


blanvalet

TECHILD

SNIPER



Ein Jack-Reacher-Roman

Lee Child

Sniper

Ein Jack-Reacher-Roman

blanvalet

Buch

Es ist der schiere wahr gewordene Albtraum: In einer Kleinstadt in Indiana feuert ein Heckenschütze - ein Sniper - von einem Parkhaus scheinbar wahllos auf Passanten. Fünf Menschen sterben. Die Spur führt zu James Barr, der Jahre zuvor seinen Job als Scharfschütze bei der Army verlor, weil er sich schon einmal zu einem ähnlichen Massaker hatte hinreißen lassen. Nur weil der Background der Opfer keine tiefer gehenden Ermittlungen erlaubte, wanderte er nicht auf direktem Weg hinter Gitter. Sein Vorgesetzter damals: Jack Reacher ...

Und ausgerechnet nach Jack Reacher fragt Barr nun, als man ihn festnimmt. Ausgerechnet Reacher

- hatte dieser doch einst geschworen, Barr eines Tages zu überführen und ein für alle Mal hinter Gitter zu bringen. Sowie er von dem Massaker hört, macht Reacher sich auf den Weg. Die Beweislage ist erdrückend, und fast schon reibt sich der Exermittler die Hände. Wäre da nicht dieses ungute Gefühl: Barr hat einfach zu viele unübersehbare Beweise am Tatort hinterlassen. Niemand, der in der Army ausgebildet wurde - über Jahre in ihrem Dienst stand -, hätte derart fahrlässig Spuren gelegt, die direkt und ohne Umwege zu seinem Wohnort, zu seinem Kastenwagen, zu seiner Waffe führen...

Autor

Lee Child wurde in den englischen Midlands geboren, studierte Jura und arbeitete dann zwanzig Jahre lang beim Fernsehen, wo er u. a. so hochklassige Thrillerserien wie »Prime Suspect« (»Heißer Verdacht«) oder »Cracker« (»Ein Fall für Fitz«) betreute. 1995 kehrte er der Fernsehwelt den Rücken und begann zu schreiben. Bereits mit seinem ersten Jack-Reacher-Roman schuf er einen Bestseller in England und eroberte in beeindruckendem Tempo international eine riesige Fangemeinde. 1998 ließ sich Child in seiner Wahlheimat USA nieder und fesselt seither seine Fans Jahr für Jahr mit einem neuen Reacher-Abenteuer. Er wurde mit mehreren hoch dotierten

Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem »Anthony Award«, dem renommiertesten Preis für Spannungsliteratur.

Mehr Informationen zu Lee Child und seinen Büchern unter: www.leechild.com

Für Maggie Griffin, meine erste und beste Freundin in Amerika

1

Freitag. Fünf Uhr nachmittags. Vielleicht die schwierigste Zeit, um sich unbeobachtet durch eine Stadt zu bewegen. Oder vielleicht die für diesen Zweck beste. Weil am Freitagnachmittag um fünf Uhr kein Mensch auf irgendetwas achtet. Außer auf die Straße vor ihm.

Der Mann mit dem Gewehr fuhr nach Norden. Nicht schnell, nicht langsam. Ohne Aufmerksamkeit zu erregen. Ohne irgendwie aufzufallen. Er saß allein in einem beigen Minivan, der bessere Tage gesehen hatte. Er trug einen hellen Trenchcoat und einen formlosen hellgrauen Pepitahut, wie ihn alte Kerle auf dem Golfplatz tragen, wenn die Sonne sticht oder Regen fällt. Oberhalb der kurzen Krempe wurde der Hut von einem hell- und dunkelroten Band eingefasst. Er

war tief in die Stirn gezogen. Der Mantel war bis oben zugeknöpft. Obwohl der Van getönte Scheiben hatte und der Himmel bewölkt war, hatte der Mann eine Sonnenbrille auf. Und er trug Handschuhe, obwohl der Winter erst in drei Monaten kommen würde und das Wetter nicht kalt war.

Wo die First Street den Hügel hinaufführte, begann der Verkehr zu stocken. Dann kam er ganz zum Stehen, wo die beiden Fahrspuren sich wegen Straßenbauarbeiten zu einer

vereinigten. Überall in der Stadt waren Straßen aufgerissen. Seit ungefähr einem Jahr machten diese Baustellen das Autofahren zu einem Albtraum. Schlaglöcher, Kieslaster, Betonmischer, Asphaltdeckenfertiger. Der Mann mit dem Gewehr nahm die linke Hand vom Lenkrad. Streifte die Manschette zurück. Sah auf seine Uhr.

Elf Minuten.

Nur Geduld.

Er nahm den Fuß von der Bremse und kroch

weiter. Dann musste er nochmals halten, weil die Fahrbahn sich verengte und die Gehsteige breiter wurden, wo die innerstädtische Einkaufsmeile begann. Zu beiden Seiten der Straße standen große Geschäfte und Kaufhäuser, jedes wegen des Hügels ein wenig höher als das vorige. Auf den breiten Gehsteigen war reichlich Platz für flanierende Shopper. Wie Wachposten aufgereihte Poller, Fahnenmasten und Straßenlaternen aus Gusseisen bildeten eine durchlässige Barriere zwischen Passanten und Autos. Die Menschen hatten mehr Platz. Die Autoschlange kam nur mit Schrittgeschwindigkeit voran. Er sah wieder auf seine Uhr.

Acht Minuten.

Geduld!

Hundert Meter weiter ließ der Wohlstand etwas nach. Der Stau löste sich allmählich auf. Die First Street wurde breiter und zugleich wieder etwas schäbiger. Hier gab es Bars und Discountläden. Dann ein Parkhaus auf der linken Straßenseite.

Anschließend die nächste Baustelle, wo das Parkhaus erweitert wurde. Danach wurde die Straße durch eine niedrige Barriere abgesperrt, hinter der die »Plaza« lag: eine stets windige Fußgängerzone mit einem Zierteich und einer kleinen Fontäne. Am linken Rand der Plaza befand sich die alte Stadtbücherei; rechts wurde sie von einem neuen Bürogebäude flankiert, hinter dem ein schwarzer Glasturm aufragte. Die First Street bog vor der Barriere rechtwinklig ab und verlief an unordentlichen Hintereingängen und Ladebuchten vorbei nach Westen und dann unter dem auf Stelzen geführten State Highway hindurch.

Der Mann in dem Minivan bremste jedoch, bevor die Straße vor der Plaza abbog, und setzte den linken Blinker, um ins Parkhaus zu fahren. Er wollte geradewegs die Rampe hinauf. An der Einfahrt gab es keine Schranke, weil vor jedem Stellplatz eine eigene Parkuhr stand. Deshalb gab es keinen Kassierer, keinen Augenzeugen, keinen Parkschein, keine Papierfährte. Das alles wusste der Mann in dem Minivan. Er folgte der

Wendelrampe aufs zweite Parkdeck hinauf und fuhr in die hinterste Ecke. Dort ließ er den Van einen Augenblick lang mit laufendem Motor stehen, stieg aus und entfernte einen orangeroten Markierungskegel von dem Stellplatz vor ihm, der letzte Platz in dem alten Gebäude - gleich neben dem noch unfertigen Anbau.

Er parkte sein Fahrzeug und stellte den Motor ab. Blieb einen Moment ruhig sitzen. In der Garage war es still. Die Fläche, die er mit dem Markierungskegel abgesperrt hatte, war der letzte verfügbare Stellplatz gewesen. Das Parkhaus war immer voll. Auch das wusste er.

Deshalb wurde es jetzt aufs Doppelte der ursprünglichen Größe erweitert. Hier parkten vor allem Leute, die einkaufen wollten. Deshalb war es hier so still. Kein vernünftiger Mensch hätte versucht, um fünf Uhr nachmittags wegzufahren. Nicht im dichtesten Berufsverkehr. Nicht während Straßenbauarbeiten den Verkehr behinderten. Wer's nicht vor vier Uhr schaffte, wartete klugerweise bis sechs.

Der Mann in dem Minivan sah auf seine Uhr.

*Vier Minuten.
Kinderspiel.*

Er öffnete die Fahrertür und stieg aus. Holte einen Quarter aus der Tasche und warf ihn ein. Drehte den Griff kräftig nach rechts, hörte die Münze fallen und sah auf der Anzeige, dass er eine Stunde lang parken durfte. Andere Geräusche gab es nicht. In der Luft hing nur der Geruch parkender Autos: Benzin, Gummi, kalte Auspuffschwaden.

Er stand unbeweglich neben dem Van. Seine Füße steckten in alten Wüstenstiefeln. Lohfarbenes Wildleder, geschwärzte Messingösen, weiße Kreppsohlen, von Clarks in England hergestellt und von Angehörigen vieler Special Forces bevorzugt. Mustergültiges Design, das seit schätzungsweise sechzig Jahren nicht mehr geändert worden war.

Er sah sich kurz nach der Parkuhr um. Neunundfünfzig Minuten. Aber er würde keine

neunundfünfzig Minuten brauchen. Er zog die seitliche Schiebetür des Vans auf, beugte sich hinein und schlug die Wolldecke auseinander, sodass das Gewehr sichtbar wurde. Es war ein Springfield M1A Super Match Autoloader, Kolben aus amerikanischem Walnussholz, schwerer Präzisionslauf, Kastenmagazin für zehn Schuss, für Kaliber.308 eingerichtet. Diese Waffe war das genaue kommerzielle Gegenstück zu dem automatischen Scharfschützengewehr M14, das während seiner langen Dienstzeit bei den US-Streitkräften eingeführt gewesen war. Eine gute Waffe. Vielleicht beim ersten Schuss mit noch kaltem Lauf nicht ganz so zielgenau wie ein erstklassiges Gewehr mit Ladehebel, aber sie würde genügen, locker genügen, weil die Schussweiten nicht sehr groß sein würden. Geladen war das Gewehr mit Patronen Lake City M 852, seiner liebsten Munition. Spezialmessing Lake City Match, Standardtreibladung, rund elf Gramm schwere Geschosse Sierra Matchking mit Hohlspitze und spitz zulaufendem Ende. Die

Munition war vermutlich besser als das Gewehr. Beides passte nicht recht zusammen.

Er horchte auf die Stille um ihn herum, dann nahm er das Gewehr von der hinteren Sitzbank. Nahm es mit zu der Stelle, wo das alte Parkhaus aufhörte und der noch unfertige Anbau begann. Zwischen der alten und der neuen Stahlbetondecke lag ein Spalt, der ungefähr einen Zentimeter breit war. Wie eine Demarkationslinie. Er vermutete, dies sei eine Dehnungsfuge. Wegen der Sommerhitze. Vermutlich würde sie mit Asphalt ausgegossen werden. Unmittelbar darüber verwehrte gelb-schwarzes Absperrband mit dem Aufdruck »Vorsicht - Zutritt verboten« den Durchgang. Er ließ sich auf ein Knie nieder und rutschte darunter hindurch. Stand wieder auf und ging durch den Anbau weiter.

Teile des neuen Betonbodens waren bereits glatt abgezogen, während andere noch auf die letzte Schicht Feinbeton warteten. Hier und da verliefen Brettersteige. Volle Zementsäcke waren auf Paletten gestapelt, neben denen sich leere Säcke

türmten. Der Boden war von weiteren Dehnungsfugen durchzogen. An der Decke hingen Lichterketten mit nackten Glühbirnen, die jedoch nicht brannten. Überall leere Schubkarren, zerdrückte Limonadendosen, Kabeltrommeln, zu ungeklärten Zwecken abgesägte Kanthölzer, stehende Betonmischer. Und der allgegenwärtige Zementstaub, fein wie Talkumpuder, und der Geruch nach feuchtem Kalk.

Der Mann mit dem Gewehr ging durch die Dunkelheit weiter, bis er die neue Nordostecke erreichte. Dort blieb er stehen, lehnte sich an einen Betonpfeiler und stand kurz still. Dann schob er sich mit zur Seite gedrehtem Kopf nach rechts weiter, bis er sehen konnte, wo er sich befand: etwa zweieinhalb Meter von der neuen Umfassungsmauer des Parkhauses entfernt. Mit Blickrichtung nach Norden. Die etwa hüfthohe Mauer war unfertig. In den Beton waren Halterungen für die Leitplanken eingegossen, die später verhindern sollten, dass Autos die Mauer ramnten. In den Boden eingelassene Quadrate

zeigten, wo einmal Parkuhren stehen würden.

Der Mann mit dem Gewehr schob sich vorwärts, bis er die Kante des Pfeilers zwischen seinen Schulterblättern spürte. Er drehte nochmals den Kopf zur Seite. Jetzt blickte er nach Nordosten. Genau auf die Plaza der Fußgängerzone hinunter. Der Zierteich war ein langes schmales Rechteck, das von ihm wegführte. Seine Größe mochte fünfundzwanzig mal sechs bis acht Meter betragen. Er glich einem großen Löschwasserteich, der einfach nur da war. Wie ein Schwimmbecken mit Fünfundzwanzigmeterbahnen. Umgeben war er von vier hüfthohen Klinkermauern, gegen deren Innenflächen das Wasser plätscherte. Die Blickrichtung des Mannes mit dem Gewehr verlief genau diagonal von der vorderen linken zur rückwärtigen rechten Ecke des Teichs. Das Wasser schien ungefähr einen Meter tief zu sein. Die kleine Fontäne plätscherte exakt im Zentrums des Beckens. Er konnte sie ebenso hören wie den langsamen Verkehr auf der Straße und das Schlurfen von Füßen auf dem Gehsteig unter ihm.

Die vordere Begrenzungsmauer des Zierteichs war keine anderthalb Meter von der Barriere entfernt. Die beiden niedrigen Mauern verliefen in Ost-West-Richtung sechs bis sieben Meter weit parallel zueinander, und waren nur durch einen schmalen Gehsteig getrennt.

Er stand auf dem zweiten Deck des Parkhauses, aber da die First Street hier anstieg, lag die Fußgängerzone weit weniger als eine Etage unter ihm. Am rechten Rand der Plaza konnte er den Eingang des neuen Bürogebäudes sehen. Es war ein schäbiger Bau, für den sich keine Mieter gefunden hatten. Das wusste er. Um die neue Stadtmitte halbwegs glaubwürdig erscheinen zu lassen, hatte der Staat dort mehrere Behörden einquartiert. Die Kraftfahrzeug-Zulassungsbehörde war ebenso darin untergebracht wie eine gemeinsame Anwerbestelle von Heer, Marine, Luftwaffe und Marinekorps. Vielleicht auch die Sozialversicherung. Und die Steuerbehörde. Das wusste der Mann mit dem Gewehr nicht bestimmt. Und es war ihm auch egal.

Er sank auf die Knie und nach vorn auf den Bauch. Scharfschützen bewegten sich bevorzugt kriechend fort. In seiner langjährigen Dienstzeit war er eine Million Meilen weit gerobbt. Auf Knien und Ellbogen und Bauch. Die Standardtaktik sah vor, dass der Scharfschütze und sein Späher sich tausend Meter von der Kompanie absetzten und ihre Stellung kriechend erreichten. In der Ausbildung hatte das manchmal stundenlang gedauert, damit sie von den Wachposten, die das Vorfeld mit Ferngläsern absuchten, nicht gesehen wurden. Aber dieses Mal brauchte er nur zweieinhalb Meter zu überwinden. Und seines Wissens waren keine Ferngläser auf ihn gerichtet.

Er erreichte den Fuß der Mauer und blieb dort an den rauen Beton gepresst ausgestreckt liegen. Dann richtete er sich langsam in sitzende Haltung auf. Danach kniete er sich hin. Er zog das rechte Bein dicht unter seinen Körper. Den linken Fuß setzte er flach auf, wobei sein Schienbein senkrecht blieb. Er stützte den linken Ellbogen aufs linke Knie, hob das Gewehr und legte es auf die

niedrige Betonmauer. Bewegte es leicht hin und her, bis es für sein Gefühl richtig lag. ***Kniend aufgelegt***, so hieß dieser Anschlag in der Ausbildungsvorschrift. Eine gute Stellung. Seiner Erfahrung nach war nur liegend ausgestreckt mit Klappstütze besser. Er atmete ein, atmete aus. ***Jeder Schuss ein Toter***. Das war das Berufsethos der Scharfschützen. Dazu brauchte man Selbstbeherrschung, Stille und Gelassenheit. Er atmete ein, atmete aus. Fühlte die einsetzende Entspannung. Fühlte sich zur Ruhe kommen.

Fertig.

Einsickern erfolgreich.

Jetzt den richtigen Zeitpunkt abwarten.

Er wartete etwa sieben Minuten, in denen er sich still verhielt, gleichmäßig atmete, seine Umgebung beobachtete. Er betrachtete die Bücherei links vor sich. Über und hinter ihr verlief der aufgeständerte Highway, als umarmte er das

große alte Gebäude mit seiner Kalksteinfassade, beschützte es, behütete es vor Schaden. Dann verschwand er gerade werdend auf Höhe des dritten Stocks hinter dem schwarzen Glasturm. Vor dem Eingang des Büroturms stand der NBC-Pfau auf einem Findling, aber der Mann mit dem Gewehr glaubte zu wissen, dass diese kleine Fernsehgesellschaft nicht das gesamte Gebäude bezogen hatte. Bestimmt nicht mehr als eine einzige Etage. Den Rest teilten sich wahrscheinlich Einmann-Anwaltsfirmen, Wirtschaftsprüfer, Immobilienmakler, Versicherungsagenturen oder Vermögensverwalter. Oder die Büros standen leer.

Aus dem neuen Gebäude rechts strömten dauernd Menschen. Leute, die ein Auto angemeldet oder alte Kennzeichen zurückgebracht hatten, die zum Militär gegangen oder mit der staatlichen Bürokratie gestritten hatten. Dazu kam das Büropersonal. Die staatlichen Dienststellen schlossen jetzt. Freitagnachmittag fünf Uhr. Die Herauskommenden traten ins Freie, zogen von rechts nach links gehend direkt an ihm vorbei und

bildeten am Ende des Zierteichs, wo der Weg sich zwischen niedrigen Mauern verengte, eine lockere Reihe. Wie Enten in einer Schießbude. Einer hinter dem anderen.

Eine zielreiche Umgebung.

Die Entfernung betrug ungefähr fünfunddreißig Meter. Eher etwas weniger. Sehr nahe.

Er wartete.

Manche Leute ließen im Vorbeigehen die Finger durchs Wasser gleiten. Dafür hatte die Umfassungsmauer genau die richtige Höhe. Auf den schwarzen Kacheln unter Wasser konnte der Mann mit dem Gewehr blinkende Centstücke erkennen. Wo die kleine Fontäne das Wasser bewegte, verschwammen sie zu welligen Bildern.

Er beobachtete. Er wartete.

Der Menschenstrom wurde dichter. Jetzt waren es so viele Leute, dass sie kurz stehen bleiben, kleine Gruppen bilden und einen Augenblick warten mussten, bevor sie zwischen den beiden niedrigen Mauern hindurchgehen konnten. Genau

wie der Verkehr sich am Fuß der First Street gestaut hatte. Ein Engpass. ***Nach Ihnen. Nein, nach Ihnen.*** Das machte die Menschen langsamer. Jetzt waren sie ***langsame*** Enten in einer Schießbude.

Der Mann mit dem Gewehr atmete ein, atmete aus und wartete.

Dann hörte er auf zu warten.

Er betätigte den Abzug, betätigte ihn immer wieder.

Der erste Schuss traf einen Mann am Kopf und tötete ihn augenblicklich. Der Schussknall war laut, und nach dem Überschallknall des Geschosses stieg eine kleine rosa Wolke aus dem Kopf des Unglücklichen auf, der zusammensackte wie eine Marionette, deren Schnüre jemand durchschnitten hatte.

***Ein Volltreffer beim ersten kalten Schuss.
Ausgezeichnet.***

Er schoss rasch, ging systematisch von links

nach rechts vor. Der zweite Schuss traf den Kopf des nächsten Mannes - mit genau dem gleichen Ergebnis. Der dritte Schuss traf eine Frau am Kopf. Wieder das gleiche Resultat. Drei Schüsse in ungefähr zwei Sekunden. Drei Menschen von den Beinen geholt. Völlige Überraschung. Für Bruchteile von Sekunden keinerlei Reaktion. Dann brach Chaos aus. Wilder Tumult. Panik. In dem engen Durchgang zwischen Zierteich und Barriere zur Straße hatten sich ein Dutzend Leute aufgehalten. Drei waren bereits zusammengebrochen. Die restlichen neun ergriffen die Flucht. Vier rannten geradeaus weiter, und fünf drehten sich von den Leichen weg und liefen zurück. Diese fünf stießen mit der nachdrängenden Menschenmasse zusammen. Plötzlich war lautes Gekreische zu hören. Nun befand sich eine in Panik geratene Menge direkt vor dem Mann mit dem Gewehr. Die Schussentfernung betrug keine fünfunddreißig Meter. Sehr nahe.

Sein vierter Kopfschuss holte einen Mann, der einen Anzug trug, von den Beinen. Der fünfte ging

daneben. Das Sierra Matchking zischte über die Schulter einer Frau hinweg in den Zierteich und verschwand. Er ignorierte diesen Fehltreffer und bewegte den Lauf des Springfields um Bruchteile eines Zentimeters, sodass der sechste Schuss den Nasensattel eines Mannes traf und seinen Kopf explodieren ließ.

Der Mann mit dem Gewehr hörte auf zu schießen.

Er duckte sich tief hinter die Brüstung und kroch einen Meter weit zurück. Er konnte verbranntes Schießpulver riechen, und obwohl die Schüsse in seinen Ohren widerhallten, hörte er kreischende Frauenstimmen und trampelnde Schritte und von der Straße herauf das Scheppern von Auffahrunfällen mit Blechschäden. ***Keine Panik, ihr kleinen Leute, dachte er. Mit der Schießerei ist Schluss. Ich verschwinde jetzt.*** Auf dem Bauch liegend schob er die ausgeworfenen Patronenhülsen zu einem Häufchen zusammen. Das helle Messing aus Lake City blinkte unübersehbar. Er strich fünf Hülsen in seine behandschuhte Hand,

aber die sechste rollte davon und plumpste in eine nicht ausgegossene Dehnungsfuge. Rollte einfach in diesen einen Zentimeter breiten und zwanzig Zentimeter tiefen Spalt. Er bildete sich ein, das leise metallische Klirren zu hören, mit dem sie unten auftraf.

Entschluss?

Zurücklassen, versteht sich.

Keine Zeit.

Er stopfte die eingesammelten fünf Messinghülsen in eine Tasche seines Trenchcoats und kroch auf Zehen, Bauch und Fingerspitzen rückwärts. Er blieb einen Augenblick lang unbeweglich liegen und horchte auf die Schreie. Dann richtete er sich kniend auf, erhob sich ganz. Machte kehrt und ging auf demselben Weg zurück: rasch, aber beherrscht, über den rauen Beton, teilweise auf Bretterstegen, durch Dunkelheit und Staub, unter dem schwarz-gelben Absperrband hindurch. Zu seinem Minivan zurück.

Die Seitentür stand noch offen. Er wickelte das warme Gewehr in die Wolldecke, legte es auf die Sitzbank und knallte die Tür zu. Stieg vorn ein und ließ den Motor an. Sah durch die Windschutzscheibe auf die Parkuhr. Er hatte noch vierundvierzig Minuten gut. Er stieß zurück, wendete und fuhr in Richtung Rampe davon. Rollte sie hinunter, verließ das Parkhaus durch die unbewachte Ausfahrt, bog zweimal rechts ab und gelangte so in das Straßengewirr hinter den Kaufhäusern. Er war unter dem auf Stelzen verlaufenden Highway hindurch, bevor er die ersten Sirenen hörte. Er atmete auf. Die Sirenen waren nach Osten unterwegs, und er fuhr nach Westen.

Gut gemacht, dachte er. Erfolgreich eingesickert, sechs Schüsse abgegeben, fünf Ziele getroffen, erfolgreich abgesetzt, cool wie die Unterseite eines Kissens.

Dann lächelte er plötzlich. Langjährige

Statistiken bewiesen, dass eine moderne Armee für jeweils fünfzehntausend Schuss, die ihre Infanterie abgab, mit einem gefallenem Gegner rechnen konnte. Aber bei ihren Scharfschützen mit Sonderausbildung war das Ergebnis besser. Weit besser. Um den Faktor zwölf**einhalbtausend** besser. Eine moderne Armee konnte für jeweils Eins Komma Zwei Schuss, die ihre Scharfschützen abgaben, mit einem gefallenem Gegner rechnen. Und dieser Durchschnittswert entsprach zufällig genau fünf Toten bei sechs Schuss. Eine einfache Rechnung. Also hatte ein militärisch ausgebildeter Scharfschütze genau das Ergebnis erzielt, das seine ehemaligen Ausbilder erwartet hätten. Sie wären sehr zufrieden mit ihm gewesen.

Aber seine ehemaligen Ausbilder hatten Scharfschützen fürs Schlachtfeld ausgebildet, nicht für Verbrechen im städtischen Umfeld. Bei Verbrechen in Städten spielen sehr rasch auf dem Schlachtfeld unbekannte Faktoren eine Rolle. Diese Faktoren können dazu beitragen, die

Definition eines *erfolgreichen Rückzugs* zu beeinflussen. In diesem speziellen Fall reagierten die Medien am schnellsten, was nicht überraschend war, weil die Schüsse direkt vor den Fenstern des hiesigen NBC-Kooperationspartners gefallen waren. Zwei Dinge passierten, noch bevor etwa ein Dutzend Augenzeugen mehr oder weniger gleichzeitig auf ihren Handys die Notrufnummer 911 wählten. Als Erstes begannen sämtliche Minicams in dem NBC-Büro zu laufen. Die Kameras wurden hochgerissen und eingeschaltet und auf die Fenster gerichtet. Zweitens begann eine hiesige Fernsehreporterin namens Ann Yanni sich ihren Text für etwas zurechtzulegen, das ihre allererste Sondermeldung in den nationalen NBC-Abendnachrichten sein würde. Sie war angewidert, erschrocken und verängstigt, aber sie erkannte eine Chance, wenn sie eine sah. Also fing sie an, sich in Gedanken zurechtzulegen, was sie sagen würde. Sie wusste, dass Schlagwörter den Tenor einer Meldung vorgaben, und die ersten Wörter, die ihr einfielen, waren *Scharfschütze*

und *sinnlos* und *Schlachtere*i. Die Alliteration kam ebenso instinktiv wie die Banalität. Aber sie sah dieses Gemetzel als sinnloses Abschlagen. Und *Schlachtere*i war ein großartiges Wort. Es vermittelte das Willkürliche, die Börsartigkeit, die Wildheit, die Brutalität. Es war ein motivloses, unpersönliches Wort. Es war genau das richtige Wort für diese Story. Aber sie wusste auch, dass es als Bildunterschrift nicht geeignet war. Da war *Massaker* bestimmt besser. *Freitagabendmassaker? Rush-hour-Massaker?* Während sie zum Ausgang lief, konnte sie nur hoffen, dass ihr Grafiker unaufgefordert etwas in dieser Richtung vorlegen würde.

Nicht auf einem Schlachtfeld anwesend sind auch städtische Sicherheitskräfte. Das von Handys eingehende runde Dutzend 911-Notrufe ließ die Telefonkonsole in der Einsatzzentrale wie einen Weihnachtsbaum aufleuchten, und die ersten Fahrzeuge von Polizei und Feuerwehr rollten binnen vierzig Sekunden an. Alle wurden

losgeschickt, alle mit eingeschalteten Blinkleuchten und heulenden Sirenen. Jeder Streifenwagen, jeder verfügbare Kriminalbeamte, jeder Spurensicherer, jedes Feuerwehrfahrzeug, jedes Notarztauto, jeder Krankenwagen. Anfangs herrschte völliges Chaos. Die 911-Notrufe waren wirr, von Panik bestimmt gewesen. Aber hier lagen offenbar Verbrechen vor, die schwer waren, deshalb wurde der Chef des Dezernats Schwerverbrechen zum vorläufigen Einsatzleiter bestimmt. Er war ein bewährter, erstklassiger Kriminalbeamter, der sich in zwanzig Dienstjahren vom Streifenpolizisten hochgearbeitet hatte. Sein Name war Emerson. Er schlängelte sich durch den stockenden Verkehr, wich über Baustellen aus: hoffnungslos, verzweifelt, ohne auch nur zu wissen, was passiert war. Raubüberfall, Drogenkriminalität, Bandenkrieg, Terrorismus ... er besaß keine zuverlässigen Informationen. Überhaupt keine. Aber er war gelassen. Verhältnismäßig. Sein Puls blieb bei unter hundertfünfzig. Er stand in ständiger

Funkverbindung mit dem 911-Dispatcher, weil er dringend auf weitere Informationen hoffte.

»Neuer Kerl, ruft mit dem Handy an«, meldete der Dispatcher fast schreiend.

»Wer?«, fragte Emerson ebenso laut.

»Marinekorps, aus der Anwerbestelle.«

»Augenzeuge?«

»Nein, er war drinnen. Aber jetzt ist er draußen.«

Emerson biss die Zähne zusammen. Er wusste, dass er nicht als Erster am Tatort sein würde. Nicht einmal annähernd. Er wusste, dass er zu den Letzten gehören würde. Also brauchte er Augen. Sofort. ***Ein Marineinfanterist? Der würde genügen.***

»Okay«, sagte er. »Stellen Sie den Marine durch.«

Nach mehrmaligem Klicken und elektronischen Piepstönen hörte Emerson eine neue Geräuschkulisse: entfernte Schreie, plätscherndes Wasser. ***Die Fontäne***, dachte er.

»Wer sind Sie?«, fragte er.

Eine Stimme meldete sich: ruhig, aber trotzdem hastig und laut und außer Atem.

»Mein Name ist Kelly«, sagte sie. »First Sergeant, United States Marine Corps. Mit wem spreche ich?«

»Emerson, Kriminalpolizei. Ich stecke im Verkehr, kann in frühestens zehn Minuten dort sein. Was haben wir?«

»Fünf Gefallene«, sagte der Marine.

»Fünf Tote?«

»Positiv.«

Scheiße. »Verletzte?«

»Ich sehe keinen.«

»Fünf Tote und keine Verletzten?«

»Positiv«, bestätigte der Marine wieder.

Emerson sagte nichts. Er hatte schon Schießereien an öffentlichen Orten erlebt. Er wusste, wie Erschossene aussahen. Aber er hatte noch nie **nur** Tote gesehen. Bei Schießereien in der Öffentlichkeit gab es außer Toten immer auch Verletzte. Im Allgemeinen mindestens im Verhältnis eins zu eins.

»Wissen Sie bestimmt, dass es keine Verletzten gegeben hat?«, fragte er.

»Ganz bestimmt, Sir«, sagte der Marine.

»Wer sind die Erschossenen?«

»Zivilisten. Vier Männer, eine Frau.«

»Scheiße.«

»Verstanden, Sir«, sagte der Marine. »Wo sind Sie gewesen?«

»In der Anwerbestelle.« »Was haben Sie gesehen?« »Nichts.«

»Was haben Sie gehört?«

»Feindliches Feuer, sechs Schuss.«

»Handfeuerwaffen?«

»Langrohrwaffe, glaub ich. Und nur eine.« »Ein **Gewehr?**«

»Eine Automatikwaffe, denke ich. Sie hat schnell geschossen, war aber nicht auf Dauerfeuer eingestellt. Alle Gefallenen haben Kopftreffer.«

Ein Scharfschütze, dachte Emerson. **Scheiße. Ein Verrückter mit einem Sturmgewehr.**

»Ist er geflüchtet?«

»Geschossen wird nicht mehr, Sir.«

»Er könnte noch in der Nähe sein.«

»Durchaus möglich, Sir. Die Leute sind in Deckung gegangen. Die meisten sind jetzt in der Bibliothek.«

»Wo sind Sie?«

»In Deckung hinter der um die Plaza führenden Mauer. Hier bei mir liegen noch ein paar Leute.«

»Wo war *er*?«

»Kann ich nicht genau sagen. Vielleicht drüben im Parkhaus. Im neuen Anbau. Mehrere Leute haben darauf gedeutet. Vielleicht haben sie Mündungsfeuer gesehen. Und es ist das einzige größere Gebäude direkt gegenüber dem Gefallenenmonument.«

Ein Labyrinth, dachte Emerson. *Ein verdammtes Rattennest*.

»Die Fernsehleute sind hier«, sagte der Marine.

Scheiße, dachte Emerson.

»Sind Sie in Uniform?«

»Ausgehuniform, Sir. Für die Anwerbestelle.«

»Okay, tun Sie Ihr Bestes, um Ordnung zu halten, bis meine Leute eintreffen.« »Verstanden, Sir.«

Dann wurde die Verbindung unterbrochen, und Emerson hörte wieder das schwere Atmen seines Dispatchers. *Fernsehleute und ein Verrückter mit einem Gewehr*, dachte er. *Scheiße, Scheiße, Scheiße. Druck und Mutmaßungen und nachträgliche Kritik wie überall, wo jemals Fernsehleute und ein Verrückter mit einem Gewehr zusammengekommen sind.* Er drückte die Taste, die eine Funkverbindung zum Gesamtnetz herstellte.

»Alle mal herhören«, sagte er. »Der Täter war ein einzelner Verrückter mit einem Gewehr. Vielleicht mit einem Sturmgewehr. Wahllose Schießerei in der Öffentlichkeit. Möglicherweise aus dem Anbau des Parkhauses gegenüber der Plaza. Er ist also noch dort drinnen oder längst abgehauen. Ist er geflüchtet, muss er zu Fuß oder mit dem Auto unterwegs sein. Alle Einheiten, die weiter als zehn Blocks von der Plaza entfernt sind, halten sofort und errichten Straßensperren. Niemand darf rein oder raus, okay? Keine Fahrzeuge, keine Fußgänger, absolut niemand. Alle

Einheiten, die näher dran sind, fahren äußerst vorsichtig weiter. Aber lässt ihn nicht entkommen. Er darf uns nicht durch die Lappen gehen. Wir **müssen** ihn fassen, Leute. Wir müssen diesen Kerl **noch heute** erwischen, bevor CNN über uns herfällt.«

Der Mann in dem Minivan drückte den Knopf der Fernbedienung an der Sonnenblende, und das Garagentor rumpelte nach oben. Er fuhr hinein und drückte erneut auf den Knopf, damit das Tor sich wieder schloss. Er stellte den Motor ab und blieb noch einen Augenblick am Steuer sitzen. Dann stieg er aus und ging durch den Schmutzraum in die Küche. Er tätschelte seinem Hund den Kopf und schaltete den Fernseher ein.

Sanitäter in Ganzkörperpanzern kamen durch den Hintereingang in die Stadtbücherei. Zwei von ihnen blieben im Gebäude, um zu kontrollieren, ob es unter den Schutzsuchenden Verletzte gab.

Die anderen vier verließen die Bibliothek durch den Hauptaussgang, rannten geduckt über die Plaza und gingen hinter der Umfassungsmauer in

Deckung. Sie krochen zu den Opfern und überzeugten sich davon, dass alle fünf wirklich tot waren. Dann blieben sie dort. Auf dem Pflaster ausgestreckt neben den Toten liegend. ***Keiner exponiert sich unnötig, bevor das Parkhaus durchsucht ist,*** hatte Emerson gesagt.

Emerson parkte zwei Straßenblocks von der Plaza entfernt in der zweiten Reihe und wies einen uniformierten Sergeanten an, mit seinen Männern das Parkhaus zu durchkämmen - von der Südwestecke aus und von oben nach unten. Die Uniformierten suchten die vierte Parkebene ab, dann die dritte. Dann die zweite. Dann die erste. Der Altbau war problematisch. Er war schlecht beleuchtet und stand voller Autos, von denen jedes ein potenzielles Versteck darstellte. Ein Kerl konnte in einem, unter einem oder hinter einem stecken. Aber sie entdeckten niemanden. Der Anbau schien weit weniger problematisch. Er war überhaupt nicht beleuchtet, aber in diesem Teil parkten noch keine Autos. Die Streifenpolizisten kamen einfach die Treppe herunter und suchten

jede Ebene mit dem Strahl ihrer Stablampen ab.

Auch im Neubau war niemand.

Der Sergeant atmete auf und meldete das über Funk.

»Gut gemacht«, sagte Emerson.

Und das stimmte. Weil sie in der Südwestecke angefangen hatten, blieb die Nordostecke völlig unberührt. Durch Glück oder richtige Einschätzung der Gegebenheiten hatte die Polizei die erste Phase ihrer Ermittlungen, die später als vorbildlich gelten würden, mit einer tadellosen Leistung begonnen.

Als es gegen sieben Uhr abends dunkel zu werden begann, war Ann Yanni schon elfmal auf Sendung gewesen: dreimal national und achtmal lokal. Persönlich war sie von diesem Verhältnis ein wenig enttäuscht. Sie spürte eine gewisse Skepsis, die ihr aus der NBC-Nachrichtenredaktion entgegenschlug. *Blut ist der beste Aufmacher*, lautete das Credo ihrer Branche, aber dieses Blut war irgendwo in der

Provinz, weit von New York oder L.A. entfernt, vergossen worden. Dies war kein Verbrechen in einem gepflegten Vorort von Washington, sondern hatte etwas von einem Spinner aus dem Mittleren Westen an sich. Es war wenig wahrscheinlich, dass ein wirklich *Prominenter* ins Fadenkreuz dieses Kerls geraten würde. Also war das Ganze keine wirkliche Sensation. Und tatsächlich hatte Yanni nicht allzu viel zu bieten. Bisher war keiner der Toten identifiziert. Keines der *Mordopfer*. Die Polizei hatte eine Nachrichtensperre verhängt, bis die Angehörigen der Ermordeten benachrichtigt waren. Also konnte sie keine das Herz erwärmenden Hintergrundstorys einflechten. Sie wusste nicht genau, welche der Männer Familie gehabt hatten. Oder Kirchgänger gewesen waren. Sie wusste nicht, ob die Frau verheiratet gewesen war oder Kinder gehabt hatte. Auch was Bildmaterial betraf, hatte sie nicht sonderlich viel zu bieten: eine neugierig gaffende Menge an der fünf Blocks entfernten Straßensperre, eine statische Aufnahme die graue First Street entlang,

gelegentlich Nahaufnahmen des Parkhauses, in dem der Heckenschütze nach allgemeiner Überzeugung versteckt gewesen sein musste.

Gegen acht Uhr war Emerson schon sehr viel weiter. Seine Leute hatten Hunderte von Aussagen protokolliert. First Sergeant Kelly, MC, war weiter der Überzeugung, sechs Schüsse gehört zu haben. Emerson neigte dazu, ihm zu glauben. Was solche Dinge betraf, waren Marineinfanteristen vermutlich glaubwürdige Zeugen. Dann erwähnte irgendein anderer Kerl, sein Handy sei die ganze Zeit über eingeschaltet und mit der Mailbox eines anderen Teilnehmers verbunden gewesen. Der Mobilfunkanbieter stellte die Aufzeichnung zur Verfügung, auf der ganz leise sechs Schüsse zu hören waren. Aber die Gerichtsmediziner hatten bei den fünf tot Eingelieferten nur fünf Einschusswunden festgestellt. Folglich fehlte ein Geschoss. Drei andere Zeugen drückten sich vage aus, aber sie berichteten alle, sie hätten eine kleine Wassersäule aus dem Zierteich aufsteigen sehen.

Emerson ließ den Teich auspumpen.

Das übernahm die Feuerwehr. Sie baute Scheinwerfer auf, stellte die Fontäne ab und setzte Tauchpumpen ein, um das Wasser in die städtische Kanalisation zu leiten. Sie rechnete mit rund zweihundert Kubikmeter Wasser, die in ungefähr einer Stunde zu schaffen sein mussten.

Inzwischen hatten die Spurensicherer mit Trinkhalmen und Laserpointern die Schussbahnen nachgestellt. Sie rechneten sich aus, die zuverlässigsten Informationen würden von dem ersten Opfer stammen. Dieser Mann war vermutlich zielstrebig von rechts nach links über die Plaza gegangen, als der erste Schuss fiel. Die späteren Opfer konnten sich unberechenbar herumgeworfen oder ihre ursprüngliche Richtung geändert haben. Deshalb basierten ihre Schlussfolgerungen allein auf den Informationen, die der erste Kerl lieferte. Sein Kopf sah schlimm aus, aber die Schussrichtung von links oben nach rechts unten schien festzustehen. Einer der Spurensicherer stellte sich am Fundort der Leiche

auf, und ein Kollege hielt einen Trinkhalm im richtigen Winkel an seinen Kopf. Dann tauchte der erste Mann weg, und ein weiterer Kollege zielte mit einem Laserpointer durch den Trinkhalm. Nun zeichnete sich in der Nordostecke des Parkhauseanbaus auf der zweiten Ebene ein winziger roter Lichtpunkt ab. Zeugen hatten ausgesagt, dort oben Mündungsfeuer gesehen zu haben. Nun hatte die Wissenschaft ihre Aussagen bestätigt.

Emerson schickte seine Spurensicherer ins Parkhaus und erklärte ihnen, sie hätten Zeit, so viel sie brauchten. Aber er warnte sie davor, mit leeren Händen zurückzukommen.

Ann Yanni verließ um halb neun den schwarzen Glasturm und besuchte mit Kameramann und Tontechniker die fünf Blocks weit entfernte Straßensperre. Sie rechnete sich aus, es müsste möglich sein, einige der Opfer durch Eliminierung zu identifizieren. Vielleicht waren dort Leute versammelt, deren Angehörige nicht zum

Abendessen heimgekommen waren, die sich verzweifelt bemühten, Auskünfte zu erhalten. Sie filmte ungefähr zwanzig Minuten lang. Aber sie bekam keine handfesten Informationen. Stattdessen zeichnete sie zwanzig Minuten lang Weinen und Wehklagen und Ungläubigkeit auf. Die ganze Stadt befand sich in einem Schockzustand. Was damit begonnen hatte, dass Yanni insgeheim stolz darauf gewesen war, im Brennpunkt der Ereignisse zu stehen, endete damit, dass sie mit Tränen in den Augen gegen einsetzende Übelkeit ankämpfte.

Das Parkhaus war der Ort, an dem der Fall gelöst wurde. Es war eine Goldmine. Eine Schatzhöhle. Drei Blocks entfernt hatte ein Streifenpolizist die Aussage eines regelmäßigen Benutzers des Parkhauses aufgenommen, der letzte Stellplatz auf der zweiten Ebene sei mit einem orangeroten Markierungskegel blockiert gewesen. Seinetwegen hatte der Zeuge das Parkhaus verlassen und anderswo parken müssen. Er war deswegen sauer gewesen. Ein Kerl von der

Stadtverwaltung sagte, der Markierungskegel habe dort nicht offiziell gestanden. Ausgeschlossen. Ganz unmöglich. Kein Grund dafür. Also wurde der Markierungskegel eingepackt und als Beweismittel sichergestellt. Dann sagte der Kerl von der Stadt, Ein- und Ausfahrt des Parkhauses würden von getarnten Sicherheitskameras überwacht, die mit einem Videorecorder im Betriebsraum gekoppelt seien. Die Kassette wurde entnommen und sichergestellt. Dann sagte der Kerl von der Stadt, im Parkhauseinbau sei wegen vorübergehend gesperrter Haushaltsmittel seit zwei Wochen nicht mehr gearbeitet worden. Falls sich dort etwas fand, das jünger als zwei Wochen war, hatte es nichts mit der Stadt zu tun.

Die Spurensicherer begannen ihre Arbeit an dem schwarz-gelben Absperrband mit dem Aufdruck »Vorsicht - Zutritt verboten«. Als Erstes entdeckten sie auf dem rauen Beton direkt unter der Absperrung Spuren von braunem Baumwollstoff. Nur einen Flaum aus kaum sichtbaren Fasern. Als habe jemand sich auf ein Knie niedergelassen, um

unter dem Absperrband hindurchzugelangen, dabei den Boden berührt und etwas von seiner Jeans zurückgelassen. Sie fotografierten den Flaum und nahmen ihn dann mit durchsichtigem Klebeband auf. Als Nächstes stellten sie Halogenscheinwerfer auf, die den Betonboden aus geringer Höhe ausleuchteten, sodass der seit zwei Wochen nicht mehr aufgewirbelte Zementstaub besonders deutlich hervortrat. Auf diese Weise entdeckten sie Schuhabdrücke. Wirklich *perfekte* Abdrücke. Der Cheftechniker rief Emerson auf seinem Motorola an.

»Er hat komische Schuhe getragen«, sagte er.

»Wieso komisch?«

»Schon mal von Kreppgummi gehört? Das ist eine Art Rohgummi. Fast unbehandelt. Sehr griffig. An solchen Sohlen bleibt alles kleben. Finden wir diesen Kerl, finden wir garantiert auch Schuhe mit Kreppsohlen, an denen Zementstaub haftet. Und einen Hund in seinem Haus.«

»Einen Hund?«

»Wir haben Hundehaare gefunden, die an den

Kreppsohlen geklebt haben müssen. Hier sind sie am rauen Beton hängen geblieben. Und Teppichfasern. Wahrscheinlich von Läufern in seinem Haus und den Autoteppichen.«

»Weitermachen«, sagte Emerson.

Um zehn vor neun berichtete Emerson seinem Polizeichef vor dessen erster Pressekonferenz über den Stand der Ermittlungen. Dabei hielt er nichts zurück. Der Chief musste selbst entscheiden, worüber er reden und was er noch geheim halten wollte.

»Sechs Schüsse abgegeben und fünf Leute tot«, sagte Emerson. »Alles Kopfschüsse. Ich tippe auf einen ausgebildeten Scharfschützen. Wahrscheinlich ein ehemaliger Soldat.«

»Oder ein Jäger?«, fragte der Chief.

»Großer Unterschied, ob man auf Wild oder Leute schießt. Die Methode mag gleich sein, aber gefühlsmäßig liegen dazwischen Welten.«

»Ist's richtig, dass wir darauf verzichtet haben, das FBI einzuschalten?«

»Dies war kein Terroranschlag. Der Kerl ist ein verrückter Einzelgänger. Solche Fälle hat's schon mehrmals gegeben.«

»Ich möchte zuversichtlich erklären können, dass wir den Täter fassen werden.«

»Ich weiß«, sagte Emerson.

»Wie zuversichtlich darf ich mich äußern?«

»Bisher haben wir gutes Material, aber noch kein großartiges.«

Der Chief nickte, äußerte sich aber nicht dazu.

Um Punkt neun Uhr erhielt Emerson einen Anruf des Pathologen. Seine Mitarbeiter hatten alle fünf Schädel geröntgt. Schwere Gewebeschäden, Ein- und Austrittswunden, keine stecken gebliebenen Geschosse.

»Hohlspitzen«, sagte der Pathologe. »Lauter glatte Durchschüsse.«

Emerson drehte sich um und starrte in den Zierteich. ***Dort drin liegen sechs Kugeln***, sagte er sich. Fünf glatte Durchschüsse und ein Fehltreffer. Um Viertel nach neun war das Becken endlich leer.

Die Tauchpumpen der Feuerwehr begannen Luft anzusaugen. Zurück blieben nur eine fingerdicke schaumige Schlammschicht, die den Boden überzog, und jede Menge Abfall.

Emerson ließ die Scheinwerfer anders aufstellen und schickte zwölf Schüler der Police Academy über den Beckenrand - sechs von der einen Seite, sechs von der anderen.

Die Spurensicherer im Parkhausanbau registrierten achtundvierzig Schuhabdrücke auf dem Hinweg und vierundvierzig auf dem Rückweg. Anfangs war der Täter zuversichtlich, aber vorsichtig gewesen; später hatte er's eilig gehabt und daher größere Schritte gemacht. Am letzten Pfeiler vor der Nordostecke fanden sie in Schulterhöhe wieder Fasern. Anscheinend merzerisierte Baumwolle, wahrscheinlich von einem beigen Trenchcoat, als habe der Kerl an den Pfeiler gedrückt dagestanden, bevor er sich vorgewagt hatte, um einen Blick auf die Plaza zu werfen. Zwischen Pfeiler und Mauerbrüstung war der Staub an vielen Stellen aufgewühlt. Außerdem

wurden dort weitere blaue Fasern, noch mehr Trenchcoatfasern und winzige Brocken Kreppgummi - blass und alt - gefunden.

»Er ist nach vorn gekrochen«, sagte der Cheftechniker. »Erst auf Knien und Ellbogen hin, dann auf Knien, *Zehenspitzen* und Ellbogen zurück. Falls wir jemals seine Schuhe finden, werden sie vorn ganz zerschrammt sein.«

Sie fanden die Stelle, wo er sich aufgesetzt und hingekniet haben musste. Unmittelbar davor waren auf der halbhohen Mauer Firnissspuren zu erkennen.

»Hier hat er sein Gewehr aufgelegt«, sagte der Cheftechniker. »Hat es hin und her bewegt, bis es richtig gelegen hat.«

Dann ging er in die Hocke und blickte über die Firnissspuren hinweg, als zielte er mit einem Gewehr. Wen er vor sich hatte, war Emerson, der keine fünfunddreißig Meter von ihm entfernt vor dem leer gepumpten Zierteich auf und ab ging.

Die Polizeischüler blieben eine halbe Stunde in dem leer gepumpten Teich und kamen mit Müll aller Art, fast acht Dollar in Centstücken und sechs

Gewehrkugeln heraus. Fünf der Geschosse waren nur bizarr verformte Bleiklumpen, aber eines sah absolut fabrikneu aus. Es war ein hinten spitz zulaufendes Geschoss mit Hohlspitze, wundervoll gegossen, anscheinend Kaliber.308. Emerson rief seinen Cheftechniker oben im Parkhaus an.

»Ich brauche Sie hier unten«, sagte er.

»Nein, ich brauche Sie hier oben«, antwortete der Spurensicherer.

Als Emerson die zweite Ebene des Parkhausanbaus erreichte, sah er die Spurensicherer hockend eine Art Kreis bilden und mit ihren Stablampen in einen schmalen Spalt im Betonboden leuchten.

»Dehnungsfuge«, sagte der Cheftechniker. »Und sehen Sie sich an, was reingefallen ist.«

Emerson drängte sich durch den Kreis, sah nach unten und erkannte das Blinken von Messing.

»Eine Patronenhülse«, erklärte er.

»Die anderen hat der Kerl mitgenommen. Aber die hier ist ihm entwischt.« »Fingerabdrücke?«, fragte Emerson.

»Möglicherweise«, sagte der Spurensicherer.
»Nicht allzu viele Leute tragen Handschuhe, wenn sie ihre Magazine füllen.«

»Wie kriegen wir sie dort raus?«

Der Cheftechniker stand auf und benützte den Lichtstrahl seiner Stablampe, um einen Verteilerkasten an der Betondecke zu finden. Ganz in der Nähe befand sich einer, aus dem noch nicht angeschlossene Kabel wie Palmwedel sprossen. Auf dem Boden darunter lagen massenhaft Kabelabschnitte in unterschiedlichen Längen. Er suchte ein knapp einen halben Meter langes Stück Erdungskabel heraus, wischte es ab und bog es L-förmig zurecht. Das Kabel war steif und schwer. Vermutlich überdimensioniert für die Neonröhren, die hier installiert werden würden. Vielleicht war das einer der Gründe dafür, dass der Bau wegen Geldmangels stockte. Vielleicht warf die Stadt auch anderswo Geld zum Fenster hinaus.

Er steckte das Kabelstück in den offenen Spalt und führte es weiter, bis das abgebogene Ende in die Patronenhülse glitt. Dann hob er sie vorsichtig

heraus, damit sie keine Kratzer bekam, und ließ sie in einen Klarsichtbeutel für Beweismaterial fallen.

»Wir treffen uns im Präsidium«, sagte Emerson.
»In einer Stunde. Ich sehe zu, dass ich einen Staatsanwalt auftreibe.«

Er ging davon, wobei er darauf achtete, der Fährte aus Fußabdrücken nicht zu nahe zu kommen. Dann blieb er vor dem leeren Stellplatz stehen.

»Lassen Sie die Parkuhr leeren«, rief er.
»Untersuchen Sie alle Münzen auf Fingerabdrücke.«

»Wozu?«, fragte der Cheftechniker. »Glauben Sie, dass der Kerl bezahlt hat?«

»Ich will nur keine Möglichkeit auslassen.«

»Man müsste verrückt sein, um einen Quarter einzuwerfen, bevor man fünf Leute wegbläst.«

»Man bläst keine fünf Leute weg, *außer* man ist verrückt.«

Der Spurensicherer zuckte mit den Schultern. Die Parkuhr leeren? Aber das gehörte vermutlich zu den scharfsinnigen Ideen, für die Kriminalbeamte ihr Gehalt bekamen; deshalb

telefonierte er einfach mit seinem Handy und bat den Kerl von der Stadt, noch mal ins Parkhaus zu kommen.

Bei diesem Stand der Ermittlungen mischte sich unweigerlich die Staatsanwaltschaft ein, weil die Verantwortung für die Anklageerhebung allein auf den Schultern des Staatsanwalts lastete. Es war nicht die Polizei, die vor Gericht siegte oder verlor. Es war der Staatsanwalt. Deshalb bewertete die Staatsanwaltschaft das Beweismaterial selbstständig. Reichte es für eine Anklageerhebung aus? Waren die Beweise dünn oder überzeugend? Das Ganze glich einem Vorsprechen im Theater. Einer Verhandlung vor der Hauptverhandlung. Wegen der Bedeutung des Falles trat Emerson vor dem Staatsanwalt selbst auf. Vor dem großen Zampano, dem einen Kerl, der sich tatsächlich zur Wahl stellen musste. Und zur Wiederwahl.

Sie kamen zu einer Dreierbesprechung in Emersons Dienstzimmer zusammen. Emerson, der

oberste Spurensicherer und der Staatsanwalt. Der Staatsanwalt hieß Rodin, die verkürzte Form eines russischen Namens, der viel länger gewesen sein musste, bevor seine Urgroßeltern nach Amerika gekommen waren. Er war fünfzig Jahre alt, sportlich schlank und sehr vorsichtig. Dass seine Behörde in überdurchschnittlich vielen Fällen vor Gericht siegte, war hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass er nur Anklage erhob, wenn er sich seiner Sache hundertprozentig sicher war. Waren es weniger als hundert Prozent, gab er vorzeitig auf und schob der Polizei die Schuld in die Schuhe. Zumindest war das Emersons Eindruck.

»Ich brauche echt gute Nachrichten«, sagte Rodin. »Die ganze Stadt ist kurz davor auszuflippen.«

»Wir wissen genau, wie's abgelaufen ist«, erklärte Emerson. »Wir können jeden Schritt nachvollziehen.«

»Wissen Sie, wer's war?«, fragte Rodin.

»Noch nicht. Vorerst ist er noch John Doe.«

»Also gut, erzählen Sie's mir von Anfang an.«

»Wir haben das Schwarzweißband einer Überwachungskamera, auf dem elf Minuten vor den Schüssen ein heller Minivan in das Parkhaus einfährt. Die Kennzeichen sind von Schlamm und Dreck unleserlich, und der Aufnahmewinkel ist ungünstig. Aber es dürfte sich um einen Dodge Caravan handeln, nicht neu, mit nachträglich getönten Scheiben. Und wir überprüfen jetzt auch ältere Videobänder, weil klar ist, dass er zuvor im Parkhaus war und illegal einen bestimmten Stellplatz mit einem auf einer Baustelle gestohlenen Markierungskegel blockiert hat.«

»Können wir >gestohlen< beweisen?«

»Okay, von dort beschafft«, antwortete Emerson.

»Vielleicht arbeitet er beim Tiefbauamt der Stadt.«

»Vielleicht.«

»Sie glauben, dass der Markierungskegel von der First Street stammt?«

»Gebaut wird im Augenblick überall.«

»Die First Street wäre am nächsten.«

»Wo das Ding hergekommen ist, ist mir eigentlich egal.«

Rodin nickte. »Er hat sich also einen Stellplatz reserviert?«

Emerson nickte seinerseits. »In der hintersten Ecke, wo der Neubau anschließt. Dort musste ein Markierungskegel plausibel wirken. Wir haben einen Zeugen, der ihn mindestens eine Stunde vor der Tat dort stehen sah. Und an dem Kegel waren Fingerabdrücke, massenhaft Abdrücke. Rechter Daumen und Zeigefinger entsprechen den Abdrücken auf einem Quarter, den wir aus der Parkuhr geholt haben.«

»Er hat fürs Parken gezahlt?«

»Offenbar.«

Rodin machte eine nachdenkliche Pause.

»Unhaltbar«, sagte er. »Die Verteidigung wird behaupten, er habe den Markierungskegel aus irgendeinem harmlosen Grund dort aufgestellt. Sie wissen schon: egoistisch, aber harmlos. Und der Quarter kann seit Tagen in der Parkuhr gewesen sein.«

Emerson lächelte. *Cops denken wie Cops, und Anwälte denken wie Anwälte.*

»Das ist noch nicht alles«, fuhr er fort. »Der Täter hat geparkt, dann ist er durch den Anbau gegangen. An verschiedenen Stellen hat er Spuren von seiner Kleidung, seinen Schuhen zurückgelassen. Und er dürfte seinerseits Zementstaub aufgesammelt haben. Wahrscheinlich jede Menge.«

Rodin schüttelte den Kopf. »Das beweist nur, dass er irgendwann in den letzten vierzehn Tagen dort oben war. Das ist alles. Nicht spezifisch genug.«

»Wir können die Tatwaffe dreifach identifizieren«, sagte Emerson.

Das ließ Rodin aufmerken.

»Ein Schuss hat nicht getroffen«, fuhr Emerson fort. »Er ist in den Zierteich gegangen. Und wissen Sie was? Das ist genau die Methode, mit der Ballistiker eine Waffe prüfen. Sie schießen in einen langen Wassertank. Im Wasser wird das Geschoss sanft abgebremst, ohne im Geringsten

beschädigt zu werden. Also haben wir ein makelloses Geschoss mit allen Feldern und Zügen, die wir brauchen, um es einem bestimmten Gewehr zuzuordnen zu können.«

»Können Sie dieses Gewehr finden?«

»Wir haben Firnisspuren von der Stelle, wo er's auf der Mauerbrüstung stabilisiert hat.« »Das ist gut.«

»Allerdings! Wir finden das Gewehr und stellen fest, dass die Firnisspuren von seinem Kolben stammen. Das ist so gut wie ein DNA-Test.«

»Werden Sie das Gewehr finden?«

»Wir haben eine Patronenhülse entdeckt. Sie trägt Spuren des Ausziehers. Also haben wir ein Geschoss *und* eine Hülse. Gemeinsam beweisen sie, welches Gewehr die Tatwaffe war. Die Firnisspuren beweisen, dass die Waffe im Parkhaus war. Der Tatort Parkhaus beweist, dass der Täter unser Mann war, der dort Spuren hinterlassen hat.«

Rodin schwieg. Emerson wusste, dass er an das Verfahren dachte. Technische Beweise ließen sich

oft schlecht verkaufen. Ihnen fehlte eine menschliche Dimension.

»An der Patronenhülse haben wir Fingerabdrücke gefunden«, erklärte er. »Weil er die Patronen ins Magazin gedrückt hat. Derselbe Daumen und Zeigefinger wie an dem Quarter in der Parkuhr und an dem Markierungskegel. Also können wir das Verbrechen der Waffe zuordnen - und das Gewehr der Munition und die Munition dem Kerl, der damit geschossen hat. Sehen Sie? Alles hängt eng zusammen. Der Kerl, die Waffe, das Verbrechen. Damit ist die Sache im Kasten.«

»Die Überwachungskamera zeigt, wie der Minivan aus dem Parkhaus fährt?« »Neunzig Sekunden nach dem Eingang des ersten 911-Notrufs.«

»Wer ist er?«

»Das wissen wir, sobald seine Fingerabdrücke überprüft sind.« »Falls sie irgendwo gespeichert sind.«

»Ich vermute, er war Scharfschütze beim Militär«, sagte Emerson. »Die Fingerabdrücke

aller unserer Soldaten sind gespeichert. Also ist's nur eine Frage der Zeit.«

Es war eine Frage von neunundvierzig Minuten. Ein Mann vom Innendienst klopfte an und kam herein. Er hielt zwei Blätter Papier in der Hand. Auf dem ersten Blatt standen ein Name, eine Adresse und ein Lebenslauf, auf dem anderen zusätzliche Informationen aus allen möglichen Quellen, darunter auch ein Führerscheinfoto. Emerson nahm beide Blätter entgegen und überflog die Angaben. Las sie nochmals durch. Dann lächelte er. Genau sechs Stunden nach dem ersten Schuss war der Fall praktisch gelöst. ***Wir müssen ihn fassen, Leute.***

»Er heißt James Barr«, sagte Emerson.

Gespanntes Schweigen der anderen.

»Er ist einundvierzig Jahre alt. Er wohnt zwanzig Minuten von hier. Er hat in der U.S. Army gedient. Ist vor vierzehn Jahren ehrenhaft entlassen worden. Als >Infantry Specialist<, was garantiert Scharfschütze bedeutet. Nach Auskunft der

Zulassungsstelle fährt er einen sechs Jahre alten Dodge Minivan in Beige.«

Er schob Rodin die Blätter über den Schreibtisch hin. Der Staatsanwalt griff danach und las die Angaben einmal, zweimal sorgfältig durch. Emerson, der ihn beobachtete, glaubte zu sehen, wie er *der Kerl, die Waffe, das Verbrechen* dachte. Das war nicht anders, als zeigte ein Spielautomat in Las Vegas drei Kirschen nebeneinander an. *Bing, bing, bing! Absolute Gewissheit.*

»James Barr«, sagte Rodin, als genieße er den Klang dieser Worte. Er legte das zweite Blatt mit dem Führerscheinfoto vor sich hin. »James Barr, für Sie wird's jetzt beschissen ungemütlich, Sir.«

»Amen«, sagte Emerson und wartete auf ein Kompliment.

»Ich lasse die Verfügungen ausstellen«, erklärte Rodin. »Einen Haftbefehl und Durchsuchungsbefehle für Haus und Auto. Die Richter werden Schlange stehen, um sie unterzeichnen zu dürfen.«

Er ging, und Emerson rief den Polizeichef an, um ihm die erfreuliche Entwicklung mitzuteilen. Der Chief sagte, er werde für morgen früh um acht Uhr eine Pressekonferenz einberufen. Er sagte auch, er wolle Emerson dabei neben sich auf dem Podium haben. Obwohl

Emerson die Medien nicht besonders gut leiden konnte, akzeptierte er dies als das einzige Kompliment, das er vermutlich bekommen würde.

Die Haft- und Durchsuchungsbefehle lagen binnen einer Stunde vor, aber die Vorbereitungen für die Festnahme dauerten drei Stunden. Als Erstes bestätigten Zivilfahnder, dass Barr zu Hause war. Er bewohnte ein wenig bemerkenswertes ebenerdiges Ranchhaus. Nicht makellos gepflegt, nicht baufällig. Alte Farbe an der Holzverkleidung, neuer Asphalt in der Einfahrt. Im Haus brannte Licht, und in einem Raum - vermutlich dem Wohnzimmer - lief der Fernseher. Barr wurde kurz an einem beleuchteten Fenster gesichtet. Er schien allein zu sein. Dann ging er anscheinend ins Bett. Das Licht wurde ausgeknipst, im Haus herrschte

Stille. Daraufhin trat eine Pause ein. Das Standardverfahren sah vor, die Festnahme eines Bewaffneten in einem Haus sorgfältig zu planen. Das für solche Einsätze ausgebildete SWAT-Team der Polizei übernahm die Koordinierung. Es benützte Messtischblätter des Grundbuchamts und arbeitete einen konventionellen Angriffsplan aus. Heimliche Umzingelung, vielfache Übermacht vor und hinter dem Haus, plötzlicher gewaltsamer Sturm auf Vorder- und Hintereingang gleichzeitig. Emerson, der einen Ganzkörperpanzer und einen geliehenen Helm tragen würde, sollte die eigentliche Verhaftung vornehmen. Ein stellvertretender Staatsanwalt würde ihn begleiten, um darauf zu achten, dass alles streng legal ablief. Niemand wollte einem Strafverteidiger Gelegenheit verschaffen, später den Ablauf dieses Unternehmens zu kritisieren. Für alle Fälle würde in nächster Nähe ein Notarztswagen bereitstehen. Da der Chef der Spurensicherer vermutete, der Verdächtige müsse einen Hund haben, würden zwei städtische Hundefänger mit ins Haus

eindringen. Insgesamt waren achtunddreißig Mann beteiligt, allesamt übermüdet. Die meisten von ihnen arbeiteten seit nunmehr neunzehn Stunden fast ohne Pause. Ihre gewöhnliche Dienstzeit plus Überstunden. Deshalb lag viel nervöse Spannung in der Luft. Die Männer rechneten sich aus, dass wohl niemand nur über *eine* Schnellfeuerwaffe verfügte. Besaß der Kerl eine, hatte er mehrere. Vielleicht ein paar Maschinengewehre. Vielleicht auch Handgranaten oder Panzerabwehrraketen.

Wie sich jedoch zeigte, war die Verhaftung ein Kinderspiel. James Barr wachte dabei kaum auf. Sie brachen seine Haustüren um drei Uhr morgens auf und trafen ihn allein in seinem Bett schlafend an. Er schlief weiter, während fünfzehn Bewaffnete, die mit fünfzehn MPs auf ihn zielten und fünfzehn Stablampen auf ihn richteten, sich in seinem Schlafzimmer drängten. Er bewegte sich nur leicht, als der SWAT-Kommandeur ihm auf der Suche nach versteckten Waffen Bettdecke und Kopfkissen wegriss. Er hatte keine. Er öffnete die Augen. Murmelte etwas, das wie *Was?* klang, und

schief dann wieder ein, indem er sich auf der kahlen Matratze zusammenrollte und gegen die plötzliche Kälte die Arme um sich schlang. Er war ein großer Kerl mit heller Haut und schwarzem Haar, das am ganzen Körper grau zu werden begann. Der Schlafanzug wirkte etwas zu klein für ihn. Er sah untrainiert und etwas älter aus als ein Mann von einundvierzig Jahren.

Sein Hund war ein alter Köter, der nur widerstrebend aufwachte und aus der Küche hereingetappt kam. Die beiden Hundefänger schnappten ihn sich sofort und brachten ihn zu ihrem Pick-up nach draußen. Emerson nahm seinen Helm ab und drängte sich durch die Menge in dem kleinen Schlafzimmer nach vorn. Sah auf dem Nachttisch eine drei viertel volle Flasche Jack Daniel's stehen; daneben eine orangerote Pillenflasche, auch sie drei viertel voll. Er beugte sich darüber. Schlaftabletten. Legal. Vor kurzem einer Rosemary Barr verschrieben. Auf dem Etikett stand: ***Rosemary Barr. Bei Bedarf 1 Tablette zum Einschlafen.***

»Wer ist Rosemary Barr?«, fragte der stellvertretende Staatsanwalt. »Ist er verheiratet?«

Emerson sah sich im Schlafzimmer um. »Sieht nicht danach aus.«

»Selbstmordversuch?«, fragte der SWAT-Kommandeur.

Emerson schüttelte den Kopf. »Dann hätte er sie alle geschluckt. Und dazu die Flasche JD geleert. Nein, ich denke, Mr. Barr konnte gestern Abend nur nicht einschlafen. Nach einem sehr hektischen und produktiven Tag.«

Die Luft in dem kleinen Raum war abgestanden. Sie roch nach schmutziger Bettwäsche und einem ungewaschenen Körper.

»Wir müssen hier vorsichtig sein«, sagte der stellvertretende Staatsanwalt. »Im Augenblick ist er nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte. Sein Anwalt wird behaupten, er sei außerstande gewesen, die Belehrung über seine Rechte zu verstehen. Also dürfen wir ihn nichts sagen lassen. Und wenn er etwas sagt, dürfen wir nicht hinhören.«

Emerson ließ die Sanitäter kommen. Wies sie an, Barr zu untersuchen, damit feststand, dass er nicht simulierte, und um sicherzugehen, dass er ihnen nicht unter den Händen wegstarb. Sie pusselten ein paar Minuten an ihm herum, hörten seine Herztöne ab, zählten seinen Puls und lasen das Etikett der Pillenflasche. Dann erklärten sie, er sei leidlich fit und gesund, schlafe jedoch fest.

»Psychopath«, meinte der SWAT-Kommandeur.
»Keinerlei Gewissensbisse.«

»Wissen wir überhaupt, ob das der richtige Kerl ist?«, fragte der stellvertretende Staatsanwalt.

Emerson griff nach der Hose, die über einer Stuhllehne hing, und sah in den Taschen nach. Zog eine kleine Geldbörse aus der Hüfttasche. Fand darin einen Führerschein. Der Name stimmte, und die Adresse stimmte. Und das Foto stimmte auch.

»Das ist der richtige Kerl«, bestätigte er.

»Wir dürfen ihn nichts sagen lassen«, warnte der stellvertretende Staatsanwalt nochmals. »Diese Sache muss kosher bleiben.«

»Ich belehre ihn trotzdem über seine Rechte«,

sagte Emerson. »Ihr seid alle Zeugen, Leute.«

Er rüttelte Barr an der Schulter, bis der Mann halb die Augen öffnete. Dann belehrte er ihn über seine Rechte. Über sein Recht, die Aussage zu verweigern, und sein Recht, sich einen Anwalt zu nehmen. Barr versuchte, sich auf ihn zu konzentrieren, aber das gelang ihm nicht. Er sank zurück und schlief weiter.

»Okay, nehmt ihn mit«, sagte Emerson.

Sie hängten ihm eine Woldecke um, und zwei Cops führten ihn aus dem Haus und zu ihrem Streifenwagen. Ein Sanitärer und der stellvertretende Staatsanwalt fuhren mit. Emerson blieb im Haus und machte sich daran, es zu durchsuchen. Im Kleiderschrank im Schlafzimmer hing eine abgewetzte Jeans. Staubige Stiefel mit Krepptsohlen waren ordentlich darunter abgestellt. Der beige Dodge Caravan befand sich in der Garage. Das Gewehr mit Kratzern am Kolben stand mit mehreren anderen in einem im Keller an die Wand geschraubten Waffenständer. Auf der

Werkbank darunter lagen fünf Neun-Millimeter-Pistolen und Schachteln mit Munition, darunter eine halb leere mit Patronen Lake City M852 Kaliber.308 mit Hohlspitze. Neben den Schachteln standen Deckelgläser mit leeren Patronenhülsen. ***Bereit zur Wiederverwendung***, dachte Emerson. ***Bereit zum Nachladen***. Das vorderste Glas enthielt nur fünf Lake-City-Patronenhülsen. Sein Deckel war nicht aufgesetzt, als wären die Hülsen erst vor Kurzem und in großer Eile hineingekippt worden. Emerson beugte sich darüber und schnüffelte. In dem Glas roch es nach Pulverdampf. Kalt und alt, aber nicht zu sehr.

Emerson verließ James Barrs Haus um vier Uhr morgens und wurde von Spurensicherern abgelöst, die es genau unter die Lupe nehmen würden. Er rief bei seinem Sergeant vom Dienst an und ließ sich bestätigen, dass Barr in seiner Einzelzelle unter ständiger ärztlicher Aufsicht friedlich schlief. Dann fuhr er nach Hause und machte ein zweieinhalbstündiges Nickerchen, bevor er duschte und sich für die Pressekonferenz anzog.

Nach der Pressekonferenz war die Story mausetot. Eine Story ist darauf angewiesen, dass der Kerl *noch dort draußen ist*. Sie basiert darauf, dass der Kerl umherschleicht: finster, verschlagen, schemenhaft, gefährlich. Sie braucht Angst. Sie muss bewirken, dass alltägliche Beschäftigungen wie Benzin tanken, im Supermarkt einkaufen oder zur Kirche gehen exponiert und gefährlich erscheinen. Deshalb war es eine Katastrophe für Ann Yanni, als sie noch vor Beginn des zweiten Nachrichtenzyklus hörte, der Kerl sei aufgespürt und gefasst worden. Sie wusste sofort, was die Nachrichtenredaktion denken würde: *Chancenlos, aus und vorbei, Geschichte. Buchstäblich eine Meldung von gestern. War vermutlich ohnehin nicht viel wert. Bloß ein durch Inzucht entstandener Spinner im Mittleren Westen, der zu dämlich war, um über Nacht in Freiheit zu bleiben. Schläft wahrscheinlich mit seiner Cousine und trinkt Colt 45.* Daran war nichts unheimlich. Sie würde

noch einmal mit einer Sondermeldung zu Wort kommen, um das Verbrechen zu rekapitulieren und über die Verhaftung zu berichten. Aber das war's dann. Zurück in die Anonymität.

Yanni war also enttäuscht, aber sie verbarg diese Tatsache gut. Sie stellte Fragen und sorgte dafür, dass ihr Tonfall bewundernd klang. Ungefähr zur Halbzeit begann sie, ein neues Thema auszuarbeiten. Eine neue Perspektive. Die Leute würden zugeben müssen, dass die Arbeit der Polizei ziemlich eindrucksvoll gewesen war. Und dieser Täter war *kein* Spinner. Nicht unbedingt. Also war ein Schwerverbrecher von einer sehr effizienten Polizei geschnappt worden. Ausgerechnet hier im ländlichen Herzen Amerikas. Das war etwas, das in ähnlich gelagerten berühmten Fällen an den Küsten erheblich länger gedauert hatte. Konnte sie das verkaufen? Ihr Unterbewusstsein entwarf bereits Storytitel. *Amerikas Schnellste?* Als Anspielung auf den Beinamen *Amerikas Beste*, auf den die Cops stolz waren?

Nach ungefähr zehn Minuten erteilte der Chief Emerson das Wort. Emerson informierte ausführlich über Identität und Lebenslauf des Täters. Er sprach nüchtern und trocken. *Nichts als die Tatsachen, Ma 'am.* Er gab einen Abriss der Ermittlungen. Er beantwortete Fragen. Er hob sich nicht persönlich hervor. Ann Yanni hatte den Eindruck, er sei sich bewusst, dass sie bei ihren Ermittlungen verdammt Glück gehabt, ihnen weit mehr Spuren geholfen hatten, als normalerweise zur Verfügung standen.

Dann trat Rodin ans Mikrofon. Er stellte den Fall so dar, als wäre die Polizei in einige anfängliche Scharmützel verwickelt gewesen, nach denen die eigentliche Arbeit jetzt beginne.

Die Staatsanwaltschaft würde alles genau unter die Lupe nehmen und die notwendigen Schlussfolgerungen ziehen. Und ja, Ms. Yanni, weil die Umstände es seiner Ansicht nach rechtfertigten, würde er ganz sicher die Todesstrafe für James Barr fordern.

Am Samstagmorgen um neun Uhr wachte James

Barr von Alkohol und Tabletten verkatert in seiner Zelle auf. Er bekam sofort die Fingerabdrücke abgenommen und wurde erneut über seine Rechte belehrt - nicht nur einmal, sondern gleich zweimal. Über das Recht, die Aussage zu verweigern, und das Recht, sich einen Anwalt zu nehmen. Er entschied sich dafür zu schweigen. Das taten nicht viele Leute. Das schafften nicht viele. Der Drang, sich mitzuteilen, war meist übermächtig. James Barr überwand ihn jedoch. Er hielt einfach den Mund und blieb eisern dabei. Alle möglichen Leute versuchten, mit ihm zu reden, aber er gab keine Antwort. Kein einziges Mal. Nicht ein Wort. Emerson störte das nicht weiter. Tatsächlich war es Emerson lieber, wenn Barr nichts sagte. Er wollte alle Beweise zusammentragen, unter die Lupe nehmen, auf den Prüfstand stellen, auf Hochglanz polieren und so einen Punkt erreichen, an dem eine Verurteilung *ohne* Geständnis denkbar war. Geständnisse ließen sich von der Verteidigung so leicht als durch Zwang oder Irreführung erlangt abtun, dass er gelernt hatte, einen weiten Bogen um

sie zu machen. Sie waren der Zuckerguss auf der Torte. Buchstäblich das Letzte, was er hören wollte, nicht das Erste. Nicht wie in Fernsehkrimis, in denen schonungslose Verhöre eine entscheidende Rolle spielten. Also hielt er sich aus den Versuchen, James Barr zum Reden zu bringen, wohlweislich heraus und ließ seine Kriminaltechniker ihre langwierige, geduldige Arbeit zu Ende bringen.

James Barrs jüngere Schwester war unverheiratet und wohnte in einem gemieteten Apartment in der Innenstadt. Sie hieß Rosemary. Wie die übrige Einwohnerschaft war sie empört und schockiert und wie vor den Kopf geschlagen. Sie hatte am Freitagabend die Nachrichten gesehen. Und sie stellte sie am Samstagmorgen wieder an. Dabei hörte sie den Kriminalbeamten den Namen ihres Bruders sagen. Erst glaubte sie, sich geirrt zu haben. Aber der Kerl wiederholte ihn ständig. *James Barr, James Barr, James Barr.* Sie brach in Tränen aus. Erst weinte sie vor

Verwirrung, dann vor Entsetzen, schließlich vor Zorn.

Dann zwang sie sich dazu, sich zu beruhigen, und hängte sich ans Telefon.

Sie arbeitete als Sekretärin in einer Anwaltsfirma mit acht Partnern. Wie die meisten solcher Firmen in den mittelgroßen Städten im Herzen Amerikas war ihre auf fast allen Gebieten tätig. Und sie behandelte ihre Angestellten einigermaßen gut. Die Gehälter waren nicht spektakulär, aber als Ausgleich dafür gab es immaterielle Leistungen. Eine war die vollständige soziale Absicherung aller Mitarbeiter. Eine andere, dass man nicht Sekretärin, sondern Anwaltsgehilfin genannt wurde. Und eine dritte war das Versprechen, dass die Firma ihre Angestellten und deren Familien in allen Rechtsangelegenheiten unentgeltlich beraten und vertreten würde. Meist ging es dabei um Testamente, Scheidungen, Unterhaltsfragen oder Scherereien mit Versicherungen nach Verkehrsunfällen. Es ging nicht um die

Verteidigung erwachsener Geschwister, die fälschlich beschuldigt wurden, als Heckenschützen ein Blutbad unter harmlosen Mitbürgern angerichtet zu haben. Darüber war sie sich im Klaren. Aber sie fühlte sich verpflichtet, einen Versuch zu wagen; denn sie kannte ihren Bruder und wusste, dass er unmöglich schuldig sein konnte.

Sie rief den Partner, dessen Sekretärin sie war, bei sich zu Hause an. Er war vor allem Steueranwalt, deshalb rief er den Strafverteidiger der Firma an. Dieser rief seinerseits den geschäftsführenden Partner an, der alle Partner zu einer Besprechung einlud, die beim Lunch im Country Club stattfand. Das Gespräch drehte sich von Anfang an darum, wie Rosemary Barrs Ersuchen sich möglichst taktvoll ablehnen ließ. Die Verteidigung eines Mannes, der wegen fünffachen Mordes angeklagt war, gehörte nicht zu den Dingen, die sie sich zutrauten. Oder sich zutrauen *wollten*. Schließlich waren auch die PR-Auswirkungen zu bedenken. In diesem Punkt

herrschte sofort Einigkeit. Aber sie stellten eine loyale Gruppe dar, und Rosemary Barr war eine gute Kraft, die seit Jahren bei ihnen arbeitete. Dass sie kein Geld besaß, wussten sie, weil sie ihre Steuererklärung machten. Ihr Bruder hatte vermutlich auch keines. Aber die Verfassung garantierte jedem Angeklagten kompetente Rechtsberatung, und sie hatten keine sehr hohe Meinung von Pflichtverteidigern. Deshalb saßen sie in einer wirklichen Zwickmühle.

Der Strafverteidiger fand einen Ausweg. Er hieß David Chapman und war ein beinhardter Veteran, der Rodin von der Staatsanwaltschaft kannte. Er kannte ihn sogar ziemlich gut. Das war geradezu unvermeidlich. Die beiden gehörten zur selben Sorte, waren im selben Viertel aufgewachsen und arbeiteten in derselben Branche, jedoch auf verschiedenen Seiten. Also ging Chapman in den Rauchsalon und benützte sein Handy, um den Staatsanwalt zu Hause anzurufen. Die beiden Juristen diskutierten den Fall ausführlich und freimütig. Danach kam Chapman an den Tisch

zurück.

»Das Urteil ist praktisch bereits gesprochen«, erklärte er. »Ms. Barrs Bruder ist schuldig, das steht außer Zweifel. Rodins Beweisführung wird wie aus dem Lehrbuch klingen. Teufel, vermutlich *wird* sie eines Tages ein Lehrbuch. Er hat alle nur denkbaren Beweise in der Hand. Ich sehe nirgends die geringste Lücke.«

»Hat er dir reinen Wein eingeschenkt?«, fragte der geschäftsführende Partner.

»Alte Kumpel erzählen sich keinen Scheiß«, antwortete Chapman.

»Also?«

»Wir brauchten nur auf mildernde Umstände zu plädieren. Schaffen wir's, die Giftspritze in lebenslänglich ohne Aussicht auf spätere Entlassung umzuwandeln, wäre schon viel gewonnen. Das ist alles, was Ms. Barr fairerweise erwarten kann. Oder, bei allem Respekt, ihr verdammter Bruder.«

»Wie sehr wären wir beteiligt?«, fragte der geschäftsführende Partner.

»Nur in der Urteilsphase. Weil er sich schuldig bekennen müsste.«

»Wärst du bereit, den Fall zu übernehmen?«

»Unter den Umständen, ja.«

»Wie viele Stunden kostet uns das?«

»Nicht allzu viele. Wir können praktisch nichts tun.«

»Wofür könnte er mildernde Umstände bekommen?«

»Er ist ein Golfkriegsveteran, glaube ich. Also kann er unter irgendwelchen chemischen Schweinereien leiden. Oder an einer verzögerten posttraumatischen Reaktion. Vielleicht ist Rodin im Voraus zu einer Absprache bereit. Das ließe sich beim Lunch regeln.«

Der geschäftsführende Partner nickte. Wandte sich an den Steueranwalt. »Du kannst deiner Sekretärin sagen, dass wir alles in unserer Macht Stehende tun werden, um ihrem Bruder in seiner Notlage zu helfen.«

James Barr wurde aus der Arrestzelle der

Polizeistation ins Bezirksgefängnis verlegt, bevor seine Schwester oder Chapman Gelegenheit hatten, ihn zu besuchen. Wolldecke und Schlafanzug wurden ihm weggenommen; stattdessen bekam er Unterwäsche aus Papier, eine orangerote Kombi und FlipFlops aus Gummi. Das County Jail war kein angenehmer Aufenthaltsort. Es roch schlecht und war unerträglich laut. Es war schrecklich überfüllt, und die sozialen und ethnischen Spannungen, die auf der Straße halbwegs eingedämmt blieben, wüteten hier ungebremsst. Männer waren zu dritt in Einzelzellen zusammengepfercht, und das Wachpersonal war chronisch unterbesetzt. Neu Eingelieferte, die als »Fische« bezeichnet wurden, mussten selbst sehen, wie sie zurechtkamen.

Barr hatte jedoch in der Army gedient, daher war der Kulturschock in seinem Fall etwas geringer, als er hätte sein können. Nachdem er zwei Stunden lang als Fisch überlebt hatte, wurde er in einen Vernehmungsraum geführt. Ein Anwalt wolle ihn sprechen - mehr erfuhr er nicht. In dem

fensterlosen winzigen Raum fand er einen Tisch und zwei am Fußboden festgeschraubte Stühle vor. Auf einem dieser Stühle saß ein Kerl, der ihm von irgendwoher vage bekannt vorkam. Auf dem Tisch stand ein Diktiergerät, das wie ein Walkman aussah.

»Ich heiße David Chapman«, stellte sich der Kerl auf dem Stuhl vor. »Ich bin Strafverteidiger. Rechtsanwalt. Ihre Schwester arbeitet in meiner Firma. Sie hat uns gebeten, Ihnen zu helfen.«

Barr sagte nichts.

»Deswegen bin ich hier«, sagte Chapman.

Barr sagte nichts.

»Ich nehme dieses Gespräch auf«, fuhr Chapman fort. »Auf Tonband. Ich nehme an, Sie haben nichts dagegen?«

Barr sagte nichts.

»Ich denke, wir sind uns schon mal begegnet«, sagte Chapman. »Auf unserer vorletzten Weihnachtsfeier?«

Barr sagte nichts.

Chapman wartete.

»Ist Ihnen erklärt worden, was Ihnen vorgeworfen wird?«, fragte er dann. Barr sagte nichts.

»Die Anklage ist sehr schwerwiegend«, sagte Chapman. Barr schwieg weiter.

»Ich kann Ihnen nicht helfen, wenn Sie sich nicht selbst helfen«, meinte Chapman.

Barr starrte ihn nur an. Saß einfach mehrere Minuten lang still und stumm da. Dann beugte er sich leicht nach vorn, um dem Diktiergerät näher zu sein, und sprach erstmals seit dem Nachmittag des Vortags.

Er sagte: »Sie haben den Falschen.«

»Sie haben den Falschen«, wiederholte Barr.

»Gut, dann erzählen Sie mir von dem richtigen Kerl«, sagte Chapman sofort. Er war ein gewiefter juristischer Taktiker. Er verstand sich darauf, einen Rhythmus in Gang zu setzen. Frage, Antwort, Frage, Antwort. So brachte man Menschen dazu, aus sich herauszugehen. Sie verfielen in diesen Rhythmus, und alles kam ans Tageslicht.

Barr verfiel jedoch wieder in Schweigen.

»Reden wir ganz offen darüber«, schlug Chapman vor.

Barr gab keine Antwort.

»**Leugnen** Sie die Tat?«, fragte Chapman ihn.

Barr sagte nichts.

»Tun Sie das?«

Keine Antwort.

»Das Beweismaterial ist vollständig«, sagte Chapman. »Es ist geradezu überwältigend, fürchte ich. Sie können sich unmöglich dumm stellen. Wir müssen darüber reden, **wieso** Sie's getan haben. Nur das hilft uns hier weiter.«

Barr sagte nichts.

»Wollen Sie, dass ich Ihnen helfe?«, fragte Chapman. »Oder nicht?« Barr sagte nichts.

»Vielleicht waren Ihre alten Kriegserlebnisse schuld daran«, sagte Chapman. posttraumatischer Stress. Oder irgendeine geistige Behinderung. Wir müssen den herausarbeiten.«

Barr sagte nichts.

»Leugnen wäre nicht clever«, meinte Chapman.
»Die Beweise sind eindeutig.« Barr sagte nichts.

»Leugnen kommt nicht infrage«, sagte Chapman.

»Lassen Sie Jack Reacher herkommen«, sagte Barr.

»Wen?«

»Jack Reacher.«

»Wer ist er? Ein Freund?«

Barr sagte nichts.

»Jemand, den Sie kennen?«, fragte Chapman.

Barr sagte nichts.

»Jemand, den Sie früher gekannt haben?«

»Lassen Sie ihn bloß herkommen.«

»Wo ist er? *Wer* ist er?« Barr sagte nichts.

»Ist Jack Reacher ein Arzt?«, fragte Chapman.

»Ein Arzt?«, wiederholte Barr.

»Ist er ein Arzt?«, fragte Chapman.

Barr gab keine Antwort, stand nur vom Tisch auf und trat an die Tür des winzigen Raumes und hämmerte dagegen, bis der Wärter sie aufsperrte und ihn in seine überfüllte Zelle zurückbrachte.

Chapman bat Rosemary Barr und den Ermittler der Firma zu einem Gespräch in sein Büro. Der

Ermittler war ein pensionierter Cop, der für die meisten hiesigen Anwaltsfirmen arbeitete. Dafür zahlten ihm alle ein monatliches Pauschalhonorar. Er war Privatdetektiv mit entsprechender Lizenz und hieß Franklin. Er hatte nichts von einem Privatdetektiv aus einer Fernsehserie an sich, arbeitete ausschließlich an seinem Schreibtisch, benützte dazu Telefonbücher und Datenbanken. Er ging selten aus dem Haus, besaß keine Schusswaffe, trug keinen Hut. Als Rechercheur und Aufspürer flüchtiger Personen war Franklin jedoch unübertroffen, und er hatte noch immer viele Freunde bei der Polizei.

»Die Beweislage ist eindeutig«, sagte er jetzt. »Das höre ich von allen. Emerson, der die Ermittlungen geleitet hat, ist ziemlich zuverlässig. Das ist Rodin auch - allerdings aus anderen Gründen. Emerson ist ein Pedant und Rodin ein Feigling. Keiner der beiden würde sagen, was sie sagen, wenn sie keine Beweise dafür hätten.«

»Ich kann einfach nicht glauben, dass er's getan haben soll«, sagte Rosemary Barr.

»Nun, er scheint es jedenfalls abzustreiten«, erklärte Chapman. »Soviel ich aus ihm rausgekriegt habe. Und er verlangt nach einem gewissen Jack Reacher. Anscheinend jemand, den er kennt oder gekannt hat. Haben Sie diesen Namen mal gehört? Wissen Sie, wer der Kerl ist?«

Rosemary Barr schüttelte den Kopf. Chapman schrieb den Namen ***Jack Reacher*** auf einen Zettel, den er Franklin hinschob. »Ich tippe auf einen Psychiater. Mr. Barr hat den Namen erwähnt, nachdem ich betont hatte, wie überwältigend die Beweise sind. Vielleicht ist dieser

Reacher also jemand, der uns helfen kann, mildernde Umstände zu erreichen. Vielleicht hat er Mr. Barr früher mal behandelt.«

»Mein Bruder war nie bei einem Psychiater«, sagte Rosemary Barr.

»Wissen Sie das bestimmt?«

»Todsicher.«

»Wie lange lebt er schon hier?«

»Vierzehn Jahre. Seit der Army.«

»Haben Sie ihm sehr nahegestanden?«

»Wir haben im selben Haus gewohnt.«

»In seinem Haus.«

Rosemary Barr nickte.

»Aber jetzt wohnen Sie nicht mehr dort.«

Rosemary Barr sah weg.

»Nein«, sagte sie. »Ich bin ausgezogen.«

»Könnte Ihr Bruder nach Ihrem Auszug bei einem Seelendoktor gewesen sein?«

»Das hätte er mir erzählt.«

»Okay, dann vielleicht früher? Beim Militär?«

Rosemary Barr schwieg. Chapman wandte sich wieder an Franklin.

»Vielleicht hat Reacher ihn in der Army behandelt«, sagte er. »Vielleicht kann er Auskunft über ein altes Trauma geben. Er könnte sehr nützlich sein.«

Franklin nahm den Zettel an sich.

»Dann spüre ich ihn auf«, erklärte er.

»Wir sollten ohnehin nicht über mildernde Umstände sprechen«, sagte Rosemary Barr. »Wir sollten über berechnete Zweifel reden. Über *Unschuld*.«

»Die Beweise sind erdrückend«, erwiderte Chapman. »Ihr Bruder hat sein eigenes Gewehr benützt.«

Franklin verbrachte drei Stunden damit, vergeblich nach Jack Reacher zu fahnden. Als Erstes durchforstete er die Mitgliederverzeichnisse der psychiatrischen Vereinigungen. Kein Treffer. Dann suchte er im Internet nach Selbsthilfegruppen von Golfkriegsveteranen. Keine Spur. Als Nächstes versuchte er's mit Lexis-Nexis und allen Nachrichtenagenturen. Wieder nichts. Dann fing er noch mal von vorn an und begann mit der Datenbank des National Personnel Record Centers, in der alle jetzigen und früheren Angehörigen der Streitkräfte gespeichert waren. Darin fand er den Namen Jack Reacher sofort. Reacher war 1985 in die Army eingetreten und 1997 ehrenhaft entlassen worden. James Barr dagegen hatte von 1985 bis 1991 gedient. Ihre Dienstzeiten überschnitten sich also um sechs Jahre. Reacher war jedoch kein Arzt, erst recht kein Psychiater, sondern bei der

Militärpolizei gewesen. Als Offizier, als Major. Vielleicht als hochkarätiger Ermittler. Barr hatte seine Laufbahn als kleiner Spezialist E-4 beendet. Bei der Infanterie, nicht bei der Militärpolizei. Welche Verbindung gab es also zwischen einem MP-Major und einem E-4 bei der Infanterie? Anscheinend eine nützliche, sonst hätte Barr diesen Namen nicht erwähnt. Aber welche?

Nach drei Stunden wusste Franklin, dass seine Suche aussichtslos war, weil Reacher nach 1997 vom Radarschirm verschwunden war. Komplett verschwunden. Er hatte nirgends eine Spur zurückgelassen. Aus den Unterlagen der Sozialversicherung ging hervor, dass er noch lebte, und das NCIC bestätigte, dass er nicht im Gefängnis saß. Aber er war verschwunden. Keine Kreditauskunft kannte ihn. Er war nicht als Besitzer von Immobilien, Autos oder Booten registriert. Er hatte keine Schulden. Keine Adresse. Keine Telefonnummer. Er war nicht zur Fahndung ausgeschrieben. Er war kein Ehemann, kein Vater. Er war ein Gespenst.

James Barr verbrachte diese drei Stunden damit, ernstlich in Schwierigkeiten zu geraten. Alles begann damit, dass er aus seiner Zelle trat. Er wandte sich nach rechts, um zu den Münztelefonen zu gehen. Der Gang war so schmal, dass er einen anderen Kerl mit der Schulter anrempelte. Dann machte er einen schlimmen Fehler. Er hob den Kopf, schaute den anderen an und entschuldigte sich.

Ein schwerer Fehler, denn als Fisch durfte man keinen anderen Insassen ansehen. Nicht ohne respektlos zu wirken. Das war eine Gefängnissitte, von der er nichts ahnte.

Der Kerl, mit dem er Blickkontakt hatte, war ein Mexikaner. Er trug eine Bandentätowierung, die Barr jedoch nicht erkannte. Ein weiterer schlimmer Fehler. Er hätte sofort den Kopf senken, weitschlurfen und das Beste hoffen sollen. Aber das tat er nicht.

Stattdessen sagte er: »Entschuldigung.«

Dann zog er die Augenbrauen hoch und lächelte

bescheiden, als wollte er sagen: *Ein schrecklicher Laden, was?*

Schwerer Fehler. Vertraulichkeit, sogar ein Hauch von angemessener Intimität.

»Was glotzt du an?«, fragte der Mexikaner.

In diesem Augenblick verstand James Barr plötzlich alles. *Was glotzt du an?* Das war praktisch die Standarderöffnung. Kasernen, Bars, Straßenecken, dunkle Gassen ... dies war keine Frage, die man hören wollte.

»Nichts«, sagte er - und merkte dann, dass er alles noch viel schlimmer gemacht hatte.

»Du nennst mich nichts?«

Barr senkte den Kopf und schlurfte weiter, aber diese Reaktion kam viel zu spät. Er spürte den Blick des Mexikaners zwischen seinen Schulterblättern und gab die Sache mit dem Münztelefon auf. Die Telefone hingen am Ende des Korridors in einem geschlossenen Raum, der eine Art Sackgasse bildete, und er wollte sich nicht in die Enge getrieben fühlen. Deshalb machte er entgegen dem Uhrzeigersinn einen langen

Rundgang, der ihn zu seiner Zelle zurückführte, in der er heil ankam. Er sah niemanden an, redete mit niemandem, streckte sich schweigend auf seiner Koje aus. Ungefähr zwei Stunden später fühlte er sich wieder besser. Er traute sich zu, mit ein bisschen Machogehabe fertig zu werden. Und er war größer als der Mexikaner. Teufel, er war größer als *zwei* Mexikaner.

Er wollte seine Schwester anrufen. Er wollte sich vergewissern, dass ihr nichts fehlte.

Er machte sich wieder auf den Weg zu den Münztelefonen.

Dort kam er an, ohne belästigt zu werden. In dem kleinen Raum hingen vier Telefone an der Wand; vier Männer telefonierten gerade, und hinter ihnen bildeten die Wartenden vier

Schlangen. Lärm, schlurfende Schritte, irres Lachen, Ungeduld, Frustration, abgestandene Luft, der Geruch von Schweiß, ungewaschenem Haar und altem Urin. Nach James Barrs Begriffen eine ganz normale Gefängniszene.

Dann war sie plötzlich nicht mehr normal.

Die Männer vor ihm verschwanden. Lösten sich in Luft auf. Sie machten sich unsichtbar. Die Telefonierenden hängten mitten im Satz ein und schlängelten sich an ihm vorbei. Die Männer in den vier Warteschlangen verdrückten sich unauffällig. Der eben noch überfüllte, laute Raum wurde sekundenschnell leer und still.

James Barr drehte sich um.

Er sah den Mexikaner mit den Tätowierungen. Er hatte ein Messer in der Hand und zwölf Freunde hinter sich. Das »Messer« war eine mit Klebeband umwickelte Zahnbürste, deren Griff wie ein Stilett spitz zugeschliffen war. Seine Freunde waren alle stämmige kleine Kerle mit identischen Tätowierungen. Sie trugen alle ihr Haar kurz geschoren und mit komplizierten herausrasierten Mustern.

»Wartet«, sagte Barr.

Aber die Mexikaner warteten nicht, und acht Minuten später lag Barr im Koma. Irgendwann wurde er auf dem Boden liegend aufgefunden: zusammengeschlagen, mit mehreren Messerstichen,

einem Schädelbruch und inneren Verletzungen. Die anderen Insassen waren sich später darüber einig, das sei ihm recht geschehen. Er hatte die Latinos respektlos behandelt. Aber der Flurfunk berichtete auch, dass er sich nicht kampflos ergeben hatte. Darin lag gewisse Bewunderung. Die Mexikaner hatten einiges einstecken müssen - allerdings weit weniger als James Barr. Er wurde eilig ins City Hospital gebracht, zusammengeflickt und erhielt eine Entlastungstrepanation, um den Hirndruck zu senken. Dann wurde er im Koma liegend auf eine bewachte Intensivstation verlegt. Die Ärzte wollten keine Prognose abgeben, wann er wieder aufwachen würde. Vielleicht in einem Tag. Vielleicht in einer Woche. Vielleicht in einem Monat. Vielleicht nie. Das wussten die Ärzte nicht, und es war ihnen eigentlich auch egal. Sie waren alle Einheimische.

Der Gefängnisdirektor rief spätabends an und benachrichtigte Emerson. Dann telefonierte Emerson und informierte Rodin. Dann telefonierte Rodin und benachrichtigte Chapman. Dann

telefonierte Chapman und informierte Franklin.

»Was passiert jetzt?«, wollte Franklin wissen.

»Nichts«, sagte Chapman. »Die Sache liegt auf Eis. Gegen einen Kerl im Koma kann man nicht verhandeln.«

»Was ist, wenn er wieder aufwacht?«

»Ist er gesund, geht das Verfahren weiter, nehme ich an.« »Und wenn er's nicht ist?«

»Dann ist natürlich Schluss. Einen Unzurechnungsfähigen kann man nicht vor Gericht stellen.«

»Was machen wir also jetzt?«

»Nichts«, sagte Chapman. »Wir haben diese Sache ohnehin nicht sehr ernst genommen. Barr ist eindeutig schuldig, und es gibt nicht viel, was irgendjemand für ihn tun kann.«

Franklin rief an und benachrichtigte Rosemary Barr, weil er nicht sicher wusste, ob irgendwer sich diese Mühe gemacht haben würde. Er stellte fest, dass das niemand getan hatte. Also brachte er ihr die schlimme Nachricht schonend bei. Rosemary Barr ließ nicht viel an äußerlicher

Reaktion erkennen. Sie wurde nur sehr still. Als habe sie wegen emotionaler Überlastung abgeschaltet.

»Ich sollte wohl ins Krankenhaus fahren«, meinte sie.

»Wenn Sie wollen«, sagte Franklin.

»Er ist unschuldig, wissen Sie. Das ist so unfair!«

»Waren Sie gestern mit ihm zusammen?«

»Ob ich ihm ein Alibi liefern kann, meinen Sie?«

»Können Sie's?«

»Nein«, sagte Rosemary Barr, »das kann ich nicht. Ich weiß nicht, wo er gestern was er gemacht hat.«

»Gibt es Orte, die er regelmäßig aufsucht? Kinos, Bars, irgendwas in dieser Art?«

»Eigentlich nicht.«

»Freunde, mit denen er rumhängt?«

»Weiß ich nicht genau.«

»Freundinnen?«

»Schon längere Zeit keine mehr.«

»Weitere Angehörige, mit denen er Umgang hat?«

»Es gibt nur uns beide. Ihn und mich.«

Franklin schwieg, und es folgte eine lange trübselige Pause.

»Was passiert jetzt?«, fragte Rosemary Barr.

»Das weiß ich selbst nicht genau.«

»Haben Sie den Mann gefunden, von dem er gesprochen hat?«

»Jack Reacher? Nein, leider nicht. Nicht mal eine Spur von ihm.« »Suchen Sie weiter?«

»Eigentlich kann ich nicht noch mehr tun.«

»Okay«, sagte Rosemary Barr. »Dann müssen wir eben ohne ihn auskommen.«

Aber noch während die beiden am späten Samstagabend miteinander telefonierten, war Reacher zu ihnen unterwegs.

unterwegs. Den Freitagabend hatte er mit einer Tänzerin von einem Kreuzfahrtschiff in einem Salsaklub in South Beach, Miami, verbracht. Wie das Schiff kam auch die Tänzerin aus Norwegen. Reacher vermutete, dass sie fürs Ballett zu groß war, aber sie besaß die richtige Größe für alles andere. Sie hatten sich nachmittags am Strand kennengelernt, wo Reacher seine Sonnenbräune auffrischte. Er fühlte sich gebräunt wohler. Was sie an den Strand geführt hatte, wusste er nicht. Aber er spürte ihren Schatten über sein Gesicht fallen, öffnete die Augen und sah, dass sie ihn anstarrte. Oder vielleicht seine Narben. Je brauner er wurde, desto deutlicher zeichneten sie sich ab: weiß und schlimm und unübersehbar. Sie war blass und trug einen schwarzen Bikini. Einen *kleinen* schwarzen Bikini. Er wusste längst, welchen Beruf sie hatte, bevor sie ihm erzählte, dass sie Tänzerin war. Das sah man an ihrer Haltung.

Die beiden kamen ins Gespräch, was dazu führte, dass sie nach einem späten gemeinsamen Abendessen in den Klub ausgingen. Salsa in South

Beach wäre nicht Reachers erste Wahl gewesen, aber ihre Gesellschaft war ihm das wert. Es machte Spaß, mit ihr zusammen zu sein. Und sie war natürlich eine großartige Tänzerin. Voller Energie. Sie machte ihn fertig. Um vier Uhr morgens nahm sie Reacher in ihr Hotel mit, weil sie's darauf anlegte, ihn noch etwas fertiger zu machen. Das Hotel war ein kleiner Jugendstilbau in Strandnähe. Die Kreuzfahrtreederei behandelte ihre Leute offenbar gut. Jedenfalls war es ein weit romantischeres Nachtquartier als sein eigenes Motel. Und es lag viel näher.

Und im Gegensatz zu Reachers Unterkunft gab es hier Kabelfernsehen. Er wachte am Samstagmorgen um acht Uhr auf, als er die Tänzerin duschen hörte. Er stellte den Fernseher an und begann, ESPN zu suchen, weil er die Höhepunkte von Freitagabend in der American League sehen wollte. Aber er bekam sie nie zu sehen. Er zappte durch verschiedene Programme und blieb dann bei CNN hängen, weil er hörte, wie der Polizeichef einer Stadt in Indiana einen Namen

nannte, den er von früher kannte: **James Barr**. Das Bild zeigte eine Pressekonferenz. Kleiner Raum, grelles Scheinwerferlicht. Oben eingeblendet war zu lesen: »Mit freundlicher Genehmigung von NBC.« Am unteren Bildrand verkündete ein Spruchband: »Massaker am Freitagabend.« Der Polizeichef wiederholte den Namen **James Barr**, dann stellte er einen Kriminalbeamten namens Emerson vor. Emerson sah müde aus und wiederholte den Namen zum zweiten Mal: **James Barr**. Und als habe er die Frage gehört, die Reacher sich stellte, ließ er eine Kurzbiografie folgen: »Einundvierzig Jahre, in Indiana geboren und aufgewachsen, 1985 bis 1991 Infantry Specialist in der U.S. Army, Golfkriegsveteran, ledig, gegenwärtig arbeitslos.«

Reacher hörte gespannt zu. Emerson fasste sich kurz. Er drückte sich präzise aus. Redete keinen Scheiß. Er beendete seine Ausführungen und verweigerte die Beantwortung der Frage eines Reporters, was James Barr bei seiner Vernehmung gesagt habe. Dann stellte er den Staatsanwalt vor.

Dieser Kerl hieß Rodin, und er fasste sich nicht kurz. Er drückte sich schwammig aus. Redete jede Menge Scheiß. Er verbrachte einige Minuten damit, Emersons Ermittlungserfolg für sich zu beanspruchen. Wie *das* funktionierte, wusste Reacher. Schließlich war er dreizehn Jahre lang selbst eine Art Cop gewesen. Die Cops rissen sich den Arsch auf, und die Strafverfolger sonnten sich in unverdientem Ruhm. Rodin erwähnte den Namen *James Barr* noch einige Male und sagte dann, er werde voraussichtlich die Todesstrafe beantragen.

Wofür?

Reacher wartete.

Auf dem Bildschirm erschien eine lokale Fernsehjournalistin namens Ann Yanni. Sie fasste die Ereignisse des vorigen Abends zusammen. Feuerüberfall aus dem Hinterhalt. Sinnloses Morden. Ein Schnellfeuergewehr. Ein Parkhaus. Ein öffentlicher Platz. Pendler, die nach einer langen Arbeitswoche auf dem Nachhauseweg waren. Fünf Tote. Ein Verdächtiger in Haft, aber die Stadt weiter in Trauer.

Reacher vermutete, dass Yanni trauerte. Emersons rascher Fahndungserfolg hatte sie um den erhofften größeren Auftritt gebracht. Sie beendete ihren Bericht, und CNN machte mit Nachrichten aus der Politik weiter. Reacher schaltete den Fernseher aus. Die Tänzerin kam aus dem Bad. Sie war rosig und duftend. Und nackt. Sie hatte ihre Handtücher im Bad gelassen.

»Was machen wir heute?«, fragte sie mit einem strahlenden norwegischen Lächeln.

»Ich fahre nach Indiana«, sagte Reacher.

Er ging in der Hitze nach Norden zum Busbahnhof Miami. Dort blätterte er in einem speckigen Fahrplan, um seine Route zu planen. Dies würde kein einfacher Trip werden. Die erste Etappe würde Miami-Jacksonville sein. Dann Jacksonville-New Orleans. Dann New Orleans-St. Louis. Dann St. Louis-Indianapolis. Danach vermutlich ein lokaler Bus, der nach Süden ins Kernland Amerikas fuhr. Fünf verschiedene Zielorte. Die Ankunfts- und Abfahrtszeiten waren

nicht besonders gut aufeinander abgestimmt. So würde die Reise insgesamt über achtundvierzig Stunden dauern. Reacher war versucht, zu fliegen oder sich ein Auto zu mieten, aber er war gerade ziemlich abgebrannt, fuhr ohnehin lieber mit dem Bus und rechnete sich aus, dass übers Wochenende nichts Wesentliches passieren würde.

Was am Wochenende passierte, war jedoch, dass Rosemary Barr nochmals den für ihre Firma tätigen Ermittler anrief. Sie rechnete sich aus, dass Franklin einen halbwegs unabhängigen Standpunkt vertreten würde. Sie erreichte ihn am Sonntagmorgen um zehn Uhr zu Hause.

»Ich denke, ich sollte mir einen anderen Anwalt suchen«, sagte sie.

Franklin schwieg.

»David Chapman hält ihn für schuldig«, erklärte Rosemary. »Das stimmt doch? Also hat er ihn bereits aufgegeben.«

»Dazu kann ich mich nicht äußern«, erwiderte Franklin. »Er ist einer meiner Auftraggeber.«

Diesmal sagte Rosemary Barr nichts.

»Wie war's im Krankenhaus?«, fragte Franklin.

»Schrecklich. Er liegt auf der Intensivstation und wird von ein paar Fettsäcken aus dem Gefängnis bewacht. Sie haben ihn mit Handschellen ans Bett gefesselt. Er liegt im **Koma**, verdammt noch mal! Wie soll er da flüchten können?«

»Wie sieht seine Position juristisch aus?«

»Er ist verhaftet, aber noch nicht zum Schuldvorwurf gehört worden. Daher befindet er sich in einem Schwebезustand. Sie gehen davon aus, dass er nicht gegen Kautiоn freigekommen wäre.«

»Das dürfte stimmen.«

»Also behaupten sie, unter diesen Umständen sei er als jemand zu betrachten, der **nicht** gegen Kautiоn freigekommen ist. Er gehört **ihnen**. Das System hat ihn vereinnahmt. Er befindet sich in einer Art Twilight Zone.«

»Was möchten Sie erreichen?«

»Er sollte nicht mit Handschellen gefesselt sein. Und er gehört wenigstens in ein Krankenhaus für ehemalige Kriegsteilnehmer. Aber dorthin kommt

er nur, wenn ich einen Anwalt finde, der bereit ist, ihm zu helfen.«

Franklin machte eine Pause. »Wie erklären Sie sich all die Beweise?«

»Ich kenne meinen Bruder.«

»Sie sind ausgezogen, stimmt's?«

»Aus anderen Gründen. Aber nicht, weil er ein verrückter Massenmörder ist.«

»Er hat einen Stellplatz blockiert«, sagte Franklin. »Er hat alles genau geplant.«

»Sie halten ihn auch für schuldig.«

»Ich muss mit dem arbeiten, was ich habe. Und was ich habe, sieht nicht gut aus.« Rosemary Barr schwieg.

»Sorry«, sagte Franklin.

»Können Sie mir einen anderen Anwalt empfehlen?«

»Dürfen Sie das überhaupt entscheiden? Haben Sie eine Vollmacht?«

»Ich denke, ich habe sie implizit. Er liegt im Koma. Ich bin seine nächste Angehörige.«

»Wie viel Geld haben Sie?«

»Nicht viel.«

»Wie viel hat er?«

»Sein Haus hat einen gewissen Wert.«

»Das wird nicht gut aussehen. Dieser Wechsel ist für die Firma, bei der Sie arbeiten, sehr kränkend.«

»Darauf kann ich keine Rücksicht nehmen.«

»Dabei könnten Sie alles verlieren - auch Ihren Job.«

»Den verliere ich ohnehin, wenn's mir nicht gelingt, James zu helfen. Wird er verurteilt, kündigen sie mir. Dann bin ich berüchtigt. Weil mein Bruder ein verurteilter Mörder ist. Peinlich für die Firma.«

»Er hatte Ihre Schlaftabletten«, sagte Franklin.

»Die habe ich ihm gegeben. Er hat keine Krankenversicherung.«

»Wieso hat er sie gebraucht?«

»Er schläft in letzter Zeit schlecht.«

Franklin schwieg.

»Sie halten ihn für schuldig«, sagte Rosemary.

»Die Beweise sind überwältigend«, sagte

Franklin.

»David Chapman gibt sich nicht wirklich Mühe, finden Sie nicht auch?«

»Sie müssen bedenken, dass Chapman damit möglicherweise recht hat.«

»Wen sollte ich anrufen?«

Franklin überlegte.

»Versuchen Sie's mit Helen Rodin«, sagte er.

»Rodin?«

»Sie ist die Tochter des Staatsanwalts.« »Ich kenne sie nicht.«

»Sie hat ihr Büro gerade erst aufgemacht. Es liegt mitten in der Stadt. Sie ist jung und brennt darauf, sich zu bewähren.«

»Ist das ethisch vertretbar?«

»Verboten ist's jedenfalls nicht.«

»Dann würden Vater und Tochter einander befehlen.«

»Ihr Bruder sollte von Chapman verteidigt werden, und David Chapman kennt Rodin wahrscheinlich viel besser, als seine Tochter ihn kennt. Sie ist jahrelang fort gewesen.«

»Wo?«

»College, Law School, Assistentin eines Richters in Washington.« »Ist sie gut?«

»Ich glaube, dass sie's noch wird.«

Rosemary Barr rief Helen Rodin unter ihrer Büronummer an. Das war eine Art Test. Wer jung war und darauf brannte, sich zu bewähren, sollte auch sonntags im Büro sein. Helen Rodin war am Sonntag im Büro. Sie nahm den Anruf an ihrem Schreibtisch sitzend entgegen. Der Schreibtisch war gebraucht gekauft und thronte stolz in einem ansonsten weitgehend leeren Zweizimmerbüro in demselben schwarzen Glasturm, in dem auch NBC im ersten Stock residierte. Die Büromiete wurde durch einen der Zuschüsse erschwinglich, mit denen die Stadtverwaltung wie mit Konfetti um sich warf. Die Idee dabei war, neue Firmen in die aufwändig verjüngte Innenstadt zu locken, um später von gesunden Steuereinnahmen profitieren zu können.

Rosemary Barr brauchte Helen Rodin den Fall

nicht darzulegen, weil alles sich praktisch vor deren Fenstern abgespielt hatte. Sie hatte einen Teil davon selbst gesehen und anschließend die Berichterstattung in den Medien verfolgt. Sie hatte keinen von Ann Yannis Auftritten versäumt. Sie kannte die Journalistin von Begegnungen im Foyer des Gebäudes und im Aufzug.

»Sind Sie bereit, meinem Bruder zu helfen?«, fragte Rosemary Barr.

Helen Rodin machte eine Pause. Die clevere Antwort wäre *niemals* gewesen. Wie in *niemals, kommt nicht infrage, sind Sie verrückt?* Aus zwei Gründen. Erstens wusste sie, dass ein Riesenkrach mit ihrem Vater irgendwann unvermeidlich war, aber brauchte sie ihn *jetzP*. Und zweitens war ihr klar, dass die ersten Fälle einer jungen Anwältin ihren zukünftigen Berufsweg vorgeben. Damit wurde eine Richtung eingeschlagen, die sich später kaum mehr ändern ließ.

Bei nüchterner Abwägung war es vielleicht nicht schlecht, sich einen Namen als

Strafverteidigerin für scheinbar aussichtslose Fälle zu machen. Aber mit einem Fall zu beginnen, der die gesamte Stadt gegen den Täter aufgebracht hatte, konnte eine Katastrophe für die Karriere sein. Die Schüsse auf Unbeteiligte wurden nicht als *Verbrechen* gesehen. Sie galten als *Gräueltat*. Gegen die Menschheit, gegen das ganze Gemeinwesen, gegen die Bemühungen, die Innenstadt neu zu beleben, gegen den Stolz darauf, aus Indiana zu sein. Es war, als wären LA oder New York oder Baltimore hier im Kernland eingefallen, und wer das zu entschuldigen oder wegzuerklären versuchte, machte einen verhängnisvollen Fehler. Als trüge man ein Kainsmal auf der Stirn. Diese Sache würde sie für den Rest ihres Lebens verfolgen.

»Können wir das Gefängnis verklagen?«, fragte Rosemary Barr. »Weil es zugelassen hat, dass er überfallen wurde?«

Helen Rodin schwieg weiter. Noch ein guter Grund, *nein* zu sagen. *Eine Mandantin mit unrealistischen Ideen.*

»Vielleicht später«, sagte sie. »Im Augenblick würde er als Kläger nicht allzu viel Sympathie wecken. Und es ist schwierig, einen Schaden nachzuweisen, wenn er ohnehin in die Todeszelle unterwegs ist.«

»Dann kann ich Ihnen nicht viel zahlen«, sagte Rosemary Barr. »Ich habe wenig Geld.«

Helen Rodin machte erneut eine Pause. Ein *weiterer* guter Grund, *nein* zu sagen. An diesem Punkt ihrer Karriere war es noch etwas zu früh, daran zu denken, kostenlosen Rechtsbeistand zu gewähren.

Aber. Aber. Aber.

Der Beschuldigte hatte Anspruch auf einen Anwalt, der ihn vertrat. Das besagten die ersten zehn Zusatzartikel der Verfassung. Und er war unschuldig, bis ihm eine Straftat nachgewiesen wurde. Und stellte sich die Beweislage wirklich als so eindeutig dar, wie ihr Vater sagte, würde das Ganze auf wenig mehr als eine Kontrollfunktion hinauslaufen. Sie würde sich selbst von der Stichhaltigkeit der vorgelegten Beweise

überzeugen. Dann würde sie ihm raten, sich schuldig zu bekennen. Dann würde sie zusehen, wie ihr Vater ihn durch die Mangel drehte. Das war alles. Das konnte man als Rückzahlung einer Art Ehreuschuld betrachten. Als verfassungsgemäße Aufgabe. Das hoffte sie zumindest.

»Okay«, sagte sie.

»Er ist unschuldig«, sagte Rosemary Barr. »Davon bin ich überzeugt.« *Das sind sie immer*, dachte Helen Rodin.

»Okay«, sagte sie noch mal. Dann forderte sie ihre neue Mandantin auf, am nächsten Morgen um sieben Uhr in ihr Büro zu kommen. Das war eine Art Test. Eine Schwester, die wirklich an die Unschuld ihres Bruders glaubte, würde selbst so früh kommen.

Rosemary Barr erschien auf die Minute pünktlich: am Montagmorgen um sieben Uhr. Auch Franklin war da. Er vertraute auf Helen Rodins Begabung und war bereit, seine

Honorarrechnungen zu stunden, bis er wusste, wie sie sich machte. Helen Rodin selbst saß schon seit einer Stunde an ihrem Schreibtisch. Sie hatte David Chapman am Sonntagnachmittag den Anwaltswechsel mitgeteilt und von ihm den Mitschnitt seines ersten Gesprächs mit James Barr erhalten. Chapman war nur allzu gern bereit gewesen, ihr die Kasette und damit die Verantwortung für den Fall Barr zu übergeben. Sie hatte sich die Aufnahme schon am Sonntagabend ein Dutzend Mal angehört - und heute Morgen ein weiteres Dutzend Mal. Dies war alles, was irgendjemand von James Barr hatte. Vielleicht alles, was irgendjemand von ihm bekommen würde. Deshalb hatte sie sich die Aufnahme aufmerksam angehört und einige erste Schlussfolgerungen daraus gezogen.

»Hört gut zu«, sagte sie.

Die Kasette steckte zurückgespult und abspielbereit in einem altmodischen Recorder von der Größe eines Schuhkartons. Als sie die Starttaste drückte, hörten sie ein Rauschen, Atem-

sowie Hintergrundgeräusche und dann David Chapmans Stimme: ***Ich kann Ihnen nicht helfen, wenn Sie sich nicht selbst helfen.*** Danach folgte eine lange Pause, in der wieder nur das Zischen zu hören war, bis James Barr sagte: ***Sie haben den Falschen. Sie haben den Falschen,*** wiederholte er. Dann achtete Helen auf den Bandzähler und spulte bis zu der Stelle vor, wo Chapman sagte:

Leugnen kommt nicht infrage. Schließlich war wieder Barr dran: ***Lassen Sie Jack Reacher herkommen.*** Helen spulte vorwärts bis zu Chapmans Frage: ***Ist er ein Arzt?*** Danach war auf dem Tonband nur noch zu hören, wie Barr an die Tür des Vernehmungsraums hämmerte.

»Okay«, sagte Helen. »Ich denke, er glaubt wirklich, dass er's nicht getan hat. Das behauptet er praktisch - und dann ist er frustriert und beendet das Gespräch, als Chapman ihn nicht ernst nimmt. Das ist klar, oder?«

»Er hat's ***nicht*** getan«, beharrte Rosemary Barr.

»Ich habe gestern mit meinem Vater

gesprochen«, sagte Helen Rodin. »Die Beweiskette ist lückenlos, Ms. Barr. Er hat's getan, fürchte ich. Sie müssen akzeptieren, dass man als Schwester seinen Bruder vielleicht nicht so gut kennt, wie einem lieb wäre. Oder dass der Mensch, den man kannte, sich aus irgendeinem Grund verändert hat.«

Danach herrschte langes Schweigen.

»Sagt Ihr Vater Ihnen die Wahrheit, was die Beweise angeht?«, fragte Rosemary.

»Das muss er«, antwortete Helen. »Wir bekommen sie ohnehin alle zu sehen. Das gehört zu den Rechten der Verteidigung. Wir nehmen auch Zeugenaussagen zu Protokoll. Es wäre sinnlos, in diesem Stadium bluffen zu wollen.«

Keiner sprach.

»Aber wir können Ihrem Bruder trotzdem helfen«, sagte Helen in die Stille hinein. »Er glaubt, es nicht getan zu haben. Davon bin ich überzeugt, seit ich mir diese Aufnahme angehört habe. Also leidet er jetzt unter Wahnvorstellungen. Zumindest war das am Samstag der Fall. Also

könnte er auch am Freitag unter Wahnvorstellungen gelitten haben.«

»Wie nützt ihm das?«, fragte Rosemary Barr.
»Er wird trotzdem schuldig gesprochen.«

»Ja, aber die Folgen wären anders. Wenn er sich wieder erholt. Eine Haftstrafe und eine Behandlung in einer Klinik wären viel besser als eine Haftstrafe in einem Hochsicherheitsgefängnis und *keine* Behandlung.«

»Sie wollen ihn für unzurechnungsfähig erklären lassen?«

Helen nickte. »Eine Verteidigung mit medizinischen Gründen ist unsere beste Chance. Und wenn wir's gleich darauf anlegen, könnte das die Art und Weise beeinflussen, wie er vor dem Prozess behandelt wird.«

»Er könnte sterben. Das haben die Ärzte gesagt. Ich will nicht, dass er als Verbrecher stirbt. Ich will seinen Namen reinwaschen.«

»Er hat noch nicht vor Gericht gestanden. Er ist nicht verurteilt. In den Augen des Gesetzes ist er nach wie vor unschuldig.«

»Das ist nicht dasselbe.«

»Nein«, meinte Helen. »Das ist's wohl nicht.«

Danach herrschte wieder langes Schweigen.

»Ich schlage vor, dass wir uns um halb elf wieder hier treffen«, sagte Helen. »Wir müssen eine Strategie ausarbeiten. Streben wir eine Verlegung in ein anderes Krankenhaus an, sollten wir uns möglichst frühzeitig darum bemühen.«

»Wir müssen diesen Jack Reacher finden«, sagte Rosemary Barr.

Helen nickte. »Ich habe seinen Namen Emerson und meinem Vater gegeben.«

»Wieso?«

»Weil Emersons Leute das Haus Ihres Bruders durchsucht haben. Vielleicht haben sie seine Adresse oder Telefonnummer gefunden. Und mein Vater musste ihn erfahren, weil wir diesen Mann auf unserer Zeugenliste wollen - nicht auf der der Anklage. Weil er uns vielleicht helfen kann.«

»Vielleicht ist er ein Alibi.«

»Vielleicht ist er bestenfalls ein alter Kumpel aus der Army.«

»Ich sehe nicht, wie er das sein könnte«, erklärte Franklin. »Sie hatten unterschiedliche Dienstgrade, waren nicht mal in der gleichen Einheit.«

»Wir **müssen** ihn finden«, sagte Rosemary Barr. »James hat selbst nach ihm gefragt, nicht wahr? Das muss irgendwas bedeuten.«

Helen nickte nochmals. »Ich würde ihn natürlich auch gern finden. Möglicherweise hat er etwas für uns. Vielleicht Informationen, die ihn entlasten können. Oder er stellt wenigstens die Verbindung zu etwas dar, das uns nützen kann.«

»Er hat sich ausgeklinkt«, sagte Franklin.

Er war noch zwei Stunden entfernt, saß hinten in einem Bus aus Indianapolis. Die Reise war langsam, aber durchaus angenehm gewesen. Die Nacht zum Samstag hatte er in einem Motel in der Nähe des Busbahnhofs von New Orleans verbracht, die zum Sonntag in einem Motelzimmer in Indianapolis. Er hatte also geschlafen, genug gegessen und geduscht. Aber die meiste Zeit hatte er sich dösend von Bussen durchrütteln lassen, die

vorbeiziehenden Szenen betrachtet, das Chaos Amerikas in sich aufgenommen und sich mit Erinnerungen an die Norwegerin getröstet. So verlief sein ganzes Leben - es war ein Mosaik aus Fragmenten. Einzelheiten und Zusammenhänge verblassten und ließen sich nicht zuverlässig ins Gedächtnis zurückrufen, aber aus Gefühlen und Erlebnissen entstand im Lauf der Zeit ein Webteppich mit zu gleichen Teilen guten und schlechten Zeiten. Er wusste noch nicht genau, in welche Kategorie die Norwegerin fallen würde. Im Augenblick hielt er sie noch für eine verpasste Gelegenheit. Aber ihr Schiff wäre ohnehin bald ausgelaufen. Oder er wäre weitergezogen. CNN hatte die Sache beschleunigt, aber vielleicht nur unwesentlich.

Auf der Route 37 nach Süden fuhr der Bus gleichmäßig fünfundfünfzig Meilen in der Stunde. Er hielt in Bloomington. Dort stiegen sechs Leute aus. Einer von ihnen ließ die Zeitung aus Indianapolis liegen. Reacher griff danach und schlug den Sportteil auf. An der Ostküste blieben

die Yankees Tabellenführer. Dann blätterte er nach vorn zum Nachrichtenteil. Er sah die Schlagzeile: »Mutmaßlicher Heckenschütze bei Überfall im Gefängnis verletzt.« Er las die drei ersten Absätze: »Gehirnverletzung. Koma. Prognose unsicher.« Der Journalist schien nicht recht zu wissen, ob er die Aufsichtsbehörde wegen der empörenden Zustände in den Gefängnissen rüffeln oder die Männer, die Barr überfallen hatten, dafür belobigen sollte, dass sie ihrer Bürgerpflicht nachgekommen waren.

Das könnte die Sache komplizieren, dachte Reacher.

Die folgenden Absätze brachten eine Wiederholung der ursprünglichen Berichterstattung über das Verbrechen und ein paar neue Tatsachen. Barrs Schwester war einige Monate vor der Tat aus seinem Haus ausgezogen. Der Journalist schien zu glauben, das sei entweder Ursache oder Folge von Barrs offenkundiger Labilität. Oder beides.

Der Bus verließ Bloomington. Reacher legte die Zeitung zusammen, lehnte den Kopf an die Scheibe

und starrte auf die Straße. Sie war ein von kürzlichem Regen schwarzes Asphaltband, das so unter ihm abrollte, dass der unterbrochene Mittelstrich wie eine dringende Nachricht in Morsezeichen aussah. Aber er wusste nicht, was sie ihm sagen wollte. Er konnte sie nicht lesen.

Der Bus hielt auf einem überdachten Busbahnhof, und als Reacher ins Tageslicht hinaustrat, stand er fünf Blocks westlich der Stelle, wo ein aufgeständerter Highway sich halb um ein altes Gebäude schlängelte. Kalkstein aus Indiana, vermutete er. Unverkennbar das Original. Vielleicht eine Bank, dachte er, oder ein Gerichtsgebäude, vielleicht auch eine Bücherei. Dahinter ragte ein schwarzer Glasturm auf. Es war kühler als in Miami, aber er befand sich noch immer so weit südlich, dass der Winter in sicherer Ferne zu sein schien. Er würde sich wegen des Wetters nicht gleich andere Sachen kaufen müssen. Im Augenblick trug er weiße Chinos und ein leuchtend gelbes Leinenhemd. Beide waren drei

Tage alt. Er rechnete sich aus, dass er sie noch einen Tag anziehen könnte. Dann würde er sich billig neue Klamotten kaufen. An den Füßen hatte er braune Mokassins. Ohne Socken. Er war für den Boardwalk angezogen und wirkte hier in der Stadt vermutlich ein bisschen fremdartig.

Er schaute auf seine Uhr. Zwanzig nach neun. Er stand im Dieselqualm auf dem Gehsteig, reckte sich gemächlich und sah sich um. Diese Stadt gehörte zu den Städten im Herzen Amerikas, die weder groß noch klein, weder neu noch alt waren. Sie boomte nicht, aber sie verfiel auch nicht. Wahrscheinlich existierte eine gewisse Lokalgeschichte. Vermutlich etwas Handel mit Mais und Sojabohnen. Vielleicht auch mit Tabak. Möglicherweise mit Vieh.

Wahrscheinlich gab es hier einen Fluss oder die Endstation einer Bahnlinie. Vielleicht etwas Industrie. Er entdeckte einen kleinen Geschäftsbezirk, östlich von ihm gelegen. Höhere Gebäude, manche aus Naturstein, andere aus Klinker, einige Plakattafeln. Der schwarze

Glasturm musste das Flaggschiff dieses Areals sein. Es wäre sinnlos gewesen, ihn anderswo zu errichten als im Herzen der Innenstadt.

Reacher ging darauf zu. Überall wurde gebuddelt und gebaut. Ausbesserungen, Umbauten, Löcher in der Straße, Kieshaufen, frischer Beton, langsam dahinkriechende Muldenkipper. Er überquerte die Fahrbahn vor einem, folgte einer Seitenstraße und kam auf der Nordseite einer halb fertigen Parkhauserweiterung heraus. Er erinnerte sich an Ann Yannis atemlose Zusammenfassung der Ereignisse des Vorabends, die er auf CNN gehört hatte, blickte zu dem Anbau hinauf und ging dann zu dem öffentlichen Platz hinüber. Dort befand sich ein leerer rechteckiger Zierteich, aus dessen Mitte einsam die Spritzdüse einer Fontäne ragte. Zwischen dem Beckenrand und einer niedrigen Begrenzungsmauer verlief ein schmaler Fußweg, der mit improvisierten Trauergaben überhäuft war. Vor allem mit Blumen, deren Stängel mit Alufolie umwickelt waren, aber auch mit Fotos in

Kunststoffhüllen, kleinen Plüschtieren und Kerzen. Auf den Gehsteigplatten lag eine dünne Sandschicht. Der Sand hatte das Blut aufgesaugt, vermutete er. Für den Fall, dass sie zu Verkehrsunfällen oder Tatorten von Verbrechen gerufen wurden, hatten Feuerwehrwagen Sandkisten an Bord. Und Schaufeln aus rostfreiem Stahl zur Entfernung von Leichenteilen. Er sah sich nach dem Parkhaus um. ***Keine fünfunddreißig Meter***, dachte er. ***Sehr nahe.***

Reacher blieb einen Augenblick stehen. Auf der Plaza war es still. Die ganze Stadt war still. Sie wirkte wie betäubt. Die Plaza stellte das Epizentrum dar. Sie glich einem Schwarzen Loch, in dem alle Gefühle zu stark komprimiert waren, um entweichen zu können.

Er ging weiter. Das alte Kalksteingebäude war eine Bücherei. ***Das ist in Ordnung***, sagte er sich. ***Bibliothekare sind nette Menschen. Sie geben Auskünfte, wenn man sie fragt.*** Er fragte nach dem Büro des Staatsanwalts. Die traurig und verhuscht wirkende Frau an der Bücherausgabe

erklärte ihm den Weg. Er hatte nicht weit zu laufen. Dies war keine wirkliche Großstadt. Er ging an einem neuen Bürogebäude vorbei, in dem das Department of Motor Vehicles, die Zulassungs- und Führerscheinstelle, und ein Anwerbebüro der Streitkräfte untergebracht waren, und weiter nach Osten. Dahinter kamen einen Straßenblock weit Discounter und dann folgte ein neues Gerichtsgebäude: ein schlichter Zweckbau mit Flachdach, den man mit Mahagonitüren und geschliffenem Glas herauszuputzen versucht hatte. Es hätte ebenso gut die Kirche irgendeiner exotischen Sekte mit einer freigebigen, aber chronisch klammen Gemeinde sein können.

Er mied den Haupteingang, ging halb um den Block herum, bis er den Büroflügel erreichte. Dort fand er eine Tür mit der Aufschrift »Staatsanwalt«. Auf einem darunter angebrachten Messingschild las er Rodins Namen. *Ein Wahlbeamter*, dachte er. *Der Name steht auf einem eigenen Schild, weil das billiger auszuwechseln ist, wenn der Kerl alle paar Jahre im November wechselt.*

Rodins Vornamen waren mit A.A. abgekürzt. Er besaß einen akademischen Grad als Jurist.

Reacher betrat das Foyer und wandte sich an die Empfangsdame an der Theke. Verlangte A.A. Rodin persönlich zu sprechen. »In welcher Sache?«, fragte sie höflich, aber ein wenig abweisend. Sie war Mitte vierzig, sehr gepflegt, mit schwarzem Rock und weißer Bluse betont schlicht gekleidet, und sah aus, als hätte sie ihr Leben lang hinter Schreibtischen gearbeitet. Eine erfahrene Bürokratin. Aber sichtlich gestresst. Sie erweckte den Eindruck, als ruhe die gesamte Last des Unheils, das über die Stadt hereingebrochen war, auf ihren Schultern.

»Wegen James Barr«, sagte Reacher.

»Sind Sie ein Reporter?«, fragte die Empfangsdame.

»Nein«, antwortete Reacher.

»Kann ich Mr. Rodins Büro sagen, in welcher Verbindung Sie zu dem Fall stehen?«

»Ich habe James Barr in der Army gekannt.«
»Das muss einige Zeit her sein.«

»Eine kleine Ewigkeit«, sagte Reacher. »Ihr Name, bitte?«

»Jack Reacher.«.

Die Empfangsdame nahm den Telefonhörer ab, wählte eine Nummer und sprach. Reacher erriet, dass sie mit einer Sekretärin redete, weil Rodin und er wie Abstraktionen nur in der dritten Person erwähnt wurden. ***Kann er einen Mr. Reacher wegen des Falls empfangen?*** Nicht wegen des Falls Barr. Nur ***wegen des Falls***. Das Gespräch ging weiter. Dann hielt die Empfangsdame die Sprechmuschel zu, indem sie den Hörer unter ihrem linken Schlüsselbein an sich drückte.

»Haben Sie Informationen?«, fragte sie.

Die Sekretärin dort oben kann dein Herz schlagen hören, dachte Reacher. »Ja«, sagte er. »Informationen.«

»Aus seiner Militärzeit?«, fragte sie.

Reacher nickte. Die Empfangsdame hielt den Hörer wieder an ihr Ohr und setzte das Gespräch fort. Es dauerte ziemlich lange. Mr. A.A. Rodin hatte zwei sehr tüchtige Zerberusse. Das war klar.

An diesen beiden kam niemand vorbei, der keinen dringenden, legitimen Grund hatte. Auch das war klar. Reacher sah auf seine Armbanduhr. Fast 9.45 Uhr. Aber er hatte es unter den gegebenen Umständen nicht eilig. Barr lag im Koma. Morgen genügte auch. Oder übermorgen. Oder vielleicht kam er notfalls über den Cop an den Staatsanwalt heran. Wie hieß der gleich wieder? Emerson?

Die Empfangsdame legte auf.

»Bitte fahren Sie gleich hinauf«, sagte sie. »Mr. Rodin finden Sie im zweiten Stock.«

Ich fühle mich geehrt, dachte Reacher. Die Empfangsdame schrieb seinen Namen auf einen Besucherausweis, den sie in eine Plastikhülle steckte. Er befestigte ihn an seinem Hemd und ging zum Aufzug. Fuhr in den zweiten Stock hinauf. Hier oben waren die Decken niedriger, und der Flur wurde von Leuchtstoffröhren erhellt. Vor sich hatte er drei geschlossene Türen aus lackierten Spanplatten und eine zweiflüglige Mahagonitür, die offen stand. Dahinter saß eine Sekretärin an einem Schreibtisch. Der zweite Zerberus. Sie war

jünger als die Dame an der Rezeption, aber vermutlich ranghöher.

»Mr. Reacher?«, fragte sie.

Als er nickte, kam sie hinter ihrem Schreibtisch hervor und führte ihn dorthin, wo die Büros mit Fenstern begannen. An der dritten Tür, die sie erreichten, stand **A.A. Rodin**.

»Wofür steht das A.A.?«, fragte Reacher.

»Das sagt Mr. Rodin Ihnen bestimmt, wenn er möchte«, sagte die Sekretärin.

Sie klopfte an, und Reacher hörte von innen eine Baritonstimme antworten. Dann öffnete sie die Tür und trat zur Seite, um Reacher an sich vorbeizulassen.

»Danke«, sagte er.

»Oh, bitte sehr«, erwiderte sie.

Reacher trat ein. Rodin war schon hinter dem Schreibtisch aufgestanden und hielt sich bereit, seinen Besucher zu begrüßen. Reacher erkannte ihn aus dem Fernsehen wieder. Er war ein Mann Mitte fünfzig: ziemlich schlank, ziemlich fit, mit kurz geschnittenem grauen Haar. In Person wirkte er

etwas kleiner. Er war etwa eins achtzig groß, ungefähr achtzig Kilo schwer und trug einen leichten dunkelblauen Sommeranzug mit blauem Hemd und blauer Krawatte. Seine Augen waren ebenfalls blau. Blau war seine Farbe, ganz ohne Zweifel. Er sah tadellos rasiert aus und duftete dezent nach einem teuren Rasierwasser. Eine sehr elegante und gepflegte Erscheinung, keine Frage. *Im Gegensatz zu mir*, dachte Reacher. Sie hätten nicht gegensätzlicher sein können. Im Vergleich zu Rodin war Reacher ein ungeschlachter Hüne: fünfzehn Zentimeter größer und fünfundzwanzig Kilo schwerer, das Haar fünf Zentimeter länger, die Kleidung tausend Dollar billiger.

»Mr. Reacher?«, fragte Rodin.

Reacher nickte. Das Büro entsprach den Richtlinien für staatliche Diensträume und wirkte sehr ordentlich. Es war kühl und still, die Aussicht aus dem Fenster jedoch nicht der Rede wert. Der Blick ging nur über die Flachdächer der Discounter zu dem DMV-Gebäude hinüber, auf dessen Rückseite alle möglichen Lüftungsschächte

verliefen. In der Ferne war der schwarze Glasturm zu sehen. Am Himmel stand eine verschleierte Sonne. Rechtwinklig zum Fenster befand sich hinter dem Schreibtisch eine Trophäenwand, an der Collegediplome und Fotos hingen, die Rodin mit Politikern zeigten. Reacher zählte sieben eingerahmte Schlagzeilen, die Schuldsprüche in Aufsehen erregenden Prozessen meldeten. An einer anderen Wand hing ein großes Foto, das eine junge Frau mit quadratischem Barett und einem gerollten Diplom in der Hand zeigte. Sie war hübsch. Reacher betrachtete sie einen Augenblick länger als nötig.

»Das ist meine Tochter«, erklärte Rodin. »Sie ist Rechtsanwältin.«

»Tatsächlich?«, sagte Reacher.

»Sie hat vor Kurzem hier in der Stadt ihre eigene Kanzlei aufgemacht.«

Sein Tonfall war nichtssagend. Reacher konnte nicht beurteilen, ob er stolz auf seine Tochter war oder ihren Entschluss missbilligte.

»Sie werden sie noch kennenlernen, denke ich«,

sagte Rodin.

»Wirklich?«, fragte Reacher. »Warum?«

»Sie verteidigt James Barr.«

»Ihre Tochter? Ist das ethisch einwandfrei?«

»Jedenfalls ist es nicht verboten. Es mag unklug sein, aber es ist nicht unethisch.«

Er betonte das Wort *unklug* auf eine Weise, die alle möglichen Deutungen zuließ. Unklug, in einem berüchtigten Fall die Verteidigung zu übernehmen; unklug, es als Tochter mit dem eigenen Vater aufzunehmen; unklug für *jedermann*, sich mit A.A. Rodin anzulegen. Das klang, als wäre er jemand, der keine Konkurrenz scheute.

»Sie hat Ihren Namen auf ihre vorläufige Zeugenliste gesetzt«, sagte er.

»Wieso?«

»Sie glaubt, dass Sie Informationen besitzen.«

»Wo hat sie meinen Namen her?«

»Keine Ahnung.« »Aus dem Pentagon?«

Rodin zuckte mit den Schultern. »Das weiß ich nicht. Aber sie hat ihn irgendwoher. Seitdem sind alle möglichen Leute auf der Suche nach Ihnen.«

»Bin ich deshalb zu Ihnen vorgelassen worden?«

Rodin nickte.

»Ja«, antwortete er. »Aus genau diesem Grund. Im Allgemeinen empfangen ich keine Leute, die einfach hereinspaziert kommen.«

»Ihr Personal scheint das strikt zu befolgen.«

»Das will ich hoffen!«, sagte Rodin. »Bitte nehmen Sie Platz.«

Reacher ließ sich auf dem Besuchersessel nieder, und Rodin setzte sich wieder hinter seinen Schreibtisch. Das Fenster befand sich links von Reacher und rechts von Rodin. So fiel keinem von ihnen das Licht in die Augen. Eine faire Sitzordnung, die niemanden benachteiligte. Ganz anders als in manchen Büros von Staatsanwälten, in denen Reacher schon gewesen war.

»Kaffee?«, fragte Rodin.

»Bitte«, sagte Reacher.

Rodin nahm den Telefonhörer ab und bestellte Kaffee.

»Natürlich interessiert mich, weshalb Sie erst zu

mir gekommen sind«, sagte er. »Zur Staatsanwaltschaft, meine ich, statt zur Barrs Verteidigerin.«

»Mich interessiert Ihre persönliche Meinung«, erklärte Reacher.

»Worüber?«

»Wie zwingend Ihre Beweise gegen James Barr sind.«

Rodin antwortete nicht gleich. Nach einer kurzen Pause wurde angeklopft, und die Sekretärin kam mit dem Kaffee herein. Sie trug ein Silbertablett mit einem luxuriösen Service: Thermoskanne, zwei Tassen auf Untertassen, Zuckerschale, Sahnekännchen und zwei Silberlöffel. Die Tassen waren aus feinem Wedgewood-Porzellan. **Kein gewöhnliches Bürogeschirr**, dachte Reacher. **Rodin trinkt seinen Kaffee gern stilvoll.** Die Sekretärin stellte das Tablett so an die Schreibtischkante, dass es genau in der Mitte zwischen ihrem Chef und dem Besucher stand.

»Danke«, sagte Reacher.

»Oh, bitte sehr«, erwiderte sie und verließ den

Raum. »Bedienen Sie sich«, sagte Rodin. »Bitte.«

Reacher drückte den Pumpknopf der Thermoskanne und goss sich eine Tasse ein, ohne Sahne oder Zucker zu nehmen. Der duftende schwarze Kaffee war ziemlich stark. Eben richtiger Kaffee.

»Die Beweislage im Fall Barr ist außerordentlich gut«, sagte Rodin.

»Augenzeugen?«, fragte Reacher.

»Nein«, entgegnete Rodin. »Aber die Aussagen von Augenzeugen sind oft von zweifelhaftem Wert. Ich bin fast froh darüber, dass es keine Augenzeugen gibt, denn stattdessen haben wir außergewöhnlich gute physische Beweise. Und die Wissenschaft lügt nicht. Sie lässt sich auch nicht beirren.«

»Außergewöhnlich?«, sagte Reacher.

»Eine vollständige, sehr solide Beweiskette, die den Mann mit dem Verbrechen verbindet.« »Wie solide?«

»So solide wie überhaupt möglich. Die besten Beweise, die ich je gesehen habe. Ich bin äußerst

zuversichtlich.«

»Das habe ich schon andere Staatsanwälte sagen gehört.«

»Bei mir liegt der Fall anders, Mr. Reacher. Ich bin ein sehr vorsichtiger Mann. Ich erhebe nur Anklage wegen eines Schwerverbrechens, wenn ich mir meiner Sache absolut sicher bin.«

»Sie führen Buch?«

Rodin wies mit dem Daumen auf seine Trophäenwand hinter dem Schreibtisch. »Sieben Fälle, sieben Verurteilungen«, sagte er. »Hundert Prozent.« »In welcher Zeit?«

»In drei Jahren. Mit James Barr werden's acht von acht. Falls er jemals wieder zu sich kommt.«

»Was ist, wenn er mit einem Hirnschaden aufwacht?«

»Wacht er auch nur halbwegs verhandlungsfähig auf, wird er vor Gericht gestellt. Was er hier angerichtet hat, ist unverzeihlich.«

»Okay«, sagte Reacher.

»Okay, was?«

»Sie haben mir erzählt, was ich wissen wollte.«

»Sie haben gesagt, dass Sie Informationen besitzen. Aus der Army.«

»Die möchte ich vorerst für mich behalten.«

»Sie waren bei der Militärpolizei, habe ich recht?«

»Dreizehn Jahre«, sagte Reacher.

»Und Sie haben James Barr gekannt?«

»Kurz.«

»Erzählen Sie mir von ihm.«

»Noch nicht.«

»Mr. Reacher, falls Sie eine entlastende Aussage machen Wahrheitsfindung beitragen können, müssen Sie's mir wirklich jetzt sag.«

»Muss ich das?«

»Ich erfahr's ohnehin. Meine Tochter wird Ihre Aussage vorlegen. Sie wird versuchen, das Strafmaß vorab auszuhandeln.«

»Was bedeuten die Buchstaben A.A.?«

»Entschuldigung?«

»Ihre abgekürzten Vornamen.«

»Alexej Alexejewitsch. Meine Familie kommt aus Russland. Aber das ist schon lange her. Vor der

Oktoberrevolution.«

»Aber sie hält die Tradition hoch.«

»Wie Sie sehen.«

»Wie nennen die Sie?«

»Natürlich Alex.«

Reacher stand auf. »Nun, vielen Dank, dass Sie sich Zeit für mich genommen haben, Alex. Und für den Kaffee.«

»Gehen Sie jetzt zu meiner Tochter?«

»Hat das überhaupt noch einen Zweck? Sie scheinen sich Ihrer Sache ziemlich sicher zu sein.«

Rodin lächelte nachsichtig.

»Das ist eine reine Verfahrensfrage«, sagte er. »Ich bin ein Organ der Rechtspflege, und Sie stehen auf einer Zeugenliste. Ich muss Sie darauf aufmerksam machen, dass Sie hingehen müssen. Alles andere wäre unethisch.«

»Wo finde ich sie?«

»In dem Glasturm, den Sie durchs Fenster sehen.«

»Okay«, sagte Reacher. »Ich denke, ich könnte mal vorbeischaun.«

»Ich brauche trotzdem, was immer Sie an Informationen besitzen«, sagte Rodin.

Reacher schüttelte den Kopf.

»Nein«, entgegnete er. »Die brauchen Sie wirklich nicht.«

Er gab seinen Besucherausweis bei der Dame an der Rezeption ab und ging in Richtung Plaza zurück. blieb im blassen Sonnenschein stehen und drehte sich langsam einmal um die eigene Achse, um ein Gefühl für diese Stadt zu bekommen. Alle Großstädte sind gleich, und alle Großstädte sind verschieden. Jede hat eine bestimmte Färbung. Manche sind grau. Diese hier war braun. Reacher vermutete, dass die Klinker aus hiesigem Ton gebrannt waren und so die Farbe alten Farmlands in die Fassaden gebracht hatten. Selbst der Naturstein war mit bräunlichen Einschlüssen gesprenkelt, die Eisenablagerungen zu sein schienen. Hier und dort setzten dunkelrote Gebäude - ehemalige Scheunen? - kräftige Farbakzente. Eine behagliche Stadt, nicht hektisch, aber sie würde überleben. Sie würde auch nach

dieser Tragödie wieder auf die Beine kommen. Reacher nahm Fortschritt, Optimismus und Dynamik wahr. Die vielen Bauarbeiten waren ein Beweis dafür. Überall gab es Absperrungen, Umleitungen und aufgerissene Gehsteige. Viele Planungen, viele Umbauten. Viel Hoffnung.

Der noch unfertige Parkhausanbau bildete den nördlichen Abschluss der Hauptgeschäftsstraße der Innenstadt. Er ließ auf kommerzielle Erweiterungspläne schließen. Der Anbau lag südsüdwestlich des Zielgebiets. Sehr nahe. Genau im Westen und ungefähr doppelt so weit entfernt befand sich ein Abschnitt des aufgeständerten Highways. Er verlief in leichter Kurve ungefähr dreißig Meter weit völlig frei, bevor die Straße sich um die Bibliothek schlängelte. Dann wurde sie wieder gerade und führte hinter dem schwarzen Glasturm vorbei, der sich genau nördlich der Plaza befand. In der Nähe seines Eingangs prangte ein NBC-Zeichen auf einem dunkelgrauen Granitblock. Ann Yannis Arbeitsplatz, vermutete Reacher, und auch der von Rodins Tochter. Östlich der Plaza lag

das DMV-Gebäude mit der Anwerbestelle der Streitkräfte. Von dort waren die Opfer gekommen. Sie hatten ins Freie gedrängt. Was hatte Ann Yanni gesagt? Am Ende einer langen Arbeitswoche? Sie waren auf dem Weg zu ihren geparkten Autos oder zum Busbahnhof nach Westen über den Platz gehastet und in einen Albtraum geraten. Der schmale Durchgang am Zierteich hatte sie dazu gezwungen, langsamer und in Reihe hintereinander zu gehen, sodass sie ein leichtes Ziel abgaben.

Reacher lief den leeren Zierteich entlang und erreichte die Drehtür am Fuß des Glsturms. Er betrat das Foyer, sah sich nach einem Wegweiser durch das Gebäude um und fand eine verglaste Tafel aus schwarzem Rillenfilz, in den weiße Steckbuchstaben gedrückt waren. NBC war im ersten Stock. Einige der Büros standen leer, und Reacher vermutete, dass die Mieter der übrigen rasch genug wechselten, dass es sich lohnte, das System mit den Steckbuchstaben beizubehalten. Die »Anwaltskanzlei Helen Rodin« befand sich im vierten Stock. Die Buchstaben steckten nicht ganz

gerade, ihre Abstände waren leicht unterschiedlich. ***Kein Vergleich mit dem Rockefeller Center***, dachte Reacher.

Am Aufzug wartete er in einer Zweierschlange, die aus einer hübschen Blondine und ihm bestand. Sie erwiderte seinen Blick. Als sie im ersten Stock ausstieg, wurde ihm klar, dass sie Ann Yanni war. Er hätte sie aus dem Fernsehen erkennen müssen. Dann überlegte er sich, dass er nur zu Emerson von der hiesigen Polizei zu gehen und auszupacken brauchte, damit das gesamte hiesige NBC-Studio wegen einer Sensationsmeldung in hektische Betriebsamkeit verfiel.

Er fand Helen Rodins Bürosuite. Sie lag auf der Vorderseite des Gebäudes. Ihre Fenster würden auf die Plaza hinausführen. Er klopfte an. Hörte ein gedämpftes »Herein!« und trat ein.

In dem leeren Vorzimmer stand ein nicht besetzter Schreibtisch. Er war gebraucht gekauft, aber bisher unbenutzt. ***Noch keine Sekretärin***, dachte Reacher. ***Die ersten Monate***.

Er klopfte an die innere Verbindungstür. Hörte dieselbe Stimme »Herein!« rufen, trat ein und sah sich Helen Rodin an einem weiteren gebrauchten gekauften Schreibtisch gegenüber. Er erkannte sie von dem Foto, das im Büro ihres Vaters hing. Aber in natura sah sie noch besser aus. Sie war bestimmt nicht älter als dreißig, ziemlich groß, eher feingliedrig. Auf sportliche Weise schlank. Nicht magersüchtig. Wenn sie nicht regelmäßig joggte oder Fußball spielte, hatte sie großes Glück mit ihrem Stoffwechsel. Sie hatte langes blondes Haar und die blauen Augen ihres Vaters, aus denen Intelligenz sprach. Sie war ganz in Schwarz gekleidet, trug einen Hosenanzug mit einem engen Stretchtop unter dem Jackett. *Lycra*, dachte Reacher. *Unschlagbar*.

»Hallo«, sagte sie.

»Ich bin Jack Reacher«, sagte er.

Sie starrte ihn an. »Im Ernst? Sind Sie's wirklich?«

Er nickte. »Schon immer gewesen, werde's auch bleiben.«

»Unglaublich.«

»Eigentlich nicht. Jeder ist irgendwer.«

»Ich meine, woher haben Sie gewusst, dass wir Sie brauchen? Wir konnten Sie nicht finden.«

»Ich hab's im Fernsehen gesehen. Ann Yanni, Samstagmorgen.«

»Nun, Gott sei Dank fürs Fernsehen«, sagte sie. »Und Gott sei Dank, dass Sie hier sind.« »Ich war in Miami«, erklärte er. »Mit einer Tänzerin.«

»Einer Tänzerin?« »Sie war Norwegerin.«

Er trat ans Fenster und sah hinaus. Er war hier im vierten Stock, und die Hauptgeschäftsstraße führte in exakt südlicher Richtung einen Hügel hinunter, was Reachers erhöhte Position über der Plaza noch unterstrich. Der Zierteich war so angelegt, dass seine Längsachse genau parallel zur Straße verlief. Eigentlich befand er sich *auf* der Straße, die gesperrt worden war, um die Plaza anzulegen. Jemand, der nach längerer Abwesenheit hierher zurückkehrte, würde verblüfft feststellen, dass sich jetzt dort, wo früher die Straße entlanggeführt hatte, ein großes Wasserbecken

ausbreitete. Der Teich war viel länger und schmaler, als er zu ebener Erde ausgesehen hatte. Mit der dünnen Dreck- und Schlammschicht, die seine schwarzen Fliesen bedeckte, sah er ziemlich traurig aus. Dahinter - leicht nach rechts versetzt - ragte der neue Parkhausanbau auf. Wegen des Hügels lag er etwas tiefer als die Plaza. Vielleicht ein halbes Stockwerk.

»Waren Sie hier?«, fragte Reacher. »Als es passiert ist?« »Ja, ich war hier«, antwortete Helen Rodin ruhig.

»Haben Sie's gesehen?«

»Nicht von Anfang an. Ich habe die ersten drei Schüsse gehört. Sie sind sehr rasch nacheinander gefallen. Der erste Schuss, dann eine winzige Pause, dann die beiden nächsten. Danach eine weitere Pause, ein wenig länger, aber eigentlich doch nur Zehntelsekunden. Ich bin rechtzeitig aufgestanden, um die drei letzten zu sehen. Grausig.«

Reacher nickte. *Tapferes Mädchen*, dachte er. *Sie hört Schüsse und steht prompt auf. Sie geht*

nicht unter ihrem Schreibtisch in Deckung. Dann dachte er: *Der erste Schuss, dann eine winzige Pause.* Das klang nach einem erfahrenen Schützen, der erst beobachtete, wohin sein erster kalter Schuss gegangen war. Es gab so viele Variablen, die berücksichtigt werden mussten. Der kalte Gewehrlauf, die Entfernung, der Wind, die Trefferlage, das Einschießen ...

»Haben Sie gesehen, wie Leute erschossen wurden?«

»Ja, zwei«, sagte sie hinter ihm. »Es war furchtbar.«

»Drei Schüsse und zwei Treffer?«

»Er hat einmal danebengeschossen. Beim vierten oder fünften Schuss, das steht noch nicht fest. Sie haben die Kugel im Teich gefunden. Deshalb ist er leer. Sie haben ihn leer gepumpt.«

Reacher schwieg.

»Das Geschoss ist ein wichtiges Beweismittel«, sagte Helen. »Es beweist, mit welcher Waffe die Tat verübt wurde.«

»Haben Sie eines oder mehrere Opfer gekannt?«

»Nein. Es waren nur irgendwelche Leute, denke ich. Zur falschen Zeit am falschen Ort.« Reacher sagte nichts.

»Ich habe Flammen aus dem Gewehr kommen sehen«, sagte Helen. »Weit dort drüben in den Schatten, vor dem dunklen Hintergrund. Kleine Flammenzungen.«

»Mündungsfeuer«, meinte Reacher.

Er wandte sich vom Fenster ab.

Sie streckte ihm die Hand hin. »Ich bin Helen

Rodin«, sagte sie. »Entschuldigung, ich hätte mich richtig vorstellen sollen.«

Reacher ergriff ihre Hand. Sie war fest und warm.

»Nur Helen?«, erkundigte er sich. »Nicht Helena Alexejowna oder irgendwas in dieser Art?«

Sie starrte ihn an. »Woher, zum Teufel, haben Sie das gewusst?«

»Ich habe Ihren Dad kennengelernt«, erklärte er und ließ ihre Hand los. »Tatsächlich?«, fragte sie. »Wo?« »In seinem Büro, erst vorhin.« »Sie waren in *seinem* Büro? Heute?« »Ich komme gerade von dort.«

»Wozu waren Sie in seinem Büro? Sie sind *mein* Zeuge. Er hätte Sie nicht empfangen sollen.«

»Er war ganz scharf darauf, mit mir zu reden.« »Was haben Sie ihm erzählt?« »Nichts. Stattdessen habe ich ihm Fragen gestellt.« »Was für Fragen?«

»Ich wollte wissen, wie gut seine Beweise sind. Gegen James Barr.«

»Ich vertrete James Barr. Und Sie sind ein

Zeuge der Verteidigung. Sie hätten nicht mit ihm, sondern mit mir reden sollen.«

Reacher schwieg.

»Leider sind die Beweise gegen James Barr sehr überzeugend«, sagte sie. »Von wem hatten Sie meinen Namen?«, fragte Reacher. »Natürlich von James Barr«, antwortete sie. »Von wem sonst?« »Von **Barr**? Das glaube ich nicht.« »Okay, hören Sie selbst.«

Sie wandte sich ab, trat an den Schreibtisch und drückte auf eine Taste eines altmodischen Kassettenrecorders. Reacher hörte eine unbekannte Männerstimme sagen: ***Leugnen kommt nicht infrage.*** Helen drückte die Pausetaste und ließ ihren Finger darauf.

»Sein erster Anwalt«, erklärte sie. »Ich habe den Fall gestern von ihm übernommen.«

»Wie denn? Gestern hat er im Koma gelegen.«

»Auf dem Papier ist meine Mandantin James Barrs Schwester. Seine nächste Verwandte.«

Dann ließ sie die Pausetaste los, und Reacher vernahm Hintergrundgeräusche, Rauschen und eine

Stimme, die er vor vierzehn Jahren zuletzt gehört hatte. Sie klang exakt so wie in seiner Erinnerung: leise, nervös und kratzig. Die Stimme eines Mannes, der nicht viel redet. Sie sagte: *Lassen Sie Jack Reacher herkommen.*

Er stand wie vor den Kopf geschlagen da.

Helen Rodin drückte die Stopptaste. »Alles klar?«, fragte sie. Dann sah sie auf ihre Uhr.

»Gleich halb elf«, sagte sie. »Am besten bleiben Sie zur Mandantenbesprechung da.«

Sie enthüllte ihn wie ein Varietezauberer. Wie ein aus dem Zylinder geholtes Kaninchen. Als Erster erschien ein Typ, dem Reacher sofort den ehemaligen Cop ansah. Er wurde als Franklin vorgestellt, der für Rechtsanwälte Ermittlungen aller Art übernahm. Sie schüttelten sich die Hand.

»Sie sind schwierig zu finden«, meinte Franklin. »Falsch«, sagte Reacher. »Ich bin unmöglich zu finden.«

»Darf man erfahren, warum?« In Franklins Blick lagen sofort alle möglichen Fragen. Die Fragen

eines Cops wie: *Was taugt dieser Kerl als Zeuge? Was ist er? Ein Krimineller? Auf der Flucht? Ist er ein Typ, der im Zeugenstand glaubwürdig wirkt?*

»Nur so aus Spaß«, entgegnete Reacher. »Weil's mir persönlich lieber ist.«

»Sie sind also cool?«

»Auf mir könnten Sie Schlittschuh laufen.«

Dann kam eine Frau herein. Sie war etwa Mitte bis Ende dreißig, trug Bürokleidung und wirkte gestresst und müde. Aber trotz aller Nervosität war sie nicht unattraktiv. Sie schien eine freundliche, anständige Person zu sein. War sogar ganz hübsch, aber auch eindeutig James Barrs Schwester. Das wusste Reacher bereits, bevor er ihr die Hand gab. Sie hatte den gleichen Teint und eine sanftere, weiblichere, viel jüngere Version des Gesichts, das er vor über vierzehn Jahren gekannt hatte.

»Ich bin Rosemary Barr«, sagte sie. »Ich bin sehr froh, dass Sie uns gefunden haben. Das scheint mir ein gutes Omen zu sein. Jetzt habe ich wirklich

das Gefühl, dass wir mit unserer Sache vorankommen.«

Reacher sagte überhaupt nichts.

Zu Helen Rodins Kanzlei gehörte noch kein Besprechungsraum. Reacher nahm an, dass sie es später zu einem bringen würde. Vielleicht. Wenn ihr Laden lief. Also drängten sie sich zu viert in ihrem Büro. Helen saß an ihrem Schreibtisch, Franklin hockte auf einer Ecke, Reacher lehnte an der Fensterbank und Rosemary Barr tigerte nervös auf und ab.

»Okay«, begann Helen. »Verteidigungsstrategie. Zumindest wollen wir auf Unzurechnungsfähigkeit aus medizinischen Gründen hinaus. Aber wir zielen natürlich noch höher. Was wir letztlich erreichen werden, hängt von allen möglichen Faktoren ab. Und in diesem Zusammenhang möchten bestimmt alle als Erstes hören, was Mr. Reacher hat.«

»Das glaube ich nicht«, bemerkte Reacher.

»Was glauben Sie nicht?«

»Dass Sie hören wollen, was ich zu sagen

habe.«

»Wieso würden wir's nicht wollen?«

»Weil Sie voreilig die falschen Schlüsse gezogen haben.«

»Nämlich?«

»Weshalb bin ich Ihrer Meinung nach als Erstes bei Ihrem Vater gewesen?« »Keine Ahnung.«

»Weil ich nicht hergekommen bin, um James Barr zu helfen.« Keiner sprach.

»Ich bin hier, um dafür zu sorgen, dass er die Höchststrafe bekommt.« Alle starrten ihn an.

»Aber weshalb?«, fragte Rosemary Barr.

»Weil er so was schon mal gemacht hat. Und einmal reicht, finde ich.«

Reacher veränderte seine Haltung leicht, sodass er mit dem Rücken an der Fensterlaibung lehnte, und drehte sich etwas zur Seite, um auf die Plaza hinabblicken zu können und seine Zuhörer nicht ansehen zu müssen.

»Bleibt dieses Gespräch vertraulich?«, fragte er.

»Ja«, antwortete Helen Rodin. »Unbedingt. Dies ist eine Mandantenbesprechung. Die ist ganz

automatisch vertraulich. Was hier gesagt wird, darf nirgends wiederholt werden.«

»Ist es ethisch und legal für Sie, in Bezug auf Ihren Mandanten schlechte Nachrichten zu hören?«

Daraufhin trat langes Schweigen ein.

»Werden Sie als Zeuge der Anklage auftreten?«, fragte Helen Rodin.

»Ich glaube nicht, dass ich das unter den Umständen muss. Aber ich bin notfalls dazu bereit.«

»Dann würden wir die Hiobsbotschaft sowieso hören. Wir würden Ihre Aussage vor der Verhandlung zu Protokoll nehmen, damit es garantiert keine weiteren Überraschungen gibt.«

Wieder Schweigen.

»James Barr war Scharfschütze«, sagte Reacher. »Nicht der beste, den die Army je hatte, auch nicht der schlechteste. Nur ein guter, kompetenter Schütze. In fast jeder Beziehung absolut durchschnittlich.«

Dann machte er eine Pause und drehte den Kopf etwas zur Seite. Sah nach halblinks zu dem billigen

Gebäude mit dem Anwerbebüro der Streitkräfte. Heer, Marine, Luftwaffe und Marinekorps.

»Zum Militär gehen vier Arten von Menschen«, fuhr er fort. »Für Leute wie mich ist's das Handwerk ihrer Familie. Zweitens gibt's eifrige Patrioten, die ihrem Land dienen wollen, drittens Leute, die einfach einen Job brauchen. Und dazu kommen viertens Leute, die andere Leute umbringen wollen. Das Militär ist die einzige Organisation, die einem das legal ermöglicht. Zu diesem vierten Typ hat James Barr gehört: Er hat im tiefsten Inneren vermutet, es könnte Spaß machen, Menschen umzubringen.«

Rosemary Barr sah weg. Niemand sprach.

»Aber er hat nie Gelegenheit dazu bekommen«, sagte Reacher. »Als Militärpolizist war ich ein sehr gründlicher Ermittler und habe alles über ihn in Erfahrung gebracht. Ich habe ihn studiert. Er ist fünf Jahre lang ausgebildet worden. Ich habe mir seine Schießbücher angesehen. In manchen Wochen hat er zweitausend Schuss abgegeben. Alle auf Ring- oder Mannscheiben. Zusammengerechnet

waren das fast eine Viertelmillion Schuss - und keiner davon auf den Feind. Er durfte 1989 nicht mit nach Panama. Wir hatten damals eine sehr große Army, von der nur ein sehr kleiner Teil gebraucht wurde, sodass die meisten Männer zu Hause bleiben mussten. Für ihn war das eine große Enttäuschung. Dann ist 1990 das Unternehmen >Desert Shield< angelaufen. Er wurde nach Saudi-Arabien verlegt, war aber 1991 nicht an >Desert Storm< beteiligt. Dieser Feldzug wurde fast ausschließlich von Panzereinheiten geführt. James Barr hat in Saudi-Arabien herumgesessen, gut aufgepasst, dass kein Sand in sein Gewehr kam, und zur Übung zweitausend Schuss pro Woche abgegeben. Als der >Wüstensturm< dann vorbei war, hat man ihn zum Aufräumen nach Kuwait City geschickt.«

»Was ist dort passiert?«, fragte Rosemary Barr.

»Er hat durchgedreht«, antwortete Reacher.

»**Das** ist dort passiert. Die Sowjetunion war zerfallen, der Irak in seine Schranken verwiesen. Er hat nach vorn gesehen und erkannt, dass der

Krieg vorüber war. Er hatte fast sechs Jahre lang geübt, ohne jemals einen Schuss im Krieg abzugeben, und dazu würde es nun nie mehr kommen. Ein Großteil seiner Ausbildung hatte mit Visualisierung zu tun gehabt. Er hat sich vorgestellt, wie er das Fadenkreuz über die *Meduüa oblongata* legt, die zwischen Rückenmark und Gehirn liegt. Wie er langsam atmet und den Abzug betätigt. Wie eine winzig kurze Pause folgt, während die Kugel unterwegs ist. Wie dann ein Wölkchen aus rosa Blutnebel aus dem Hinterkopf aufsteigt. Das alles hatte er sich vorgestellt. Unzählige Male. Aber er hatte es nie selbst erlebt. Kein einziges Mal. Er hatte diesen rosa Nebel nie gesehen. Und das wünschte er sich wirklich.«

Schweigen im Raum.

»Also ist er eines Tages alleine losgezogen«, setzte Reacher seine Ausführungen fort. »In Kuwait City. Er ist in Stellung gegangen und hat gewartet. Dann hat er vier Männer erschossen, die aus einem Apartmentgebäude kamen.«

Helen Rodin starrte ihn an.

»Er hat aus einem Parkhaus geschossen«, erklärte Reacher. »Von der zweiten Ebene aus. Dort hatte er den Eingang des Apartmenthauses genau vor sich. Die Toten waren übrigens amerikanische Unteroffiziere. Sie hatten Wochenendurlaub und haben Zivil getragen.«

Rosemary Barr schüttelte den Kopf.

»Das kann nicht wahr sein«, widersprach sie. »**Ausgeschlossen!** So was hätte er nie getan. Und wenn, wäre er eingesperrt worden. Aber stattdessen wurde er ehrenhaft entlassen. Gleich nach dem Golfkrieg. Und er hat den Orden für Feldzugsteilnehmer bekommen. Also kann das nicht passiert sein. Was Sie behaupten, kann unmöglich stimmen.«

»Genau deshalb bin ich hier«, erwiderte Reacher. »Bei den Ermittlungen hat's ernste Schwierigkeiten gegeben. Sie müssen den zeitlichen Ablauf bedenken. Wir haben vier Tote aufgefunden und mussten mit unseren Ermittlungen dort ansetzen. Letzten Endes haben wir die Fährte

bis zu Ihrem Bruder verfolgt. Aber er war schwer aufzuspüren, und wir sind alle möglichen Irrwege gegangen. Und bei einem davon haben wir Unangenehmes über die vier Toten erfahren. Sachen, die wir lieber nicht gewusst hätten. Weil sie Dinge getan haben, die sie nicht hätten tun dürfen.«

»Was für Dinge?«, fragte Helen Rodin.

»Kuwait City war ein modernes Eldorado. Voller reicher Araber. Selbst die nicht so Reichen hatten Rolexuhren, Rolls-Royces und Marmorbäder mit Wasserhähnen aus massivem Gold. Viele von ihnen waren vor dem irakischen Überfall vorübergehend aus der Stadt geflohen. Aber sie hatten ihren ganzen Reichtum zurückgelassen. Manche von ihnen sogar ihre Familien. Ihre Ehefrauen und Töchter.«

»Und?«

»Unsere vier toten Unteroffiziere hatten sich das Recht des Siegers herausgenommen - genau wie die Iraker vor ihnen. So haben sie die Sache gesehen, vermute ich. Wir haben sie als Raub und

Vergewaltigung gesehen. An jenem Tag hatten sie in dem Gebäude, das sie eben verließen, eine Spur der Verwüstung hinterlassen. Und an anderen Tagen in anderen Gebäuden. Mit der Beute, die wir in ihren Seekisten entdeckten, hätte man eine neue Filiale von Tiffany's ausstatten können. Nobeluhren, Schmuck und weitere Preziosen. Und Unterwäsche. Wir haben vermutet, dass sie mit den Wäschestücken den Überblick über die Zahl der Ehefrauen und Töchter behalten wollten.«

»Wie ist's weitergegangen?«

»Der Fall hat politische Wellen geschlagen, was unvermeidlich war. Immer höhere Dienststellen haben sich mit ihm befasst. Der Golfkrieg sollte ein glänzender Erfolg für uns sein, hundertprozentig wundervoll und hundertprozentig blitzsauber. Und die Kuwaiter waren unsere Verbündeten und so weiter und so fort. Deshalb ist uns letztlich befohlen worden, die Straftaten der vier Toten zu vertuschen. Wir sollten die Story unterdrücken. Was wir getan haben. Leider bedeutete das auch, dass wir James Barr laufen

lassen mussten. Weil es schon Andeutungen und Gerüchte gab, die sein Anwalt bestimmt ausgenützt hätte. Im Prinzip fürchteten wir eine Erpressung. Hätten wir Barr vor Gericht gebracht, hätte sein Anwalt behauptet, dies sei ein Akt gerechtfertigter Selbstjustiz gewesen. Er hätte gesagt, Barr sei auf seine schnörkellos direkte Weise für die Ehre der Army eingetreten. Vor Gericht wäre massenhaft schmutzige Wäsche gewaschen worden. Wir hatten Befehl, das nicht zu riskieren. Also waren uns die Hände gebunden. Es war eine Pattsituation.«

»Vielleicht war's gerechtfertigte Selbstjustiz«, meinte Rosemary Barr. »Vielleicht hat James wirklich gewusst, wen er im Visier hatte.«

»Ma'am, er hat's nicht gewusst. Tut mir sehr leid, aber er hatte keine Ahnung. Diese vier Kerle waren ihm völlig unbekannt. Er hat kein Wort über sie gesagt, als ich ihn verhaftet habe. Er war noch nicht lange in KC gewesen. Nicht lange genug, um zu wissen, was dort ablief. Er hat einfach nur vier Typen erschossen. Aus Spaß. Das hat er mir persönlich gestanden, bevor das ganze andere Zeug

ans Tageslicht kam.«

Schweigen im Raum.

»Also haben wir den Fall vertuscht und James Barr ehrenhaft entlassen«, sagte Reacher. »Wir haben behauptet, seine vier Opfer seien von Palästinensern ermordet worden, was 1991 in Kuwait City plausibel war. Ich war wegen dieser Sache sauer. Dies stellte nicht die schlimmste Situation dar, die ich je erlebt hatte, aber auch keine sehr nette. Barr war mit unverschämt viel Glück einer Anklage wegen vierfachen Mordes entgangen. Also habe ich ihn vor seinem Heimflug aufgesucht und ermahnt, sich seines großen Glücks würdig zu erweisen, indem er sein ganzes restliches Leben lang nie mehr straffällig wurde. Ich habe ihm angedroht, wenn er's jemals wieder täte, würde ich kommen, ihn aufspüren und dafür büßen lassen.«

Schweigen, das minutenlang anhielt.

»Hier bin ich also«, sagte Reacher.

»Diese Informationen sind bestimmt geheim«, sagte Helen Rodin. »Ich meine, sie können

bestimmt nie *verwendet* werden. Das würde einen Riesenskandal geben.«

Reacher nickte. »Sie sind streng geheim. Die Akte ist im Pentagon vergraben. Deshalb habe ich vorhin gefragt, ob dieses Gespräch vertraulich ist.«

»Würden Sie darüber reden, bekämen Sie die größten Schwierigkeiten.«

»Das wäre nicht das erste Mal. Ich bin hergekommen, um zu erfahren, ob ich mich mal wieder in Schwierigkeiten begeben muss. Das scheint jedoch nicht der Fall zu sein. Ich denke, dass Ihr Vater James Barr auch ohne meine Hilfe lebenslänglich hinter Gitter bringen kann. Aber meine Hilfe steht ihm immer zur Verfügung, falls er sie braucht.«

Helen verstand plötzlich.

»Sie sind hier, um mich unter Druck zu setzen«, sagte sie. »Habe ich recht? Um mich zu warnen, dass Sie mich zu Fall bringen werden, wenn ich mir zu viel Mühe gebe.«

»Ich bin hier, um mein Versprechen zu halten«,

sagte Reacher. »James Barr gegenüber.«

Er schloss die Tür und ließ drei schweigende und enttäuschte Menschen zurück. Dann fuhr er mit dem Aufzug hinunter. Im ersten Stock stieg wieder Ann Yanni zu. Er fragte sich, ob sie den ganzen Tag damit verbrachte, mit dem Aufzug zu fahren, weil sie hoffte, erkannt zu werden. Weil sie hoffte, um ein Autogramm gebeten zu werden. Er ignorierte sie. Stieg im Foyer mit ihr aus und marschierte in Richtung Ausgang davon.

Er blieb einen Augenblick auf der Plaza stehen. Überlegte. James Barrs kritischer Zustand machte alles komplizierter. Er wollte nicht hier herumhängen müssen, bis der Kerl wieder aufwachte. Falls es überhaupt dazu kam, konnte das Wochen dauern. Und Reacher war nicht der Typ, der gern irgendwo verweilte. Er war am liebsten unterwegs. Zwei Tage am selben Ort waren ungefähr sein Limit. Aber es schien keine Alternative zu geben. Alex Rodin gegenüber durfte er keine Andeutungen machen. Konnte ihm keine

Telefonnummer für Notfälle geben. Schon deshalb nicht, weil er kein Handy besaß. Und weil ein so misstrauischer und vorsichtiger Mensch wie Alex Rodin jede Andeutung verfolgen würde, bis sich irgendetwas ergab. Die Verbindung zum Pentagon würde sich mühelos herstellen lassen. Reacher hatte sogar gefragt: *Wo hat sie meinen Namen her - aus dem Pentagon?* Das war ein Fehler gewesen. Irgendwann würde Alex Rodin zwei und zwei zusammenzählen und sich sagen: *Hier gibt 's noch mehr, und der Schlüssel dazu liegt im Pentagon.* Das Verteidigungsministerium würde natürlich mauern. Aber das würde Rodin nicht hinnehmen und sich an die Medien wenden. Vermutlich an Ann Yanni. Sie würde begeistert die Chance nutzen, wieder NBC-weit auf Sendung zu sein. Und letztlich würde Rodins Unsicherheit über den Ausgang des Falls Barr bewirken, dass er's einfach wissen *musste*. Er würde in dieser Sache nicht nachgeben.

Und Reacher wollte nicht, dass die Story publik wurde. Mit chemischen Vergiftungen und der

Strahlenbelastung durch angereichertes Uran hatten die Golfskriegsveteranen es schon schwer genug. Als einzigen Pluspunkt konnten sie den makellosen Ruf dieses Konflikts als gerechten Krieg verbuchen. Es wäre unfair gewesen, sie herabzuwürdigen, indem man sie mit Leuten wie James Barr und seinen Opfern in Verbindung brachte. Dann würde es heißen: *He, das haben doch alle gemacht.* Und nach Reachers Erfahrung hatten das keineswegs alle gemacht. Die Golfkriegstruppe war in Ordnung gewesen. Deshalb wollte er nicht, dass die Story an die Öffentlichkeit gelangte, wenn es sich irgendwie vermeiden ließ - und das wollte er selbst entscheiden.

Deshalb keine Andeutungen Alex Rodin gegenüber. Keine Telefonnummer für Notfälle.

Stattdessen ... was eigentlich?

Reacher beschloss, noch vierundzwanzig Stunden zu bleiben. Vielleicht gab es bis dahin eine klare Prognose, was Barrs Zustand betraf. Vielleicht konnte er irgendwie bei Emerson

vorbeischaun und sich einen besseren Überblick über das Beweismaterial verschaffen. Vielleicht hatte er dann keine Bedenken mehr, den Fall Alex Rodins Dienststelle - gewissermaßen mit eingeschaltetem forensischem Autopiloten - zu überlassen. Falls es im weiteren Verlauf Probleme gab, würde er irgendwann in ferner Zukunft an einem Strand oder in einer Bar in der Zeitung davon lesen und die ganze Reise noch einmal machen.

Also lagen vierundzwanzig Stunden in einer nicht allzu großen Stadt im Herzen Amerikas vor ihm.

Er beschloss herauszufinden, ob es hier einen Fluss gab.

Es gab einen Fluss. Einen breiten Strom, der südlich der Stadtmitte langsam in West-Ost-Richtung verlief. Irgendein Nebenfluss des gewaltigen Ohio Rivers, vermutete er. Sein Nordufer war auf einer Länge von dreihundert Metern mit massiven Steinblöcken befestigt und begradigt. Jeder dieser Blöcke musste fünfzig

Tonnen wiegen. Sie waren exakt behauen und kunstvoll aufgeschichtet. So war ein Kai, eine Pier entstanden, in die hohe, dicke Poller zum Festmachen von Leinen eingelassen waren. Steinplatten machten die Pier über zehn Meter breit. Auf ihrer gesamten Länge standen große zum Fluss und zur Straße hin offene Holzschuppen. Die Straße war gepflastert. Vor hundert Jahren hätten hier gewaltige Schleppkähne gelegen, um von ganzen Scharen von Männern entladen zu werden. Pferdefuhrwerke wären übers Pflaster gerattert. Aber jetzt war nichts zu hören. Nur tiefe Stille und zwischendurch das leise Plätschern des langsam vorbeiströmenden Wassers. Die Poller waren mit einer dicken Rostschicht überzogen, und in den Spalten zwischen den Steinplatten wucherte Unkraut.

An einigen Schuppen standen noch verblasste Firmennamen: **McGinty - Textilien. Allentown - Saatgut. Parker - Lebensmittel.** Reacher schlenderte die dreihundert Meter weiter, um die Schuppen zu begutachten. Sie standen alle noch,

wirkten stabil und haltbar. Reif zur Renovierung, vermutete er. Eine Stadt, die auf einem öffentlichen Platz einen Zierteich mit Fontäne angelegt hatte, würde auch die alte Pier am Fluss aufmöbeln. Das war unvermeidlich. Überall in der Stadt wurde gebuddelt. Die Baustellen würden nach Süden vorrücken. Die Stadt würde jemandem Steuervergünstigungen gewähren, damit er ein Cafe aufmachte. Vielleicht auch eine Bar. Vielleicht von Donnerstag bis Samstag mit Live-Musik. Vielleicht mit einem kleinen Museum, das die Geschichte des Binnenhandels auf dem Fluss illustrierte.

Er machte kehrt, um den gleichen Weg zurückzugehen - und stand Helen Rodin gegenüber.

»Sie sind doch nicht allzu schwer zu finden«, sagte sie.

»Anscheinend«, sagte er.

»Touristen gehen immer zum Kai hinunter.«

Sie trug den großen Aktenkoffer einer Anwältin.

»Darf ich Sie zum Mittagessen einladen?«, fragte sie.

Sie ging mit ihm nach Norden bis zum Rand des Gebiets mit neuen Luxussanierungen. Auf einer Strecke von einem einzigen aufgedugenen Straßenblock verwandelte die Stadt sich von alt und heruntergekommen zu neu und modernisiert. Die Geschäfte veränderten sich von schmutzigen Familienläden mit Staubsaugerbeuteln und Waschmaschinenschläuchen im Schaufenster zu chromblitzenden neuen Etablissements mit angestrahlten Fünfhundertdollarfummeln im Schaufenster. Und Schuhen und Milchkaffee (für vier Dollar) und Gegenständen aus Titan. Sie passierten mehrerer solcher Geschäfte, dann führte Helen

Rodin ihn in ein Esslokal. Restaurants dieser Art kannte er - und mied sie im Allgemeinen bewusst. Weiße Wände, zwischendrin etwas freigelegtes Mauerwerk, plan gedrehte Aluminiumtische mit dazu passenden Stühlen, wilde Salatkombinationen. Willkürlich zusammengeworfene Zutaten, die als fantasievolle Kreationen bezeichnet wurden.

Sie führte ihn zu einem Tisch in der hintersten Ecke. Ein agiler junger Mann brachte ihnen die Speisekarten. Helen Rodin bestellte etwas mit Orangen, Walnüssen und Gorgonzola. Dazu eine Tasse Kräutertee. Reacher gab es auf, seine Speisekarte zu studieren, und bestellte das Gleiche, aber mit Kaffee, normal und schwarz.

»Dies ist mein Lieblingslokal«, sagte Helen.

Reacher nickte. Das glaubte er ihr. Sie passte gut hierher. Ihr langes glattes Haar, ihre schwarze Kleidung. Ihre jugendliche Ausstrahlung. Er war älter und kam aus einer anderen Zeit, aus einer anderen Welt.

»Sie müssen mir etwas erklären«, sagte sie.

Helen beugte sich hinunter und öffnete ihren Aktenkoffer. Holte den alten Kassettenrecorder heraus. Stellte ihn vorsichtig auf den Tisch. Drückte die Starttaste. Reacher hörte James Barrs ersten Strafverteidiger sagen: ***Leugnen kommt nicht in frage.*** Danach hörte er Barr sagen: ***Lassen Sie Jack Reacher herkommen.***

»Das haben Sie mir schon vorgespielt«, sagte er.

»Aber wieso hat er das gesagt?«, fragte Helen.
»**Das** soll ich Ihnen erklären?« Sie nickte.

»Kann ich nicht«, meinte er.

»Logischerweise hätten Sie der letzte Mensch sein müssen, den er verlangte.« »Ganz recht.«

»Kann er irgendwie im Zweifel gewesen sein, was Ihre damalige Reaktion betrifft? Die vor vierzehn Jahren?«

»Das glaube ich nicht. Ich habe mich recht deutlich ausgedrückt.«

»Aber wieso hat er dann jetzt nach Ihnen verlangt?«

Reacher gab keine Antwort. Ihr Salat wurde serviert, und sie begannen zu essen. Orangen, Walnüsse, Gorgonzola, alle möglichen Salatblätter und sonstiges Grünzeug, darüber eine Himbeer-Vinaigrette. Insgesamt nicht allzu schlimm. Und der Kaffee war in Ordnung.

»Spielen Sie mir die ganze Aufnahme vor«, sagte er.

Sie legte ihre Gabel beiseite und drückte die Rückspultaste. Ließ ihre Hand mit je einer

Fingerspitze wie eine Pianistin auf den Tasten. Sie hatte lange Finger. Keine Ringe. Farbloser

Nagellack, sorgfältig gepflegte Nägel. Sie drückte die Abspieltaste und griff wieder nach ihrer Gabel. Sekundenlang hörte Reacher nichts, bis der unbespielte Bandanfang am Tonkopf vorbei war. Dann folgten typische Gefängnisgeräusche: Echos, entferntes metallisches Klappern, das Atmen eines Mannes. Als Nächstes wurde eine Tür geöffnet, dann war zu hören, wie der Neuankömmling sich setzte. Kein Scharren von Stuhlbeinen auf Beton. Ein am Boden festgeschraubter Gefängnisstuhl. Der Anwalt begann zu reden. Er war alt und gelangweilt. Er wollte nicht dort sein. Er wusste, dass Barr schuldig war. Er machte eine Zeit lang banale Konversation. Fand Barrs hartnäckiges Schweigen rasch frustrierend. Dann sagte er aufgebracht: ***Ich kann Ihnen nicht helfen, wenn Sie sich nicht selbst helfen.*** Darauf folgte eine lange Pause, bis Barrs Stimme direkt ins Mikrofon sprechend aufgeregt sagte: ***Sie haben den Falschen.*** Diese

Behauptung wiederholte er. Danach war wieder der Anwalt zu vernehmen, der ihm nicht glaubte, von eindeutigen Beweisen sprach und das Motiv hinter einer unbestreitbaren Tatsache suchte. Dann verlangte Barr, Reacher solle kommen, sogar zweimal, und der Anwalt fragte ihn zweimal, ob Reacher ein Arzt sei. Zuletzt stand Barr auf und ging. Auf dem Tonband war noch zu hören, wie er gegen eine verschlossene Tür hämmerte, dann brach die Aufnahme ab.

Helen Rodin drückte die Stopptaste.

»Wieso also?«, fragte sie. »Warum hat er behauptet, er sei nicht der Täter, und zugleich nach jemandem verlangt, der bestimmt weiß, dass er's schon mal getan hat?«

Reacher zuckte mit den Schultern und schwieg. Aber er sah in Helens Blick, dass sie eine Antwort zu haben glaubte.

»Sie wissen etwas«, sagte sie. »Vielleicht wissen Sie nicht, dass Sie's wissen. Aber hier muss es irgendwas geben. Etwas, von dem er sich Entlastung verspricht.«

»Spielt das denn eine Rolle? Er liegt im Koma. Vielleicht wacht er nie wieder auf.«

»Doch, das ist sehr wichtig. Es könnte ihm bessere Behandlung sichern.«

»Ich weiß aber nichts.«

»Bestimmt nicht? Ist er damals psychiatrisch untersucht worden?«

»Dazu ist's nie gekommen.«

»Hat er auf Unzurechnungsfähigkeit plädiert?«

»Nein, er hat hundert Prozent für sich reklamiert. Vier Schuss, vier Treffer.«

»Haben Sie ihn für verrückt gehalten?«

»Das ist ein großes Wort. War es verrückt, aus Spaß vier Menschen zu erschießen? Natürlich war's das. Aber war er juristisch gesehen unzurechnungsfähig? Sicher nicht.«

»Sie müssen etwas wissen, Reacher«, sagte Helen. »Es muss irgendwie verschüttet sein. Sie müssen's nur wieder frei legen.«

Er schwieg einen Augenblick.

»Haben Sie das Beweismaterial jemals selbst gesehen?«, fragte er.

»Eine Zusammenfassung davon.«

»Wie schlimm ist es?«

»Einfach schrecklich. Dass er der Täter war, steht völlig außer Zweifel. Hier geht's bestenfalls um mildernde Umstände. Und um seinen Geisteszustand. Ich darf nicht zulassen, dass ein Geistesgestörter hingerichtet wird.«

»Dann sollten Sie warten, bis er wieder aufgewacht ist, damit Sie ihn untersuchen lassen können.«

»Die Mühe kann ich mir sparen. Selbst wenn er völlig gaga aufwacht, wird die Staatsanwaltschaft sagen, das sei eine Folge seiner Schädelverletzungen bei dem Überfall im Gefängnis. Sie wird behaupten, er sei zum Zeitpunkt der Tat völlig normal gewesen.«

»Ist Ihr Dad ein fairer Mann?«

»Er lebt, um zu siegen.«

»Wie der Vater, so die Tochter?«

Sie zögerte.

»Ein bisschen«, sagte sie dann.

Reacher aß seinen Salat auf. Versuchte die letzte

Walnuss mit der Gabel aufzuspießen, gab dann auf und benützte stattdessen seine Finger.

»Woran denken Sie?«, fragte Helen.

»Nur an eine Kleinigkeit«, antwortete er. »Vor vierzehn Jahren war's ein sehr schwieriger Fall mit kaum ausreichenden Beweisen. Aber Barr hat trotzdem gestanden. Diesmal scheinen die Beweise überwältigend zu sein. Aber er streitet die Tat ab.«

»Was bedeutet das?«

»Weiß ich nicht.«

»Denken Sie also darüber nach, *was* Sie wissen«, sagte Helen. »Bitte. Sie müssen irgendwas wissen. Sie sollten sich fragen, weshalb er Ihren Namen genannt hat. Dafür muss es einen Grund geben.«

Reacher äußerte sich nicht dazu. Der junge Mann, der sie bedient hatte, trug das Geschirr ab. Als Reacher auf seine Tasse deutete, kam er noch einmal zurück und goss ihm Kaffee nach.

Reacher umfasste die Tasse mit beiden Händen und genoss den aromatischen Duft.

»Darf ich Ihnen eine persönliche Frage

stellen?«, sagte Helen Rodin.

»Kommt darauf an, wie persönlich«, erwiderte Reacher.

»Wieso waren Sie unauffindbar? Normalerweise können Kerle wie Franklin jeden aufspüren.«

»Vielleicht ist er nicht so gut, wie Sie glauben.«

»Er ist wahrscheinlich besser, als ich glaube.«

»Nicht jeder ist auffindbar.«

»Richtig. Aber Sie sehen nicht so aus, als gehörten Sie in diese Kategorie.«

»Ich war Bestandteil des Apparats«, erklärte Reacher. »Mein Leben lang. Dann hat er gehustet und mich ausgespuckt. Also habe ich mir gedacht: Okay, wenn du draußen bist, bleibst du draußen. Ganz und gar draußen. Ich war ein bisschen wütend, und das war vermutlich eine unreife Reaktion. Aber ich habe mich daran gewöhnt.«

»Für Sie ist das ein Spiel?«

»Wohl eher eine Sucht«, meinte Reacher. »Ich bin süchtig danach, draußen zu sein.«

Der junge Mann brachte die Rechnung. Helen

Rodin zahlte. Dann verstaute sie den Kassettenrecorder wieder in ihrem Aktenkoffer. Sie verließen das Lokal und gingen nach

Norden, an den Bauarbeiten im unteren Teil der First Street vorbei. Helen wollte in ihr Büro zurück, und er war auf der Suche nach einem Hotel.

Ein Mann namens Grigor Linsky beobachtete, wie sie davongingen. Er hockte zusammengesunken hinter dem Steuer seines am Randstein geparkten Wagens. Er hatte gewusst, wo er warten musste. Er wusste, wo sie aß, wenn sie mit jemandem zum Essen ging.

Reacher nahm sich ein Zimmer im Hotel Metropole Palace, das sich in der Innenstadt zwei Blocks östlich der First Street und ungefähr auf Höhe des Geschäftsbezirks befand. Er zahlte für eine Nacht bar im Voraus und trug sich als Jimmy Reese ein. Da er die Namen der US-Präsidenten und ihrer Vizepräsidenten längst durch hatte,

benützte er jetzt Second Basemen der New York Yankees aus den Jahren, in denen sie nicht Meister geworden waren. Jimmy Reese hatte Ende 1930 ziemlich gut und Anfang 1931 ziemlich schlecht gespielt. Er war wie aus dem Nichts gekommen, hatte 1932 noch ein kurzes Gastspiel in St. Louis gegeben und dann den Sport aufgegeben. Gestorben war er mit dreiundneunzig Jahren in Kalifornien. Aber jetzt war er wieder da und hatte im Metropole Palace ein Einzelzimmer mit Bad - nur für eine Nacht, bis spätestens um elf Uhr am nächsten Tag zu räumen.

Das Metropole war ein trauriges, halb leeres, verblichenes altes Hotel. Aber es war einst großartig gewesen. Reacher konnte sich gut vorstellen, wie hundert Jahre zuvor die Getreidehändler zu Fuß vom Kai heraufgekommen und hier übernachtet hatten. Die Hotelhalle, die wahrscheinlich wie ein Westernsaloon ausgesehen hatte, war jetzt nichtssagend renoviert und der Aufzug modernisiert worden. Die Zimmerschlüssel hatte man durch Magnetkarten ersetzt. Aber

insgesamt hatte das alte Gebäude sich nicht entscheidend verändert. Sein Zimmer wirkte jedenfalls altmodisch und düster. Die Matratze fühlte sich an, als gehörte sie zum ursprünglichen Inventar.

Er streckte sich darauf aus und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Dachte an die über vierzehn Jahre zurückliegenden Ereignisse in Kuwait City zurück. Alle Städte haben Farben, und KC war weiß. Weißer Verputz, weiß gestrichener Beton, weißer Marmor. Ein im Sonnenglast weißer Himmel. Männer in weißen Burnussen. Das Parkhaus, von dem aus James Barr geschossen hatte, war ebenso weiß gewesen wie das Apartmentgebäude gegenüber. Wegen der blendenden Helligkeit hatten alle vier Kerle grüne Pilotenbrillen getragen. Alle vier waren von Kopfschüssen getroffen worden, aber ihre Sonnenbrillen waren heil geblieben und nur heruntergefallen. Die vier Geschosse wurden gefunden und der Fall gelöst. Die Munition: rund

elf Gramm schwere Stahlmantelgeschosse Sierra Matchking mit spitz zulaufendem Ende. Wegen der Genfer Konvention ohne Hohlspitze. Damit schossen alle amerikanischen Scharfschützen in der Army und beim Marinekorps. Hätte Barr ein Sturmgewehr, eine MP oder eine Pistole benutzt, hätte Reacher ihn nie geschnappt. Außer Scharfschützengewehren verschossen alle Waffen der Koalitionstruppen NATO-Standardmunition, was den Kreis der Verdächtigen ungeheuer vergrößert hätte, weil hier so viele NATO-Verbände eingesetzt waren. Aber Barr hatte es gerade darauf angelegt, die eigene Waffe wenigstens einmal zu erproben. Und dabei hatten seine vier Geschosse zu jeweils dreizehn Cent ihn ans Messer geliefert.

Aber der Fall war schwierig, sehr schwierig zu lösen und vermutlich Reachers größter Fahndungserfolg gewesen. Er hatte auf Logik, Kombinationsgabe, Aktenstudium, Befragungen, Intuition und letztlich Eliminierung gesetzt. Am Ende dieses langen Weges hatte James Barr

gestanden: ein Mann, der endlich den rosa Nebel gesehen hatte und seine Verhaftung eigentümlich gelassen aufnahm.

Er hatte gestanden.

Sein rasches, freiwilliges Geständnis war vollständig gewesen. Reacher hatte ihn niemals auch nur angefasst. Barr hatte offen über sein Erlebnis gesprochen und dann Fragen zu den Ermittlungen gestellt, als fasziniere ihn dieser Vorgang. Er hatte offensichtlich nicht damit gerechnet, geschnappt zu werden. Nicht in einer Million Jahren. Er war gleichzeitig bekümmert und voller Bewunderung. Er hatte sogar gewisses Mitgefühl erkennen lassen, als er aus politischen Erwägungen heraus freigekommen war. Als bedaure er, dass Reachers ausgezeichnete Ermittlungsarbeit ergebnislos bleiben würde.

Vierzehn Jahre später hatte er nicht gestanden.

Zwischen damals und jetzt gab es noch einen weiteren Unterschied. Aber Reacher konnte ihn nicht genau definieren. Er hatte irgendwas damit zu tun, wie heiß es in Kuwait City gewesen war.

Grigor Linsky benützte sein Handy, um den Zec anzurufen. Der Zec war der Mann, für den er arbeitete. Nicht einfach Zec, sondern *der* Zec. Das war eine Frage des Respekts. Der Zec war schon achtzig, aber er brach Leuten noch immer die Arme, wenn er Respektlosigkeit witterte. Er glich einem alten Elefantenbullen. Er besaß weiter seine Kraft und seine Pose. Er war *wegen* seiner Kraft und seiner Pose achtzig Jahre alt. Ohne sie wäre er mit zwanzig umgekommen. Oder später mit dreißig, als er dann verrückt geworden war und seinen wahren Namen endgültig vergessen hatte.

»Die Anwältin ist ins Büro zurückgegangen«, sagte Linsky. »Reacher ist von der First Street nach Osten abgebogen. Ich bin außer Sicht geblieben, statt ihn zu verfolgen. Aber er war nicht in Richtung Busbahnhof unterwegs. Folglich können wir annehmen, dass er in der Stadt bleibt. Ich tippe darauf, dass er im Metropole Palace übernachtet. In dieser Richtung gibt's sonst nichts.«

Der Zec äußerte sich nicht dazu.

»Sollen wir irgendwas unternehmen?«, fragte Linsky.

»Wie lange bleibt er?«

»Kommt darauf an. Er ist offenbar hier, um zu helfen.« Der Zec sagte nichts.

»Sollen wir irgendwas unternehmen?«, wiederholte Linsky.

Nun entstand eine Pause. Mit Ätherrauschen und dem Atmen eines alten Mannes.

»Vielleicht sollten wir ihn ablenken«, meinte der Zec. »Oder ihn entmutigen. Meines Wissens ist er Soldat gewesen. Folglich dürfte er sich entsprechend verhalten. Ist er im Metropole, bleibt er heute Abend nicht im Hotel. Für einen Soldaten ist's dort zu langweilig. Er geht bestimmt aus. Vermutlich allein. Also sollte es einen Zwischenfall geben. Lassen Sie sich was einfallen. Irgendeine große Szene. Aber mit Außenstehenden, nicht mit unseren eigenen Leuten. Und sorgen Sie dafür, dass sie natürlich wirkt.«

»Schäden?«

»Mindestens ein paar Knochenbrüche. Vielleicht

erleidet er eine Kopfverletzung. Vielleicht landet er bei seinem Kumpel James Barr auf der Intensivstation.«

»Was ist mit der Anwältin?«

»Die lässt du in Ruhe. Zumindest vorläufig. Die kommt irgendwann später dran. Wenn's sein muss.«

Helen Rodin verbrachte eine Stunde an ihrem Schreibtisch. In dieser Zeit nahm sie drei Anrufe entgegen. Der erste kam von Franklin. Er stieg aus.

»Tut mir leid, aber Sie werden verlieren«, erklärte er. »Und ich muss mich ums Geschäft kümmern. Ich kann nicht noch mehr unbezahlte Arbeit in diese Sache reinstecken.«

»Niemand mag aussichtslose Fälle«, sagte Helen diplomatisch. Sie würde ihn in Zukunft wieder brauchen. Also durfte sie ihn nicht vergrätzen.

»Vor allem keine, für die's kein Honorar gibt«, meinte Franklin.

»Kommen Sie wieder an Bord, wenn ich irgendwo ein Budget auftreibe?«

»Klar«, erwiderte Franklin. »Sie brauchen nur anzurufen.«

Dann legten sie auf, hatten die Form gewahrt und wussten, dass ihre Beziehung intakt geblieben war. Der nächste Anruf kam zehn Minuten später. Der Anrufer war ihr Vater, dessen Stimme beunruhigt und sorgenvoll klang.

»Du hättest diesen Fall nicht übernehmen sollen, weißt du«, sagte er.

»Ich hatte nicht viele zur Auswahl«, sagte Helen.

»Verlieren könnte siegen bedeuten, wenn du weißt, was ich meine.«

»Siegen könnte auch siegen bedeuten.«

»Nein, siegen bedeutet verlieren. Darüber musst du dir im Klaren sein.«

»Hast du's jemals darauf angelegt, einen Prozess zu verlieren?«

Ihr Vater sagte nichts. Dann begann er, nach Informationen zu fischen.

»Hat Jack Reacher dich gefunden?«, fragte er, was bedeutete: *Muss ich mir Sorgen machen?*

»Das hat er«, antwortete sie, um einen leichten Tonfall bemüht.

»War er interessant?« Was bedeutete: ***Muss ich mir große Sorgen machen?***

»Ich verdanke ihm jedenfalls Stoff zum Nachdenken.«

»Nun, wollen wir darüber reden?« Was bedeutete: ***Bitte erzähl's mir.***

»Das tun wir bestimmt bald. Wenn die Zeit reif ist.«

Sie machten noch eine Minute lang Konversation und verabredeten sich zum Abendessen. Er versuchte es nochmal: ***Bitte erzähl's mir.*** Aber das tat sie nicht. Dann legten sie auf. Helen lächelte befriedigt. Sie hatte nicht gelogen. Hatte nicht einmal geblufft. Aber sie hatte das Gefühl, aktiv beteiligt zu sein. Die Juristerei war ein Spiel, das wie jedes Spiel eine psychologische Komponente beinhaltete.

Der dritte Anruf kam von Rosemary Barr im Krankenhaus.

»James wacht auf«, sagte sie. »Er hat seinen Beatmungsschlauch ausgehustet. Er wacht aus dem Koma auf.«

»Kann er reden?«

»Vielleicht morgen, sagen die Ärzte.« »Wird er sich an irgendetwas erinnern?« »Das halten die Ärzte für möglich.«

Eine Stunde später verließ Reacher das Metropole. Er blieb östlich der First Street und hielt in nördlicher Richtung auf die Discountläden zu, die er in der Nähe des Gerichtsgebäudes gesehen hatte. Er brauchte Klamotten. Irgendetwas Einheimisches. Vielleicht nicht gerade eine Latzhose, aber etwas, das weniger auffiel als sein Zeug aus Miami. Weil er wahrscheinlich nach Seattle Weiterreisen würde. Wegen des Kaffees. Und in Seattle konnte er unmöglich mit einem leuchtend gelben Hemd herumlaufen.

Er fand ein Geschäft und erstand eine Hose in einer Farbe, die auf dem Etikett als *aubergine* bezeichnet wurde, während er sie olivgrün genannt hätte. Außerdem ein Flanellhemd in fast gleicher

Farbe. Dazu Unterwäsche. Und er investierte in ein Paar Socken. Er zog sich in der Umkleidekabine um und warf seine alten Sachen in die Mülltonne des Ladens. Vierzig Dollar für Klamotten, die er hoffentlich vier Tage lang tragen können würde. Extravagant, aber ihm war es zehn Dollar am Tag wert, ohne Gepäck reisen zu können.

Reacher verließ das Geschäft und ging in Richtung Nachmittagssonne nach Westen. Das Hemd war für das hiesige Wetter zu warm, aber er konnte die Ärmel hochkrempeln und auch den zweiten Knopf von oben öffnen. So war es in Ordnung. Für Seattle würde es gerade richtig sein.

Er erreichte die Plaza und stellte fest, dass die Fontäne wieder angestellt war. Sie füllte den Zierteich sehr langsam. Der zwei, drei Zentimeter tiefe Bodenschlamm löste sich teilweise und trieb langsam kreiselnd durchs Becken. Einige Leute waren stehen geblieben, um das Schauspiel zu verfolgen. Andere hasteten daran vorbei. Aber niemand nahm die Abkürzung an den Erinnerungsgaben vorbei, auf der Barrs Opfer

gestorben waren. Vielleicht würde sie nie mehr benützt werden. Jedermann machte den an dem NBC-Zeichen vorbeiführenden Umweg. Instinktiv, respektvoll, ängstlich ... Reacher wusste nicht, weshalb.

Er schlängelte sich zwischen Blumen hindurch und setzte sich so auf die niedrige Umfassungsmauer, dass er das Plätschern der Fontäne des Zierteichs hinter und das Parkhaus vor sich hatte. Die eine Schulter war in der Sonne warm, die andere im Schatten kühl. Er konnte den übrig gebliebenen Sand unter seinen Schuhsohlen spüren. Er sah nach links und beobachtete den Haupteingang des DMV-Gebäudes. Schaute dann nach rechts und verfolgte die Autos auf dem aufgeständerten Highway. Sie fuhren hoch in der Luft durch die Kurve, einer nach dem anderen auf nur einer Fahrspur in jeder Richtung hintereinanderher. Der Verkehr dort oben war relativ schwach, obwohl sich auf der First Street bereits der Nachmittagsverkehr zu stauen begann. Als er wieder nach links blickte, sah er Helen

Rodin, die neben ihm Platz nahm. Sie war außer Atem.

»Ich habe mich getäuscht«, sagte sie. »Sie sind **wirklich** schwer zu finden.«

»Aber Sie haben's trotzdem geschafft.«

»Nur weil ich Sie von meinem Fenster aus entdeckt habe. Ich bin die ganze Strecke gerannt, weil ich Angst hatte, Sie könnten weitergehen und verschwinden. Vorher hatte ich bereits sämtliche Hotels angerufen und erfahren, dass Sie nirgends ein Zimmer haben.«

»Was Hotels nicht wissen, macht sie nicht heiß.«

»James Barr scheint aufzuwachen. Vielleicht kann er morgen schon reden.«

»Oder vielleicht auch nicht.«

»Verstehen Sie viel von Kopfverletzungen?«

»Nur von denen, die ich verursache.«

»Ich möchte, dass Sie etwas für mich tun.«

»Zum Beispiel?«

»Sie könnten mir helfen«, sagte sie. »Bei etwas Wichtigem.«

»Kann ich das?«

»Und damit könnten Sie sich selbst helfen.« Er schwieg.

»Ich möchte, dass Sie in meinem Auftrag die Beweise analysieren«, sagte sie. »Dafür haben Sie bereits Franklin.«

Sie schüttelte den Kopf. »Franklin stehen seine alten Kumpel bei der Polizei zu nahe. Er wäre nicht kritisch genug. Er würde sich nie richtig mit ihnen anlegen wollen.«

»Aber ich schon? Ich will, dass Barr verknackt wird, haben Sie das vergessen?«

»Natürlich nicht. Genau deshalb sollten Sie diesen Job übernehmen. Sie sollen mir bestätigen, dass das Belastungsmaterial absolut hieb- und stichfest ist. Danach können Sie die Stadt verlassen und befriedigt weiterziehen.«

»Würde ich's Ihnen sagen, wenn ich irgendeine Lücke entdecke?«

»Das könnte ich Ihnen an den Augen ablesen. Und Ihr weiteres Verhalten würde mir alles verraten. Gehen Sie, sind die Beweise gut. Bleiben Sie, sind sie schwach.«

»Franklin hat aufgehört, stimmt's?«

Sie nickte. »In diesem Fall gibt's auf allen Seiten nur Verlierer. Ich habe ihn ohne was dafür zu verlangen übernommen. Weil's sonst keiner täte. Aber Franklin muss sich um sein Geschäft kümmern.«

»Er arbeitet also nicht umsonst, aber ich schon?«

»Sie müssen's tun. Ich denke, das haben Sie bereits vor. Deshalb waren Sie zuerst bei meinem Vater. Klar, er ist zuversichtlich. Das konnten Sie selbst feststellen. Aber Sie wollen das Material trotzdem mit eigenen Augen sehen. Sie waren ein gründlicher Ermittler. Das haben Sie selbst gesagt. Sie sind ein Perfektionist. Sie wollen die Stadt mit dem Bewusstsein verlassen können, dass der Fall Ihren eigenen Qualitätsstandards entsprechend aufgeklärt ist.«

Reacher sagte nichts.

»Auf diese Weise können Sie alles genau unter die Lupe nehmen«, fuhr sie fort. »Die Gegenseite ist gesetzlich verpflichtet, uns alles zu zeigen. Die

Verteidigung muss die Ermittlungsergebnisse vollständig nachvollziehen können.«

Reacher schwieg.

»Ihnen bleibt nichts anderes übrig«, sagte Helen. »Sonst bekommen Sie überhaupt nichts zu sehen. Einem Unbekannten, der einfach so hereinspaziert, zeigt die Polizei gar nichts.«

Ein gründlicher Blick aufs Beweismaterial. Danach befriedigt die Stadt verlassen. Die einzige Möglichkeit.

»Okay«, sagte Reacher.

Sie deutete in die Richtung, in die er gehen musste. »Vier Blocks nach Westen und einen nach Süden. Die Polizei ist unübersehbar. Ich gehe in mein Büro hinauf und rufe Emerson an.«

»Wozu die Eile?«

»James Barr ist dabei aufzuwachen. Ich will diesen Kram aus dem Weg haben. Morgen muss ich den größten Teil des Tages damit verbringen, einen Psychiater zu finden, der bereit ist, kostenlos zu arbeiten. Wir können nach wie vor nichts Besseres tun, als auf Unzurechnungsfähigkeit plädieren.«

Reacher ging vier Blocks weit nach Westen und einen nach Süden. Dabei kam er unter dem auf Stelzen verlaufenden Highway hindurch und erreichte eine Straßenecke. Das Dienstgebäude der Polizei nahm den ganzen Block ein. Auf dem dazugehörigen L-förmigen Parkplatz standen ihre Fahrzeuge: Streifenwagen auf schräg angeordneten Stellplätzen, neutrale Kripofahrzeuge, der Laborwagen der Spurensicherung und das Einsatzfahrzeug des SWAT-Teams. Das Gebäude war ein gelber Klinkerbau mit Flachdach, aus dem mehrere dicke Abluftschächte ragten.

Sämtliche Erdgeschossfenster waren vergittert. Die Krone der Parkplatzmauer war mit Bandstacheldraht gesichert.

Er ging hinein, ließ sich den Weg erklären und traf Emerson hinter seinem Schreibtisch auf ihn wartend an. Reacher erkannte ihn von seinem Fernsehauftritt am Samstagmorgen. Derselbe Kerl, blass, ruhig, kompetent, nicht groß, nicht klein. In Person wirkte er wie der geborene Cop. Vielleicht

war er schon vom Augenblick der Empfängnis an einer gewesen. Das steckte ihm in den Poren. In seiner DNA. Er trug eine graue Flanellhose und ein kurzärmeliges weißes Hemd, mit geöffnetem Kragen und ohne Krawatte. Über seiner Stuhllehne hing ein Tweedsakko. Gesicht und Körper wirkten irgendwie unscharf definiert, als wären sie unter ständigem Druck verformt entstanden.

»Willkommen in Indiana«, sagte er.

Reacher schwieg.

»Das ist mein Ernst«, fuhr Emerson fort. »Wirklich. Wir sind begeistert, wenn alte Freunde des Beschuldigten aufkreuzen, um unsere Arbeit zunichte zumachen.«

»Ich bin im Auftrag seiner Anwältin hier«, entgegnete Reacher. »Nicht als Freund.«

Emerson nickte.

»Die allgemeinen Informationen gebe ich Ihnen selbst«, sagte er. »Danach erläutert der Chef unserer Spurensicherung Ihnen die Einzelheiten. Sie können absolut alles sehen, was Sie sehen möchten - und absolut alles fragen, was Sie für

wichtig halten.«

Reacher lächelte. Er war dreizehn lange Jahre selbst eine Art Cop gewesen - in einem schwierigen Revier - und kannte den Fachjargon mit allen Untertönen. Weil er sämtliche Nuancen verstand, enthielt Emersons Tonfall eine verdeckte Botschaft: Trotz seiner anfänglichen Feindseligkeit war dieser Kerl im Stillen froh darüber, mit einem kritischen Geist zusammenzutreffen. Weil er ganz sicher wusste, dass er unwiderlegbare Beweise hatte.

»Sie haben James Barr ziemlich gut gekannt, stimmt's?«, fragte Emerson.

»Und Sie?«, lautete Reachers Gegenfrage.

Emerson schüttelte den Kopf. »Ich bin ihm nie begegnet. Es hat keine Warnsignale gegeben.«

»War sein Gewehr legal?«

Emerson nickte. »Es war registriert und im Originalzustand. Genau wie seine übrigen Waffen.«

»War er Jäger?«

Emerson schüttelte erneut den Kopf. »Er war

kein NRA-Mitglied und hat keinem Schützenverein angehört. Wir haben ihn niemals irgendwo auf den Hügeln angetroffen. Er ist uns nie irgendwie aufgefallen. Er war ein nur wenig auffälliger Bürger. Tatsächlich ein völlig unauffälliger Bürger. Deshalb hat's keinerlei Warnsignale gegeben.«

»Haben Sie so was schon mal erlebt?«

»Leider nur allzu oft. Bezieht man den District of Columbia mit ein, nimmt Indiana in Bezug auf Morde pro hunderttausend Einwohner den sechzehnten Platz von einundfünfzig ein. Schlimmer als New York, schlimmer als Kalifornien. Dies ist nicht die schlimmste Stadt des ganzen Staats, aber auch nicht die beste. Deshalb haben wir schon alles erlebt, und manchmal gibt es Warnsignale und manchmal eben nicht, aber wir wissen jedenfalls, was wir tun.«

»Ich habe mit Alex Rodin gesprochen«, sagte Reacher. »Er ist beeindruckt.«

»Das sollte er auch sein. Wir haben gute Arbeit geleistet. Sechs Stunden nach dem ersten Notruf war Ihr alter Kumpel so gut wie erledigt. Das

Ganze war von Anfang bis Ende ein Fall wie aus dem Lehrbuch.«

»Keinerlei Zweifel?«

»Sagen wir's mal so: Ich habe den Hergang am Samstagmorgen aufgeschrieben und seither nicht mehr sehr viel darüber nachgedacht. Der Fall ist abgeschlossen. Ungefähr der beste abgeschlossene Fall, den ich je gesehen habe, und ich habe etliche gesehen.«

»Hat's dann überhaupt Zweck, wenn ich mir jeden einzelnen Schritt erklären lasse?«

»Aber natürlich! Der Chef meiner Spurensicherung wünscht sich nichts mehr, als seine Arbeit präsentieren zu dürfen. Er ist ein guter Mann und hat seinen Augenblick im Rampenlicht verdient.«

Emerson führte Reacher ins Labor und stellte ihn nicht als James Barrs Freund, sondern als Beauftragten seiner Verteidigerin vor. Was die Atmosphäre ein wenig verbesserte. Dann ließ er ihn dort. Der Chef der Spurensicherung war ein

ernst wirkender Vierzigjähriger namens Bellantonio. Sein Name klang überschwänglicher, als der Kerl selbst war. Er war groß, dunkel, hager und leicht gebeugt. Er hätte von Beruf Leichenbestatter sein können. Und er hatte James Barr in Verdacht, sich schuldig bekennen zu wollen. Er fürchtete, um seinen großen Auftritt vor Gericht gebracht zu werden, so viel stand fest. In einem abgesperrten Abteil der Polizeigarage hatte er auf langen Tischen in logischer Folge die Beweiskette ausgelegt, nur um sie Besuchern so vorführen zu können, wie er's vor Gericht nie würde tun dürfen.

Die Tische - weiße Klappische, die vermutlich aus der Cafeteria stammten - nahmen alle drei Wände des Garagenabteils ein. Über ihnen verlief ein waagrechter Streifen aus Korkplatten, an die Hunderte von Computerausdrucken gepinnt waren. Die Blätter steckten in Klarsichthüllen und betrafen bestimmte Dinge, die jeweils genau unter ihnen lagen. In der Mitte des kleinen Raumes stand eng von Tischen umschlossen James Barrs beiger

Dodge Caravan. In dem makellos sauberen, von Leuchtstoffröhren erhellten Garagenabteil wirkte der Minivan riesig und fremdartig. Er sah alt und schmutzig aus, roch nach Benzin, Öl und Gummi. Seine Schiebetür stand offen, und Bellantonio hatte einen Scheinwerfer so aufgestellt, dass er den Wagenboden anstrahlte.

»Sieht alles sehr gut aus«, meinte Reacher.

»Die beste Beweiskette, die mir je untergekommen ist«, sagte Bellantonio.

»Okay, dann erklären Sie sie mir Schritt für Schritt.«

Bellantonio begann mit dem orangeroten Markierungskegel. Er stand auf einem quadratischen Stück Pergamentpapier und wirkte hier seltsam deplatziert. Reacher sah Spuren des weißen Pulvers, mit dem Fingerabdrücke sichtbar gemacht wurden, und las die darüber ausgehängten Notizen. Barr hatte ihn angefasst, das stand außer Zweifel. Er hatte ihn mit der rechten Hand am oberen Ende gepackt, wo der Kegel schmaler wurde. Nicht nur einmal. Dabei hatte er Finger-

und Handflächenabdrücke hinterlassen. Die Übereinstimmungen waren lachhaft zahlreich. Es gab weit mehr Vergleichspunkte, als jedes Gericht verlangt hätte.

Das galt auch für den Quarter aus der Parkuhr, für die aufgefundene Patronenhülse. Bellantonio zeigte Reacher Laserausdrucke von Aufnahmen der Überwachungskamera, auf denen der Van zu sehen war, wie er kurz vor der Tat ins Parkhaus einfuhr und es kurz nach der Tat wieder verließ. Er zeigte ihm das Innere des Dodges, zeigte ihm die auf dem rauen neuen Beton gefundenen Fasern dieser Auslegeware, zeigte ihm die Hundehaare, zeigte ihm die Jeansstoff- und Trenchcoatfasern. Zeigte ihm ein Teppichbodenquadrat aus Barrs Haus, zeigte ihm die am Tatort entdeckten Fasern davon. Zeigte ihm die Wüstenstiefel, zeigte ihm, wie Kreppgummi das denkbar beste Transfermedium war. Zeigte ihm, wie die am Tatort gefundenen winzigen Gummikrümel mit den abgeschürften Stellen unter den Stiefelkappen übereinstimmten. Zeigte ihm, dass eine Spur aus Zementstaub in

Barrs Haus geführt hatte - in die Garage, den Keller, die Küche, das Wohnzimmer und das Schlafzimmer. Zeigte ihm eine Vergleichsprobe aus dem Parkhaus und eine Laboranalyse, die bewies, dass der Zement in beiden Fällen identisch war.

Reacher las die Transkriptionen der Anrufe bei der Notrufnummer 911 und des Funkverkehrs zwischen den Streifenwagen. Dann blätterte er das Tatortprotokoll durch. Die erste Durchsuchung des Parkhauses durch Streifenpolizisten, die forensische Untersuchung durch Bellantonios eigene Leute, Emersons Inspiration in Bezug auf die Parkuhr. Als Nächstes las er den Bericht über Barrs Festnahme, der ebenfalls ausgedruckt und angepinnt war. Die angewendete SWAT-Taktik, der schlafende Verdächtige, die Identifizierung durch das Foto auf seinem Führerschein aus der Geldbörse in der über einem Stuhl hängenden Hose. Die erste Untersuchung durch Sanitäter. Einfangen und Abtransport des Hundes. Die Sachen im Kleiderschrank. Die Stiefel. Die Waffen im Keller. Reacher las die Zeugenaussagen. Ein

Rekrutierungssergeant des Marinekorps hatte sechs Schüsse gehört. Eine Mobilfunkgesellschaft hatte eine Aufzeichnung geliefert, die als Grafik dargestellt war: ein grauer Tonstreifen mit sechs steilen Zacken. Von links nach rechts ergaben sie ein Muster, das dem entsprach, was Helen Rodin gehört hatte: *Eins, zwei-drei, Pause, vier-fünf-sechs*. Auf der x-Achse der Grafik war die Lautstärke dargestellt. Die Schüsse waren nicht allzu laut gewesen, aber deutlich aufgezeichnet worden. Die y-Achse stellte den Zeitablauf dar. Sechs Schüsse in weniger als vier Sekunden. Vier Sekunden, die eine Stadt verändert hatten. Zumindest für einige Zeit.

Reacher sah sich das Gewehr an. Es war in eine Klarsichthülle eingeschweißt. Er las den darüber angepinnten Bericht. Ein Springfield MIA Super Match, Kastenmagazin mit zehn Patronen, von denen vier noch vorhanden waren. Mit jeder Menge Fingerabdrücken von Barr. Kratzer im Bereich der Auflagefläche, die Firnissspuren am Tatort entsprachen. Das aus dem Zierteich geholte

intakte Geschoss. Der Untersuchungsbericht eines Ballistiklabors, das es der Tatwaffe zuordnete. Ein weiterer Bericht, der die Auszieherspuren am Patronenboden der Tatwaffe zuordnete. **Bingo!** Fall erledigt.

»Okay, das genügt«, sagte Reacher.

»Ziemlich gut, was?«, fragte Bellantonio.

»Besser geht's kaum«, meinte Reacher.

»Besser als hundert Augenzeugen.«

Reacher lächelte. Das sagten Spurensicherer gern.

»Irgendwas, das Ihnen nicht ganz gefällt?«, fragte er.

»Mir gefällt alles sehr gut«, antwortete Bellantonio.

Reacher betrachtete sein Spiegelbild in einer der getönten Scheiben des Minivans. Das schwarze Glas ließ sein neues Hemd grau aussehen.

»Wieso hat er den Markierungskegel zurückgelassen?«, fragte er. »Er hätte ihn doch mühelos hinten in den Wagen werfen können.«

Bellantonio schwieg.

»Und wieso hat er fürs Parken bezahlt?«, fragte Reacher.

»Ich bin Spurensicherer«, sagte Bellantonio.
»Kein Psychologe.«

Dann kam Emerson wieder zurück und stand da, als warte er darauf, dass Reacher kapitulierte. Das tat Reacher, ohne im Geringsten zu zögern. Er schüttelte beiden die Hand und gratulierte ihnen zu einem mustergültig gelösten Fall.

Er ging zurück - einen Block nach Norden, vier Blocks nach Osten -, unter dem aufgeständerten Highway hindurch, wieder zu dem schwarzen Glasturm. Inzwischen war es nach siebzehn Uhr, und die Sonne stand in seinem Rücken. Als er die Plaza erreichte, war die Fontäne weiter dabei, den Zierteich zu füllen, dessen Wasserstand um zwei bis drei Zentimeter gestiegen war.

Reacher ging an dem NBC-Zeichen vorbei und fuhr mit dem Aufzug nach oben. Diesmal war Ann Yanni nirgends zu sehen. Vielleicht bereitete sie sich auf die Sechsuhrnachrichten vor.

Er traf Helen Rodin an ihrem Schreibtisch aus

zweiter Hand sitzend an.

»Lesen Sie in meinem Blick«, forderte er sie auf.

Sie sah ihm in die Augen.

»Suchen Sie sich Ihr eigenes Klischee aus«, sagte Reacher. »Der Fall ist gusseisern, aus massivem Gold, ein großer Schlemm. Er ist wie Willie Mays unter einem hoch in die Luft geschlagenen Ball.«

Sie sagte nichts.

»Sehen Sie irgendwelche Zweifel in meinem Blick?«, fragte er.

»Nein«, erwiderte sie. »Keine.«

»Fangen Sie also an, Psychiater anzurufen. Das sollten Sie wirklich dringend tun.«

»Er hat ein Recht auf einen Anwalt, Reacher.«

»Er ist ein Verbrecher.«

»Wir können ihn nicht einfach lynchen.«

Reacher nickte. »Der Seelendoktor sollte über die Parkuhr nachdenken. Ich meine, wer zahlt schon für zehn Minuten Parken, auch wenn er *keine* Leute erschießen will? Das kommt mir

verrückt vor. Es ist so gesetzestreu, nicht? Irgendwie stellt es alles in einen gesetzestreuen Kontext. Vielleicht war er diesmal wirklich verrückt. Sie wissen schon, vielleicht hat er nicht recht gewusst, was er tat.«

Helen Rodin machte sich einen Vermerk. »Gut, ich denke daran.«

»Gehen wir zusammen essen?«

»Wir stehen auf verschiedenen Seiten.«

»Wir haben gemeinsam zu Mittag gegessen.«

»Nur weil ich etwas von Ihnen wollte.«

»Wir können uns trotzdem zivilisiert benehmen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich bin mit meinem Vater zum Abendessen verabredet.«

»Er steht auf der Gegenseite.« »Er ist mein Vater.« Reacher sagte nichts.

»Waren die Cops in Ordnung?«, fragte sie.

Reacher nickte. »Sie waren durchaus höflich.«

»Sie können sich nicht allzu sehr gefreut haben, Sie zu sehen. Sie verstehen nicht, weshalb Sie wirklich hier sind.«

»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Sie

haben einen klasse Fall.«

»Das Stück ist erst aus, wenn die Dicke singt.«

»Die singt seit Freitagnachmittag. Ziemlich laut.«

»Vielleicht können wir uns nach dem Abendessen auf einen Drink treffen«, sagte sie. »Wenn ich rechtzeitig wegkomme. Sechs Blocks nördlich von hier gibt's eine Sport-Bar. An Montagabenden ist sie so ziemlich das einzige geöffnete Lokal der Stadt. Ich komme vorbei und sehe nach, ob Sie noch da sind. Aber versprechen kann ich nichts.«

»Ich auch nicht«, sagte Reacher. »Vielleicht bin ich im Krankenhaus und ziehe die Stecker von James Barrs Geräten raus.«

Er fuhr mit dem Lift hinunter und begegnete in der Eingangshalle Rosemary Barr, die dort auf ihn wartete. Er vermutete, sie komme eben aus dem Krankenhaus und habe oben angerufen und von Helen Rodin erfahren, er sei auf dem Weg nach unten. Also hatte sie hier auf ihn gewartet.

Sie ging nervös auf und ab und kreuzte dabei

immer wieder die Route zwischen den Aufzügen und der Drehtür zur Straße.

»Können wir miteinander reden?«, fragte sie.

»Draußen«, antwortete er.

Reacher führte sie ins Freie und über die Plaza zum Südrand des Zierteichs, der sich weiterhin langsam füllte. Die Fontäne plätscherte und planschte. Er setzte sich dorthin, wo er schon einmal gesessen hatte - mit den Erinnerungsgaben zu seinen Füßen. Rosemary Barr blieb sehr dicht vor ihm stehen, blickte ihm unverwandt in die Augen und ignorierte die Blumen, Kerzen und Fotos.

»Sie müssen weiter für alles offen bleiben«, sagte sie.

»Muss ich das?«, fragte er.

»James wollte, dass Sie herkommen, folglich kann er nicht schuldig sein.«

»Das ist eine kühne Vermutung.« »Das ist nur logisch.«

»Ich habe eben die Beweise gesehen«, sagte er.

»Mehr als genug, um jeden zu überzeugen.« »Ich

will nicht bestreiten, was vor vierzehn Jahren passiert ist...«

»Das können Sie auch nicht.« »Aber diesmal ist er unschuldig.« Reacher schwieg.

»Ich kann mir vorstellen, wie Ihnen zumute ist«, sagte Rosemary. »Sie haben das Gefühl, er habe Sie hintergangen.«

»Das hat er.«

»Aber was ist, wenn er's nicht war? Wenn er Ihre Bedingungen genau eingehalten hat, wenn alles nur ein Irrtum ist? Wie wäre Ihnen dann zumute? Was würden Sie dann für ihn tun? Finden Sie nicht auch, dass Sie ebenso *für* ihn eintreten müssten, wenn Sie bereit sind, *gegen* ihn aufzutreten?«

»Das ist zu hypothetisch für mich.«

»Das ist nicht hypothetisch. Ich frage nur: Sind Sie bereit, ebenso viel Energie dafür aufzuwenden, ihm zu helfen, wenn sich herausstellt, dass Sie sich getäuscht haben, dass er unschuldig ist?«

»Zeigt sich, dass ich mich geirrt habe, braucht er meine Hilfe nicht.« »Tun Sie's?«

»Ja«, sagte Reacher, weil das ein Versprechen

war, das er leicht geben konnte. »Deshalb müssen Sie weiter für alles offen bleiben.« »Weshalb sind Sie ausgezogen?«

Sie machte eine Pause. »Er war immer zornig. Es hat keinen Spaß mehr gemacht, mit ihm unter einem Dach zu leben.«

»Worauf zornig?«

»Auf alles.«

»Dann sollten vielleicht *Sie* weiter für alles offen bleiben.«

»Ich hätte einen Grund erfinden können. Aber das habe ich nicht getan. Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt. Ich will nichts verbergen. Ich bin darauf angewiesen, dass Sie mir vertrauen. Ich muss Sie dazu bringen, mir zu glauben. Er ist ein unglücklicher Mann, vielleicht sogar im Kopf nicht ganz richtig. Aber *diese* Morde hat er nicht verübt.«

Reacher schwieg.

»Bleiben Sie weiterhin für alles offen?«, fragte sie.

Reacher gab keine Antwort. Er zuckte nur mit

den Schultern und ging davon.

Er suchte nicht das Krankenhaus auf. Zog nicht die Stecker von James Barrs Geräten heraus. Stattdessen ging er in die Sport-Bar, nachdem er im Metropole Palace geduscht hatte. Der sechs Blocks lange Weg nach Norden führte wieder unter dem Highway hindurch in Richtung Stadtrand. Wie er beobachtet hatte, gab es für die Luxussanierung heruntergekommener Viertel im Süden eine Grenze, und nun stellte er fest, dass es auch nach Norden hin eine gab. Die Bar lag etwas jenseits dieser imaginären Linie. Sie war ein schlichtes quadratisches Gebäude, dessen ursprünglichen Zweck man nicht mehr erkennen konnte. Vielleicht ein Futtermittelgeschäft, vielleicht ein Verkaufsraum für Autos, vielleicht ein Billardsalon. Es hatte ein Flachdach, zugemauerte Fensteröffnungen und bemooste Wände, wo verstopfte Dachrinnen übergelaufen waren.

Drinne sah die Bar besser aus, aber sie war in einem Allerweltsstil eingerichtet und glich jeder

anderen Sport-Bar, in der er jemals gewesen war. Sie bestand aus einem einzigen großen Raum, in dem die schwarz gestrichenen Lüftungsrohre der Klimaanlage unter der Decke hingen. An den Wänden und unter der Decke waren drei Dutzend Fernseher montiert. Dazu kamen die für Sport-Bars typischen Erinnerungsstücke: signierte Spielertrikots unter Glas, Footballhelme auf Regalen, dazu Eishockeyschläger, Basebälle, Basketbälle, Programmhefte von alten Spielen. Die Bedienungen waren ausschließlich weiblich und trugen Cheerleader-Uniformen; hinter der Bar standen ausschließlich Männer in den gestreiften Uniformen von Baseball-Schiedsrichtern.

Auf allen Bildschirmen lief Football - an einem Montagabend unvermeidlich, vermutete Reacher. Manche Bildschirme gehörten zu normalen Fernsehern, manche zu Plasmafernsehern, und manche waren Projektoren. Dasselbe Ereignis wurde Dutzende von Malen gezeigt - alle in Farbe und Schärfe leicht unterschiedlich, manche groß, manche klein, manche hell, manche dunkel.

Obwohl es ziemlich voll war, bekam Reacher einen eigenen Tisch. In einer Ecke, was ihm am liebsten war. Als eine gestresste Bedienung an seinen Tisch kam, bestellte er ein Bier und einen Cheeseburger. Dazu brauchte er keinen Blick auf die Speisekarte zu werfen. Bier und Cheeseburger gab es in jeder Sport-Bar.

Er aß langsam, trank sein Bier und verfolgte das Spiel. Die Zeit verging, und die Bar wurde voller, was den Geräuschpegel steigen ließ. Aber niemand fragte, ob er sich mit an seinen Tisch setzen dürfe. Dazu wirkte Reacher zu abweisend. Er saß allein da und war von einer Stille umgeben, die zu sagen schien: ***Kommt mir nicht zu nahe.***

Dann ignorierte jemand diese Warnung und machte Anstalten, ihm Gesellschaft zu leisten. Das war zum Teil seine eigene Schuld. Als er von einem Fernsehschirm wegsah, fiel sein Blick auf eine junge Frau in seiner Nähe. Sie jonglierte ein Bier und einen Teller Tacos und war in jeder Beziehung sehenswert. Sie hatte eine rote Lockenmähne und trug eine weit aufgeknöpfte, über

dem Nabel zusammengeknotete grüne Baumwollbluse sowie eine hautenge Hose, die aus Jeansstoff zu sein schien, aber aus Spandex sein musste. Diese Aufmachung unterstrich ihre Topfigur höchst vorteilhaft. Und sie trug Stiefel aus glänzendem Eidechsenleder. Hätte man im Lexikon unter *C* wie ***Country Girl*** nachgeschlagen, hätte einem ihr Bild entgegengelächelt. Sie schien zu jung für das Bier zu sein. Aber die Pubertät lag hinter ihr, das stand fest. Ihre Blusenknöpfe hatten Mühe, die Fülle zu bändigen. Und unter dem Spandex zeichnete sich kein Slip ab. Reacher betrachtete sie eine Sekunde zu lang, was sie als Einladung missverstand.

»Darf ich mich zu Ihnen setzen?«, fragte sie aus anderthalb Metern Entfernung.

»Bitte sehr«, sagte er.

Sie setzte sich. Nicht ihm gegenüber, sondern auf den Stuhl neben ihm. »Danke«, sagte sie.

Sie trank aus ihrer Flasche, ohne ihn dabei aus den Augen zu lassen. Grüne Augen, glänzend, weit offen. Dann wandte sie sich ihm halb zu und

machte ein leichtes Hohlkreuz. Die oberen drei Blusenknöpfe standen offen. Ungefähr Größe 85D, schätzte Reacher, in einem Push-up-BH. Er konnte den Rand ihres Büstenhalters sehen. Weiße Spitze.

Sie beugte sich weit nach vorn - wegen des Lärms.

»Gefällt er Ihnen?«, fragte sie.

»Was?«, sagte er.

»Football«, sagte sie. »Ein bisschen«, sagte er.

»Haben Sie selbst gespielt?«

Haben Sie gespielt, nicht spielen Sie. Das bewirkte, dass er sich alt vorkam.

»Groß genug sind Sie jedenfalls«, meinte sie.

»Ich hab versucht, ins Armyteam zu kommen«, sagte er. »Als ich in West Point war.«

»Haben Sie's geschafft?«

»Nur einmal.«

»Sind Sie verletzt worden?«

»Ich war zu gewalttätig.«

Sie lächelte, weil sie nicht wusste, ob das ein Scherz sein sollte. »Wollen Sie'nen Taco?«, fragte sie. »Ich hab gerade gegessen.« »Ich bin Sandy.«

Sandig war ich auch, dachte er. ***Freitags am Strand***. »Wie heißen Sie?«, fragte sie. »Jimmy Reese«, antwortete er.

Er sah ein überraschtes Aufleuchten in ihrem Blick. Den Grund dafür wusste er nicht. Vielleicht hieß ihr Freund zufällig Jimmy Reese. Oder vielleicht war sie ein ernsthafter Fan der New York Yankees.

»Freut mich, dich kennenzulernen, Jimmy Reese«, sagte sie.

»Gleichfalls«, sagte er und wandte sich wieder dem Spiel zu.

»Du bist neu in der Stadt, stimmt's?«

»Wie meistens«, sagte er.

»Ich überlege gerade«, sagte sie. »Wenn du Fußball nur bisschen magst, hättest du vielleicht Lust, mit mir anderswohin zu gehen?«

»Wohin zum Beispiel?«

»Irgendwohin, wo's ruhiger ist. Vielleicht auch ein bisschen einsamer.« Er schwieg.

»Ich hab ein Auto«, sagte sie. »Darfst du überhaupt schon fahren?«

»Ich bin alt genug, um alle möglichen Dinge zu tun. Und auf manche verstehe ich mich ziemlich gut.«

Reacher schwieg. Sie bewegte sich auf ihrem Stuhl. Schob ihn etwas von der Tischkante zurück. Wandte sich ihm zu und sah nach unten.

»Gefällt dir meine Hose?«

»Ich finde, sie steht dir sehr gut.«

»Das finde ich auch. Das Dumme ist nur, dass sie so eng ist, dass man darunter nichts anhaben kann.«

»Wir haben alle unser Kreuz zu tragen.«

»Findest du, dass sie zu viel sehen lässt?«

»Sie ist undurchsichtig. Das genügt mir im Allgemeinen.«

»Stell dir vor, wie's wäre, sie runterzuziehen.«

»Das kann ich nicht. Ich bezweifle, dass ich jemals reingekommen wäre.«

Die grünen Augen verengten sich. »Bist du ein Schwuler?« »Bist du'ne Nutte?«

»Natürlich **nicht!** Ich arbeite im Geschäft für Autoersatzteile.«

Dann machte Sandy eine Pause und schien erneut nachzudenken. Sie überlegte sich die Sache anders. Sie fand eine bessere Antwort. Die daraus bestand, dass sie von ihrem Stuhl aufsprang, kreischte und ihm ins Gesicht schlug. Das laute Kreischen und der laute Schlag bewirkten, dass alle sich nach ihnen umdrehten.

»Er hat mich'ne **Hure** genannt!«, schrie sie. »Er hat mich'ne verdammte **Hure** genannt!«

Stühle scharrten, und Männer sprangen auf. Fünf Kerle in Jeans, Arbeitsstiefeln und karierten Hemden. Jungen vom Lande. Fünfmal der gleiche Typ.

Das Mädchen lächelte triumphierend.

»Das sind meine Brüder«, sagte sie.

Reacher schwieg.

»Du hast mich gerade vor meinen **Brüdern** als Hure bezeichnet.« Fünf Jungen, die ihn alle anstarrten.

»Er hat mich'ne **Hure** genannt«, jammerte das Mädchen. **Regel Nummer eins: Sei auf den Beinen und auf alles gefasst. Regel Nummer**

zwei: Zeig ihnen, mit wem sie sich anlegen.

Reacher stand langsam und mühelos auf. Eins fünfundneunzig, hundert Kilo, gelassener Blick, die Arme locker herabhängend.

»Er hat mich'ne ***Hure*** genannt«, jammerte das Mädchen wieder.

Regel Nummer drei: Den Anführer identifizieren.

Die anderen waren fünf Kerle. Jedes Quintett hatte einen Anführer, zwei überzeugte und zwei zögerliche Gefolgsleute. Setzte man den Anführer und die beiden eifrigen Gefolgsleute außer Gefecht, war's vorbei. Dann ergriffen die beiden Zögerlichen die Flucht. Fünf gegen einen gab es also nie. Über drei gegen einen ging es nie hinaus.

Regel Nummer vier: Anführer ist der, der sich zuerst bewegt.

Ein großer mit Mais gemästeter Kerl Ende zwanzig mit weizenblondem Haarschopf und rundem rotem Gesicht bewegte sich als Erster. Er trat einen Schritt vor, und die anderen versammelten sich in keilförmiger Formation

hinter ihm. Reacher trat ihnen seinerseits einen Schritt entgegen. Der Nachteil eines Ecktischs war, dass man sich nur vorwärts bewegen konnte.

Aber das war in Ordnung.

Wegen Regel Nummer fünf: Niemals zurückweichen.

Unter Beachtung von Regel Nummer sechs: Keine Sachbeschädigung!

Fängt man an, in einer Bar das Mobiliar zu zertrümmern, denkt der Besitzer an seine Versicherungspolice, und Versicherungen verlangen eine Anzeige bei der Polizei, und Streifenpolizisten tendieren immer dazu, erst mal alle einzusperren und den Fall später zu klären. Was im Allgemeinen heißt: schuld ist immer der Fremde.

»Er hat mich'ne Hure genannt«, klagte das Mädchen. Als wäre ihr Herz gebrochen. Sie stand auf der Seite, sah Reacher an, sah die fünf Kerle an, sah wieder Reacher an. Sie bewegte den Kopf, wie es Zuschauer bei einem Tennismatch tun.

»Raus!«, fauchte der große Kerl.

»Zahl lieber erst«, meinte Reacher.

»Ich zahle später.«

»Das wirst du nicht können.«

»Denkst du?«

»Das ist der Unterschied zwischen uns.«

»Was denn?« »Ich denke.«

»Du hast ein freches Maul, Kumpel.«

»Das ist die kleinste deiner Sorgen.«

»Du hast meine Schwester'ne Hure genannt.«

»Du schläfst wohl lieber mit Jungfrauen?«

»Raus mit dir, Kumpel, sonst erledige ich dich hier drinnen.«

Regel sieben: Agieren, nicht reagieren!

»Okay«, sagte Reacher. »Gehen wir also raus.«

Der große Kerl grinste.

»Nach euch«, sagte Reacher.

»Du bleibst hier, Sandy«, sagte der große Kerl.

»Blut zu sehen, macht mir nichts aus«, erklärte sie.

»Ich wette, dass du Blut sehr gern siehst«, sagte Reacher.

»Alle vier Wochen bewirkt es, dass du dich

mächtig erleichtert fühlst.«

»*Raus!*«, wiederholte der große Kerl.
»*Sofort!*«

Er machte kehrt und scheuchte die anderen vor sich her in Richtung Ausgang. Sie schlängelten sich in einer Reihe hintereinander zwischen den Tischen hindurch. Ihre Stiefelabsätze klackten auf dem Holzboden. Das Mädchen namens Sandy lief hinter ihnen her. Die übrigen Gäste wichen vor ihnen zurück. Reacher warf einen Zwanziger auf seinen Tisch und ließ seinen Blick zu dem Footballspiel im Fernsehen wandern. Irgendjemand gewann, irgendjemand verlor.

Er folgte dem Mädchen namens Sandy. Folgte ihrer blauen Spandexhose.

Die fünf warteten auf dem Gehsteig auf ihn. Sie bildeten leicht nervös einen flachen Halbkreis. Ungefähr zwanzig Meter nördlich und südlich von ihnen sowie auf der gegenüberliegenden Straßenseite brannten gelbe Straßenleuchten auf Stahlmasten. Diese Lampen verliehen jedem Kerl drei Schatten. Die Neonreklame der Bar füllte die

Schatten mit rosa und blauen Reflexen aus. Die Straße war leer. Und still. Kein Verkehr. Kein Lärm außer den durch die massive Tür gedämpften Geräuschen aus der Sport-Bar.

Die Luft war mild. Nicht heiß, nicht kalt.

Regel Nummer acht: Analysieren und bewerten.

Der große Kerl war rund und glatt und schwer wie ein Seelöwenbulle. Seit er die Highschool verlassen hatte, waren ungefähr zehn Jahre vergangen. Eine nie gebrochene Nase, kein Narbengewebe an den Augenbrauen, keine entstellten Fingerknöchel. Also kein Boxer. Vermutlich nur ein Football-Verteidiger. Also würde er wie ein Ringer kämpfen, einer, der den Gegner zu Boden zwingen wollte.

Folglich käme er mit tief gesenktem Kopf herangestürmt.

Dies alles rechnete Reacher sich aus.

Und er behielt recht.

Der Kerl rannte ohne Vorwarnung los und hielt dabei den Kopf wie einen Rammbock gesenkt.

Zielte direkt auf Reachers Brust. Wollte ihn zurücktorkeln, stolpern und zu Boden gehen lassen. Worauf die anderen vier über ihn herfallen würden, um ihn nach Herzenslust mit Fußtritten zu traktieren.

Ein Fehler.

Wegen Regel Nummer neun: Keinen Frontalzusammenstoß mit Jack Reacher riskieren.

Jedenfalls nicht, wenn er darauf gefasst war. Ebenso gut hätte man gegen eine Eiche anrennen können.

Als der große Kerl heranstürmte, drehte Reacher sich etwas zur Seite, ging leicht in die Knie und kam im genau richtigen Augenblick wieder hoch, um sein gesamtes Körpergewicht vom hinteren Fuß nach vorn und oben zu verlagern, als seine Schulter ins Gesicht des Angreifers krachte.

Kinetische Energie ist eine wundervolle Sache.

Obwohl Reacher sich kaum bewegt hatte, prallte der große Kerl von ihm ab, stolperte steifbeinig

und benommen rückwärts und bemühte sich verzweifelt, sein Gleichgewicht zu bewahren, während erst der eine, dann der andere Fuß einen trägen Halbkreis beschrieb. Schließlich kam er keine zwei Meter entfernt zum Stehen: beide Füße fest auf dem Asphalt, die Beine weit gespreizt, wie ein großer dummer Buchstabe *A* vor Reacher stehend.

Mit Blut im Gesicht.

Jetzt hatte er eine gebrochene Nase.

Den Anführer außer Gefecht setzen.

Reacher war mit einem großen Schritt bei ihm und trat ihn zwischen die Beine - aber mit dem linken Fuß. Hätte er den rechten benützt, wären dem Kerl Teile seines Beckenknochens aus der Nase geflogen. *Ihr großes weiches Herz*, hatte ein alter Militärausbilder einmal gesagt. *Eines Tages bringt es Sie noch um.*

Aber nicht heute, dachte Reacher. *Diesmal nicht.* Der große Kerl ging zu Boden. Er sank auf die Knie, fiel nach vorn aufs Gesicht.

Danach wurde es wirklich einfach.

Die beiden nächsten Kerle kamen Schulter an Schulter nebeneinander heran, und Reacher erledigte den ersten mit einem Kopfstoß und den zweiten mit einem Ellbogencheck gegen das Kinn. Sie klappten zusammen, blieben reglos liegen. Damit war Schluss, weil die beiden letzten Kerle flüchteten. Das taten die immer. Das Mädchen namens Sandy lief hinter ihnen her. Nicht schnell. Das hautenge Spandex und die hochhackigen Stiefel behinderten sie. Aber Reacher ließ sie laufen. Er drehte sich um und beförderte ihre drei zu Boden gegangenen Brüder mit Fußtritten auf die Seite. Überzeugte sich davon, dass sie noch atmeten. Sah in ihren Hüfttaschen nach. Fand ihre Geldbörsen. Schaute sich ihre Führerscheine an. Dann ließ er die Geldbörsen fallen, richtete sich auf und drehte sich um, weil er hinter sich einen Wagen am Randstein halten hörte.

Dieser Wagen war ein Taxi. Ein Taxi, aus dem Helen Rodin ausstieg.

Nachdem sie dem Fahrer einen Geldschein zugeworfen hatte, fuhr er mit quietschenden Reifen

an, wobei er, ohne nach rechts oder links zu sehen, den Blick stur nach vorn gerichtet hielt. Helen Rodin blieb auf dem Gehsteig stehen und starrte Reacher an, der sich nur einige Meter von ihr entfernt befand. Hinter ihm lagen drei reglose Gestalten auf dem Boden.

»Verdammt, was geht hier vor?«, fragte sie.

»Das möchte ich von Ihnen wissen«, antwortete er. »Sie leben hier. Sie kennen diese Leute.«

»Was soll das heißen? Was, zum Teufel, ist passiert?« »Kommen Sie, wir gehen«, sagte er.

Sie hasteten nach Süden davon, bogen um die nächste Ecke und gingen Richtung Osten. Dann wieder nach Süden. Dann wurden sie etwas langsamer.

»Sie haben Blut am Hemd«, bemerkte Helen Rodin.

»Aber nicht meines«, sagte Reacher.

»Was ist dort passiert?«

»Ich saß in der Bar, hab mir das Spiel angesehen. Mich um meinen eigenen Kram gekümmert. Dann hat sich eine minderjährige

rothaarige Mieke an mich rangemacht. Als ich nicht angebissen habe, hat sie einen Grund gefunden, mich ins Gesicht zu schlagen. Dann sind fünf Kerle aufgesprungen. Sie hat behauptet, das seien ihre Brüder. Wir sind miteinander rausgegangen.«

»Fünf Kerle?«

»Zwei sind weggelaufen.«

»Nachdem Sie die ersten drei zusammengeschlagen hatten?«

»Ich hab mich verteidigt. Das war alles. Mit möglichst wenig Gewalt.«

»Sie hat Sie geschlagen?«

»Mitten ins Gesicht.«

»Was hatten Sie zu ihr gesagt?«

»Unwichtig. Das Ganze war ein abgekartetes Spiel. Deshalb frage ich Sie: Ist das die Art, wie die Einheimischen sich einen Nervenkitzel verschaffen? Indem sie sich Fremde in Bars vorknöpfen?«

»Ich brauche einen Drink«, erklärte Helen Rodin. »Ich bin gekommen, um mich mit Ihnen auf einen Drink zu treffen.«

Reacher blieb stehen. »Dann gehen wir am besten zurück.«

»Das können wir nicht. Vielleicht haben sie die Polizei gerufen. Sie haben drei Bewusstlose auf dem Gehsteig zurückgelassen.«

Er warf einen Blick über die Schulter.

»Okay, dann versuchen wir's in meinem Hotel«, sagte er. »Vielleicht gibt's in der Halle eine Bar.«

Sie gingen schweigend nebeneinanderher - auf dunklen, stillen Straßen vier Blocks weit nach Süden. Sie blieben östlich der Plaza und kamen dabei am Gerichtsgebäude vorbei. Reacher sah flüchtig zu ihm auf.

»Wie war das Abendessen?«, erkundigte er sich.

»Mein Vater fischte weiter nach Informationen. Er hält Sie noch immer für meinen Zeugen.«
»Haben Sie's ihm gesagt?«

»Das darf ich nicht. Ihre Mitteilungen waren vertraulich. Gott sei Dank.«

»Sie lassen ihn also schmoren.«

»Er schmort nicht. Er ist absolut zuversichtlich.«

»Das sollte er auch sein.«

»Sie reisen also morgen ab?«

»Darauf können Sie Gift nehmen. Hier ist's mir unheimlich.«

»Irgendein Mädchen macht sich an Sie heran, wieso muss das gleich eine große Verschwörung sein?«

Reacher schwieg.

»Das ist schließlich nichts Unerhörtes«, sagte sie. »Oder finden Sie? Eine Bar, ein Kerl, der neu in der Stadt ist, sitzt ganz allein da, warum sollte ein Mädchen sich nicht für ihn interessieren? Sie sind nicht gerade abstoßend, wissen Sie.«

Reacher ging einfach weiter. »Was haben Sie zu ihr gesagt, um sich eine Ohrfeige einzuhandeln?«

»Ich hab kein Interesse erkennen lassen. Sie hat nicht lockergelassen, ich hab sie gefragt, ob sie eine Nutte ist. Irgendwas in der Art.«

»Eine *Nutte*? Dafür bekommt man in Indiana eine Ohrfeige. Und ihre Brüder waren natürlich aufgebracht.«

»Sie war ein Lockvogel, Helen. Betrachten wir die Sache realistisch. Nett von Ihnen, dass Sie das

sagen, aber ich bin kein Typ, dem die Frauen nachlaufen. Das weiß ich, okay? Also war sie ein Lockvogel.«

»Ihnen hat noch nie eine Frau nachgestellt?«

»Sie hat triumphierend gelächelt. Als hätte sie eine Lücke in meiner Abwehr entdeckt und mich *ausgeliefert*. Als wäre ihr etwas gelungen.«

Helen Rodin sagte nichts.

»Und diese Kerle waren nicht ihre Brüder«, fuhr Reacher fort. »Sie waren alle ungefähr gleichaltrig, und als ich mir ihre Führerscheine angesehen habe, hatten sie alle verschiedene Nachnamen.«

»Oh.«

»Also war die Sache inszeniert. Was sehr merkwürdig ist. Für so was gibt's im Allgemeinen nur zwei Gründe: Spaß oder Geld. Ein Kerl in einer Bar kann ein paar Dollar in der Tasche haben, aber das reicht nicht. Also haben sie's aus Spaß gemacht. Was verrückt ist. Sogar doppelt verrückt, denn wieso haben sie sich mit mir angelegt? Sie müssen gewusst haben, dass sie sich

dabei blutige Nasen holen würden.«

»Sie waren zu fünft. Fünf Kerle glauben nie, dass ein Einzelner sie in den Hintern treten kann. Vor allem in Indiana nicht.«

»Oder vielleicht war ich der einzige Fremde in der Bar.«

Sie sah nach vorn die Straße entlang. »Sie wohnen im Metropole Palace?«

Er nickte. »Ich und nicht allzu viele andere Leute.«

»Aber ich habe angerufen und die Auskunft bekommen, dass Sie dort nicht gemeldet sind. Ich habe heute Nachmittag auf der Suche nach Ihnen telefonisch sämtliche Hotels abgeklappert.«

»In Hotels gebe ich immer falsche Namen an.«
»Wieso denn das?«

»Nur eine schlechte Angewohnheit. Von der ich Ihnen schon erzählt habe. Das tue ich heutzutage ganz automatisch.«

Sie stiegen nebeneinander die Stufen zum Eingang hinauf und traten durch die schwere Messingtür ein. Obwohl es noch nicht spät war,

herrschte in der Hotelhalle gährende Leere. In einem Nebenraum gab es eine Bar. Auch sie war leer bis auf einen gelangweilten Barmixer, der mit dem Rücken an der Registrierkasse lehnte.

»Bier«, sagte Helen Rodin.

»Zwei«, korrigierte Reacher.

Sie nahmen an einem Tisch neben einem Fenster mit geschlossenen Vorhängen Platz. Der Mann brachte ihnen zwei Flaschen Bier, zwei Cocktailservietten, zwei gekühlte Gläser und eine Schale mit gemischten Nüssen. Reacher unterschrieb die Rechnung und fügte seine Zimmernummer hinzu.

Helen Rodin lächelte. »Für wen hält das Metropole Sie also?«

»Jimmy Reese«, antwortete Reacher.

»Wer ist das?«

»Moment«, sagte Reacher.

Ein überraschtes Aufblitzen in ihren Augen, das er sich nicht hatte erklären können. Freut mich, dich kennenzulernen, Jimmy Reese.

»Das Mädchen hat mich persönlich gesucht«,

sagte er. »Sie hat nicht nach irgendeinem einsamen Fremden Ausschau gehalten. Sie hat speziell Jack Reacher gesucht.«

»Tatsächlich?«

Er nickte. »Sie hat gefragt, wie ich heiße. Ich habe Jimmy Reese gesagt. Das hat sie kurz aus dem Gleichgewicht gebracht. Als wollte sie sagen: ***Du bist nicht Jimmy Reese, du bist Jack Reacher, das hat mir gerade jemand gesagt.*** Sie war verblüfft, dann hat sie sich rasch wieder gefangen.«

»Die Anfangsbuchstaben sind gleich. Jimmy Reese, Jack Reacher. Da kann man sich schon mal irren.«

»Sie war schnell«, sagte er, »und nicht so dumm, wie sie ausgesehen hat. Irgendjemand hat mich ihr gezeigt, und sie wollte sich nicht ablenken lassen. Jack Reacher sollte heute Abend eine Abreibung bekommen, und sie hatte dafür zu sorgen, dass dies geschah.«

»Wer waren sie also?«

»Wer kennt meinen Namen?«

»Die Polizei. Bei der waren Sie heute Nachmittag.«

Reacher schwieg.

»Was?«, fragte Helen. »Waren das *Cops*? Die ihren Fall schützen wollten?«

»Ich bin nicht hier, um ihren Fall zu demontieren.«

»Aber das wissen sie nicht. Sie glauben, dass Sie genau deshalb hier sind.«

»Ihr Fall braucht keinen Schutz. Er ist aus massivem Gold. Und sie haben nicht wie Cops ausgesehen.«

»Wer könnte sonst noch Interesse daran gehabt haben?«

»Rosemary Barr. Sie hat Interesse daran. Sie kennt meinen Namen. Und sie weiß, weshalb ich hier bin.«

»Lächerlich!«, meinte Helen.

Reacher sagte nichts.

»Lächerlich«, wiederholte Helen. »Rosemary Barr ist eine mausgraue, kleine Anwaltsgehilfin. Sie würde so was nie versuchen. Sie würde gar

nicht **wissen**, wie man's anfängt. Nicht in einer Million Jahren.«

»Das war ein sehr amateurhafter Versuch.«

»Verglichen womit? Die Kerle waren zu fünf. Das reicht für die meisten Leute.« Reacher schwieg.

»Rosemary Barr war im Krankenhaus«, erklärte Helen. »Sie ist nach der Mandantenbesprechung hingefahren und hat den größten Teil des Nachmittags dort verbracht. Ich wette, dass sie sich jetzt wieder dort aufhält. Weil ihr Bruder aufzuwachen beginnt. Sie will bei ihm sein.«

»Ich gehe jede Wette ein, dass sie ein Handy hat.«

»Im Krankenhaus - erst recht auf der Intensivstation - herrscht Handyverbot.« »Gut, dann von einem Münztelefon aus.«

»Sie ist anderweitig beschäftigt.« »Damit, ihren Bruder zu retten.« Helen Rodin schwieg.

»Sie ist Ihre Mandantin«, sagte Reacher. »Wissen Sie bestimmt, dass Sie unparteiisch sind?«

»Sie denken nicht logisch. James Barr hat nach Ihnen *verlangt*. Er *wollte*, dass Sie herkommen. Folglich will seine Schwester Sie auch hier haben. Sie will, dass Sie lange genug bleiben, bis Ihnen klar wird, wie Sie helfen können. Und sie weiß, dass Sie helfen können, denn wieso hätte ihr Bruder sonst nach Ihnen verlangt?«

Reacher sagte nichts.

»Finden Sie sich damit ab«, fuhr Helen fort. »Rosemary Barr war's nicht. Es liegt in ihrem Interesse, dass Sie hier sind: gesund und munter und zum Nachdenken imstande.«

Reacher nahm einen großen Schluck Bier. Dann nickte er. »Heute Abend bin ich auf dem Weg in die Bar offensichtlich beschattet worden. Von hier aus. Folglich hat mich jemand nach dem Lunch hierher verfolgt. Ist Rosemary heute Vormittag gleich ins Krankenhaus gefahren, hat sie keine Zeit gehabt, das zu arrangieren.«

»Damit sind wir wieder bei jemandem gelandet, der fürchtet, Sie könnten dem Fall schaden. Warum nicht die Cops? Cops könnten Sie überallhin

verfolgen. Es gibt viele von ihnen, und jeder hat ein Funkgerät.«

»Cops fangen eine Schlägerei ganz offen an. Sie schicken kein Mädchen als Lockvogel vor.«

»Die Kleine kann auch ein Cop sein.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Zu jung. Zu hohlköpfig. Zu viel Haar.«

Helen nahm einen Kugelschreiber aus ihrer Umhängetasche und schrieb etwas auf die Cocktailserviette. Schob sie über den Tisch.

»Meine Handynummer«, sagte sie. »Vielleicht brauchen Sie die mal.«

»Ich glaube nicht, dass jemand mich verklagen wird.«

»Ich befürchte nicht, dass Sie verklagt, sondern, dass Sie verhaftet werden könnten. Auch wenn die Typen keine Cops waren, ist die Polizei vielleicht doch in der Bar gewesen. Der Besitzer kann sie gerufen haben oder vielleicht das Krankenhaus. Die drei Jungs liegen im Krankenhaus, das steht fest. Und das Mädchen weiß jetzt Ihren falschen Namen. Also könnten Sie Schwierigkeiten

bekommen. Sollten Sie verhaftet werden, hören Sie sich die Belehrung über Ihre Rechte an und rufen mich dann an.«

Reacher lächelte. »Wittern Sie einen neuen Auftrag?«

»Reine Fürsorge.«

Reacher griff nach der Serviette. Steckte sie in die Tasche.

»Okay«, sagte er. »Danke.«

»Wollen Sie wirklich morgen abreisen?«

»Vielleicht. Aber vielleicht auch nicht. Vielleicht bleibe ich noch eine Weile und denke darüber nach, weshalb jemand zu Gewalt greifen würde, um einen Fall zu schützen, der bereits hundertprozentig wasserdicht ist.«

Grigor Linsky benützte sein Handy, um den Zec vom Auto aus anzurufen.

»Sie haben versagt«, meldete er. »Tut mir sehr leid.«

Der Zec sagte nichts, was schlimmer als eine Tirade war.

»Von ihnen führt keine Spur zu uns«, sagte Linsky.

»Sorgst du dafür?«

»Gewiss.«

Der Zec sagte nichts.

»Sonst nicht weiter schlimm«, sagte Linsky.

»Außer es hat den Soldaten nur provoziert«, sagte der Zec.

»Das wäre schädlich. Vielleicht sogar sehr schädlich. Immerhin ist er James Barrs Freund. Das dürfte Auswirkungen haben.«

Diesmal sagte Linsky nichts.

»Sorg dafür, dass er dich noch einmal sieht«, sagte der Zec. »Etwas zusätzlicher Druck kann nicht schaden. Aber danach darf er dich nicht wieder zu Gesicht bekommen.«

»Und anschließend?«

»Anschließend überwachst du die Situation«, antwortete der Zec. »Und sorgst unbedingt dafür, dass sie sich nicht noch weiter verschlimmert.«

Reacher begleitete Helen Rodin zu einem Taxi hinaus, dann ging er in sein Zimmer. Er zog sein

Hemd aus, nahm es mit ins Bad und weichte es im Waschbecken in kaltem Wasser ein.

Er wollte keine Blutflecken auf einem erst einen Tag alten Hemd. Vielleicht auf einem drei Tage alten. Aber nicht auf einem ganz neuen Kleidungsstück.

Fragen. Es gab viele Fragen, aber es würde wie immer darauf ankommen, die Schlüsselfrage zu finden. Die grundlegende Frage. Weshalb würde jemand Gewalt anwenden, um einen Fall zu schützen, der bereits wasserdicht war? Erste Frage: *War* der Fall bereits wasserdicht? Er ging den vergangenen Tag in Gedanken durch und hörte Alex Rodin sagen: *Die Beweislage im Fall Barr ist außergewöhnlich gut. Die besten Beweise, die ich je gesehen habe.* Emerson hatte gesagt: *Ungefähr der beste abgeschlossene Fall, den ich je gesehen habe.* Und Bellantonio, der einem Leichenbestatter so ähnlich sah, hatte gesagt: *Die beste Beweiskette, die mir je untergekommen ist. Mir gefällt alles sehr gut.* Natürlich hatten alle drei Männer professionelles Eigeninteresse an

dem Fall. Auch Stolz und Sachzwänge spielten eine Rolle. Aber Reacher hatte Bellantonios Arbeit selbst gesehen und hatte gesagt: ***Der Fall ist gusseisern, aus massivem Gold, ein großer Schlemm. Er ist wie Willie Mays unter einem hoch in die Luft geschlagenen Ball.***

Stimmte das?

Ja, das stimmte. Es war wie Lou Gehring, wenn alle Bases besetzt waren, ungefähr so gewiss, wie irgendetwas im menschlichen Leben überhaupt sein konnte.

Aber das war nicht die grundlegende Frage.

Er spülte sein Hemd durch, wrang es dann kräftig aus und hängte es über den Heizkörper. Drehte die Heizung ganz auf und öffnete das Fenster. Von draußen drang kein Laut herein. Nur Stille. Kein Vergleich mit New York City. Als würden hier jeden Abend um neun die Gehsteige hochgeklappt. ***Ich war in Indiana, aber es hatte geschlossen.*** Er ließ sich aufs Bett fallen. Streckte sich darauf aus. Die von seinem Hemd aufsteigende feuchte Wärme füllte das Zimmer mit

dem Geruch von nasser Baumwolle.

Wie lautete die grundlegende Frage?

Helen Rodins Kassettenrecorder enthielt die grundsätzliche Frage. James Barrs Stimme: ***Lassen Sie Jack Reacher herkommen.***

Weshalb hätte er das sagen sollen?

Wer war Jack Reacher in James Barrs Augen?

Grundsätzlich?

Das war die Schlüsselfrage.

Die besten Beweise, die ich je gesehen habe.

Der beste abgeschlossene Fall, den ich je gesehen habe.

Wer zahlt schon für zehn Minuten parken.

Bleiben Sie weiterhin für alles offen?

Lassen Sie Jack Reacher herkommen.

Jack Reacher starrte die Decke seines Hotelzimmers an. Fünf Minuten lang. Zehn. Zwanzig. Dann wälzte er sich auf die Seite und zog die Cocktailserviette aus seiner Hüfttasche. Wälzte sich zurück und griff nach dem Telefonhörer. Helen Rodin meldete sich nach dem achten Klingeln. Ihre Stimme klang verschlafen. Er hatte sie geweckt.

»Ich bin's, Reacher«, sagte er.

»Haben Sie Schwierigkeiten?«

»Nein, aber ein paar Fragen. Ist Barr wach und ansprechbar?«

»Noch nicht, aber kurz davor. Rosemary ist wieder ins Krankenhaus gefahren. Sie hat eine Nachricht für mich hinterlassen.«

»Wie war das Wetter am Freitagnachmittag um fünf?«

»Das Wetter? Freitag? Irgendwie trübe. Bedeckt.«

»Ist das normal?«

»Nein, eigentlich nicht. Im Allgemeinen ist's sonnig. Oder regnerisch. Um diese Jahreszeit scheint häufiger die Sonne.«

»War es warm oder kalt?«

»Nicht kalt. Aber auch nicht *heiß*. Es war angenehm, denke ich.«

»Was hatten Sie im Büro an?«

»Was soll das?«

»Sagen Sie's mir einfach.«

»Das Gleiche wie heute. Hosenanzug.«

»Ohne Mantel?«

»Hab keinen gebraucht.«

»Haben Sie ein Auto?«

»Ein Auto? Ja, aber ich fahre mit dem Bus zur Arbeit.«

»Fahren Sie morgen mit dem Auto. Wir treffen uns um acht in Ihrem Büro.«

»Was haben Sie vor?«

»Morgen«, sagte er. »Acht Uhr. Schlafen Sie jetzt weiter.«

Er legte auf. Rollte sich vom Bett, um nach seinem Hemd zu sehen. Es war Würde bis morgens trocken sein und hoffentlich nicht eingehen.

3

Reacher wachte um sechs Uhr auf und stellte sich lange unter die kalte Dusche, weil das Zimmer überheizt war. Aber sein Hemd war trocken, zwar brettsteif, aber wenigstens nicht eingelaufen. Einen Zimmerservice gab es hier nicht. Also verließ er das Hotel, um irgendwo zu frühstücken. Die Straßen waren voller Schwerlaster, die Kies

transportierten, Füllmaterial brachten, Fertigbeton mischten, den Materialhunger der Baustellen befriedigten. Er wich ihnen aus und ging in Richtung Fluss. Passierte die unsichtbare Grenze, bis zu der die Luxussanierungen reichten. Fand ein Schnellrestaurant mit einfacher Auswahl, in dem vor allem Arbeiter verkehrten. Dort trank er Kaffee und aß Rührei mit Schinken. Er saß am Fenster, behielt die Straße im Auge und achtete auf Männer, die untätig in Hauseingängen herumlungerten oder in geparkten Wagen saßen. Nachdem er am Vorabend beschattet worden war, musste er logischerweise damit rechnen, erneut observiert zu werden. Also hielt er die Augen offen. Aber er sah niemanden.

Dann ging er auf der First Street nach Norden weiter. Die Sonne stand rechts von ihm am Himmel. Er benützte Schaufenster als Spiegel und beobachtete den Bereich hinter sich. Viele Leute liefen in seine Richtung, aber keiner von ihnen schien speziell ihm zu folgen. Er

vermutete, ein etwaiger Beschatter würde auf

der Plaza auf ihn warten, um bestätigt zu bekommen, was er zu sehen erwartete: ***Der Zeuge sucht die Anwältin auf.***

Die Fontäne plätscherte. Der Zierteich war inzwischen wieder halb voll. Die Erinnerungsgaben lagen noch an Ort und Stelle, sorgfältig aufgereiht, nun einen Tag älter, ein wenig verblasster, ein wenig verwelkter. Vermutlich würden sie ungefähr eine Woche lang dort verbleiben, um dann diskret weggeräumt zu werden. Und das Leben der Stadt würde weitergehen.

Er setzte sich für einen Augenblick mit dem Rücken zu dem schwarzen Glasturm auf den NBC-Monolithen - wie jemand, der Zeit totschiessen muss, weil er zu früh dran ist. Was tatsächlich stimmte. Es war erst 7.45 Uhr. Auch andere Leute befanden sich in dieser Situation. Sie standen herum, allein oder in Zweier- und Dreiergruppen, rauchten letzte Zigaretten, lasen die Morgennachrichten, gönnten sich vor der täglichen Plackerei noch ein wenig Ruhe. Reacher

konzentrierte sich zunächst auf einzelne Männer, die Zeitung lasen. Das war ein ziemlich traditioneller Beschattungstrick. Seiner Ansicht nach würde er jedoch bald durch den Trick mit aus Gebäuden vertriebenen Rauchern ersetzt werden. Kerle, die sich in Hauseingängen herumdrückten und rauchten, waren die neuen Unsichtbaren. Oder Typen mit Handys. Mit seinem Nokia am Ohr konnte man endlos lange herumstehen, ohne dass jemand einen zweiten Gedanken auf einen verschwendete.

Letzten Endes entschied er sich für einen Kerl, der mit dem Handy telefonierte ***und*** rauchte: ein kleiner Mann von ungefähr sechzig Jahren. Vielleicht etwas älter. Ein leicht körperbehinderter Mann, aus dessen schiefer Haltung schmerzhaft Anspannung sprach. Daran konnte eine alte Rückenverletzung schuld sein. Oder gebrochene Rippen, die vor vielen Jahren schlecht eingerichtet worden waren. Jedenfalls wirkte er verspannt und gereizt. Bestimmt kein Mensch, der Spaß an langen Telefongesprächen hatte. Trotzdem schwatzte er

nun schon auffällig lange in sein Handy. Er hatte schütteres graues Haar, das er sich erst kürzlich, aber nicht sehr flott hatte schneiden lassen. Und er trug einen Zweireiher, einen teuren Maßanzug, der jedoch nicht aus den Vereinigten Staaten kam. Der Anzug war unelegant, altmodisch, für die Jahreszeit zu warm. Vielleicht aus Polen. Oder aus Ungarn. Jedenfalls aus Osteuropa. Sein Gesicht wirkte blass, seine Augen waren dunkel. Sie blickten kein einziges Mal zu Reacher.

Reacher sah auf seine Armbanduhr. 7.55 Uhr. Er glitt von dem blank polierten Granit und betrat das Foyer des schwarzen Glasturms.

Grigor Linsky hörte auf zu schauspielern und drückte wirklich die Kurzwahltaste seines Handys.

»Er ist hier«, sagte er. »Fährt gerade nach oben.«

»Hat er dich gesehen?«, fragte der Zec.

»Ja, bestimmt.«

»Gut, das war das letzte Mal. Zukünftig bleibst du unsichtbar.«

Reacher traf Helen Rodin bereits an ihrem Schreibtisch sitzend an. Sie erweckte den Eindruck, als befände sie sich schon längere Zeit dort. Sie trug wieder ihren schwarzen Hosenanzug, diesmal jedoch mit einem lockeren Seidentop. Es hatte einen schlichten U-Ausschnitt und war porzellanblau - genau die Farbe ihrer Augen. Ihr Haar hatte sie zu einem langen Pferdeschwanz zusammengefasst. Der ganze Schreibtisch war mit juristischer Fachliteratur bedeckt. Manche Bücher lagen aufgeschlagen mit dem Rücken, andere mit den Seiten nach oben. Auf einem gelben Anwaltsblock hatte sie sich mehrere Seiten Notizen gemacht: Querverweise, Anmerkungen, Gerichtsurteile, Präzedenzfälle.

»James Barr ist wieder bei Bewusstsein«, begann sie. »Rosemary hat mich kurz nach fünf Uhr angerufen.«

»Redet er?«

»Nur mit den Ärzten. Sie lassen noch niemanden zu ihm. Nicht einmal seine Schwester.« »Was ist mit den Cops?«

»Die warten bereits. Aber ich muss ihnen zuvorkommen. Ich darf ihn nicht allein mit den Cops reden lassen.«

»Was sagt er zu den Ärzten?«

»Dass er nicht weiß, wo er ist. Dass er sich nicht an den vergangenen Freitag erinnern kann. Nach Auskunft der Ärzte ist das normal. Gedächtnisverlust, der sich oft auf mehrere Tage vor dem Trauma bezieht, ist bei Hirnverletzungen nicht selten. Manchmal umfasst die Lücke sogar mehrere Wochen.«

»Was bedeutet das für Sie?«

»Damit stehe ich vor zwei großen Problemen. Erstens: Sein Gedächtnisverlust könnte nur vorgetäuscht sein. Und das ist sehr schwierig nachzuweisen oder zu widerlegen. Also muss ich jetzt auch *dafür* einen Spezialisten finden, der ein Gutachten abgeben kann. Und wenn er nicht simuliert, befinden wir uns in einer echten Grauzone. Wie kann er einen fairen Prozess bekommen, wenn er zwar zurechnungsfähig war und es jetzt wieder ist, aber keine Erinnerung an eine

ganze Woche hat? Er kann nicht an seiner eigenen Verteidigung mitwirken. Wie denn auch, wenn er nicht weiß, wovon überhaupt die Rede ist? Und der Staat hat ihn in diese Lage gebracht. Er hat zugelassen, dass Barr verletzt wurde. Das ist in einem staatlichen Gefängnis passiert. Also kann die Staatsanwaltschaft jetzt nicht hergehen und ihm den Prozess machen.«

»Was wird Ihr Vater dazu sagen?«

»Er wird sich verbissen wehren. Das liegt auf der Hand. Kein Staatsanwalt darf eingestehen, dass Gedächtnisverlust das Ende eines Verfahrens bedeuten kann. Sonst würde jeder Verdächtige sich auf diese Möglichkeit stürzen, es darauf anlegen, in der Untersuchungshaft verprügelt zu werden. Plötzlich könnte sich kein Mensch mehr an irgendwas erinnern.«

»Solche Fälle muss es schon früher gegeben haben.«

Helen nickte. »Natürlich.«

»Was sagt die Fachliteratur dazu?«

»Die studiere ich gerade. Wie Sie selbst sehen.

Dusky gegen die Vereinigten Staaten, Wilson gegen die Vereinigten Staaten.«

»Und?«

»Da gibt's viel Wenn und Aber.«

Reacher sagte nichts. Helens Blick war sorgenvoll.

»Der Fall gerät außer Kontrolle«, sagte sie. »Jetzt steht ein Prozess wegen eines Prozesses ins Haus. Das ist etwas, das vermutlich bis zum Obersten Gerichtshof durchgefochten werden muss. Darauf bin ich nicht vorbereitet. Und das *will* ich auch nicht. Ich will keine Anwältin sein, die Leute mit verrückten Spitzfindigkeiten freibekommt. Das ist überhaupt nicht meine Art, und ich kann's mir nicht leisten, dieses Etikett verpasst zu kriegen.«

»Dann plädieren Sie auf schuldig, und Barr soll der Teufel holen.«

»Als Sie mich letzte Nacht angerufen haben, dachte ich, Sie würden heute Morgen hier reinkommen und mir erklären, er sei unschuldig.«

»Träumen Sie nur weiter«, meinte Reacher.

Sie starrte ihre Hände an.

»Aber«, sagte er.

Sie sah wieder zu ihm auf. »Es gibt ein Aber?«

Er nickte. »Leider.« »Welches Aber?«

»Er ist nicht ganz so schuldig, wie ich bisher geglaubt habe.« »Wie das?«

»Holen Sie Ihr Auto, dann zeig ich's Ihnen.«

Sie fuhren in die nur für Mieter reservierte Tiefgarage hinunter. Dort standen NBC-Übertragungswagen, aber auch Limousinen, Pick-ups und Geländewagen verschiedener Marken und Baujahre. An der Windschutzscheibe eines neuen blauen Mustang-Cabrios klebte ein NBC-Aufkleber. Vermutlich Ann Yannis Wagen, dachte Reacher. Genau richtig für sie. An freien Tagen konnte sie offen fahren, aber während der Arbeitswoche das Dach schließen, damit ihre Frisur nicht in Unordnung geriet. Aber vielleicht benutzte sie viel Haarspray.

Helen Rodin fuhr einen kleinen dunkelgrünen Viertürer, der so anonym aussah, dass Reacher ihn

nicht erkannte. Vielleicht ein Saturn. Er war staubig und nicht neu. Der Wagen einer Studentin im letzten Semester: eine Übergangslösung, bis das erste Gehalt eingeht und Leasingraten erschwinglich werden. Reacher wusste alles über Leasingverträge. Baseballübertragungen im Fernsehen waren voller Werbung darüber. Bei jedem halben Inning und immer, wenn ein Trainer einen Spieler zu sich rief.

»Wohin fahren wir?«, fragte Helen.

»Süden«, antwortete Reacher.

Er schob seinen Sitz zurück und zerquetschte dabei alles mögliche Zeug im Fußraum dahinter. Obwohl Helen nicht klein war, klebte sie förmlich am Lenkrad. Auf diese Weise saß er mehr oder weniger schräg hinter ihr.

»Was wissen Sie?«, fragte sie.

»Es geht nicht darum, was ich weiß«, sagte er, »sondern darum, was James Barr weiß.«

»Worüber?« »Über mich.«

Sie fuhr aus der Garage und folgte einer Parallelstraße zur First Street nach Süden. Auch um kurz nach acht herrschte noch reger Berufsverkehr. Am Spätnachmittag würde er in die Gegenrichtung unterwegs sein, vermutete Reacher.

»Was weiß James Barr über Sie?«, fragte Helen.

»Etwas, das der Grund dafür war, dass er nach mir verlangt hat.«

»Eigentlich müsste er Sie hassen.«

»Das tut er bestimmt. Trotzdem wollte er mich hier haben.« Sie kroch in Richtung Fluss nach Süden.

»Er hatte mich nie zuvor gesehen«, erklärte Reacher, »und ist mir später nie mehr begegnet. Wir haben uns drei Wochen lang gekannt - vor über vierzehn Jahren.«

»Er hat Sie als Ermittler kennengelernt. Als jemanden, der einen schwierigen Fall gelöst hat.«

»Einen Fall, den er für unlösbar hielt. Er hat mich dabei genau beobachtet, saß sozusagen in der ersten Reihe. Hielt mich für einen genialen Ermittler.«

»Wollte er Sie deshalb hier haben?«

Reacher nickte. »Ich habe mich letzte Nacht bemüht, seinen Erwartungen zu entsprechen.«

Sie überquerten den Fluss auf einer langen Bogenbrücke. Die Sonne stand links von ihnen. Der Kai mit den Lagerschuppen lag rechts der Brücke. Das graue Wasser strömte träge unter ihr hindurch.

»Jetzt nach Westen«, sagte Reacher.

Helen bog rechts ab und folgte einer zweispurigen Landstraße. Am Flussufer reihten sich Geschäfte für Anglerbedarf und Stände, an

denen Gegrilltes, Bier und zerstoßene Eiswürfel verkauft wurden, aneinander.

»Aber dieser Fall war bereits gelöst«, sagte sie.
»Das hat er gewusst.«

»Dieser Fall war nur halb gelöst«, widersprach Reacher. »**Das** hat er gewusst.«

»Nur halb?«

Reacher nickte, obwohl er schräg hinter ihr saß.

»An diesem Fall ist mehr dran, als Emerson gesehen hat«, erklärte er. »Barr wollte, dass das irgendjemand begreift. Aber sein erster Anwalt war faul. Er hatte kein großes Interesse an diesem Fall. Deshalb war Barr so frustriert.«

»Was gibt's sonst noch?«

»Das zeige ich Ihnen gleich.«

»Eine Menge?« »Ich denke schon.«

»Wieso hat er dann nicht einfach die Tatsachen, wie immer sie aussehen, auf den Tisch gelegt?«

»Weil er das nicht konnte. Und weil ihm ohnehin niemand geglaubt hätte.« »Weshalb? Was, zum Teufel, ist hier passiert?«

Vor ihnen tauchte eine Kleeblattkreuzung auf,

genau wie Reacher gehofft hatte.

»Das zeige ich Ihnen gleich«, wiederholte er.
»Wir fahren auf dem Highway nach Norden.«

Sie beschleunigte mit ihrem kleinen Wagen auf der Einfädelspur und ordnete sich in den Verkehr ein. Nach Norden war ein Strom aus allen möglichen Fahrzeugen unterwegs: Sattelschlepper, Kastenwagen, Pick-ups, Limousinen, Geländewagen. Der Highway führte auf einer Spannbetonbrücke über den Fluss zurück. Die Pier war in einiger Entfernung im Osten zu sehen. Das Stadtzentrum lag rechts vor ihnen. Der hier aufgeständerte Highway stieg allmählich an. Auf beiden Seiten flitzten die Dächer von am Stadtrand stehenden niedrigen Gebäuden an ihnen vorbei.

»Wir wollen die hinter der Bücherei vorbeiführende Spur nehmen«, erklärte Reacher.

Dazu mussten sie nach rechts abbiegen. Die Ausfahrt wurde frühzeitig durch ein Hinweisschild angekündigt. Die unterbrochene Linie zwischen rechter und mittlerer Fahrbahn verwandelte sich in einen durchgehenden Strich. Während der

Fernverkehr zweisepurig weiterlief, bog die Ausfahrt rechts ab. Helen blieb auf dieser Spur, die sie hinter der Bücherei vorbeiführen würde. Reacher drehte sich halb um und sah aus dem Heckfenster. Niemand hinter ihnen.

»Langsam fahren«, sagte er.

Zweihundert Meter vor ihnen begann die Fahrspur eine enge Kurve zu beschreiben, die hinter der Bücherei, hinter dem schwarzen Glasturm vorbeiführen würde. Eigentlich war die Fahrbahn breit genug für zwei Spuren. Aber der Kurvenradius war so klein, dass bei höherer Geschwindigkeit Unfälle vorprogrammiert gewesen wären. Deshalb hatten die Straßenbauer umdisponiert und hier nur eine Fahrspur markiert. Um Platz für Fehleinschätzungen zu lassen, war diese Spur etwas breiter als gewöhnlich. Sie begann ganz links außen, schnitt den Scheitelpunkt der Kurve rechts innen und endete wieder links außen. Damit war die an sich scharfe Rechtskurve entschärft und harmlos geworden.

»Jetzt wirklich ganz langsam«, sagte Reacher.

Helen fuhr noch langsamer. Weit vor ihnen war am linken Fahrbahnrand eine halbmondförmige Fläche weiß schraffiert. Gleich rechts neben ihnen begann ein langes schmales Dreieck, ebenfalls weiß schraffiert. Nur Striche auf dem Asphalt, die aber trotzdem zur Verkehrslenkung dienten und Unfälle verhinderten.

»Rechts ran!«, befahl Reacher. »Und am Rand halten.«

»Hier darf ich nicht halten«, widersprach Helen.

»Als ob Sie einen Platten hätten. Einfach rechts ranfahren. Gleich hier!«

Sie bremste scharf, drehte das Steuer und lenkte den Wagen ins schraffierte Niemandsland rechts von ihnen. Sie spürte die Reifen über die dick aufgetragenen weißen Linien holpern. Ein aufrüttelnder kleiner Rhythmus, der sich mit abnehmender Geschwindigkeit verlangsamte.

Sie hielt.

»Ein kleines Stück zurück«, sagte Reacher.

Helen stieß zurück, als wollte sie entlang der Betonbrüstung einparken. »Jetzt wieder einen

Meter nach vorn.« Sie fuhr einen Meter vorwärts.

»Okay«, sagte er.

Er kurbelte sein Fenster herunter. Die Fahrspur links von ihnen war sauber und glatt, aber das schraffierte Niemandsland, in dem sie standen, war mit Split, Schutt und Abfällen bedeckt, die sich im Lauf der Jahre angesammelt hatten. Hier lagen Getränkedosen und Flaschen, abgerissene Schmutzfänger und Glassplitter von Autoscheinwerfern und farbige Kunststoffsplinter von bei Auffahrunfällen zerstörten Heckleuchten. Weit links von ihnen donnerte der Highwayverkehr nach Norden, ein schier endloser Fahrzeugstrom. Aber hier standen sie eine ganze Minute lang, bevor der nächste Wagen auftauchte. Ein einzelner Pick-up raste ziemlich knapp links an ihnen vorbei und ließ Helens Auto schwanken. Dann hatten sie die Spur wieder für sich allein.

»Nicht viel los«, meinte Reacher.

»Hier herrscht nie viel Verkehr«, sagte Helen.
»Diese Abzweigung führt nirgends hin, wo Leute hinwollen. Rausgeworfenes Geld. Aber irgendwas

müssen sie wohl immer bauen.«

»Dort unten«, sagte Reacher.

Der Highway stand hier auf hohen Stelzen. Die Fahrbahn befand sich ungefähr zwölf Meter über dem Erdboden. Ihre Betonbrüstung war einen Meter hoch. Rechts vor ihnen ragte das Dachgeschoss der Bücherei auf. Es hatte ein aus Kalkstein gehauenes kunstvolles Kranzgesims und ein Schieferdach.

»Was?«, fragte Helen.

Reacher wies mit dem Daumen nach draußen, dann lehnte er sich weit zurück, damit Helen an ihm vorbeisehen konnte. Von hier aus bot sich ein unverstellter Blick auf die Plaza - mit idealer Visierlinie zu der Engstelle zwischen dem Zierteich und der niedrigen Mauer zur First Street. Und in gerader Verlängerung dahinter befand sich der Eingang des DMV-Gebäudes.

»James Barr war Scharfschütze«, erklärte Reacher. »Nicht der beste, nicht der schlechteste, aber er war einer von uns und hat über fünf Jahre lang trainiert. Und dieses Training verfolgt einen

Zweck. Es lässt Leute, die vielleicht nicht sehr clever sind, clever *erscheinen*, weil es ihnen bestimmte taktische Grundsätze einbläut. Bis sie ihnen in Fleisch und Blut übergehen.«

»Das verstehe ich nicht.«

»*Dies* ist die Stelle, von der aus ein erfahrener Scharfschütze geschossen hätte. Hier oben vom Highway aus, denn hier kommen die Zielpersonen in einer Reihe hintereinander auf ihn zu. Und wegen der Engstelle können sie nicht ausweichen. Er wählt einen Zielpunkt und braucht ihn nicht mehr zu verändern. Die Ziele marschieren nacheinander in sein Fadenkreuz. Von der Seite sind sie viel schwieriger zu treffen. Die Ziele bewegen sich relativ rasch von rechts nach links, und er muss eine Kleinigkeit vorhalten, muss den Zielpunkt nach jedem Schuss verändern.«

»Aber er hat nicht von hier oben geschossen.«

»Darauf will ich hinaus. Er hätte's tun sollen, aber er hat's nicht getan.«

»Also?«

»Er hatte einen Minivan. Er hätte genau an

dieser Stelle parken sollen. Exakt hier! Er hätte im Wagen nach hinten klettern und die Schiebetür öffnen sollen. Er hätte aus dem Minivan heraus schießen sollen, Helen. Sein Wagen besaß getönte Scheiben. Die wenigen vorbeikommenden Fahrer hätten überhaupt nichts gemerkt. Er hätte seine sechs Schüsse auf viel leichter zu treffende Ziele abgeben sollen, und die Patronenhülsen wären im Wageninnern ausgeworfen worden. Anschließend hätte er wieder nach vorn klettern und seelenruhig wegfahren sollen. Er hätte sich in weit besserer Schussposition befunden und nichts Belastendes zurückgelassen. Nicht die geringste Spur, weil außer seinen Reifen hier nichts den Asphalt berührt hätte.«

»Hier sind wir weiter weg. Er hätte aus größerer Entfernung schießen müssen.«

»Ungefähr siebzig Meter. Barr hätte selbst aus fünffacher Entfernung sicher getroffen. Das tut jeder beim Militär ausgebildete Scharfschütze. Für ein M1A Super Match sind siebzig Meter praktisch Kernschussweite.«

»Jemand hätte sich sein Kennzeichen merken können. Etwas Verkehr herrscht *immer*. Jemand hätte sich später daran erinnert, ihn hier oben gesehen zu haben.«

»Seine Kennzeichen waren unter einer Schlammschicht unleserlich. Vermutlich absichtlich. Und der Fluchtweg von hier aus wäre ideal gewesen. In fünf Minuten hätte er fünf Meilen weit entfernt sein können. Viel besser, als sich dort unten durchs Verkehrsgewühl zwängen zu müssen.«

Helen Rodin schwieg.

»Und er hat mit sonnigem Wetter gerechnet«, fuhr Reacher fort. »Sie haben mir erzählt, dass es meist sonnig ist. Um fünf Uhr nachmittags hätte die Sonne hinter ihm gestanden. Er hätte aus der Sonne heraus geschossen. Für jeden Scharfschützen ist das ein grundsätzlich anzustrebender Vorteil.«

»Manchmal regnet es aber.«

»Auch das wäre in Ordnung gewesen. Der Regen hätte seine Reifenspuren aus dem Split am Fahrbahnrand gewaschen. Jedenfalls hätte Barr hier oben sein sollen. Jeder vernünftige Grund

spricht dafür, dass er mit seinem Van hier oben hätte stehen *müssen*.«

»Aber er hat nicht hier gestanden.«

»Offenbar.«

»Warum nicht?«

»Wir sollten zusehen, dass wir in Ihr Büro zurückkommen. Dort gehören Sie jetzt hin. Wir haben viel zu tun - wir müssen eine Strategie ausarbeiten.«

Helen Rodin setzte sich an ihren Schreibtisch. Reacher trat ans Fenster und sah auf die Plaza hinunter. Hielt Ausschau nach dem behinderten Mann in dem uneleganten Zweireiher. Entdeckte ihn jedoch nirgends.

»Welche Strategie?«, fragte Helen. »Barr hat sich dafür entschieden, von wo aus er schießen wollte, das ist alles, und Sie sagen, dass er einen besseren Standort hätte wählen sollen - nach einer vierzehn Jahre alten militärischen Theorie, die er vermutlich schon am Tag nach seiner Entlassung vergessen hat.«

»Sie vergessen nichts«, sagte Reacher.

»Das überzeugt mich nicht.«

»Deshalb hat er Chapman sitzen lassen. Auch Chapman wollte sich nicht überzeugen lassen. Deshalb hat er mich verlangt.«

»Und sind **Sie** überzeugt?«

»Ich sehe eine Situation, in der ein militärisch ausgebildeter Scharfschütze auf eine ausgezeichnete Stellung zugunsten einer weit schlechteren verzichtet hat.«

»In Kuwait City hat er aus einem Parkhaus geschossen. Das haben Sie mir selbst erzählt.«

»Weil das eine **gute** Stellung war. Dort hatte er den Eingang des Apartmentgebäudes direkt vor sich. Die vier Kerle sind genau auf ihn zugekommen. Sie sind wie Dominosteine umgefallen.«

»Seit damals sind vierzehn Jahre vergangen. Er ist nicht mehr so gut wie früher. Das ist alles.«

»Sie vergessen nichts«, wiederholte Reacher.
»Also gut, wie macht ihn das weniger schuldig?«

»Entscheidet jemand sich gegen ein großartiges A und für ein miserables B, muss es einen Grund

dafür geben. Und aus Gründen ergeben sich Zusammenhänge.«

»Welchen Grund hat er gehabt?«

»Anscheinend einen ziemlich guten, oder? Denn er hat sich freiwillig in ein Gebäude begeben, das eine Falle hätte werden können: praktisch auf Straßenebene, in einem verkehrsreichen Gebiet, unter erschwerten Zielbedingungen an einem Ort, dessen spezielle Eigenschaften ihn zu dem besten Tatort gemacht haben, den ein Veteran wie Emerson in zwanzig Dienstjahren gesehen hat.«

»Okay, erzählen Sie mir, weshalb er das getan hat.«

»Weil er sich buchstäblich alle Mühe gegeben hat, so viele Spuren wie nur möglich zu hinterlassen.«

Sie starrte ihn an. »Das ist verrückt!«

»Die am Tatort gesicherten Spuren waren einfach großartig. Darüber war jedermann so selig, dass niemand sich überlegt hat, dass sie viel **zu** großartig waren. Ich auch nicht. Sie waren wie aus >Kurs 101, Tatorte<, Helen. Wie an Bellantonios

erstem Tag im College. Die ganze Sache war zu gut, um wahr zu sein, deshalb war sie **nicht** wahr. Alles war daran falsch. Warum hätte er zum Beispiel einen Trenchcoat tragen sollen? Das Wetter war warm und trocken, und er hat im Auto gesessen, ist nie ins Freie gekommen. Den hat er getragen, damit er Fasern davon an einem Betonpfeiler zurücklassen konnte. Weshalb hat er diese dämlichen Stiefel getragen? Man braucht sie sich nur anzusehen, um zu **wissen**, dass daran jedes bisschen Staub und Scheiß hängen bleibt. Wieso hat er aus dem Dunkel geschossen? Damit die Leute das Mündungsfeuer sehen und seinen Standort genau bestimmen konnten; damit sie später rauf gehen und alle übrigen Spuren entdecken konnten. Wieso hat er sein Gewehr auf der Betonmauer verkratzt? Das Ding hat ihn zweieinhalbtausend Dollar gekostet! Und wieso hat er den Markierungskegel nicht mitgenommen? Es wäre einfacher gewesen, ihn hinten in seinen Van zu werfen, als ihn dort zurückzulassen.«

»Das ist verrückt«, sagte Helen wieder.

»Zwei entscheidende Punkte«, meinte Reacher. »Wieso hat er fürs Parken gezahlt? Das hat mich von Anfang an irritiert. Ich meine, wer tut das schon? Aber er hat's getan, und zwar nur, um einen kleinen zusätzlichen Hinweis zu hinterlassen. Das ist die einzig logische Erklärung. Er wollte einen Quarter mit seinen Fingerabdrücken in der Parkuhr zurücklassen. Um alles noch mit einer hübschen Schmuckschleife zu versehen. Um die Verbindung zu der Patronenhülse herzustellen, die er bestimmt auch absichtlich zurückgelassen hat.«

»Die ist in eine Spalte gefallen.«

»Er hätte sie rausholen können. In Bellantonios Bericht steht, dass dort massenhaft Kabelabschnitte herumgelegen haben. Das hätte nur anderthalb Sekunden gedauert.«

»Und der zweite entscheidende Punkt?«, fragte Helen Rodin.

»Der ist ganz leicht, sobald man anfängt, durchs richtige Ende des Fernrohrs zu sehen. Er wollte den Zierteich aus Süden, nicht aus Westen vor sich haben. Das war sehr wichtig. Das Wasserbecken

sollte nicht seitlich, sondern der Länge nach vor ihm liegen.«

»Weshalb?«

»Weil er nicht danebengeschossen hat, Helen. Er hat absichtlich in das Becken gezielt. Die Kugel sollte wie bei einem Schießversuch ins Wasser gehen - in flachem Winkel und mit voller Beckenlänge vor sich -, damit sie später unbeschädigt geborgen werden konnte. Nur damit einwandfrei feststand, aus welcher Waffe die Schüsse gefallen waren. Deshalb durfte er nicht von der Seite her schießen. Da wäre die Wasserstrecke für die Kugel zu kurz gewesen. Sie hätte die gegenüberliegende Wand getroffen und wäre beschädigt worden.«

»Aber warum, zum Teufel, soll er das alles getan haben?«

Reacher gab keine Antwort.

»Späte Reue? Wegen der Morde vor vierzehn Jahren? Um geschnappt und bestraft zu werden?«

Reacher schüttelte den Kopf. »Dann hätte er gleich nach seiner Verhaftung ein Geständnis

abgelegt. Ein reuiger Verbrecher hätte es kaum erwarten können, gestehen zu dürfen.«

»Weshalb hat er's also getan?«

»Weil er dazu gezwungen wurde, Helen.«

Sie starrte ihn an.

»Jemand hat ihn dazu gezwungen«, sagte Reacher. »Er ist dazu gezwungen worden, es zu tun, und er ist dazu gezwungen worden, die Schuld dafür auf sich zu nehmen. Ihm ist befohlen worden, nach der Tat heimzufahren und seine Verhaftung abzuwarten. Deshalb hat er die Schlaftabletten genommen. Bestimmt hat es ihn halb verrückt gemacht herumzusitzen und darauf zu warten, dass die Polizei anrückte.«

Helen Rodin schwieg.

»Er hat unter Zwang gestanden«, sagte Reacher. »Todsicher! Das ist die einzig logische Erklärung. Er war kein durchgeknallter Einzeltäter. Deshalb hat er gesagt: *Sie haben den Falschen*. Das war eine versteckte Botschaft. Er hat gehofft, dass jemand sie aufgreifen würde. Damit wollte er sagen, die Polizei solle nach dem anderen Kerl

fahnden. Nach dem Kerl, der ihn dazu gezwungen hatte. Nach dem Kerl, der nach seiner Überzeugung der wahre Verantwortliche ist.«

Helen Rodin schwieg weiter.

»Nach dem Drahtzieher«, sagte Reacher.

Reacher blickte wieder auf die Plaza hinunter. Der Zierteich war jetzt zu fast zwei Dritteln gefüllt. Die Fontäne plätscherte heiter. Die Sonne schien. Dort unten lungerte niemand herum.

Helen Rodin stand von ihrem Schreibtisch auf. Blieb einfach dahinter stehen.

»Ich müsste vor Freude Rad schlagen«, sagte sie.

»Er hat trotzdem fünf Menschen erschossen.«

»Aber wenn der Zwang beträchtlich war, kann ihm das sehr nützen.«

Reacher schwieg.

»Worauf tippen Sie? Auf eine Herausforderung, eine Art Mutprobe? Auf den Versuch, sich einen Nervenkitzel zu verschaffen?«

»Möglich«, antwortete Reacher. »Aber nicht

sehr wahrscheinlich. Auf den ersten Blick ist James Barr für Mutproben ungefähr zwanzig Jahre zu alt. Das ist eine Sache für Jugendliche. Und bei einer Herausforderung hätten sie vom Highway aus geschossen. Sie hätten überleben wollen, um es nochmal tun zu können.«

»Was hat also dahintergesteckt?«

»Etwas ganz anderes. Etwas durchaus Reales.«

»Sollten wir damit zu Emerson gehen?«

»Nein«, sagte Reacher.

»Ich denke, doch.«

»Es gibt gute Gründe, es nicht zu tun.« »Zum Beispiel?«

»Zum einen hat Emerson den besten abgeschlossenen Fall, der ihm je untergekommen ist. Er wird sich hüten, ihn jetzt von den Rändern her aufzudröseln. Das täte kein Cop.«

»Was machen wir also?«

»Wir sollten uns drei grundlegende Fragen stellen«, sagte Reacher. »Beispielsweise: Wer, wie und warum. Wir müssen feststellen, wem diese Transaktion genützt hat. James Barr

jedenfalls nicht.«

»Der >Wer< ist mit dem identisch, der gestern Abend diese Kerle auf Sie gehetzt hat. Weil er mit dem Ergebnis der Transaktion zufrieden war und nicht wollte, dass irgendein neu aufgetauchter Typ die Sache gefährdet.«

»Korrekt«, sagte Reacher.

»Also muss ich versuchen, ihn aufzuspüren.«

»Vielleicht lieber nicht.«

»Weshalb nicht?«

»Weil das Ihrem Mandanten das Leben kosten könnte«, antwortete Reacher. »Er liegt im Krankenhaus, wird Tag und Nacht bewacht.«

»Ihr Mandant ist nicht James Barr. Ihre wirkliche Mandantin ist Rosemary Barr. Sie müssen sich überlegen, wie eine Drohung ausgesehen haben muss, die James Barr zu dieser Tat getrieben hat. Er konnte bestenfalls auf lebenslänglich ohne Chance auf vorzeitige Entlassung hoffen. Schlimmstenfalls auf die Giftspritze. Das hat er im Voraus gewusst. Das muss ihm klar gewesen sein. Weshalb hätte er also

mitmachen sollen? Weshalb hätte er widerstandslos alles tun sollen, was von ihm verlangt wurde? Dahinter muss eine verdammt wirkungsvolle Drohung gestanden haben, Helen. Und was ist das Einzige, das Barr zu verlieren hatte? Keine Frau, keine Kinder, keine Familie. Nur seine Schwester.«

Helen Rodin sagte nichts.

»Er hat Befehl, unter allen Umständen dichtzuhalten. Das liegt auf der Hand. Deshalb hat er nach mir verlangt. Das war gewissermaßen eine verschlüsselte Botschaft. Weil die Marionette nie über den Puppenspieler reden darf - weder jetzt noch später, weil die Bedrohung weiterhin existiert. Ich glaube, dass er bereit war, sein Leben für das seiner Schwester zu opfern. Womit Sie vor einem großen Problem stehen. Sieht der Drahtzieher Sie herumstochern, glaubt er natürlich, die Marionette habe nicht dichtgehalten. Deshalb dürfen Sie nicht zu Emerson gehen.«

»Aber die Marionette hat geschwiegen. Das haben alles *Sie* rausgekriegt.«

»Wir könnten eine Bekanntmachung in die Zeitung setzen. Aber würde uns jemand glauben?«

»Was soll ich also tun?«

»Nichts«, erwiderte Reacher. »Sie können gar nichts tun. Je mehr Sie James Barr zu helfen versuchen, desto sicherer erreichen Sie, dass Rosemary Barr deswegen ermordet wird.«

Helen Rodin schwieg sekundenlang.

»Können wir sie beschützen?«, fragte sie dann.

»Nein«, antwortete Reacher. »Das können wir nicht. Wir sind nur zu zweit. Dazu brauchten wir mindestens vier Männer und ein sicheres Haus. Das würde ein Vermögen kosten.«

Helen Rodin kam hinter ihrem Schreibtisch hervor. Sie trat ans Fenster, blieb neben Reacher stehen und blickte auf die Plaza hinunter. Dabei legte sie ihre Hände leicht aufs Fensterbrett wie eine Pianistin auf die Tasten. Dann drehte sie sich um und lehnte sich an die Scheibe. Sie duftete zart nach irgendeiner teuren Seife.

»Sie könnten versuchen, ihn aufzuspüren«, schlug sie vor.

»Könnte ich das?«, fragte er ausdruckslos.

Helen nickte. »Er hat einen Fehler gemacht. Er hat Ihnen einen Grund geliefert, der nicht mit James Barr zusammenhängt. Nicht direkt. Er hat diese Jungs auf Sie angesetzt. Daher haben Sie ein legitimes Interesse daran, ihren Auftraggeber zu finden. Ein unabhängiges Interesse. Sie könnten Jagd auf ihn machen, ohne dass er gleich vermuten würde, James Barr hätte ausgepackt.«

»Ich bin nicht hier, um der Verteidigung zu helfen.«

»Dann betrachten Sie's als Unterstützung der Anklage. Waren zwei Personen beteiligt, sollten beide zur Verantwortung gezogen werden. Wieso sollte der Sündenbock allein den Kopf hinhalten müssen?«

Reacher sagte nichts.

»Sehen Sie's einfach als Hilfe für mich an«, sagte Helen.

Grigor Linsky telefonierte mit seinem Handy.

»Sie sind wieder in ihrem Büro«, sagte er. »Ich

kann beide am Fenster stehen sehen.«

Reacher fuhr mit dem Aufzug ins oberste Geschoss des schwarzen Glasturms und fand eine aufs Dach hinaufführende Treppe für Wartungsarbeiten. Er gelangte durch eine dreieckige Stahlluke zwischen dem Wassertank und dem eingekapselten Aufzugantrieb ins Freie. Das Dach bestand aus grauer Dachpappe mit Kiesschüttung. Hier oben befand er sich im fünfzehnten Stock, was im Vergleich zu manchen Städten nicht viel war. Trotzdem kam er sich wie am höchsten Punkt Indianas vor. Im Süden konnte er den Fluss erkennen. Im Südwesten war zu sehen, wo der auf Stelzen geführte Highway sich teilte. Als er zur Nordwestecke hinüberging, traf der Wind ihn von vorn und ließ Hemd und Hosenbeine um seinen Körper flattern. Direkt unter ihm schlängelte sich die vom Highway abzweigende Fahrspur um Bücherei und Glasturm, bevor sie geradeaus nach Osten führte. In weiter Ferne verlief der Highway nach Norden und traf nach

ungefähr zwei Meilen im Dunst auf eine Kleeblattkreuzung. Von dort zweigte eine lange gerade Straße ab, die direkt auf ihn zulief. Reacher prägte sich ihre genaue Lage ein, denn dies war die Straße, in die er wollte.

Er fuhr in die Eingangshalle hinunter und verließ das Gebäude. In Bodennähe war die Luft warm und still. Er ging nach Nordwesten, was bedeutete, dass er die Sport-Bar um einen Blockverfehlte. Die Straße, in die er wollte, kam schräg aus Süden heran und führte ihn von der Bar weg. Sie war gerade und breit. Vier Fahrspuren. Am Rand der Innenstadt war sie von heruntergekommenen kleinen Geschäften gesäumt. Er sah ein Waffengeschäft mit vergitterten Schaufenstern. Und einen Herrenfriseur, der mit »Jeder Stil \$7« warb. Und ein altmodisches Motor Court Hotel - ein frühes Motel - auf einem Grundstück, das einst am Stadtrand gelegen haben musste. Dann folgte eine unbefestigte Querstraße, hinter der die Grundstücke größer und die Gebäude neuer wurden. Ein relativ neues Gewerbegebiet. Keine

bestehenden Mietverträge, keine abbruchreifen Bauten. Einst jungfräuliches Land, jetzt bebaut und asphaltiert.

Er marschierte weiter und kam nach einer Meile an einem Drive-in-Restaurant vorbei. Dann an einem Reifenhändler. »Vier Gürtelreifen \$ 99!« Dann ein Ölwechsel- und Abschmierdienst sowie ein Autohändler, der koreanische Kleinwagen vertrieb. »Die beste Garantie Amerikas!« Er sah nach vorn, weil er damit rechnete, bald am Ziel zu sein.

Bist du'ne Nutte?

Natürlich nicht! Ich arbeite im Geschäft für Autoersatzteile.

Nicht in ***einem*** Geschäft für Autoersatzteile. In ***dem*** Geschäft für Autoersatzteile. Vielleicht im einzigen, jedenfalls im größten derartigen Laden am Platz, der in jeder Stadt unweigerlich an einer Ausfallstraße mit Reifenhändlern, Abschmierdiensten und Autohändlern liegt. Die in jeder Stadt unweigerlich eine mehrspurige neue Straße mit Highwayanschluss ist. Jede Stadt ist

anders, aber in manchem sind sie alle gleich.

Er verbrachte zehn Minuten damit, am Ausstellungsgelände eines Fordhändlers vorbeizugehen, auf dem ungefähr tausend neue Pick-ups mit auf Rampen stehenden Vorderrädern nebeneinander aufgereiht waren. Hinter ihnen ragte ein riesiger aufblasbarer Gorilla auf, der von Drahtseilen gehalten wurde. An Seilen war glitzernder Flitter in den amerikanischen Farben angebracht. Hinter den Neuwagen standen alte Trucks. In Zahlung genommene Fahrzeuge, vermutete Reacher, die neue Besitzer suchten. Neben dem Standplatz für Gebrauchtwagen verlief eine Feuerwehrezufahrt.

Und dann kam ein Geschäft für Autozubehör.

Die Firma war ein Franchise-Unternehmen, lang gestreckt und niedrig, adrett und sauber. Neuer Asphalt auf dem Kundenparkplatz, knallige Werbung in den Schaufenstern. Billige Ölfilter, billiges Frostschutzmittel, Bremsenteile mit Garantie, extra starke Batterien für Pickups. Der Parkplatz war zu ungefähr einem Viertel voll. Hier

standen aufgemotzte Hondas mit dicken Auspuffrohren, blauen Scheinwerferbirnen und schmalen Vorderreifen auf Chromfelgen. Daneben klapprige Pick-ups mit gebrochenen Federn und ausgeleierte Limousinen, die ihre dritten hunderttausend Meilen zur Hälfte hinter sich hatten. In einer Parkbucht etwas abseits standen zwei Fahrzeuge nebeneinander. Die Autos der Mitarbeiter, vermutete Reacher. Sie durften nicht auf den besten Plätzen in Eingangsnähe parken, wollten ihre Wagen aber bei einem Blick aus dem Fenster sehen können. Der eine war ein Vierzylinder-Chevy, der andere ein kleiner Geländewagen von Toyota. Der Chevy hatte verchromte Silhouetten liegender

Frauen auf den Schmutzfängern, sodass der Toyota der Rothaarigen gehören musste. Zumindest war das Reachers Schlussfolgerung.

Er ging hinein. Die Luft war sehr stark gekühlt und voller beißender chemischer Gerüche. In dem Laden befanden sich etwa ein Dutzend Kunden, die sich nur umsahen. Im Bereich hinter dem Eingang

enthielten die Regale hauptsächlich Glitzerzeug aus Chrom und Glas. Zubehör zur »Verschönerung«, vermutete Reacher. Nach hinten hin schlossen sich Regale mit Dingen in roten Schachteln an. Kupplungsscheiben, Bremsklötze, Kühlerschläuche und dergleichen, nahm er an. Ersatzteile. Er hatte noch nie Teile eines Autos ausgewechselt. In der Army hatte es Männer gegeben, die ihm diese Arbeit abnahmen, und seit er nicht mehr in der Army war, hatte er kein eigenes Auto besessen.

Zwischen dem glitzernden und dem langweiligen Zeug befand sich eine Serviceinsel aus vier Theken, die ein Quadrat bildeten. Dort gab es Registrierkassen, Computer und dicke Handbücher. An einem der Computer stand ein hochgewachsener junger Mann Anfang zwanzig. Niemand, den Reacher schon einmal gesehen hatte. Keiner der fünf Kerle aus der Sport-Bar. Nur irgendein Mensch, der für den Laden verantwortlich zu sein schien. Er trug einen roten Overall. Eine Uniform, vermutete Reacher, die teils praktisch war, teils an die Overalls der

Mechaniker beim Indy 500 erinnern sollte. Eine Art Symbol. Gewissermaßen ein Versprechen rascher, tatkräftiger Hilfe in allen autotechnischen Dingen. Der Mann war der Geschäftsführer, vermutete Reacher. Nicht der Firmeninhaber. Nicht, wenn er mit einem Vierzylinder-Chevy zur Arbeit fuhr. Über der linken Brusttasche prangte der Nähe betrachtet, wirkte er mürrisch und wenig hilfsbereit.

»Ich muss Sandy sprechen«, sagte Reacher zu ihm. »Die Rothaarige.«

»Sie ist gerade hinten«, antwortete der Kerl namens Gary.

»Soll ich hineingehen, oder wollen Sie sie herholen?«

»Worum geht's denn?«

»Eine persönliche Angelegenheit.«

»Sie ist zum Arbeiten hier.«

»Es geht um eine juristische Sache.«

»Sie sind kein Cop.«

»Ich arbeite mit einem Anwalt zusammen.« »Ich muss irgendeinen Ausweis sehen.«

»Nein, Gary, das müssen Sie nicht. Sie müssen Sandy herholen.«

»Das kann ich nicht. Ich hab heute einen Mann zu wenig.«

»Sie könnten sie anrufen oder ausrufen.«

Der Kerl namens Gary stand einfach nur da. Tat nichts. Reacher zuckte mit den Schultern, ging an der Serviceinsel vorbei und hielt auf eine Tür mit der Aufschrift »Nur für Personal« zu. Dahinter würde ein Büro oder Aufenthaltsraum liegen, vermutete er. Kein Lager. In einem Geschäft dieser Art kam die Ware sofort ins Regal. Ohne kostspielige Lagerhaltung. Reacher wusste, wie solche Läden heutzutage funktionierten. Er las die Zeitungen, die Leute in Bussen und Schnellrestaurants liegen ließen.

Es war ein Büro, ein kleiner Raum, ungefähr drei mal drei Meter, der von einem großen weißen Resopalschreibtisch mit öligen Handabdrücken beherrscht wurde. Dahinter saß Sandy - auch sie in einem roten Overall. Nur sah ihrer verdammt viel besser aus als der von Gary. Um ihre schmale

Taille war er mit einem breiten Gürtel zusammengehalten. Der Reißverschluss stand ungefähr zwanzig Zentimeter weit offen. Ihr links eingestickter Name wurde viel hübscher präsentiert als der Garys. Hätte dieser Laden Reacher gehört, hätte er Sandy vorn verkaufen und Gary hinten im Büro arbeiten lassen, gar kein Zweifel.

»So sieht man sich wieder«, sagte er.

Sandy sagte nichts. Sah nur zu ihm auf. Sie war damit beschäftigt, Rechnungen zu kontrollieren. Links vor ihr lag ein Stapel, rechts vor ihr ebenfalls einer. Eine Rechnung hielt sie in der Hand - auf ihrem Weg von einem Stapel zum anderen mitten in der Luft erstarrt. Sie wirkte kleiner, als Reacher sie in Erinnerung hatte, stiller, weniger lebhaft, fast träge. Deprimiert.

»Wir müssen miteinander reden«, sagte er.
»Stimmt's?«

»Was passiert ist, tut mir sehr leid«, erklärte sie.

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Ich bin nicht beleidigt. Ich will nur wissen, wie die Sache

gelaufen ist.«

»Das weiß ich nicht.«

»Doch, das weißt du, Sandy. Du warst dort.«

Sie schwieg. Legte nur die Rechnung auf den rechten Stapel und richtete sie exakt aus. »Wer hat die Sache arrangiert?«, fragte Reacher. »Keine Ahnung.«

»Du musst wissen, wer *dir* davon erzählt hat.«

»Jeb«, sagte sie.

»Jeb?«

»Jeb Oliver«, sagte sie. »Er arbeitet hier. Wir gehen manchmal zusammen aus.«

»Ist er heute hier?«

»Nein, er ist nicht gekommen.«

Reacher nickte. Der Kerl namens Gary hatte gesagt: *Ich hab heute einen Mann zu wenig.* »Hast du ihn gestern Abend noch mal gesehen? Danach?«

»Nein, ich bin bloß weggelaufen.« »Wo wohnt er?«

»Das weiß ich nicht. Irgendwo bei seiner Mutter. Ich kenne ihn nicht besonders gut.« »Was

hat er dir erzählt?«

»Dass ich ihm bei etwas helfen könnte, das er zu tun hatte.« »Hat es amüsant geklungen?«

»An einem Montagabend in diesem Kaff klingt alles amüsant. Sogar zuzusehen, wie ein Scheunenbalken sich verzieht, klingt amüsant.«

»Wie viel hast du dafür gekriegt?«

Sandy gab keine Antwort.

»So was macht kein Mensch umsonst«, sagte Reacher. »Hundert Dollar«, sagte sie. »Und die vier anderen Kerle?«

»Jeder'nen Hunderter.« »Wer waren sie?«
»Seine Kumpel.«

»Wer hat den Plan ausgearbeitet? Die Masche mit den Brüdern?«

»Das war Jeb's Idee. Du solltest mich begrapschen. Nur hast du's nicht getan.«

»Du hast sehr gut improvisiert.«

Sie lächelte schwach, als sei dies ein kleiner unerwarteter Erfolg in einem Leben gewesen, das sehr wenige Erfolge für sie bereithielt.

»Woher habt ihr gewusst, wo ich zu finden

bin?«, fragte Reacher.

»Wir sind mit Jeb's Pick-up rumgefahren. Kreuz und quer durch die Stadt. Sozusagen in Bereitschaft. Dann ist er auf dem Handy angerufen worden.«

»Wer hat ihn angerufen?«

»Keine Ahnung.«

»Würden's seine Kumpel wissen?«

»Das glaub ich nicht. Jeb weiß gern Dinge, die sonst keiner weiß.«

»Du hättest nicht Lust, mir dein Auto zu leihen?«

»Mein Auto?«

»Ich muss versuchen, Jeb zu finden.« »Ich weiß nicht, wo er wohnt.«

»Diesen Teil kannst du mir überlassen. Aber ich brauche ein Auto.«

»Ach, ich weiß nicht...«

»Ich bin alt genug, um fahren zu dürfen«, meinte Reacher. »Ich bin alt genug, um alle möglichen Dinge zu tun. Und auf manche verstehe ich mich ziemlich gut.«

Sie lächelte erneut schwach, weil er ihre Worte

vom Abend zuvor zitiert hatte. Sie schaute weg, dann blickte sie wieder zu ihm auf: schüchtern, aber neugierig.

»War ich ein bisschen gut?«, fragte sie. »Du weißt schon, als ich dir gestern was vorgespielt habe?«

»Du warst echt klasse«, antwortete er. »Ich hatte nur andere Dinge im Kopf, sonst wäre das Footballspiel sofort für mich erledigt gewesen.«

»Wie lange würdest du mein Auto brauchen?«

»Wie groß ist diese Stadt?«

»Nicht sehr.«

»Dann nicht sehr lange.«

»Ist das eine große Sache?«

»Du hast hundert Dollar gekriegt - wie jeder der vier anderen Kerle. Das sind schon mal fünfhundert. Ich vermute, dass Jeb weitere fünfhundert für sich behalten hat. Also hat jemand tausend Dollar dafür ausgegeben, mich ins Krankenhaus zu bringen. Das ist schon eine mittelgroße Sache. Jedenfalls für mich.«

»Ich wollte, ich hätte nicht mitgemacht.«

»Zum Glück ist nichts weiter passiert.«

»Kriege ich Schwierigkeiten?«

»Vielleicht«, sagte Reacher. »Vielleicht aber auch nicht. Wir könnten einen Handel abschließen. Du leihst mir dein Auto, und ich vergesse den gestrigen Abend.«

»Versprochen?«

»Ehrenwort«, sagte Reacher.

Sie beugte sich zur Seite, hob ihre Umhängetasche vom Boden auf, wühlte darin herum und brachte einen Schlüsselbund zum Vorschein.

»Es ist ein Toyota«, erklärte sie ihm.

»Ich weiß«, sagte Reacher. »In der Parkbucht neben Garys Chevy.«

»Woher weißt du das?« »Intuition«, sagte er.

Er ließ sich den Schlüsselbund geben, schloss die Tür des kleinen Raums hinter sich und ging wieder zur Serviceinsel. Gary war damit beschäftigt, die Einkäufe eines Mannes einzutippen. Reacher stellte sich hinter dem Kunden an. Zwei Minuten später stand er selbst

vor der Kasse.

»Ich brauche Jeb Olivers Adresse«, sagte er.

»Wieso?«, fragte Gary.

»Wegen einer juristischen Sache.«

»Ich will irgendeinen Ausweis sehen.«

»Dieser Laden hier war das Zentrum einer kriminellen Verschwörung. Je weniger Sie darüber wissen, desto besser ist's für Sie.«

»Ich will trotzdem etwas sehen.«

»Wie wär's mit dem Inneren eines Krankenwagens? Das kriegen Sie als Nächstes zu sehen, Gary, wenn Sie mir nicht Jeb Olivers Adresse geben.«

Der Kerl überlegte einen Augenblick. Betrachtete über Reachers Schulter hinweg die sich bildende Kundenschlange. Entschied sich offenbar gegen eine Auseinandersetzung, die er nicht gewinnen konnte, wenn andere Leute zusahen. Also zog er eine Schublade auf, nahm einen Ordner heraus und schrieb eine Adresse auf ein Notizblockblatt mit dem Firmenzeichen eines Ölfilterherstellers.

»Nördlich von hier«, sagte er. »Ungefähr fünf Meilen.«

»Danke«, sagte Reacher und griff sich den Zettel.

Der Motor des Toyota der Rothaarigen sprang sofort an. Reacher ließ ihn im Leerlauf, während er den Fahrersitz zurückfuhr und die Spiegel einstellte. Dann legte er den Sicherheitsgurt an und platzierte den Zettel vors Armaturenbrett. Das bedeutete, dass er den Tacho nicht sehen konnte, aber dessen Anzeige interessierte ihn ohnehin nicht besonders. Wichtig war nur, wie viel Benzin sich im Tank befand. Der Vorrat reichte offenbar für je fünf Meilen hin und zurück völlig aus.

Jeb Olivers Adresse bestand nur aus einer Hausnummer an einer Rural Route. Leichter zu finden als eine Straße, die Elm Street oder Maple Avenue hieß. Nach Reachers Erfahrung gab es in manchen Kleinstädten mehr Straßen mit Baumnamen als richtige Bäume.

Er fuhr vom Parkplatz auf die Straße hinaus und

folgte ihr nach Norden zu der Kleeblattkreuzung am Highway. Dort stand der übliche Schilderwald. Reacher fand die Straßenummer, die er suchte, und folgte den Wegweisern erst nach Osten, dann wieder nach Norden. Der kleine Geländewagen, dessen Inneres nach Parfüm roch, lief wie ein Uhrwerk.

Das West-Ost-Teilstück der Strecke schien zu einer wichtigen County Road zu gehören. Aber nach der Abzweigung in Richtung Norden wurde das Asphaltband schmaler und hatte ausgefranzte Ränder. Auf beiden Seiten der Straße lagen Felder. Irgendeine Winterfrucht wurde auf riesigen Kreisflächen angebaut. Speichenförmige radiale Beregnungsarme drehten sich langsam. Die nicht bewässerten Ecken der Felder waren unbepflanzt und steinig. Diese Methode, Quadrate mit Kreisen auszufüllen, vergeudete über einundzwanzig Prozent der genutzten Fläche, aber Reacher vermutete, dass sie sich in Gebieten lohnte, in denen Farmland reichlich vorhanden und Beregnungsanlagen teuer waren.

Er fuhr vier Meilen weit durch Felder und kam an einem halben Dutzend Fahrspuren mit jeweils einem Briefkasten am Ende vorbei. Auf den Briefkästen standen Nummern, und die Fahrspuren führten nach Osten oder Westen zu kleinen Farmhäusern, die mit durchhängendem Dachfirst ungefähr zweihundert Meter von der Straße entfernt standen. Er verfolgte die Nummern und wurde langsamer, bevor er Olivers Haus erreichte. Es besaß einen Briefkasten, der wie alle anderen auf einer kleinen Säule aus zwei Hohlblocksteinen stand. Die Hausnummer war mit weißer Farbe auf ein mit Draht an der Säule befestigtes Sperrholzrechteck gepinselt.

Die schmale Fahrspur bestand aus zwei schlammigen Rillen mit einem von Unkraut überwucherten Mittelstreifen. Im Schlamm zeichneten sich Reifenspuren ab. Neue Reifen, superbreit, aggressiv, von einem großen Pick-up. Nicht die Ausführung, von der man vier Stück für neunundneunzig Dollar erwerben konnte.

Reacher bog von der Straße ab und ließ den

Toyota die Fahrspur entlangholpern. An ihrem Ende standen ein mit Holz verkleidetes Farmhaus und dahinter eine Scheune, neben der ein frisch gewaschener roter Pick-up parkte. Der Truck - ein Dodge Ram, vermutete Reacher - stand so, dass er den massiven verchromten Kühlergrill sehen konnte. Er parkte davor und stieg aus. Das Haus und die Scheune waren etwa hundert Jahre alt. Der nur etwa einen Monat alte Pick-up hatte den großen Motor mit Halbkugelbrennräumen, die Doppelkabine und Allradantrieb und Breitreifen. Wahrscheinlich war er mehr wert als das Haus, das so auffällig wirkte, als würde es den nächsten Winter nicht überstehen. Die Scheune sah nicht besser aus. Aber am Tor waren neue Eisenbügel angebracht, durch die ein U-förmiges Bügelschloss gesteckt war.

Das einzige Geräusch war ein fernes Regenplätschern, als die Arme der Beregnungsanlagen sich langsam auf den Feldern drehten. Ansonsten nirgends eine Aktivität. Kein Verkehr auf der Straße. Kein Hundegekläff. Die

stille Luft roch scharf nach Kunstdünger und feuchter Erde. Reacher klopfte zweimal kräftig an der Haustür. Keine Reaktion. Er versuchte es noch mal. Wieder nichts. Er ging ums Haus herum und traf auf der Veranda eine Frau an, die in einer

Hollywoodschaukel saß. Sie war hager und trug ein Baumwollkleid mit verblasstem Blumenmuster. In ihrem Schoß lag eine Halbliterflasche mit einer goldgelben Flüssigkeit. Sie war vermutlich fünfzig, hätte aber für sechzig durchgehen können - oder für vierzig, wenn sie sich geduscht und einmal richtig ausgeschlafen hätte. Sie hatte ein Bein untergeschlagen und benutzte das andere dazu, die Schaukel in gemächlicher Bewegung zu halten. Sie war barfuß.

»Was wollen Sie?«, fragte sie.

»Jeb.«

»Nicht da.«

»In der Arbeit ist er auch nicht.« »Das weiß ich.«

»Wo steckt er also?« »Woher soll ich das wissen?« »Sind Sie seine Mutter?«

»Ja, die bin ich. Denken Sie, dass ich ihn hier versteckt habe? Meinetwegen können Sie überall nachsehen.«

Reacher sagte nichts. Die Frau starrte ihn an und schaukelte vor und zurück, vor und zurück. Die Flasche lag bequem in ihrem Schoß.

»Ich bestehe darauf«, sagte sie. »Im Ernst! Durchsuchen Sie das verdammte Haus.«

»Mir genügt Ihr Wort.«

»Wieso das?«

»Dass Sie mich auffordern, das Haus zu durchsuchen, beweist mir, dass er nicht drin ist.«

»Er ist wie gesagt nicht da.« »Was ist mit der Scheune?«

»Die ist von außen abgesperrt. Es gibt nur einen Schlüssel, und den hat er.« Reacher schwieg.

»Er ist weg«, sagte die Frau. »Verschwunden.«

»Verschwunden?«

»Nur vorübergehend, hoffe ich.«

»Ist das sein Truck?«

Die Frau nickte. Nahm geziert einen kleinen Schluck aus ihrer Pulle.

»Dann ist er also zu Fuß fort?«, fragte Reacher.
»Er ist abgeholt worden. Von einem Freund.«
»Wann?«

»Gestern spätabends.«

»Um wohin zu fahren?«

»Keine Ahnung.«

»Und wenn Sie raten müssten?«

Die Frau zuckte mit den Schultern, schaukelte, nahm einen kleinen Schluck.

»Vermutlich weit weg«, sagte sie. »Er hat überall Freunde. Vielleicht nach Kalifornien. Oder Arizona. Oder Texas. Oder Mexiko.«

»War diese Reise geplant?«, wollte Reacher wissen.

Die Frau wischte den Flaschenrand mit dem Kleidersaum ab und hielt ihm die Flasche hin. Er schüttelte den Kopf. Setzte sich auf die Verandatreppe, deren altes Holz unter seinem Gewicht knarrte. Die Hollywoodschaukel schwang weiter, vor und zurück, fast geräuschlos. Fast, aber nicht ganz. An jedem Umkehrpunkt gab die Mechanik ein kleines Geräusch von sich, und ein

Bodenbrett quietschte leise, wenn die Schaukel nach vorn zu schwingen begann. Reacher konnte Schimmel von den Polstern und Bourbon aus der Flasche riechen.

»Karten auf den Tisch, wer, zum Teufel, Sie auch sein mögen«, sagte die Frau. »Jeb ist letzte Nacht humpelnd heimgekommen. Mit gebrochener Nase. Und ich schätze, dass Sie der Kerl sind, der ihm das eingebrockt hat.«

»Warum?«

»Warum sollten Sie ihn sonst suchen? Ich schätze, dass er was angefangen hat, das er nicht zu Ende bringen konnte.«

Reacher schwieg.

»Also ist er abgehauen«, sagte die Frau. »Der Feigling.«

»Hat er letzte Nacht jemanden angerufen? Oder ist er von jemandem angerufen worden?«

»Woher soll ich das wissen? Er ruft täglich tausend Leute an, kriegt täglich tausend Anrufe. Sein Handy ist das größte Ding in seinem Leben. Nach seinem Truck.«

»Haben Sie gesehen, wer ihn abgeholt hat?«

»Irgendein Kerl mit einem Auto. Hat an der Straße gewartet. Wollte nicht die Fahrspur entlangkommen. Ich hab nicht viel gesehen. Es war dunkel. Vorn weiße Scheinwerfer, hinten rote Lichter, aber die haben alle Autos.«

Reacher nickte. Er hatte nur einen Satz Reifenspuren im Schlamm gesehen - die des großen Pick-up. Der an der Straße wartende Wagen war vermutlich eine Limousine gewesen, deren geringe Bodenfreiheit sich nicht für die Fahrspur eignete.

»Hat er gesagt, wie lange er wegbleiben wird?«
Die Frau schüttelte den Kopf.

»Hat er vor irgendwas Angst gehabt?«

»Er war irgendwie niedergeschlagen.
Deprimiert.«

Deprimiert. Wie die kleine Rothaarige im Geschäft für Autoersatzteile.

»Okay«, sagte Reacher. »Danke.«

»Gehen Sie jetzt?«

»Ja«, antwortete Reacher. Er ging auf dem

gleichen Weg zurück, horchte auf die kleinen Geräusche der Hollywoodschaukel, hörte das Plätschern der Beregnungsanlagen. Er fuhr mit dem Toyota rückwärts bis zur Straße, wendete und fuhr nach Süden zurück.

Er parkte den Toyota neben dem Chevy und betrat das Geschäft. Gary stand wie zuvor hinter der Kasse. Reacher ignorierte ihn und hielt geradewegs auf die Tür mit der Aufschrift »Nur für Personal« zu. Die Rothaarige saß noch an ihrem Schreibtisch. Der Stapel rechts vor ihr türmte sich hoch auf, wohingegen der links vor ihr nur mehr aus einem einzigen Blatt bestand. Aber sie beachtete es nicht. Sie saß zurückgelehnt da, als hätte sie keine Lust, fertig zu werden, keine Lust, sich wieder mit Kunden zu beschäftigen. Oder Gary.

Reacher legte die Autoschlüssel auf den Schreibtisch.

»Danke fürs Ausleihen«, sagte er.

»Hast du ihn gefunden?«, fragte sie.

»Er ist weg.«

Sie schwieg.

»Du siehst müde aus«, meinte Reacher. Sie schwieg.

»Als hättest du keine Energie. Keinen Schwung. Keine Begeisterung.« »Und?«

»Letzte Nacht warst du putzmunter.« »Jetzt bin ich in der Arbeit.«

»Letzte Nacht hast du auch gearbeitet. Du bist dafür bezahlt worden.«

»Du hast gesagt, du würdest es vergessen.«

»Das tu ich auch. Ich wünsche dir ein schönes Leben, Sandy.«

Sie betrachtete ihn eine Weile.

»Gleichfalls, Jimmy Reese«, sagte sie dann.

Er machte kehrt und verließ den Raum. Machte sich zu Fuß auf den Weg nach Süden, in die Stadt zurück.

In Helen Rodins Büro waren vier Personen versammelt, als er eintrat: Helen selbst und drei Unbekannte. Einer von ihnen trug einen teuren Anzug. Er saß auf Helens Stuhl am Schreibtisch.

Sie stand neben ihm, hielt den Kopf gesenkt, redete mit ihm. Irgendeine wichtige Besprechung. Die beiden anderen Unbekannten - ein Mann und eine Frau - standen am Fenster, als warteten sie, als wären sie als Nächste dran. Die Frau hatte langes dunkles Haar, der Mann eine Glatze. Beide trugen eine Brille, waren leger gekleidet und trugen Namensschilder mit großen eingedruckten Namen. Hinter dem Namen der Frau - Mary Mason - standen mehrere Abkürzungen, die auf eine Medizinerin hindeuteten. Auf dem Namensschild des Mannes - Warren Niebuhr - befanden sich die gleichen Abkürzungen. Ärzte, vermutete Reacher, höchstwahrscheinlich Psychiater. Ihre Namensschilder legten den Schluss nahe, sie seien von irgendeiner Tagung weggeholt worden. Aber sie wirkten deswegen nicht unglücklich.

Helen sah auf.

»Leute, das hier ist Jack Reacher«, sagte sie. »Mein bisheriger Ermittler hat aufgehört, und Mr. Reacher hat sich bereiterklärt, seine Rolle zu übernehmen.«

Das ist mir neu, dachte Reacher. Aber er schwieg. Helen deutete stolz auf den Mann auf ihrem Stuhl.

»Dies ist Alan Danuta«, sagte sie. »Er ist als Anwalt auf Angelegenheiten von Veteranen spezialisiert. Kommt aus D.C. Wahrscheinlich der Beste auf diesem Gebiet.«

»Das ist aber schnell gegangen«, sagte Reacher zu ihm.

»Das war notwendig«, antwortete der Mann. »Heute ist der entscheidende Tag für Mr. Barr.«

»Wir wollen alle ins Krankenhaus«, erklärte Helen. »Die Ärzte sagen, dass er voll ansprechbar ist. Ich hatte gehofft, Alan telefonisch oder per E-Mail konsultieren zu können, aber er ist gleich selbst mit dem Flugzeug gekommen.«

»War einfacher für mich«, meinte Danuta.

»Nein, ich hatte Glück«, widersprach Helen. »Und dann sogar noch mehr, weil diese Woche in Bloomington ein Psychiaterkongress stattfindet. Dr. Mason und Dr. Niebuhr sind sofort mit dem Auto hergefahren.«

»Ich bin auf Gedächtnisverlust spezialisiert«, sagte Dr. Mason.

»Und ich auf Nötigung«, warf Dr. Niebuhr ein. »Auf Zwänge, die Menschen dazu bringen können, Straftaten zu begehen, und so weiter.«

»Dies ist also das Team«, sagte Helen.

»Was ist mit seiner Schwester?«, fragte Reacher.

»Die ist schon bei ihm.«

»Wir müssen reden.«

»Unter vier Augen?«

»Nur ganz kurz.«

Sie bat die anderen mit einem stummen Blick um Entschuldigung und ging mit Reacher ins Vorzimmer.

»Haben Sie irgendwas erreicht?«, fragte sie ihn.

»Die kleine Rothaarige und die vier anderen Kerle sind von einem gemeinsamen Freund namens Jeb Oliver angeworben worden. Er hat jedem hundert Dollar gezahlt. Ich vermute, dass er weitere fünfhundert selbst eingesteckt hat. Ich war bei ihm zu Hause, aber er ist weg.«

»Wohin?«

»Das weiß niemand. Er ist von jemandem mit dem Auto abgeholt worden.« »Wer ist er?«

»Er arbeitet im selben Geschäft wie die Rothaarige. Aber er handelt nebenbei auch mit Drogen.«

»Wirklich?«

Reacher nickte. »Hinter seinem Haus steht eine Scheune, deren Tor mit einem teuren Schloss gesichert ist. Vielleicht ein Methedrinlabor, vielleicht ein Lagerraum. Er telefoniert sehr viel mit seinem Handy und fährt einen Pick-up, der das Doppelte von dem kostet, was ein kleiner Verkäufer für Autozubehör im Jahr verdient. Und er wohnt bei seiner Mutter.«

»Was beweist das?«

»Drogenhändler wohnen überdurchschnittlich oft bei ihrer Mutter. Das habe ich in der Zeitung gelesen.«

»Wie kommt das?«

»Sie haben meist kleine Vorstrafen und würden bei der Überprüfung von den meisten Vermietern

abgewiesen.«

Helen schwieg.

»Gestern Abend waren sie alle high«, erklärte Reacher. »Alle sechs. Vermutlich hatten sie Speed eingeworfen, wenn ich daran denke, wie die Rothaarige heute ausgesehen hat. Sie war ganz anders. Richtig down, als hätte sie einen Amphetaminkater.«

»Sie haben unter Drogen gestanden? Dann können Sie von Glück sagen.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Wer sich mit mir anlegen will, sollte am besten ein paar Aspirin schlucken.«

»Was schließen wir daraus?«

»Sehen Sie sich die Sache aus Jeb Olivers Blickwinkel an. Er hat etwas für jemanden getan. Teils Arbeit, teils Gefälligkeit. Tausend Dollar wert. Das muss für jemanden aus einer seiner Seilschaften gewesen sein. Und diesen Auftrag hat er vermutlich nicht vom Geschäftsführer des Ersatzteilladens bekommen.«

»Sie glauben also, dass James Barr mit einem

Drogenhändler zu tun hatte?«

»Nicht unbedingt zu tun. Aber vielleicht hat er aus noch unbekannten Gründen einen gedeckt.«

»Damit wird der Einsatz höher«, meinte Helen.
»Geringfügig«, sagte Reacher. »Was sollten wir jetzt tun?«

»Ins Krankenhaus fahren. Um Dr. Mason feststellen zu lassen, ob Barr den Gedächtnisverlust etwa nur simuliert. Tut er das, besteht die schnellste Lösung darin, ihn mit den Fäusten zu bearbeiten, bis er auspackt und uns die Wahrheit sagt.«

»Was ist, wenn er nicht simuliert?«

»Dann gibt's andere Möglichkeiten.«

»Welche?«

»Später«, antwortete Reacher. »Erst mal wollen wir hören, was die Seelendoktoren sagen.«

Helen Rodin fuhr mit ihrem Saturn, in dem ihr Kollege Alan Danuta vorn neben ihr saß, während Reacher den Rücksitz für sich allein hatte, zum Krankenhaus. Mason und Niebuhr folgten ihr in

dem Taurus, den sie an diesem Morgen in Bloomington gemietet hatten. Die beiden Wagen parkten nebeneinander auf dem großen Besucherparkplatz. Dann stiegen alle aus und standen einen Augenblick beieinander, bevor sie sich auf den Weg zum Haupteingang machten.

Grigor Linsky beobachtete, wie sie davongingen. Er saß fünfzig Meter von ihnen entfernt auf der anderen Seite des Parkplatzes in dem Cadillac, den Jeb Olivers Mutter die Nacht zuvor gesehen hatte. Er ließ den Motor laufen, während er sein Handy ans Ohr hob. Der Zec meldete sich nach dem ersten Klingeln.

»Ja?«, sagte er.

»Der Soldat ist verdammt gut«, sagte Linsky.
»Er war bereits draußen im Haus des Jungen.«
»Und?«

»Nichts. Der Junge ist nicht mehr dort.«

»Wo ist er?«

»Verteilt.«

»Wie?«

»Kopf und Hände sind im Fluss. Der Rest liegt unter zwei Meter Schotter in einem Abschnitt der First Street, der heute asphaltiert wird.«

»Was passiert jetzt?«

»Der Soldat und die Anwältin sind im Krankenhaus. Mit drei anderen - einem Anwalt und zwei Ärzten, vermute ich. Zu Hilfe gerufene Spezialisten für rechtliche und medizinische Fragen, denke ich.«

»Bleiben wir entspannt?«

»Unbedingt. Sie müssen's versuchen. Das schreibt das hiesige System vor, wie du weißt. Aber sie werden keinen Erfolg haben.«

»Sorg dafür, dass sie keinen haben«, sagte der Zec.

Das Krankenhaus lag am Stadtrand und war deshalb relativ weitläufig. Beschränkungen durch eine vorgegebene Grundstücksgröße hatte es hier offenbar nicht gegeben. Nur durch die Haushaltsmittel des Countys, vermutete Reacher, die zu Sichtbeton und maximal fünf Stockwerken

geführt hatten. Der Beton war innen und außen weiß gestrichen, und die Stockwerke wirkten ziemlich niedrig. Aber ansonsten sah der Bau wie jedes andere Krankenhaus aus. Und er roch wie jedes andere nach Verfall, Krankheit und

Desinfektionsmitteln. Reacher hatte eine ausgeprägte Aversion gegen Krankenhäuser. Er folgte den anderen durch einen hell beleuchteten Gang zu einem Aufzug. Die beiden Psychiater gingen voran. Sie schienen sich hier bestens auszukennen. Helen Rodin und Alan Danuta kamen gleich hinter ihnen. Die Ärzte erreichten den Aufzug, und Niebuhr drückte den Rufknopf. Die anderen schlossen zu ihnen auf. Dann drehte Helen Rodin sich um, trat dicht an Reacher heran und sprach leise mit ihm.

»Sagt Ihnen der Name Eileen Hutton etwas?«

»Warum?«

»Mein Vater hat mir eine neue Zeugenliste gefaxt. Er hat sie draufgesetzt.« Reacher sagte nichts.

»Sie scheint bei der Army zu sein«, erklärte

Helen. »Kennen Sie sie?« »Sollte ich?«

Helen kam noch näher an ihn heran, kehrte den anderen den Rücken zu.

»Ich muss wissen, was sie weiß«, flüsterte sie.

Das könnte einiges komplizierter machen,
dachte Reacher.

»Sie war die Strafverfolgerin«, sagte er.

»Wann? Vor vierzehn Jahren?« »Ja.«

»Wie viel weiß sie also?«

»Sie ist jetzt im Pentagon, glaube ich.«

»Wie viel weiß sie, Reacher?«

Er sah weg.

»Sie weiß alles«, sagte er.

»Woher? Barr ist niemals auch nur in die Nähe
eines Gerichtssaals gekommen.«

»Trotzdem.«

»Woher?«

»Weil ich mit ihr geschlafen habe.«

Sie starrte ihn an. »Sagen Sie mir, dass das ein
Scherz sein soll.«

»Das ist kein Witz.«

»Sie haben ihr *alles* erzählt?«

»Wir hatten eine Beziehung. Natürlich habe ich ihr alles erzählt. Wir haben auf derselben Seite gestanden.«

»Zwei einsame Menschen in der Wüste.«

»Wir hatten eine wundervolle Beziehung. Drei Monate lang. Sie war sehr nett. Das ist sie vermutlich noch immer. Ich habe sie sehr gemocht.«

»Das sind mehr Informationen, als ich brauche, Reacher.« Er sagte nichts.

»Jetzt ist die Sache *vollends* außer Kontrolle«, stellte Helen fest.

»Sie kann nicht nutzen, was sie weiß. Noch weniger als ich. Der Fall ist weiter geheim, und sie ist immer noch in der Army.«

Helen Rodin schwieg.

»Das können Sie mir glauben«, sagte Reacher. »Wieso steht sie dann auf der verdammten Liste?«

»Mein Fehler«, antwortete Reacher. »Ich habe Ihrem Vater gegenüber das Pentagon erwähnt. Weil ich mir nicht erklären konnte, wie mein Name aufgetaucht war. Er muss ein bisschen

rumgestochert haben. Ich habe befürchtet, dass er's tun würde.«

»Redet sie, ist alles vorbei, bevor es angefangen hat.«

»Das kann sie nicht.«

»Vielleicht kann sie's doch. Vielleicht tut sie's. Wer, zum Teufel, weiß schon, was in den Köpfen der Militärs vorgeht?«

Das Klingelzeichen erklang, und die kleine Gruppe trat etwas näher an den Aufzug heran.

»Sie werden mit ihr reden müssen«, sagte Helen. »Sie wird herkommen, um ihre Aussage zu Protokoll zu geben. Und Sie müssen rauskriegen, was sie sagen wird.«

»Sie dürfte jetzt ihren ersten Generalsstern haben. Ich kann sie nicht dazu zwingen, mir irgendwas zu erzählen.«

»Finden Sie eine Möglichkeit«, sagte Helen. »Schwärmen sie ihr von alten Zeiten vor.«

»Vielleicht will ich das nicht. Sie und ich stehen weiter auf derselben Seite, haben Sie das vergessen? Zumindest was Specialist E-4 James

Barr betrifft.«

Helen Rodin machte auf dem Absatz kehrt und betrat die Aufzugkabine.

Im fünften Stock entließ der Aufzug sie in ein kleines Foyer mit kahlen Betonwänden und einer massiven Tür aus Stahl und Drahtglas, die in eine Sicherheitsluftschleuse führte. Dahinter konnte Reacher Hinweisschilder auf eine Intensivstation, zwei Isolierstationen für Männer und Frauen, eine allgemeine Abteilung und eine Station für Frühgeburten sehen. Vermutlich war der ganze fünfte Stock mit staatlichen Mitteln finanziert worden. Keine erfreuliche Umgebung, vielmehr eine perfekte Mischung aus Gefängnis und Krankenhaus.

Am Empfang wartete ein Typ in der grauen Uniform eines Gefängniswärters auf die Gruppe. Alle mussten sich einer Leibesvisitation unterziehen und eine Erklärung unterschreiben, dass sie die Abteilung auf eigene Gefahr betreten. Dann erschien ein müde aussehender, etwa dreißigjähriger Arzt und führte sie in einen kleinen

Wartebereich, der mit grün gepolsterten Kunstlederstahlrohrsesseln möbliert war. Sie sahen aus, als stammten sie aus ausgeschlachteten Chevrolets aus den fünfziger Jahren.

»Barr ist wach und einigermaßen ansprechbar«, informierte sie der Arzt. »Wir bewerten seinen Zustand als stabil, aber das bedeutet nicht, dass er schon wieder gesund ist. Deshalb darf er jeweils nur höchstens zwei Besucher empfangen, und wir bitten sie, sich möglichst kurz zu fassen.«

Reacher sah Helen Rodin lächeln und wusste, weshalb. Die Cops würden immer paarweise kommen wollen, was zusammen mit Helen drei Personen am Krankenbett bedeutet hätte. Deshalb verdankte sie den Besucherbestimmungen einen Tag, an dem sie ihren Mandanten ganz allein sprechen konnte.

»Seine Schwester ist eben bei ihm«, erklärte der Arzt. »Sie wäre Ihnen dankbar, wenn Sie das Ende ihres Besuchs abwarten würden, bevor jemand von Ihnen den Raum betritt.«

Als der Krankenhausarzt gegangen war, sagte

Helen: »Ich gehe zuerst rein - allein. Ich muss mich ihm vorstellen und sein Einverständnis dazu einholen, dass ich ihn vertrete. Dann sollte Dr. Mason mit ihm reden, denke ich. Danach müssen wir aufgrund ihrer Erkenntnisse gemeinsam entscheiden, wie's weitergehen soll.«

Sie sprach schnell. Reacher merkte, dass sie ein wenig nervös war. Leicht angespannt. Das schienen hier außer ihm alle zu sein, denn keiner von ihnen war jemals James Barr begegnet. Er war Helens Mandant, allerdings einer, den sie nicht wirklich wollte. Für Mason und Niebuhr stellte er ein Studienobjekt dar. Vielleicht das Thema einer wichtigen Arbeit, die ihnen Ruhm und Ehre einbringen konnte. Vielleicht wartete hier eine neue Krankheit - ***Bans Syndrom*** - darauf, beschrieben zu werden. Ähnliches galt für Alan Danuta. Möglicherweise sah er hier einen Fall, der dem Obersten Gerichtshof zur Entscheidung vorgelegt werden, einen Fall, der in die Lehrbücher eingehen würde. ***Indiana gegen Barr. Barr gegen die Vereinigten Staaten.*** Sie alle

investierten in einen Mann, den sie noch nie gesehen hatten.

Jeder wählte einen grünen Kunstledersessel und machte es sich bequem. In dem kleinen Wartebereich, der nach einem Desinfektionsmittel mit Chlorzusatz roch, war es still. Zu hören waren nur ein gelegentliches Rauschen in Wasserleitungen und das elektronische Pulsieren einer Maschine in einem anderen Raum. Keiner sagte etwas, aber allen schien bewusst zu sein, dass dies ein langer, langsamer Prozess sein würde. Da hatte es keinen Zweck, schon am Anfang ungeduldig zu sein. Reacher setzte sich Mary Mason gegenüber und musterte sie. Für eine Sachverständige war sie relativ jung. Sie vermittelte einen offenen und warmherzigen Eindruck. Ihre Brille hatte große Gläser, die ihre Augen deutlich erkennen ließen. Ihr Blick wirkte freundlich, einladend und beruhigend. Wie viel davon beruflich bedingt und wie viel davon echt war, konnte Reacher nicht beurteilen.

»Wie machen Sie das?«, fragte er sie.

»Die Beurteilung?«, sagte sie. »Ich gehe immer von der Annahme aus, dass wahrscheinlich kein Täuschungsversuch vorliegt. Jede Hirnverletzung, die ein zweitägiges Koma nach sich zieht, bewirkt ziemlich sicher auch einen Gedächtnisverlust. Dieser Aspekt ist nachgewiesen und dokumentiert. Dann beobachte ich den Patienten einfach. Menschen, die wirklich an Gedächtnisverlust leiden, sind wegen ihres Zustands sehr beunruhigt. Sie sind desorientiert, sogar ängstlich. Man merkt ihnen an, dass sie sich wirklich erinnern wollen. Simulanten verhalten sich anders. Sie versuchen, die fraglichen Tage zu meiden. Sie scheuen geistig vor ihnen zurück. Manchmal sogar körperlich. Das führt oft zu einer recht eindeutigen Körpersprache.«

»Irgendwie subjektiv«, bemerkte Reacher.

Mason nickte. »Die Beurteilung ist im Prinzip subjektiv. Es ist sehr schwierig, etwas Negatives zu beweisen. Mit Enzephalogrammen lassen sich unterschiedliche Gehirntätigkeiten nachweisen, aber was sie tatsächlich *bedeuten*, bleibt einer

subjektiven Bewertung überlassen. Hypnose kann nützlich sein, aber Gerichte schrecken im Allgemeinen vor ihr zurück. Deshalb könnte man tatsächlich sagen, dass ich eine Meinung äußere, sonst nichts.«

»Wen zieht die Anklagebehörde als Gutachter hinzu?«

»Jemanden wie mich. Ich habe auch schon für Staatsanwälte gearbeitet.«

»Dann heißt es also, >er hat gesagt, sie hat gesagt<?«

Mason nickte erneut. »Entscheidend ist meist, wer die meisten Abkürzungen hinter seinem Namen stehen hat. Darauf fahren die Geschworenen ab.«

»Bei Ihnen sind's viele.«

»Mehr als bei den meisten Leuten«, sagte Mason.

»Wie viel wird er vergessen haben?«

»Mindestens ein paar Tage. Hat das Trauma sich am Samstag ereignet, wäre ich sehr überrascht, wenn er ab Mittwoch noch etwas wüsste. Und davor dürfte eine mindestens ebenso lange

Grauzone liegen, in der er sich an manche, aber nicht an alle Dinge erinnert. Aber das ist nur das Minimum. Ich kenne Fälle, in denen Monate gefehlt haben - und das zum Teil nach einfachen Gehirnerschütterungen.«

»Kehrt die Erinnerung später zurück?«

»Vielleicht an Dinge aus der vorgelagerten Grauzone. Unter Umständen kann er mit Ereignissen beginnen, an die er sich noch erinnert, und sich von dort aus vortasten. Erinnert er sich ans letzte Mittagessen, kann er sich vielleicht bis zum Abendessen vorarbeiten. Erinnert er sich daran, im Kino gewesen zu sein, fällt ihm vielleicht die Heimfahrt ein. Aber irgendwo gibt's eine unüberwindbare Grenze - typischerweise beim Einschlafen am letzten Tag, an die er sich erinnert.«

»Wird er sich an Ereignisse vor vierzehn Jahren erinnern können?«

Mason nickte. »Sein Langzeitgedächtnis dürfte nicht gelitten haben. Wegen offenbar tatsächlich ablaufender chemischer Transfers zwischen Teilen

des Gehirns und weil jedes Gehirn anders ist, scheint die interne Definition von >langfristig< von Mensch zu Mensch verschieden zu sein. Dieses Teilgebiet der Biologie ist bisher nicht besonders gut erforscht. Heutzutage verwenden viele Leute Computerbegriffe, aber das ist ganz falsch. Hier geht's nicht um Festplatten und Speicher mit wahlfreiem Zugriff. Das Gehirn ist durch und durch organisch. Stellen Sie sich vor, Ihnen fiele ein Sack Äpfel die Treppe hinunter. Manche sind danach angestoßen, andere jedoch nicht. Aber ich würde sagen, dass vierzehn Jahre für jeden unter den Begriff langfristig fallen müssten.«

In dem kleinen Wartebereich wurde es wieder still. Reacher horchte auf den fernen elektronischen Puls. Eine Sinuskurve, vermutete er, von einem Gerät, das einen Herzschlag überwachte oder anregte. Ungefähr sechzig Schläge in der Minute. Ein beruhigender, fast einschläfernder Rhythmus. Dann öffnete sich auf ungefähr halber Länge des Korridors eine Tür, und Rosemary Barr trat aus einem Zimmer. Sie sah abgemagert, erschöpft,

übernächtigt und zehn Jahre älter aus als am Vortag. Sie blieb kurz stehen, sah nach links und nach rechts und kam dann langsam auf den Wartebereich zu. Helen Rodin erhob sich und ging ihr entgegen. Die beiden redeten leise miteinander. Reacher konnte nicht hören, was sie sagten. Ein zweigleisiger Zustandsbericht, vermutete er, erst medizinisch, dann juristisch. Danach nahm Helen Rosemarys Arm und führte sie zu der kleinen Gruppe. Rosemary ließ ihren Blick über die beiden Psychiater, Alan Danuta und Reacher gleiten, sagte jedoch nichts. Dann ging sie in Richtung Sicherheitstheke davon. Wandte sich nicht noch mal um.

»Sie geht uns aus dem Weg«, sagte Niebuhr. »Wir sind alle hier, um in den Angelegenheiten ihres Bruders herumzustochern - physisch, mental, juristisch, metaphorisch. Das ist zudringlich und unschön. Und indem sie uns zur Kenntnis nimmt, würde sie zugeben, dass ihr Bruder sich in ernster Gefahr befindet.«

»Vielleicht ist sie nur müde«, meinte Reacher.

»Ich gehe jetzt zu ihm rein«, verkündete Helen.

Sie lief den Korridor entlang und verschwand in dem Zimmer, aus dem Rosemary gekommen war. Reacher sah ihr nach, bis die Tür sich hinter ihr geschlossen hatte. Dann wandte er sich wieder an Niebuhr.

»Haben Sie schon mal einen Fall wie diesen erlebt?«, fragte er ihn. »Nötigung? Haben *Sie* Erfahrung damit?«

Reacher lächelte. Er hatte noch mit keinem Psychiater gesprochen, der nicht gern Fragen mit Gegenfragen beantwortete. Vielleicht lernten sie das ab dem ersten Tag ihrer Fachausbildung.

»Ich habe viele Fälle kennengelernt«, sagte er.

»Aber?«

»Meist war das Vorhandensein einer ernsten Bedrohung deutlicher nachweisbar.«

»Ist eine Bedrohung seiner Schwester denn nicht ernst genug? Meines Wissens stammt diese Hypothese sogar von Ihnen.«

»Sie ist nicht entführt worden. Sie wird nirgends gefangen gehalten. Er hätte dafür sorgen können,

dass sie bewacht wird. Oder sie auffordern können, eine Zeit lang zu verreisen.«

»Genau«, sagte Niebuhr. »Daraus können wir nur schließen, dass er Anweisung hatte, eben das **nicht** zu tun. Sie sollte unwissend und ungeschützt bleiben. Das beweist uns, wie stark der ausgeübte Zwang gewesen sein muss. Und es hat **ihm** bewiesen, wie machtlos er im Vergleich dazu war. Tagtäglich. Er muss große Angst, Hilflosigkeit und Schuldgefühle wegen seines Gehorsams empfunden haben.«

»Haben Sie jemals erlebt, dass ein vernünftiger Mensch Angst genug hatte, um eine solche Tat zu begehen?«

»Ja«, antwortete Niebuhr.

»Ich auch«, sagte Reacher. »Ein- oder zweimal.«

»Wer ihn bedroht hat, muss ein wahres Ungeheuer sein. Allerdings würde ich erwarten, dass weitere Faktoren wie Verstärker oder Multiplikatoren eine Rolle spielen. Höchstwahrscheinlich eine Beziehung jüngerer

Datums, irgendeine Art Abhängigkeit, eine Vernarrtheit, ein Wunsch zu gefallen, zu beeindrucken, geschätzt und geliebt zu werden.«

»Eine Frau?«

»Nein, man mordet nicht, um einer Frau zu gefallen. Das hat meist die gegenteilige Wirkung. Hier dürfte es sich um einen Mann handeln. Verführerisch, aber nicht auf sexuellem Gebiet.«

»Ein Alphamännchen und ein Betamännchen.«

»Genau«, sagte Niebuhr wieder. »Wobei der letzte Widerstand durch die Bedrohung der Schwester gebrochen wurde. Mr. Barr hat möglicherweise nie genau gewusst, ob die Drohung nur ein Scherz oder bitterer Ernst war. Aber er hat es vorgezogen, nicht die Probe aufs Exempel zu machen. Menschliche Motive können sehr komplex sein. Die meisten Leute wissen nicht, weshalb sie dieses oder jenes tun.«

»Allerdings!«

»Wissen **Sie**, weshalb Sie dieses oder jenes tun?«

»Manchmal«, sagte Reacher. »Ein andermal

habe ich nicht die geringste Ahnung. Vielleicht könnten Sie's mir sagen.«

»Mein Honorar ist normalerweise sehr hoch. Deshalb kann ich's mir leisten, in einem Fall wie diesem kostenlos zu arbeiten.«

»Vielleicht könnte ich Ihnen fünf Dollar pro Woche zahlen - wie Miete.«

Niebuhr lächelte unsicher.

»Äh, nein«, sagte er. »Das glaube ich nicht.«

Danach herrschte im Wartebereich wieder Stille, die zehn lange Minuten anhielt. Danuta streckte die Beine weit von sich und blätterte in Unterlagen in seinem Aktenkoffer, den er mit aufgeklapptem Deckel auf den Knien balancierte. Mason hielt die Augen geschlossen, als machte sie ein Nickerchen. Niebuhr starrte ins Leere. Diese drei waren es offenbar gewöhnt, warten zu müssen. Das war Reacher natürlich auch. Er hatte dreizehn Jahre bei der Militärpolizei verbracht, und **beeilen und warten** war das MP-Motto. Nicht **beistehen, beschützen, verteidigen**. Er konzentrierte sich auf den fernen elektronischen Herzschlag und vertrieb

sich so die Zeit.

Grigor Lisky wendete, parkte erneut ein und beobachtete den Krankenseingang im Rückspiegel. Wettete mit sich selbst, dass mindestens sechzig Minuten lang nichts passieren würde. Mindestens sechzig, aber nicht mehr als neunzig. Dann legte er sich eine Dringlichkeitsliste für den Fall zurecht, dass sie nicht alle gemeinsam herauskamen. Wen sollte er ignorieren, wenn beschatten? Letzten Endes beschloss er, bei dem zu bleiben, der allein handelte. Das würde vermutlich der Soldat sein. Die Anwälte und die Ärzte würden in die Kanzlei zurückfahren, vermutete er. Sie waren berechenbar. Der Soldat war es nicht.

Helen Rodin tauchte nach genau einer Viertelstunde wieder aus James Barrs Zimmer auf. Sie kam geradewegs in den Wartebereich zurück. Alle sahen ihr erwartungsvoll entgegen. Sie nickte Mary Mason zu.

»Sie sind dran«, sagte sie. Dr. Mason stand auf und ging den Korridor entlang. Sie nahm nichts mit. Keinen Aktenkoffer, keinen Notizblock, kein

Schreibzeug. Reacher sah ihr nach, bis sie die Zimmertür hinter sich schloss. Dann lehnte er sich in seinen Sessel zurück.

»Ich finde ihn sympathisch«, sagte Helen, ohne jemanden direkt anzusprechen.

»Wie geht's ihm?«, fragte Niebuhr.

»Er ist schwach«, erwiderte Helen.
»Zermanscht. Als wäre er unter einen Lastwagen gekommen.«

»Redet er vernünftig?«

»Zusammenhängend. Aber er kann sich an nichts erinnern. Und ich glaube nicht, dass er simuliert.«

»Wie weit reicht seine Erinnerungslücke?«

»Schwer zu beurteilen. Er kann sich daran erinnern, im Radio die Übertragung eines Baseballspiels gehört zu haben. Das kann letzte Woche oder letzten Monat gewesen sein.«

»Oder letztes Jahr«, sagte Reacher.

»Ist er damit einverstanden, dass Sie ihn vertreten?«, fragte Danuta.

»Mündlich«, sagte Helen. »Er kann nichts unterschreiben. Er ist mit Handschellen ans Bett

gefesselt.«

»Haben Sie ihm den Tatvorwurf und die Beweislage erläutert?«

»Das musste ich tun«, antwortete Helen. »Barr wollte wissen, weshalb er meiner Meinung nach einen Anwalt braucht.«

»Und?«

»Er nimmt an, dass er schuldig ist.«

Darauf trat einen Augenblick lang Schweigen ein. Dann klappte Alan Danuta den Aktenkoffer zu, nahm ihn von seinen Knien und stellte ihn neben sich auf den Boden. Setzte sich rasch auf - alles in einer einzigen fließenden Bewegung.

»Willkommen in der Grauzone«, sagte er. »So wird gutes Recht fortentwickelt.«

»Ich sehe nichts Gutes daran«, meinte Helen. »Vorläufig nicht.«

»Wir dürfen auf keinen Fall zulassen, dass er vor Gericht gestellt wird. Der Staat hat fahrlässig zugelassen, dass er verletzt wurde, und will ihn jetzt vor Gericht stellen? Ausgeschlossen! Nicht, wenn er sich nicht mal an den fraglichen Tag

erinnern kann. Wie soll er sich angemessen verteidigen können?«

»Mein Vater wird ausflippen.«

»Natürlich. Wir müssen ihn ausschalten. Wir müssen gleich zum zuständigen Bundesgericht gehen. Das Ganze ist ohnehin eine Menschenrechtsfrage. Bundesgericht, dann Berufungsgericht, dann Oberster Gerichtshof. So läuft der Prozess ab.«

»Das ist ein *langer* Prozess.«

Danuta nickte.

»Drei Jahre«, sagte er. »Wenn wir Glück haben. Ein gewisser Präzedenzfall war der Fall Wilson, und der hat dreieinhalb Jahre gedauert. Fast vier.«

»Und der Ausgang wäre völlig ungewiss. Wir könnten unterliegen.«

»Dann sehen wir uns hier vor Gericht wieder und tun unser Bestes.«

»Dafür bin ich nicht qualifiziert«, sagte Helen.

»Intellektuell? Da habe ich etwas anderes gehört.«

»Taktisch und strategisch. Und finanziell.«

»Es gibt Veteranenverbände, die mit Geld aushelfen können. Schließlich hat Mr. Barr seinem Land gedient. Ehrenvoll.«

Helen äußerte sich nicht dazu. Sah nur zu Reacher hinüber. Reacher sagte nichts. Er wandte sich ab und starrte die Wand an. Er dachte: ***Dieser Kerl soll wieder mit Morden davonkommen? Zum zweiten Mal?***

Alan Danuta bewegte sich in seinem Sessel.

»Es gibt eine Alternative«, sagte er. »Juristisch nicht sehr aufregend, aber immerhin vorhanden.«

»Und die wäre?«, fragte Helen.

»Liefern Sie Ihrem Vater den Drahtzieher aus. Unter diesen Umständen ist ein halber Laib Brot besser als nichts. Und der Puppenspieler ist ohnehin die bessere Hälfte.«

»Würde er sich darauf einlassen?«

»Sie kennen ihn vermutlich besser als ich. Aber er wäre sehr töricht, wenn er's nicht täte. Im Augenblick muss er mit mindestens drei Jahren Verzögerung rechnen, bevor er Mr. Barr auch nur auf die Anklagebank bekommt. Und jeder

Staatsanwalt, der sein Geld wert ist, will den größeren Fisch.«

Helen warf Reacher nochmals einen Blick zu.

»Der Drahtzieher ist nur eine Theorie«, erklärte sie. »Wir haben nichts, was auch nur entfernt als Beweis für seine Existenz gelten könnte.«

»Sie haben die Wahl«, sagte Danuta. »Aber Sie dürfen so oder so nicht zulassen, dass Mr. Barr vor Gericht gestellt wird.«

»Ein Schritt nach dem anderen«, sagte Helen. »Warten wir erst mal ab, was Dr. Mason denkt.«

Dr. Mason verließ zwanzig Minuten später das Krankenzimmer. Reacher beobachtete, wie sie ihnen entgegenkam. Ihr Schritt, ihr Blick und ihre Kopfhaltung verrieten ihm, dass sie zu einer festen Überzeugung gelangt war. Da gab es keine Unsicherheit, keine Zweifel. Sie nahm wieder Platz, strich ihren Rock über den Knien glatt.

»Dauerhafte retrograde Amnesie«, sagte sie. »Ein selten eindeutiger Fall.«

»Dauer?«, fragte Niebuhr.

»Das müsste uns die Major League im Baseball verraten«, sagte sie. »Das Letzte, woran er sich erinnern kann, ist ein bestimmtes Spiel der Cardinals. Aber ich tippe auf eine Woche oder mehr - von heute an rückwärts gerechnet.«

»Dazu gehört auch der Freitag«, meinte Helen.

»Ja, leider.«

»Okay«, sagte Danuta. »Da haben wir's also.«

»Klasse«, sagte Helen. Als sie aufstand, folgten die anderen ihrem Beispiel und gruppierten sich so um sie, dass sie - bewusst oder unbewusst, das konnte Reacher nicht beurteilen - in Richtung Ausgang blickten. Aber es war klar, dass sie Barr buchstäblich und im übertragenen Sinn hinter sich gelassen hatten: aus dem Menschen war ein medizinischer und juristischer »Fall« geworden.

»Geht schon mal voraus, Leute«, sagte Reacher.

»Sie bleiben hier?«, fragte Helen. Reacher nickte.

»Ich will bei meinem alten Kumpel reinschauen«, antwortete er. »Weshalb?«

»Wir haben uns vierzehn Jahre lang nicht mehr

gesehen.« Helen ließ die anderen stehen und trat dicht an ihn heran. »Nein, weshalb«, fragte sie leise.

»Keine Angst«, entgegnete er. »Ich habe nicht vor, seine Geräte abzuschalten.« »Das will ich hoffen!«

»Das kann ich gar nicht«, sagte er. »Ich hätte kein besonders gutes Alibi, stimmt's?«

Helen verharrte einen Augenblick unbeweglich, schwieg. Dann gesellte sie sich wieder zu den anderen. Als sie gemeinsam mit ihnen den Wartebereich verließ, sah Reacher ihnen nach. Sobald sie dieahltür passiert und das kleine Foyer vor dem Aufzug erreicht hatten, lief er den Korridor entlang zu James Barrs Zimmer. Er klopfte nicht an. Hielt nur einen Moment inne, bevor er die Klinke drückte und eintrat.

4

Das Krankenzimmer war so überheizt, dass man darin Hühner hätte braten können. Sein breites Fenster verschwand hinter einer weißen Jalousie,

die als Sonnenschutz diente. Ihre Lamellen, die zu glühen schienen, erfüllten den Raum mit sanftem weißen Licht. Überall standen medizinische Geräte herum. Ein Beatmungsgerät, das nicht angeschlossen war. Zwei Tropfe an einem Ständer und ein piepsender Herzmonitor. Schläuche, Beutel und Kabel.

Barr lag auf dem Rücken in dem mitten im Zimmer stehenden Bett. Sein in eine Halterung eingespannter Kopf war rasiert und an den Stellen, wo Löcher hineingebohrt worden waren, verbunden. Die linke Schulter steckte in Verbänden, die bis zum Ellbogen reichten. Die bloße rechte Schulter sah unverletzt aus; die Haut dort war blass und dünn und von Adern durchzogen. Auch Brust und Rippen hatte man bandagiert. Die Bettdecke war bis zur Taille umgeschlagen. Seine gestreckt neben dem Körper liegenden Arme waren mit Handschellen ans Bettgitter gefesselt. Im Handrücken steckten IV-Nadeln, und am rechten Mittelfinger befand sich ein Sensor, von dem aus ein graues Kabel zu einem

Überwachungsgerät führte. Unter seinem Brustverband kamen die roten Kabel hervor, die ihn mit dem Herzmonitor verbanden. Die grünliche Linie auf dem kleinen Bildschirm erinnerte Reacher an die Aufzeichnung der

Schüsse durch den Mobilfunkbetreiber: steile Spitzen und dazwischen lange Senken. Bei jeder auf dem Monitor erscheinenden Spitze gab das Überwachungsgerät ein gedämpftes Piepsen von sich.

»Wer ist da?«, fragte Barr.

Seine Stimme klang schwach, blechern und langsam. Und ängstlich.

»Wer ist da?«, wiederholte er. Da er seinen Kopf nicht bewegen konnte, war sein Blickfeld stark eingeschränkt. Seine Augen bewegten sich von links nach rechts, von oben nach unten.

Reacher trat näher ans Bett. Beugte sich über ihn. Schwieg.

»Sie?«, sagte Barr.

»Ich«, sagte Reacher.

»Warum?«

»Sie wissen, warum.«

Barrs rechte Hand zitterte. Das versetzte das Sensorkabel in leichte Schwingungen. Gleichzeitig klirrte die Handschelle leise gegen das Bettgestell.

»Ich fürchte, ich hab Sie enttäuscht«, bemerkte er.

»Das fürchte ich auch.«

Reacher behielt Barrs Augen im Blick, weil sie der einzige Teil seines Körpers waren, der sich bewegen konnte. Zu Körpersprache war er nicht imstande.

»Ich kann mich an nichts erinnern«, erklärte Barr.

»Wirklich nicht?«

»Ich weiß echt nichts.«

»Ist Ihnen klar, was ich mit Ihnen mache, wenn Sie mich verarschen?« »Ich kann's mir denken.«

»Verdreifachen Sie's«, sagte Reacher.

»Ich will Sie nicht verarschen«, sagte Barr. »Ich kann mich nur an nichts erinnern.« Seine Stimme war ruhig, hilflos, verwirrt. Nicht die eines Mannes, der sich verteidigen oder beschweren

wollte. Nicht entschuldigend. Sie stellte lediglich eine Tatsache fest, was fast nach einer Klage, einem Appell oder einem Aufschrei klang.

»Erzählen Sie mir von dem Spiel«, forderte Reacher ihn auf.

»Es ist im Radio gekommen.«

»Nicht im Fernsehen?«

»Ich höre lieber Radio«, antwortete Barr. »Wie in der guten alten Zeit. Wie's in meiner Jugend war. Das Radio, die weite Entfernung bis von St. Louis. All diese Meilen. Sommerabende, warmes Wetter, die Baseballübertragung im Radio.«

Er verstummte.

»Alles in Ordnung mit Ihnen?«, fragte Reacher.

»Ich hab schlimme Kopfschmerzen. Ich bin operiert worden, glaub ich.« Reacher sagte nichts.

»Baseball im Fernsehen gefällt mir nicht«, fuhr Barr fort. »Ich bin nicht hier, um mir Ihre Medienpräferenzen anzuhören.« »Sehen Sie sich Baseball im Fernsehen an?« »Ich habe keinen Fernseher«, sagte Reacher.

»Echt nicht? Sie sollten sich einen zulegen. Es

gibt schon welche für hundert Dollar. Ein kleiner kostet wahrscheinlich noch weniger. Schlagen Sie in den Gelben Seiten nach.«

»Ich habe kein Telefon. Auch kein Haus.«

»Warum nicht? Sie sind nicht mehr bei der Army.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Niemand ist noch in der Army. Keiner von damals.«

»Manche Leute schon«, widersprach Reacher, der an Eileen Hutton dachte.

»Offiziere«, sagte Barr. »Sonst niemand.«

»Ich *war* ein Offizier«, entgegnete Reacher. »An solche Dinge müssten Sie sich erinnern können.«

»Aber Sie waren nicht wie die anderen. Das hab ich gemeint.«

»In welcher Beziehung war ich anders?« »Sie haben sich Ihren Lebensunterhalt durch Arbeit verdient.«

»Erzählen Sie mir von dem Spiel.«

»Wieso haben Sie kein Haus? Kommen Sie einigermaßen zurecht?«

»Machen Sie sich jetzt Sorgen um mich?«

»Mir gefällt's nicht, wenn Leute zu kämpfen haben.«

»Mir geht's gut«, sagte Reacher. »Ehrlich. Sie sind derjenige, der ein Problem hat.«

»Sind Sie jetzt ein Cop? Hier? Ich hab Sie noch nie in der Stadt gesehen.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Ich bin nur ein gewöhnlicher Bürger.« »Von wo?«

»Überall und nirgends. Ich bin ein Weltbürger.«

»Was tun Sie hier?«

Reacher gab keine Antwort.

»Oh«, sagte Barr. »Sie wollen mich festnageln.«

»Erzählen Sie mir von dem Spiel.«

»Die Cardinals hatten die Cubs zu Gast«, erklärte Barr. »Ein knappes Spiel. Die Cards haben gewonnen, zweite Hälfte des neunten Innings, ein Walk-off.«

»Home run?«

»Nein, ein Fehler. Ein Walk, ein Steal, dann ein Bodenroller zum zweiten Base, damit war der Runner am dritten, einer out gemacht. Leichter Bunt

ins Infield, ein Blick zum Runner hinüber, Wurf zum Base, aber der Ball geht in die Spielerbank, und mit diesem Fehler war der Run perfekt. Und der Sieg - ohne einen einzigen richtigen Hit im letzten Inning.«

»Daran erinnern Sie sich ziemlich gut.«

»Ich bin ein Fan der Cards. Schon immer gewesen.«

»Wann war das?«

»Ich weiß nicht mal, welcher Tag heute ist.«
Reacher sagte nichts.

»Ich kann nicht glauben, dass ich getan haben soll, was alle behaupten«, sagte Barr. »Kann's einfach nicht glauben.«

»Reichlich Beweise«, meinte Reacher.

»Überzeugende?«

»Kein Zweifel möglich.«

Barr schloss die Augen.

»Wie viele Leute?«, fragte er.

»Fünf.«

Barrs Brust hob und senkte sich krampfhaft. Aus seinen geschlossenen Augen quollen Tränen. Sein

Mund öffnete sich zu einem unregelmäßigen Oval. Er weinte, während sein Kopf wie in einem Schraubstock festsaß.

»Warum hab ich's getan?«, fragte er.

»Warum haben Sie's beim ersten Mal getan?«, sagte Reacher.

»Damals war ich verrückt«, sagte Barr. Reacher schwieg.

»Ich will mich nicht rausreden«, sagte Barr. »Damals war ich ein anderer Mensch. Ich dachte, ich hätte mich gebessert. Ich war der festen Überzeugung, ich *hätt's* getan. Ich hab mich anständig benommen. Ich hab mir echt Mühe gegeben. Vierzehn Jahre lang anständig.«

Reacher schwieg.

»Ich hätte mich am liebsten umgebracht«, fuhr Barr fort. »Sie wissen schon, damals. Ich war einige Male nahe dran. Weil ich mich so geschämt habe. Aber dann hat sich rausgestellt, dass diese Kerle aus KC echte Schweine waren. Das war mein einziger Trost. An diesen Gedanken hab ich mich geklammert wie an eine Erlösung.«

»Wozu besitzen Sie all diese Waffen?«

»Konnte sie nicht weggeben. Sie haben mich an früher erinnert und dafür gesorgt, dass ich anständig geblieben bin. Ohne sie wär's zu einfach gewesen, anständig zu bleiben.«

»Schießen Sie manchmal damit?«

»Gelegentlich. Nicht sehr oft. Ab und zu.«

»Wo?«

»Auf einem Schießplatz.«

»Wo? Das haben die Cops überprüft.«

»Nicht hier. Ich fahre über die Staatsgrenze nach Kentucky. Dort gibt's Schießplatz.«

»Sie kennen die Plaza in der Stadtmitte?«

»Klar. Ich lebe hier.«

»Erzählen Sie mir, wie Sie's gemacht haben.«

»Ich kann mich nicht daran erinnern, es getan zu haben.«

»Okay, dann erzählen Sie mir, wie Sie's tun würden. Theoretisch. Einsatzbesprechung.«

»Um welche Ziele würde es sich handeln?«

»Fußgänger, die aus dem DMV-Gebäude kommen.«

Barr schloss wieder die Augen. »Die hab ich erschossen?«

»Fünf davon«, sagte Reacher.

Der Verletzte begann erneut zu weinen. Reacher trat vom Bett weg und griff sich einen Stuhl, der an der Wand stand. Er drehte ihn um, setzte sich rittlings darauf.

»Wann?«, fragte Barr.

»Freitagnachmittag.«

Barr schwieg lange.

»Wie haben Sie mich geschnappt?«, fragte er dann.

»Sie sollen erzählen.« »Bin ich auf der Straße gestoppt worden?« »Wieso das?«

»Ich hätte gewartet, bis es ziemlich spät ist. Vielleicht bis kurz nach fünf. Um diese Zeit sind massenhaft Leute unterwegs. Ich hätte auf dem Highway hinter der Bücherei angehalten. Wo er auf Stelzen verläuft. Die Sonne im Westen hinter mir, keine Lichtreflexe vom Zielfernrohr. Ich hätte das Beifahrerfenster runtergekurbelt und in aller Ruhe gezielt und das Magazin leer geschossen und

wieder Gas gegeben. Geschnappt werden hätte ich nur können, wenn ein State Trooper mich wegen Schnellfahrens anhält und das Gewehr sieht. Aber daran hätte ich bestimmt gedacht, stimmt's? Ich denke, ich hätte das Gewehr versteckt und wäre im Verkehr mitgeschwommen. Ich wäre nicht gerast. Wozu hätte ich riskieren sollen aufzufallen?«

Reacher sagte nichts.

»Was?«, fragte Barr. »Vielleicht hat ein Trooper angehalten, um mir zu helfen. War's das? Als ich dort oben gestanden habe? Vielleicht hat er geglaubt, ich hätte einen Platten. Oder mir wäre das Benzin ausgegangen.«

»Besitzen Sie einen Markierungskegel?«

»Einen was?«

»Einen Markierungskegel vom Straßenbau.«

Barr wollte nein sagen, aber dann stockte er.

»Ich **hab** einen, glaub ich«, sagte er. »Ob er mir gehört, weiß ich nicht recht. Ich hab meine Einfahrt asphaltieren lassen. Die Firma hat einen Markierungskegel hingestellt, damit keiner auf den frischen Belag fährt. Ich musste ihn drei Tage lang

stehen lassen. Aber das Ding ist nie mehr abgeholt worden.«

»Was haben Sie damit gemacht?«

»In meine Garage gestellt.«

»Steht er noch dort?«

»Ich denke schon. Ziemlich sicher.«

»Wann ist die Einfahrt asphaltiert worden?«

»Im zeitigen Frühjahr, glaub ich. Vor ein paar Monaten.«

»Haben Sie eine Rechnung dafür?«

Barr wollte den Kopf schütteln. Zuckte wegen des Drucks der Klammer zusammen.

»Das waren Gelegenheitsarbeiter«, erklärte er. »Ich glaube, sie haben den Asphalt von der Stadt geklaut. Vermutlich beim Ausbau der First Street abgezweigt. Ich hab den Trupp bar bezahlt.«

»Haben Sie Freunde?«

»Ein paar.«

»Wer sind die?«

»Ganz gewöhnliche Kerle. Einer oder zwei.«
»Irgendwelche neuen Freunde?«

»Eigentlich nicht.« »Frauen?«

»Die mögen mich nicht.«

»Erzählen Sie mir von dem Spiel.« »Das hab ich bereits getan.«

»Wo waren Sie? Im Auto? Zu Hause?«

»Daheim«, sagte Barr. »Ich hab gegessen.«

»Das wissen Sie noch?«

Der Verletzte blinzelte. »Ich soll versuchen, mich an die Umstände zu erinnern, hat die Seelenklempnerin gesagt. Vielleicht kommt dann noch mehr zurück. Ich war in der Küche, hab kaltes Huhn gegessen. Mit Kartoffelchips. Daran erinnere ich mich. Aber mehr fällt mir nicht ein.«

»Getränk? Bier, Saft, Kaffee?«

»Keine Ahnung. Ich weiß nur noch, dass ich mir die Übertragung des Spiels angehört habe. Ich hab ein Bose-Radio. Es steht in der Küche. Dort steht auch ein Fernseher, aber ich höre mir Spiele immer nur an. Wie früher in meiner Jugend.«

»Wie haben Sie sich gefühlt?«

»Gefühlt?«

»Glücklich? Traurig? Normal?«

Barr überlegte einen Augenblick.

»Das hat die Seelenklempnerin mich auch gefragt«, sagte er. »Ich hab normal gesagt, aber tatsächlich war ich glücklich, glaub ich. Als ob ich etwas Gutes zu erwarten hätte.«

Reacher schwieg.

»Diesmal hab ich echt Scheiße gebaut, was?«, fragte Barr. »Erzählen Sie mir von Ihrer Schwester«, forderte Reacher ihn auf. »Sie war erst vorhin hier. Bevor die Anwältin reingekommen ist.« »Wie stehen Sie zu ihr?« »Sie ist mein Ein und Alles.«

»Wie weit würden Sie gehen, um sie zu beschützen?« »Für sie täte ich *alles*«, sagte Barr. »Was heißt >alles<?«

»Ich bekenne mich schuldig, wenn das möglich ist. Sie wird wegziehen, vielleicht einen anderen Namen annehmen müssen. Aber ich erspare ihr, was geht. Das Radio hat *sie* mir gekauft. Für Baseball-Übertragungen. Geburtstagsgeschenk.«

Reacher schwieg.

»Wozu sind Sie hier?«, fragte Barr ihn.

»Um Sie zu erledigen.« »Ich hab's verdient.«

»Sie haben nicht vom Highway aus geschossen. Sie waren im Parkhausanbau.«

»An der First Street?«

»Nordende.«

»Das wäre verrückt! Warum sollte ich von dort aus schießen?«

»Sie haben Ihren ersten Anwalt aufgefordert, mich herzuholen. Am Samstag.«

»Wieso sollte ich das tun? Sie hätten der letzte Mensch sein müssen, den ich sehen wollte. Sie wissen, was in Kuwait City passiert ist. Weshalb würde ich das noch mal aufrühren wollen?«

»Gegen wen haben die Cards als Nächstes gespielt?« »Keine Ahnung.«

»Versuchen Sie, sich daran zu erinnern. Ich muss die näheren Umstände genau kennen.«

»Mehr weiß ich nicht«, sagte Barr. »Ab da ist nichts mehr vorhanden. Ich erinnere mich an den Sieg im neunten Inning, aber das ist alles. Die Reporter haben getobt und geschrien. Sie wissen ja, wie die Kerle sind - sie konnten's gar nicht glauben. Ich meine, das war doch dämlich, ein

Spiel so zu verlieren. Aber das waren die Cubs, stimmt's? Die finden angeblich immer eine Möglichkeit, das Spiel zu verlieren.«

»Was war mit dem Spiel davor? Nachmittags?«

»Weiß ich nicht.«

»Was hätten Sie normalerweise getan?« »Nicht viel. Ich unternehme nicht viel.«

»Was ist im vorigen Spiel der Cardinals passiert?« »Weiß ich nicht mehr.«

»Was ist das Vorletzte, woran Sie sich erinnern?« »Schwer zu sagen. Die Einfahrt?« »Das war vor ein paar Monaten.«

»Ich erinnere mich, irgendwohin ausgegangen zu sein«, sagte Barr.« »Wann?«

»Weiß ich nicht bestimmt. In letzter Zeit.« »Allein?«

»Vielleicht mit anderen Leuten. Ich bin mir nicht ganz sicher. Auch nicht, wohin.«

Reacher schwieg. Lehnte sich nur auf dem Stuhl zurück und horchte auf das gedämpfte Piepsen des Herzmonitors. Der Puls des Verletzten war jetzt ziemlich hoch. Beide Handschellen klirrten.

»Was ist in den Tropfen?«, fragte Barr.

Reacher kniff in dem hellen Licht die Augen zusammen und las, was auf den Beuteln stand.

»Antibiotika«, antwortete er.

»Keine Schmerzmittel?« »Nein.«

»Wahrscheinlich glauben sie, dass ich keine verdiene.« Reacher schwieg.

»Wir sind alte Bekannte, nicht wahr?«, sagte Barr. »Sie und ich?« »Eigentlich nicht.«

»Keine alten Freunde.« »Garantiert nicht!«

»Aber wir hatten miteinander zu tun.«

Reacher schwieg.

»Hab ich recht?«, fragte Barr.

»In gewisser Weise«, sagte Reacher.

»Würden Sie also etwas für mich tun?«, fragte Barr. »Mir einen Gefallen tun?«

»Beispielsweise?«, wollte Reacher wissen.

»Ziehen Sie mir die IV-Nadeln aus der Hand.«

»Wozu?«

»Damit ich eine Infektion bekommen und sterben kann.« »Nein«, sagte Reacher. »Warum nicht?«

»Noch zu früh«, antwortete Reacher.

Er stand auf, stellte den Stuhl wieder zurück an die Wand und verließ den Raum. Er ließ sich am Sicherheitstresen austragen, passierte die Luftschleuse und fuhr mit dem Aufzug nach unten. Helen Rodins Wagen stand nicht mehr auf dem Besucherparkplatz. Sie hatte nicht auf ihn gewartet. Also machte er sich zu Fuß auf den Rückweg in die Stadt.

Reacher lief zehn Blocks lang an Baustellen vorüber und suchte als Erstes die Bücherei auf. Es war inzwischen später Nachmittag, aber die Bücherei hatte noch geöffnet. Die traurig wirkende Frau an der Ausleihe sagte ihm, wo die alten Zeitungen lagen. Er begann mit dem Vorwochenstapel der Zeitung aus Indianapolis, die er im Bus gelesen hatte. Er ignorierte Sonntag, Samstag und Freitag, begann mit Donnerstag, Mittwoch und Dienstag und wurde gleich in der zweiten Zeitung fündig. Dienstags hatten die Chicago Cubs eine Serie von drei Spielen in St. Louis begonnen, und das Eröffnungsspiel war so ausgefallen, wie Barr es geschildert hatte.

Unentschieden kurz vor Spielende, ein Walk, ein Steal, ein Bodenroller, ein Fehler. Darüber berichtete die Mittwochsausgabe in allen Einzelheiten. Ein Run, der den Sieg bedeutete, ohne dass im neunten Inning ein Hit vorausgegangen wäre. Das war gegen zweiundzwanzig Uhr gewesen. Die sich überschlagenden Reporterstimmen hatte Barr nur siebenundsechzig Stunden vor dem Augenblick gehört, in dem er das Feuer eröffnet hatte.

Danach marschierte Reacher zur Polizeistation weiter. Vier Blocks nach Westen, einer nach Süden. Wegen der dortigen Öffnungszeiten machte er sich keine Gedanken. Die Polizeistation hatte wie eine Einrichtung ausgesehen, die sieben Tage in der Woche Tag und Nacht geöffnet hat. Er trat an den Empfangstresen und beanspruchte als Sachverständiger von Barrs Verteidigerin das Recht, sich die Beweise noch einmal anzusehen. Nachdem der Mann am Empfang mit Emerson telefoniert hatte, schickte er Reacher gleich zu Bellantonio in die Tiefgarage.

Der Chef der Spurensicherung traf dort mit ihm zusammen und sperrte das Tor auf. Wesentliches hatte sich nicht verändert, aber Reacher fielen einige Ergänzungen auf. Neue Blätter, ebenfalls in Klarsichthüllen, die wie Fußnoten, Anhänge oder Nachträge über und unter den ursprünglichen Seiten angepinnt waren.

»Neue Informationen?«, fragte er.

»Ständig«, sagte Bellantonio. »Wir schlafen nie.«

»Was gibt's also Neues?«

»Tier-DNA«, sagte der Spurensicherer. »Entspricht exakt den am Tatort gefundenen Hundehaaren.«

»Wo ist der Hund jetzt?«

»Eingeschläfert.« »Das ist gemein.« »**Das** ist gemein?«

»Der verdammte Köter hat nichts getan.« Bellantonio sagte nichts. »Was noch?«, fragte Reacher.

»Weitere Untersuchungen der aufgefundenen Fasern, weitere ballistische Untersuchungen.

Damit sind wir uns in jeder Beziehung hundertprozentig sicher. Die Lake-City-Munition ist relativ selten, und wir können nachweisen, dass Barr vor weniger als einem Jahr welche gekauft hat. In Kentucky.«

»Er war dort manchmal auf einem Schießplatz.«

Bellantonio nickte. »Auch das wissen wir inzwischen.«

»Sonst noch was?«

»Der Markierungskegel stammt aus dem städtischen Bauhof. Wie und wann Barr in seinen Besitz gelangt ist, wissen wir nicht.«

»Sonst noch irgendwas?«

»Das war ziemlich alles, glaube ich.« »Wie steht's mit dem Negativen?« »Dem Negativen?«

»Von Ihnen höre ich lauter gute Nachrichten. Was ist mit den Fragen, die unbeantwortet geblieben sind?«

»Ich glaube nicht, dass es welche gibt.«

»Wissen Sie das bestimmt?«

»Ganz bestimmt.«

Reacher nahm die Pinnwände aus Kork

nochmals sorgfältig in Augenschein.

»Spielen Sie Poker?«, fragte er.

»Nein.«

»Kluge Entscheidung. Sie sind ein miserabler Lügner.« Bellantonio schwieg.

»An Ihrer Stelle würde ich mir allmählich Sorgen machen«, meinte Reacher. »Geht er straffrei aus, verklagt er Sie wegen des Hundes auf Schadensersatz.«

»Er geht nicht straffrei aus«, sagte Bellantonio.

»Nein«, sagte Reacher, »vermutlich nicht.«

Emerson wartete draußen vor Bellantonios Garagenabteil. Er trug sein Tweedsakko, aber keine Krawatte. In seinem Blick stand die Frustration, die Cops empfinden, wenn sie in Anwaltskram verwickelt werden.

»Haben Sie mit ihm gesprochen?«, fragte er. »Im Krankenhaus?«

»Von Dienstagabend an weiß er überhaupt nichts mehr«, antwortete Reacher. »Sie werden kämpfen müssen.«

»Großartig.«

»Sie sollten für mehr Sicherheit in Ihrem Gefängnis sorgen.«

»Rodin wird Gutachter hinzuziehen.«

»Das hat seine Tochter bereits getan.«

»Außerdem gibt's Präzedenzfälle.«

»Die sich anscheinend so oder so auslegen lassen.«

»He, *wollen* Sie vielleicht, dass dieser Scheißkerl wieder freikommt?« »Den Mist haben Sie gebaut«, sagte Reacher. »Nicht ich.« »Hauptsache, Sie sind glücklich.« »Niemand ist glücklich«, sagte Reacher. »Noch nicht.«

Er verließ die Polizeistation und legte die ganze Strecke bis zu dem schwarzen Glasturm wieder zu Fuß zurück. Helen Rodin saß an ihrem Schreibtisch und hatte ein Fax vor sich liegen. Danuta, Mason und Niebuhr waren schon wieder gegangen.

»Rosemary hat ihren Bruder nach Kuwait City gefragt«, sagte sie. »Sie hat's mir erzählt, als sie

aus seinem Zimmer kam.«

»Und?«, fragte Reacher.

»Er hat ihr erklärt, dass es stimmt.«

»Vermutlich kein sehr angenehmes Gespräch.«

Helen Rodin nickte. »Rosemary ist natürlich sehr betroffen. Das ist ihrer Aussage nach auch ihr Bruder. Er kann nicht glauben, dass er's wieder getan, dass er vierzehn Jahre vergeudet hat.«

Im Büro herrschte Schweigen. Dann zeigte Helen ihm das Fax, das sie eben gelesen hatte. »Eileen Hutton ist Brigadegeneral«, erläuterte sie.

»Dann hat sie planmäßig Karriere gemacht«, meinte Reacher. »Als ich sie kannte, war sie erst Major.«

»Und Sie?«

»Hauptmann.«

»War das nicht illegal?«

»Theoretisch. Für sie.«

»Sie hat dem Korps des Heeresjustizwesens angehört.«

»Auch Anwälte können Gesetze brechen - genau wie jeder andere.«

»Sie ist weiter im Heeresjustizwesen.«

»Klar. Solche Leute werden nicht für andere Verwendungen umgeschult.«

»Im Pentagon stationiert.«

»Dort landen alle cleveren Leute.«

»Sie kommt morgen her.«

Reacher schwieg.

»Um ihre Aussage zu machen.«

Reacher sagte noch immer nichts.

»Morgen Nachmittag um vier. Wahrscheinlich kommt sie gegen Mittag mit dem Flugzeug an und nimmt sich irgendwo ein Zimmer. Weil sie hier wird übernachten müssen. Zurückfliegen kann sie erst übermorgen früh.«

»Wollen Sie, dass ich sie zum Abendessen einlade?«

»Nein«, sagte Helen, »das will ich nicht. Aber ich möchte, dass Sie sie zum Mittagessen einladen. Bevor sie meinen Vater aufsucht. Ich muss wissen, was sie aussagen wird.«

»Die Polizei hat Barrs Hund einschläfern lassen«, teilte Reacher mit.

»Er war alt.«

»Stört Sie das nicht?«

»Sollte es mich?«

»Der Hund hat niemandem etwas getan.« Helen sagte nichts.

»In welchem Hotel übernachtet Hutton?«, fragte Reacher. »Keine Ahnung. Sie werden sie am Flughafen abfangen müssen.« »Mit welchem Flug kommt sie an?«

»Das weiß ich auch nicht. Aber es gibt keinen Direktflug aus Washington. Also dürfte sie in Indianapolis umsteigen. Vor elf Uhr kann sie auf keinen Fall hier sein.«

Reacher schwieg.

»Ich muss mich entschuldigen«, sagte Helen. »Dafür, dass ich Danuta erklärt habe, dass wir keinerlei Beweis für einen Drahtzieher haben. Das war nicht abschätzig gemeint.«

»Sie hatten recht«, sagte Reacher. »Wir hatten keinen Beweis. Noch nicht.«

Sie sah ihn fragend an. »Aber?«

»Jetzt haben wir einen.«

»Was?«

»Drüben in der Polizeistation haben sie des Guten zu viel getan. Sie haben Gewebefasern, ballistische Untersuchungen, Hunde-DNA, eine Rechnung für Munition, die in irgendeinem Kaff in Kentucky gekauft wurde. Sie haben den Markierungskegel bis zum städtischen Bauhof zurückverfolgt. Sie haben allen möglichen Kram.«

»Aber?«, fragte Helen nochmals.

»Aber sie haben kein Überwachungsvideo, auf dem James Barr zu sehen ist, wie er vor der Tat ins Parkhaus fährt, um den Kegel aufzustellen.«

»Wissen Sie das bestimmt?«

Reacher nickte. »Sie müssen sich die Bänder inzwischen ein Dutzend Mal angesehen haben. Hätten sie ihn darauf entdeckt, hätten sie Standbilder ausgedruckt und mit an ihre Trophäenwand geheftet. Aber dort hängen sie nicht, was bedeutet, dass keine zu finden waren. Das heißt, dass James Barr nicht vor der Tat ins Parkhaus gefahren ist, um den Markierungskegel aufzustellen.«

»Und das besagt, dass ein anderer ihn aufgestellt hat.«

»Der Drahtzieher«, sagte Reacher. »Oder eine andere seiner Marionetten. Irgendwann nach Dienstagabend. Soviel Barr sich erinnern kann, hat der Kegel am Dienstag noch in seiner Garage gestanden.«

»Wer das auch war ... die Überwachungskamera muss ihn erfasst haben.«

»Korrekt«, sagte Reacher.

»Aber auf den Bändern müssen Hunderte von Autos sein.«

»Die lassen sich etwas eingrenzen. Der Wagen dürfte eine Limousine sein. Mit zu wenig Bodenfreiheit, um die Fahrspur zu einem Farmhaus benutzen zu können.«

»Der Drahtzieher existiert wirklich, stimmt's?«

»Anders lässt sich der Tatablauf nicht erklären.«

»Alan Danuta hat wahrscheinlich recht, wissen Sie«, erklärte Helen. »Mein Vater wird Barr gegen den Mann im Hintergrund eintauschen. Es wäre töricht, das nicht zu tun.«

Reacher schwieg.

»Was bedeutet, dass Barr straffrei ausgeht«, sagte Helen. »Das ist Ihnen klar, nicht wahr? Da gibt's keine Alternative. Die Staatsanwaltschaft hat gewaltige juristische Probleme.«

Reacher schwieg.

»Mich befriedigt das auch nicht«, meinte Helen. »Aber für mich ist's nur ein PR-Problem. Ich hab die Möglichkeit, mich da irgendwie herausreden. Das hoffe ich zumindest. Ich kann alles auf die schlimmen Zustände im Gefängnis schieben und behaupten, nicht *ich* hätte ihn freibekommen.«

»Aber?«, fragte Reacher.

»Was haben Sie vor? Sie sind hergekommen, um dafür zu sorgen, dass er verurteilt wird, und jetzt kommt er voraussichtlich frei.«

»Was ich tun werde, weiß ich nicht«, sagte Reacher. »Welche Möglichkeiten hab ich denn?«

»Nur zwei, die mir beide Angst machen. Erstens könnten Sie aufhören, mir zu helfen, den Drahtzieher zu finden. Allein schaff ich's nicht, und Emerson würde es nicht mal versuchen wollen.«

»Und zweitens?«

»Sie könnten selbst mit Barr abrechnen.« »Das stimmt.«

»Aber das dürfen Sie nicht. Sie könnten von Glück sagen, wenn Sie dafür nur lebenslänglich bekämen.«

»Wenn ich geschnappt würde.« »Ich würde wissen, dass Sie's getan haben.« Reacher lächelte. »Sie würden mich verpfeifen?« »Das müsste ich.«

»Nicht wenn Sie meine Anwältin wären. Sie könnten kein Wort sagen.« »Ich bin nicht Ihre Anwältin.«

»Ich könnte Sie engagieren.«

»Rosemary Barr würde es auch wissen und Sie sofort hinhängen. Franklin natürlich auch. Er hat gehört, was Sie über Barr erzählt haben.«

Reacher nickte.

»Ich weiß nicht, was ich tun werde«, wiederholte er. »Wie finden wir diesen Kerl?« »Weshalb sollte ich das wollen?«

»Weil ich Sie nicht für den Typ Mann halte, der sich mit einem halben Laib Brot zufriedengibt.«

Reacher schwieg.

»Ich denke, Sie wollen die Wahrheit herausfinden«, sagte Helen. »Ich glaube nicht, dass es Ihnen gefällt, hinters Licht geführt oder für dumm verkauft zu werden.«

Reacher schwieg.

»Außerdem ist an dieser Situation etwas oberfaul«, sagte Helen. »Hier hat's sechs Opfer gegeben: die fünf Toten und Barr selbst.«

»Ganz so weit würde ich den Opferbegriff nicht fassen wollen.«

»Dr. Niebuhr rechnet damit, dass wir auf eine Beziehung stoßen werden. Wahrscheinlich aus jüngerer Zeit. Irgendein neuer Freund. Da könnten wir ansetzen.«

»Barr hat mir erklärt, er habe keine neuen Freunde«, sagte Reacher. »Nur einen oder zwei alte.«

»Hat er die Wahrheit gesagt?«

»Ich denke schon.«

»Dann hat Niebuhr also nicht recht?«

»Niebuhr stellt Vermutungen an. Er ist

Psychiater. Die raten alle nur.«

»Ich könnte Rosemary fragen.«

»Würde sie seine Freunde kennen?«

»Bestimmt. Schließlich hat sie bei ihm gewohnt.«

»Okay, lassen Sie sich eine Liste geben«, sagte Reacher.

»Stellt Dr. Mason auch nur Vermutungen an?«

»Natürlich. Nur glaube ich, dass sie richtig vermutet.«

»Was machen wir, wenn Niebuhr sich in Bezug auf einen Freund geirrt hat?«

»Wir werden aktiv.« »Wie?«

»Gestern Abend muss mir jemand gefolgt sein, und ich weiß bestimmt, dass ich heute Morgen beschattet worden bin. Ich hab den Kerl unten auf der Plaza gesehen. Sehe ich ihn wieder, spreche ich ihn an. Dann sagt er mir, für wen er arbeitet.«

»Einfach so?«

»Die Leute erzählen mir eigentlich immer, was ich wissen will.« »Warum?«

»Weil ich sie nett frage.«

»Vergessen Sie nicht, Eileen Hutton nett zu fragen.« »Okay, dann bis später«, sagte Reacher.

Er ging an seinem Hotel vorbei nach Süden und fand ein billiges Schnellrestaurant, in dem er zu Abend aß. Dann schlenderte er nach Norden: über die Plaza, an dem schwarzen Glasturm vorbei und unter dem Highway hindurch bis zu der Sport-Bar. Insgesamt war er fast eine Stunde unterwegs, ohne einen Beschatter zu entdecken. Keine leicht behinderten Männer in komischen Zweireihern. Absolut niemanden.

Die Sport-Bar war halb leer, und auf allen Bildschirmen lief ein Baseballspiel. Er setzte sich an einen Ecktisch und sah zu, wie die Cardinals in Houston gegen die Astros spielten. Ein lustloses Pflichtspiel gegen Ende der Spielzeit zwischen zwei Teams, die mit dem Ausgang der Meisterschaft längst nichts mehr zu tun hatten. In den Werbepausen beobachtete er den Eingang. Entdeckte jedoch niemanden. Hier draußen in der Provinz war am Dienstagabend noch weniger los

als montags.

Grigor Linsky telefonierte mit seinem Handy.
»Er ist wieder in der Sport-Bar«, teilte er mit.
»Hat er dich gesehen?«, fragte der Zec. »Nein.«

»Warum ist er wieder hingegangen?«

»Ohne bestimmten Grund. Er hat irgendein Ziel gebraucht. Ist fast eine Stunde lang umhergewandert, damit ich mich vielleicht doch noch zeige.«

Kurzes Schweigen.

»Lass ihn dort sitzen«, sagte der Zec. »Komm raus, damit wir miteinander reden können.«

Alex Rodin rief Emerson zu Hause an. Emerson, der mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern bei einem späten Abendessen saß, hatte keine große Lust, ans Telefon zu gehen, tat es aber trotzdem. Er setzte sich draußen in der Diele auf die zweite Treppenstufe, beugte sich mit auf die Knie gestützten Ellbogen nach vorn und hielt den Hörer zwischen Ohr und Schulter eingeklemmt.

»Wir müssen etwas wegen Jack Reacher unternehmen«, meinte Rodin zu ihm.

»Ich sehe ihn eigentlich nicht als großes Problem«, sagte Emerson. »Er wäre vielleicht gern lästig, aber auch er kann die Tatsachen nicht

ignorieren. Wir haben mehr, als wir gegen Barr brauchen.«

»Hier geht's jetzt nicht um Tatsachen«, erklärte Rodin, »sondern um Gedächtnisverlust. Es geht darum, wie stark die Verteidigung auf diesem Punkt beharrt.«

»Das hängt von Ihrer Tochter ab.«

»Er hat einen schlechten Einfluss auf sie. Ich habe mich über die Rechtslage informiert. Wir befinden uns in einer regelrechten Grauzone. Im Prinzip geht's nicht mal darum, ob Barr sich an den fraglichen Tag erinnert, sondern darum, ob er begreift, was bei dem Prozess gegen ihn abläuft, und ob wir genug Beweismaterial haben, um eine Verurteilung auch ohne seine Aussage zu erreichen.«

»Das haben wir, würde ich sagen.«

»Ich auch - aber Helen muss das genauso sehen. Sie muss zustimmen. Aber dieser Kerl ist die ganze Zeit bei ihr, redet ihr alles Mögliche ein. Ich kenne sie. Sie schwenkt erst auf unsere Linie ein, wenn er von der Bildfläche verschwunden ist.«

»Ich weiß nicht, was ich dazu beitragen könnte.«

»Ich möchte, dass Sie ihn verhaften.«

»Das kann ich nicht«, entgegnete Emerson.

»Nicht ohne Delikt, nicht ohne Anzeige.« Rodin machte eine Pause.

»Okay, aber behalten Sie ihn im Auge«, sagte er.

»Spuckt er auch nur auf den Gehsteig, sperren Sie ihn ein und sorgen dafür, dass er verschwindet.«

»Wir sind hier nicht im Wilden Westen«, sagte Emerson. »Ich kann ihn nicht aus der Stadt jagen.«

»Vielleicht genügt eine Verhaftung. Wir brauchen etwas, das den Bann bricht. Er drängt Helen in eine Richtung, die nicht ihre ist. Ich kenne sie. Auf sich allein gestellt gibt sie Barr auf, kein Zweifel.«

Auf dem Rückweg zu seinem Wagen hatte Linsky starke Schmerzen. Eine Stunde auf den Beinen war so ungefähr alles, was er aushalten konnte. Vor langer Zeit waren seine Rückenwirbel einer nach dem anderen methodisch mit einem Treibhammer zertrümmert worden - mit dem Steißbein

beginnend und nach oben fortschreitend, aber nicht in rascher Folge. Im Allgemeinen wartete man, bis der Bruch verheilt war, bevor der nächste Knochen zertrümmert wurde. Als der letzte Wirbel zusammengewachsen war, hatten sie wieder von vorn begonnen. Sie nannten es »Xylophon spielen«. Tonleitern spielen. Irgendwann hatte er nicht mehr gewusst, wie viele Tonleitern sie auf ihm gespielt hatten.

Aber er sprach nie darüber. Der Zec hatte Schlimmeres erlitten.

Der Cadillac hatte weiche Sitze, und es war eine Wohltat, sich hineinsinken zu lassen. Er hatte einen leisen Motor, war gut gefedert und verfügte über ein erstklassiges Radio. Cadillacs gehörten zu den Dingen, die Amerika zu einem so wundervollen Aufenthaltsort machten - neben seiner vertrauensvollen Bevölkerung und seinen durch Gesetze vielfach eingeschränkten Polizeibehörden. Für Linsky, der schon in mehreren Ländern gelebt hatte, stand außer Zweifel, welches er bevorzugte. Anderswo war er

zu Fuß gegangen oder gerannt und durch Schlamm gekrochen oder hatte Karren und Schlitten ziehen müssen. Hier fuhr er einen Cadillac.

Jetzt lenkte er ihn zum Haus des Zec, das acht Meilen nordwestlich der Stadt neben seinem Quetschwerk stand. Das Werk war eine vierzig Jahre alte Industrieanlage, die man auf einem unter Farmland entdeckten Kalksteinflöz errichtet hatte. Das Haus wirkte wie ein palastartiger Landsitz, den sich ein reicher Textilhändler vor hundert Jahren hatte bauen lassen. Die Villa war in jeder Beziehung bourgeois und protzig, aber auf ihre Weise ein ebenso bequemes Haus, wie der Cadillac ein bequemes Auto war. Vor allem stand sie mitten auf einem mehrere Hektar großen und völlig ebenen Grundstück. Früher war sie von einem prächtigen Park umgeben gewesen, aber der Zec hatte die Bäume fällen und die Büsche roden lassen, um freien Blick nach allen Richtungen zu haben. Es gab keinen Zaun, denn wie hätte der Zec es ertragen können, weiter hinter Stacheldraht zu leben? Aus demselben Grund gab es keine neuen

Schlösser, keine Riegel, keine Gitterstäbe. Diese Offenheit war ein Geschenk, das der Zec sich selbst gemacht hatte. Aber sie stellte zugleich eine hervorragende Sicherheitsmaßnahme dar. Natürlich gab es Überwachungskameras. Niemand konnte sich dem Haus unentdeckt nähern. Tagsüber waren Besucher aus mindestens zweihundert Metern Entfernung deutlich sichtbar, und nach Einbruch der Dunkelheit entdeckten Nachtsichtgeräte sie nur wenig näher.

Linsky parkte, dann stemmte er sich ächzend aus seinem Sitz. Die Nacht war still. Das Quetschwerk stellte abends um sieben den Betrieb ein und ragte nachts düster schweigend neben der Villa auf. Auf seinem Weg zur Haustür blickte Linsky kurz zu ihm hinüber. Die Tür öffnete sich, bevor er sie erreichte. Warmes Licht drang ins Freie, und er bemerkte, dass Wladimir selbst heruntergekommen war, um ihn zu begrüßen, was bedeutete, dass Tschenko ebenfalls oben sein musste, was bedeutete, dass der Zec seine wichtigsten Männer zusammengerufen hatte, was bedeutete, dass der

Zec sich Sorgen machte.

Linsky atmete tief durch, aber er trat ohne zu zögern über die Schwelle. Was konnte ihm schließlich passieren, was ihm nicht schon zugestoßen war? Für Wladimir und Tschenko lagen die Dinge vielleicht anders, aber für Männer in Linskys Alter und mit seinen Erfahrungen gab es nichts Unvorstellbares mehr.

Wladimir sagte nichts. Schloss die Haustür wieder und folgte Linsky die Treppe hinauf. Die Villa hatte zwei Stockwerke. Das Erdgeschoss diente ausschließlich Überwachungszwecken. Alle Räume standen völlig leer; nur in einem befanden sich auf einem langen Tisch vier Bildschirme, die mit nach Norden, Osten, Süden und Westen gerichteten Weitwinkelüberwachungskameras verbunden waren. Sokolow würde dort drinnen sein und sie beobachten. Oder Raskin. Die beiden wechselten sich alle zwölf Stunden ab. Im ersten Stock des Hauses gab es eine Küche, ein Esszimmer, ein Wohnzimmer und ein Büro. Im zweiten Stock lagen Bad, Toilette und mehrere

Schlafzimmer. Alles Geschäftliche wurde im ersten Stock besprochen. Linsky hörte den Zec aus dem Wohnzimmer seinen Namen rufen und betrat den Raum, ohne anzuklopfen. Der Zec saß in einem Lehnstuhl und hielt ein Glas Tee zwischen den Händen. Tschenko lümmelte sich auf dem Sofa. Wladimir trat hinter Linsky ein und setzte sich neben Tschenko. Linsky blieb stehen und wartete.

»Setz dich, Grigor«, sagte der Zec auf Russisch. »Niemand macht dir Vorwürfe. Versagt hat nur der Junge.«

Linsky nickte und nahm in einem Stuhl Platz, der etwas näher bei dem Zec stand als das Sofa mit Tschenko und Wladimir. Damit blieb die Hierarchie gewahrt. Der Zec war achtzig, Linsky selbst über sechzig. Tschenko und Wladimir waren beide in den Vierzigern, gewiss wichtige Männer, aber vergleichsweise noch jung. Ihnen fehlte die Geschichte, die Linsky und der Zec gemeinsam hatten. Sie besaßen nichts annähernd Vergleichbares.

»Tee?«, fragte der Zec.

»Bitte«, antwortete Linsky.

»Tschenko«, sagte der Zec. »Bring Grigor ein Glas Tee.« Linsky lächelte innerlich. Dass Tschenko ihm Tee servieren sollte, war ein höchst bedeutungsvoller Befehl. Und er stellte fest, dass Tschenko ihn bereitwillig befolgte. Er stand sofort auf, ging in die Küche hinaus und kam mit einem Glas Tee auf einem kleinen Silbertablett zurück. Tschenko war ein kleiner Mann: gedrungen, drahtig, kein Gramm Fett am Leib. Er hatte borstiges schwarzes Haar, das er sehr kurz trug. Wladimir war ein völlig anderer Typ: ein blonder Hüne mit Riesenkräften.

Unglaublich stark. Vorstellbar war, dass Wladimir deutsche Gene in sich trug. Vielleicht hatte seine Großmutter sich damals, 1941, mit ihnen angesteckt wie mit Bazillen.

»Wir haben den Fall besprochen«, erklärte der Zec.

»Und?«, fragte Linsky.

»Wir müssen uns eingestehen, dass wir einen Fehler gemacht haben. Nur einen, aber der könnte

sich als verhängnisvoll erweisen.«

»Die Sache mit dem Markierungskegel«, sagte Linsky.

»Es gibt natürlich keine Aufnahme von Barr, wie er den Kegel aufstellt«, sagte der Zec.

»Natürlich nicht.«

»Aber kann das ein Problem werden?«

»Deine Meinung?«, fragte Linsky höflich.

»Bedeutung liegt im Blick des Betrachters«, antwortete der Zec. »Der Kriminalbeamte Emerson und Staatsanwalt Rodin werden sich nichts daraus machen. Das ist eine Nebensächlichkeit, die sie nicht werden verfolgen wollen. Wozu denn auch? Sie sind nicht scharf darauf, sich selbst ein Bein zu stellen. Und kein Fall ist jemals zu hundert Prozent perfekt. Das wissen sie. Deshalb werden sie diesen Punkt als nicht zu erklärendes Detail abschreiben. Vielleicht reden sie sich sogar ein, Barr habe dazu ein anderes Auto benutzt.«

»Aber?«

»Aber dieser eine Punkt bleibt ungeklärt. Hakt der Soldat nach, kommt er vielleicht auf andere

Dinge.«

»Die Beweise gegen Barr sind nicht zu widerlegen.«

Der Zec nickte. »Ja, das stimmt.«

»Müssten sie ihnen nicht genügen?«

»Sie hätten ausreichen müssen. Aber unter Umständen existiert Barr nicht mehr. Nicht in dem Sinn, dass ihre Justiz ihn zur Verantwortung ziehen könnte. Er leidet an permanentem Gedächtnisverlust. Möglicherweise kann Rodin gar nicht Anklage gegen ihn erheben. Das dürfte Rodin sehr frustrieren, und er wird Ausschau nach einem Trostpreis halten. Und wie könnte Rodin ihn zurückweisen, wenn der Trostpreis sich bald als wertvoller als Barr erwiese?«

Linsky nahm einen kleinen Schluck Tee. Er war heiß und süß.

»Alles nur wegen einer fehlenden Videoaufnahme?«, fragte er.

»Das hängt ganz von dem Soldaten ab«, sagte der Zec. »Von seiner Hartnäckigkeit und seiner Fantasie.«

»Er war bei der Militärpolizei«, sagte Tschenko auf Englisch. »Hast du das gewusst?«

Linsky sah zu ihm hinüber. Hier im Haus sprach Tschenko nur selten Englisch. Er hatte einen lupenreinen amerikanischen Akzent, für den er sich manchmal zu genieren schien, wie Linsky vermutete.

»Das beeindruckt mich nicht unbedingt«, meinte Linsky auf Russisch.

»Mich auch nicht«, sagte der Zec. »Aber es ist ein Faktor, den wir berücksichtigen müssen.«

»Ihn jetzt zum Schweigen zu bringen, würde Aufmerksamkeit erregen«, sagte Linsky. »Nicht wahr?«

»Es käme darauf an, wie's gemacht wird.« »Wie viele Methoden gibt's denn?«

»Wir könnten noch mal die Rothaarige einsetzen«, schlug der Zec vor.

»Sie könnte gegen den Soldaten nichts ausrichten. Er ist ein Hüne mit einer bestimmt erstklassigen Nahkampfausbildung.«

»Aber er hat allen Grund, ihr nicht freundlich

gesinnt zu sein. Mehrere Leute wissen, dass sie versucht hat, ihn in eine Falle zu locken. Vielleicht könnte sie verletzt aufgefunden werden. Dann wäre der Soldat natürlich der Hauptverdächtige. Und wir könnten es der Polizei überlassen, ihn aus dem Verkehr zu ziehen.«

»Sie würde wissen, wer sie angegriffen hat und dass es nicht der Soldat war«, sagte Wladimir.

Der Zec nickte anerkennend. Linsky beobachtete ihn. Er kannte seine Methoden. Der Zec liebte es wie einst Sokrates, Antworten und Lösungen aus Leuten herauszukitzeln.

»Dann sollte sie vielleicht so aufgefunden werden, dass sie nichts mehr erzählen kann«, meinte der Zec.

»Tot?«

»Das war schon immer die sicherste Methode, stimmt's?«

»Aber vielleicht hat sie noch andere Feinde«, sagte Wladimir. »Nicht nur ihn. Vielleicht ist sie ein Flittchen, das alle Männer gegen sich aufbringt.«

»Dann sollten wir die Verbindung verstärken. Vielleicht könnte sie an einem passenden Ort aufgefunden werden. Vielleicht hat er sie zum Ausgehen eingeladen, um ihre Bekanntschaft zu vertiefen.«

»In seinem Hotel?«

»Nein, außerhalb seines Hotels, denke ich. Aber ganz in der Nähe. Wo sie jemand anderer als der Soldat findet. Ein Dritter, der die Polizei verständigen kann, während der Soldat noch schläft. Dann ist er völlig wehrlos.«

»Wie kommt ihre Leiche vor sein Hotel?«

»Er hat offenbar auf sie eingeschlagen, sie konnte aber noch flüchten, ist aber sehr bald zusammengebrochen.«

»Vor dem Metropole Palace«, sagte Linsky.
»Dort ist er nämlich.«

»Wann?«, fragte Tschenko.

»Wann ihr wollt«, sagte der Zec.

Die Astros schlugen die Cardinals zehn zu sieben nach einer schwachen Abwehrleistung

beider Teams. Viele billige Hits, viele Fehler. Schlimm, so zu gewinnen, und noch schlimmer, so zu verlieren. Reacher achtete schon seit der Hälfte der Partie nicht mehr auf den Spielstand. Stattdessen hatte er angefangen, über Eileen Hutton nachzudenken. Sie gehörte zum Mosaik seines Lebens. Vor dem Golfkrieg hatte er sie einmal in den Vereinigten Staaten gesehen - nur flüchtig in einem übervollen Gerichtssaal, aber lange genug, um ihre Attraktivität registrieren zu können - und war davon ausgegangen, sie nie wieder zu Gesicht zu bekommen. Aber dann tauchte sie in der quälend langen Vorbereitungsphase von Desert Shield in Saudi-Arabien auf. Reacher, damals gerade zum Hauptmann degradiert, war so ziemlich von Anfang an dort gewesen. Die erste Zeit jedes neuen Militäreinsatzes im Ausland glich einem Bandenkrieg zwischen der Militärpolizei und der Truppe, die sie beaufsichtigen sollte, aber nach sechs Wochen kehrte etwas Ruhe ein, und Desert Shield machte da keine Ausnahme. Nach sechs Wochen war die übliche Struktur etabliert, die das

entsprechende Fachpersonal von Gefängniswärtern bis zu Richtern erforderte, und Hutton gehörte zu den hierher versetzten Anklagevertretern. Reacher nahm an, sie habe sich freiwillig gemeldet, was aus seiner Sicht erfreulich war, weil es vermutlich bedeutete, dass sie keinen Ehemann hatte.

Sie war unverheiratet. Als ihre Wege sich erstmals kreuzten, sah er an ihrer linken Hand keinen Ehering, aber die Eichenblätter eines Majors an ihrem Kragen. Eine Herausforderung für einen erst vor Kurzem degradierten Hauptmann, fand er. Dann schaute er in ihre Augen und stellte fest, dass es sich lohnen würde, diese Herausforderung anzunehmen. Ihre Augen waren blau und strahlten Intelligenz und Temperament aus. Sie versprachen ungeahnte Abenteuer. Reacher war gerade einunddreißig geworden und zu allem bereit.

Die Wüstenhitze förderte sein Vorhaben. Bei Temperaturen von über vierzig Grad wurden im Innendienst außerhalb der zahlreichen Gasschutzübungen bald nur mehr Shorts und

ärmellose Unterhemden getragen. Und nach Reachers Erfahrung führte die räumliche Nähe von schwitzenden und fast nackten Männern und Frauen immer zu erfreulichen Ergebnissen. Eher als ein kalter November in Minnesota, das stand fest.

Wegen des Rangunterschieds versprach der erste Annäherungsversuch schwierig zu werden. Und als es so weit war, hätte es fast nicht geklappt, und er hatte nur deshalb Erfolg, weil Eileen ebenso scharf darauf war wie er und sich das auch anmerken ließ. Danach hatten sie sich ein Vierteljahr lang glänzend verstanden. Eine schöne Zeit. Dann waren, wie immer, neue Befehle eingetroffen. Er hatte sich nicht mal von ihr verabschieden können. Hatte keine Gelegenheit dazu gehabt. Hatte sie auch nie wieder gesehen.

Morgen sehe ich sie wieder, dachte er.

Er blieb in der Bar, bis ESPN anfang, die schon einmal gezeigten Höhepunkte zu wiederholen. Dann zahlte er und trat im gelben Lichtschein der Straßenlampen auf den Gehsteig hinaus. Er beschloss, nicht ins Metropole Palace

zurückzugehen. Es war Zeit für einen Wechsel. Ohne bestimmten Grund. *Immer in Bewegung bleiben*, sagte ihm sein Instinkt. *Nie zu lange an einem Ort verharren*. Und das Metropole war ein düsterer alter Bau. Selbst für einen anspruchslosen Mann wie ihn unangenehm. Er beschloss, es stattdessen mit dem Motor Court zu versuchen, das er auf dem Weg zu dem Laden für Autoersatzteile gesehen hatte. Das neben dem Herrenfriseur, der mit *Jeder Stil \$ 7* warb. Vielleicht konnte er sich dort die Haare schneiden lassen, bevor Hutton einschwebte.

Tschenko verließ das Haus des Zec gegen Mitternacht. Wladimir begleitete ihn. Sollte die Rothaarige erschlagen werden, würde Wladimir es tun müssen. Es musste forensisch überzeugend sein. Tschenko war zu klein, um ihr die Verletzungen beizubringen, zu denen ein eins fünfundneunzig großer, hundert Kilo schwerer ehemaliger Soldat sich vielleicht würde hinreißen lassen. Bei Wladimir sah die Sache jedoch anders

aus. Ihm genügte unter Umständen ein einziger Faustschlag, der auf dem Seziertisch glaubhaft wirken würde. Eine Weigerung, Protest, eine spöttische Bemerkung mit sexuellem Hintergrund ... lauter Gründe, die einen großen, starken Kerl dazu veranlassen konnten, aus Frustration einmal - und vielleicht etwas kräftiger als beabsichtigt - zuzuschlagen.

Die beiden Männer kannten die Rothaarige über Jeb Oliver. Einmal hatten sie sogar alle zusammengearbeitet. Sie wussten beide, wo sie wohnte: in einem gemieteten Apartment mit Garten im Schatten des State Highways, im Südwesten der Stadt. Und sie wussten, dass sie dort allein lebte.

Reacher beschrieb ziellos einen drei Blocks umfassenden Kreis, bevor er sich dem Motor Court näherte. Er trat möglichst leise auf und horchte gespannt auf das Knirschen von Schritten hinter sich. Aber er hörte nichts. Sah nichts. Er war allein.

Das Motor Court war praktisch eine Antiquität.

Es musste einst der letzte Schrei und deshalb ziemlich teuer gewesen sein. Zeit und Mode waren jedoch unerbittlich darüber hinweggegangen. Es war gut erhalten, aber nicht modernisiert - genau deshalb gefiel es Reacher.

Er klingelte den Nachtportier heraus und zahlte für nur eine Nacht in bar. Diesmal nannte er sich Don Heffner, der 1934, einem mageren Jahr für die Yankees, 0,261 geschlagen hatte. Der Nachtportier gab ihm einen großen Messingschlüssel und zeigte ihm, wo er die Reihe entlanggehen musste, um zu Zimmer acht zu gelangen. Der Raum war abgewohnt und roch etwas modrig. Die Tagesdecke auf dem Bett und die Vorhänge schienen Originale zu sein. Das galt auch fürs Bad. Doch alles funktionierte, und die Zimmertür schloss gut.

Er ging kurz unter die Dusche, dann legte er Hemd und Hose sorgfältig zusammen und flach unter die Matratze. Für ihn ersetzte das ein Reisebügeleisen. Morgen früh würden seine Sachen wieder ordentlich aussehen. Er würde

duschen, sich sehr sorgfältig rasieren und nach dem Frühstück zum Friseur gehen. Er wollte irgendwelche Erinnerungen, die Hutton sich möglicherweise bewahrt hatte, nicht mit dem ersten Eindruck zerstören.

Tschenko parkte östlich des Highways, dann ging er mit Wladimir darunter hindurch und näherte sich dem Apartmentgebäude der jungen Frau ungesehen von der Rückseite. Sie schoben sich an die Hausmauer gedrückt weiter, bis sie ihre Wohnungstür erreichten. Tschenko wies Wladimir an, vorerst außer Sicht zu bleiben. Dann klopfte er leise an. Keine Reaktion, was ihn nicht überraschte. Es war bereits spät, und sie schlief bestimmt schon. Also klopfte Tschenko erneut - diesmal etwas lauter. Und ein drittes Mal. Er bemerkte, wie hinter einem Vorhang Licht gemacht wurde und sich Schritte der Tür näherten. Hörte dann ihre Stimme am Türspalt über dem Schloss.

»Wer ist da?«, fragte sie.

»Ich bin's«, sagte er.

»Was willst du?«

»Wir müssen miteinander reden.«

»Ich hab schon geschlafen.«

»Tut mir leid.«

»Es ist schrecklich spät.«

»Ich weiß«, sagte Tschenko. »Aber die Sache ist sehr dringend.« Nun entstand eine Pause.
»Augenblick«, sagte sie dann.

Tschenko hörte sie in Richtung Schlafzimmer wegschlurfen. Dann kurze Zeit Stille, bis Sandy zurückkam und die Tür öffnete. Sie stand in ihrem Bademantel, den sie am Hals mit einer Hand zuhielt, vor ihm.

»Was?«, fragte sie.

»Du musst mit uns kommen«, sagte Tschenko.

Wladimir trat aus dem Schatten.

»Was macht er hier?«, fragte Sandy.

»Er hilft mir heute Nacht«, antwortete Tschenko.

»Was wollt ihr?«

»Du musst noch mal ausgehen.«

»In dieser Aufmachung? Ausgeschlossen!«

»Stimmt«, sagte Tschenko. »Du musst dich

anziehen. Wie zu einer Verabredung.«

»Verabredung?«

»Du musst wirklich gut aussehen.«

»Dazu müsste ich duschen. Mich schminken und frisieren.«

»Wir haben Zeit.«

»Eine Verabredung mit wem?«

»Du musst nur gesehen werden. Als wärst du zu einer Verabredung unterwegs.« »So spät nachts? Die ganze Stadt schläft doch!«

»Nicht die ganze Stadt. Wir sind zum Beispiel wach.« »Wie viel kriege ich dafür?«

»Zweihundert«, sagte Tschenko. »Weil's so spät ist.«

»Wie lange dauert das Ganze?«

»Bloß eine Minute. Du musst nur an einem bestimmten Ort gesehen werden.« »Ach, ich weiß nicht...«

»Zweihundert für eine Minute Arbeit ist nicht schlecht.«

»Es geht nicht nur um diese Minute. Ich brauche eine halbe Stunde, um mich zurechtzumachen.«

»Gut, dann zwofünzig«, sagte Tschenko.

»Okay«, sagte Sandy.

Tschenko und Wladimir warteten im Wohnzimmer. Durch die papierdünnen Wände bekamen sie alles mit: Sie hörten die Dusche laufen, hörten den Fön, das leise Klirren von Schminkutensilien, das Schnalzen eines Slipbundes, das Knistern von Stoff auf nackter Haut. Tschenko bewirkte, dass Wladimir unruhig war und stark schwitzte. Nicht wegen der vor ihnen liegenden Aufgabe, sondern weil sich nebenan eine nur spärlich bekleidete Frau aufhielt. In bestimmten Situationen war auf Wladimir kein Verlass. Tschenko war froh, dass er hier war, um ihn zu überwachen. Sonst wäre die Sache garantiert schiefgegangen.

Als Sandy nach gut einer halben Stunde ins Wohnzimmer kam, sah sie »wie eine Million Dollar aus«, wie Amerikaner gesagt hätten. Sie trug eine hauchdünne, fast durchsichtige schwarze Bluse und darunter einen schwarzen, sexy BH. Vervollständigt wurde diese Aufmachung durch

eine hautenge schwarze Caprihose und schwarze Lackpumps mit hohen Absätzen. Mit ihrem blassen Teint, der roten Mähne und ihren grünen Augen sah sie wie eine Illustriertenschönheit aus.

Schade drum, dachte Tschenko.

»Mein Geld?«, fragte Sandy.

»Danach«, sagte Tschenko. »Wenn wir dich zurückbringen.«

»Ich will's sehen.« »Es ist im Auto.«

»Schön, sehen wir's uns an«, meinte Sandy.

Sie gingen hintereinander her. Tschenko an der Spitze, dann Sandy und schließlich Wladimir. So marschierten sie unter dem auf Stelzen stehenden Highway hindurch. Dort parkte deutlich sichtbar Tschenkos Wagen, dessen kalte Scheiben beschlagen waren. Er enthielt kein Geld. Überhaupt keines. Deshalb blieb er zwei Meter davor stehen und drehte sich um. Nickte Wladimir zu.

»Jetzt«, sagte er.

Wladimir streckte die rechte Hand aus, legte sie von hinten auf Sandys rechte Schulter, um ihren

Oberkörper zur Seite zu drehen. Dann traf seine linke Faust ihre rechte Schläfe etwas vor und über dem Ohr. Das war ein ungeheurer Schlag. Explosiv. Ihr Kopf schnellte zur Seite und wieder nach vorn, ihre Beine gaben nach, und sie sackte zusammen wie Kleidungsstücke, die von einem Bügel rutschen.

Tschenko ging neben ihr in die Hocke. Wartete einen Augenblick, bis der Körper zur Ruhe gekommen war, und versuchte dann, am Hals den Puls zu fühlen. Aber er spürte keinen.

»Du hast ihr das Genick gebrochen«, sagte er.

Wladimir nickte.

»Es geht darum, den Schlag richtig anzusetzen«, erklärte er. »Die Hauptrichtung ist natürlich seitwärts, aber man versucht auch, etwas Rotation reinzubringen. Deshalb ist's kein Bruch, sondern eher eine ruckartige Drehung. Wie von einer Henkerschlinge.«

»Ist deine Hand in Ordnung?«

»Sie wird morgen wehtun.«

»Gut gemacht!«

»Ich gebe immer mein Bestes.«

Sie sperrten den Wagen auf und legten die Tote auf den Rücksitz. Der Platz reichte gerade für sie aus. Sandy war eine kleine zierliche Person gewesen. Dann stiegen sie ein und machten sich auf den Weg. Sie holten ziemlich weit nach Osten aus und fuhren das Metropole Palace von rückwärts an. Sie mieden die Ladebucht mit den Mülltonnen und bogen auf die Durchfahrt neben dem Hauptgebäude ab. Dort hielten sie an einem Notausgang. Wladimir stieg aus und öffnete die rechte hintere Tür. Zog den Leichnam an den Schultern heraus und ließ ihn da, wo er auf dem Pflaster zusammensackte. Dann stieg er wieder ein. Tschenko fuhr an, stoppte nach fünf Metern und drehte sich am Steuer sitzend um. Die Tote hockte zusammengesunken an der jenseitigen Mauer der Durchfahrt. Genau gegenüber dem Notausgang. Das sah nach einem plausiblen Szenario aus. Als der Soldat zudringlich geworden war, war sie in panischer Angst aus seinem Zimmer geflüchtet, hatte es vorgezogen, nicht auf den Aufzug zu

warten, war die Feuertreppe hinuntergerannt und in die Nacht hinausgestürmt. Vielleicht war sie hier gestolpert, wodurch eine bereits erlittene Verletzung ihr den Rest gegeben hatte. Vielleicht war sie gestolpert und so gegen die Mauer geknallt, dass der Aufprall ihr das schon angeknackste Genick vollends gebrochen hatte.

Tschenko drehte sich wieder um und fuhr weiter, nicht schnell, nicht langsam, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, ohne irgendwie aufzufallen, acht Meilen nach Nordwesten, bis zur Villa des Zec.

5

Reacher wachte um Punkt sieben Uhr ohne Wecker auf und verließ das Hotel, um zu sehen, ob er beschattet werden würde, und um einen Drugstore zu finden. Er ging eine halbe Meile weit im Zickzackkurs, ohne jemanden hinter sich zu entdecken. Zwei Blocks östlich des Motor Courts fand er einen Drugstore, in dem er einen Pappbecher Kaffee, eine Packung Einmalrasierer, eine Dose Rasierschaum und eine neue Tube

Zahnpasta erstand. Er trug die Einkäufe auf einem Umweg zurück, legte seine Kleidung erneut unter die Matratze, setzte sich aufs Bett und trank den Kaffee. Dann duschte er und rasierte sich, was insgesamt zweiundzwanzig Minuten dauerte. Er wusch sich zweimal die Haare. Dann zog er sich wieder an und ging los, um in dem einzigen Lokal zu frühstücken, das er finden konnte: dem Drive-in-Restaurant, das er am Vortag gesehen hatte. Drinnen gab es eine kleine Esstheke. Er trank noch mehr Kaffee und aß ein englisches Muffin, dessen Füllung aus einer runden Scheibe Schinken und etwas bestand, das wie mit Wasser angerührtes Trockenei aussah. Reacher war beileibe nicht wählerisch, aber in diesem Augenblick hatte er das Gefühl, seine persönliche Toleranzgrenze erreicht zu haben.

Auf den Muffin ließ er ein Stück Zitronenkuchen folgen, um seinen Blutzuckerspiegel zu heben. Der war besser als das Muffin, weshalb er zu seiner zweiten Tasse Kaffee noch ein zweites Stück bestellte. Dann ging er nach Süden zu dem

Herrenfriseur weiter. Als er die Tür aufzog und vor dem Spiegel Platz nahm, war es genau halb neun.

Zu diesem Zeitpunkt waren die Ermittlungen wegen des Mordes beim Metropole-Palace-Hotel bereits drei Stunden alt. Die Leiche in dem Durchgang war von einem Raumpfleger entdeckt worden, der um halb sechs zur Arbeit kam. Der Raumpfleger, ein Honduraner mittleren Alters, berührte die Tote nicht. Versuchte nicht festzustellen, ob sie noch lebte. Die Art, wie sie dalag, sagte ihm bereits alles. Der Mann lief ins Hotel und informierte den Nachtportier. Dann ging er wieder nach Hause, denn er besaß keine Green Card und wollte nichts mit polizeilichen Ermittlungen zu tun haben. Der Nachtportier rief die 911 von der Rezeption aus an und trat dann aus dem Seitenausgang, um sich die Leiche anzusehen. War keine dreißig Sekunden später wieder drinnen, weil er diesen Anblick nicht ertragen konnte.

Innerhalb von acht Minuten fuhren zwei Streifenwagen und ein Krankenwagen vor. Die

Sanitäter bestätigten, dass die junge Frau tot war, und verließen wieder den Tatort. Die Streifenbeamten sperrten den Durchgang und den Seitenausgang ab und nahmen die Aussage des Nachtportiers zu Protokoll. Um den Illegalen aus Honduras zu schützen, sagte er aus, er sei zum Luftschnappen vor die Tür getreten und habe die Tote gefunden. Das war fast die Wahrheit. Jedenfalls hatten die Polizeibeamten keinen Grund, ihm nicht zu glauben. Dann warteten sie einfach ab, bis Emerson erschien.

Emerson traf um 6.25 Uhr ein. Er brachte seine Stellvertreterin Donna Bianca, den städtischen Gerichtsarzt und Bellantonio mit. Die erste halbe Stunde war für technische Dinge reserviert: Fotografieren, Messungen, Spuren sichern. Dann durfte Emerson endlich näher treten ... und stand sofort vor dem ersten großen Problem. Die junge Frau hatte keine Handtasche, keinerlei Ausweis bei sich. Niemand hatte die geringste Ahnung, wer sie war.

Ann Yanni kreuzte um 7.15 Uhr hinter dem Metropole auf. Sie brachte ein NBC-Team mit, das aus einem Kameramann und einem Tontechniker mit einem Mikrofon an einem langen Teleskopstab bestand. Das Mikrofon war gegen Windgeräusche mit Plüsch überzogen, und der Stab ließ sich drei Meter weit ausfahren. Der Typ beugte sich über das Absperrband, mit dem die Polizei den Tatort gesichert hatte, streckte die Arme aus und hatte nun Emersons Stimme in seinem Kopfhörer. Emerson sprach mit Bianca über Prostitution.

Der Gerichtsarzt hatte Armbeugen, Schenkel und Zehenzwischenräume der jungen Frau untersucht, ohne Einstiche zu finden. Sie war also nicht hier gewesen, um sich Drogen zu beschaffen. Also war sie vielleicht eine Nutte. Wer sonst wäre mitten in der Nacht und in dieser Aufmachung aus dem Nebenausgang eines innerstädtischen Hotels gekommen? Sie war noch jung und sehr hübsch. Deshalb würde sie nicht billig gewesen sein. Deshalb hätte sie eine große Handtasche voller Zwanziger dabei haben sollen, die irgendein

Geschäftsmann am Abend zuvor aus einem Geldautomaten gezogen hatte. Hier war sie jemandem begegnet, der ihr aufgelauert hatte. Jemand, der speziell auf sie gewartet oder nur darauf gehofft hatte, eine Frau wie sie werde aus dem Hotel kommen. Jedenfalls hatte er ihr die Handtasche entrissen und sie etwas heftiger niedergeschlagen, als nötig gewesen wäre.

Einer Neunzehn- oder Zwanzigjährigen, nicht Drogenabhängigen, waren die Fingerabdrücke wahrscheinlich noch nie abgenommen worden, falls sie nicht irgendwo aufgrund eines Sittlichkeitsdelikts aufgegriffen worden war. Das vermutete Emerson eigentlich nicht, weshalb er nicht davon ausging, ihre Identität durch Nachforschungen in Polizeidatenbanken klären zu können. Aussichtsreicher erschienen ihm Nachforschungen im Hotel selbst: beim Nachtportier, durch dessen Vermittlung sie ins Haus gelangt war, oder dem Hotelgast, der das Mädchen herbestellt hatte.

»Niemand verlässt das Haus«, sagte er zu

Bianca. »Wir befragen sämtliche Gäste und das Personal einzeln. Suchen Sie sich also einen Raum dafür. Und weisen Sie unsere Leute an, auf einen Kerl zu achten, der mit neuen Zwanzigern um sich wirft.«

»Einen großen Kerl«, sagte Bianca.

Emerson nickte. »Einen echt großen Kerl. Das war ein gewaltiger Schlag.«

Der Gerichtsarzt ließ die Tote ins Leichenschauhaus bringen. Donna Bianca richtete sich in der Hotelbar ein. Die Befragungen waren um halb neun Uhr zu zwei Dritteln abgeschlossen.

Der Friseur war ein erfahrener alter Mann, der den Kunden seinen Standardhaarschnitt - beim Militär als »Weißwandreifen« bekannt - vermutlich seit annähernd fünfzig Jahren verpasste. Er ließ oben vier Zentimeter stehen und benützte seine Haarschneidemaschine, um das Haar hinten und seitlich sehr kurz zu schneiden. Dann drehte er sie um, schor die Koteletten waagrecht ab und säuberte den Nacken von Flaum. Dieser Schnitt

war Reacher vertraut. Er hatte ihn sein Leben lang bis auf die Zeiten getragen, in denen er zu faul gewesen war, zum Friseur zu gehen, oder sich den Schädel hatte rasieren lassen, um ein halbes Jahr Ruhe zu haben.

Der Friseur hantierte mit dem Handspiegel, um Reacher zu zeigen, wie sein Hinterkopf aussah.

»Zufrieden?«, fragte er.

Reacher nickte. Der Schnitt war in Ordnung, aber das verbliebene Haar war von einem fingerbreiten weißen Streifen gesäumt. In Miami war sein Haar noch länger gewesen und hatte die Haut vor der Sonne geschützt. Der Friseur bürstete den Kragen aus und nahm ihm den Umhang ab. Reacher zahlte seine sieben Dollar und gab einen Dollar Trinkgeld. Danach machte er einen Rundgang um den Block. Niemand beschattete ihn. Er ging auf sein Zimmer, wusch sich das Gesicht und rasierte sich nochmals unter den Koteletten. Dort standen noch Bartstoppeln. Die alte Haarschneidemaschine des Friseurs war ein bisschen stumpf gewesen.

Die Befragungen im Metropole Palace waren um 9.20 Uhr abgeschlossen und brachten Emerson keinen einzigen Schritt weiter.

Der Nachtportier schwor Stein und Bein, die Tote nicht gekannt zu haben. Das Hotel beherbergte nur elf Gäste, von denen keiner vielversprechend war. Als erfahrener und talentierter Kriminalbeamter wusste Emerson, dass die Leute manchmal die Wahrheit sagten. Und er wusste, dass die Fähigkeit, die Wahrheit zu akzeptieren, ein ebenso wichtiger Teil des Handwerkszeugs eines Kriminalbeamten war wie die Fähigkeit, Lügen aufzudecken. Also besprach er sich mit Donna Bianca, und sie kamen beide zu dem Schluss, den größten Teil der letzten drei Stunden vergeudet zu haben.

Dann rief ein Kerl namens Gary aus dem Geschäft für Autoersatzteile an.

Gary war um acht Uhr zur Arbeit gekommen und hatte festgestellt, dass er an diesem Tag *wirklich* zu wenig Personal hatte. Jeb Oliver blieb

weiterhin verschollen, und Sandy fehlte nun ebenfalls. Anfangs war er verärgert gewesen. Er hatte bei ihr zu Hause angerufen, aber dort niemand angetroffen. *Hierher unterwegs*, hatte er angenommen. *Verschlafen*. Aber Sandy war nicht aufgekreuzt. Danach hatte er alle halbe Stunde angerufen. Um halb zehn war er mehr besorgt als verärgert und begann, an Verkehrsunfälle zu denken. Also rief er die Cops an, um Informationen zu erhalten. Der Mann am Telefon erklärte ihm, seit dem Vorabend sei kein Verkehrsunfall gemeldet worden. Dann folgte eine bedeutungsvolle Pause, während der Kerl am Telefon über eine andere Möglichkeit nachzudenken schien, bevor er einen Namen und eine Personenbeschreibung verlangte. Gary beschrieb Alexandra »Sandy« Dupree, neunzehn, weiß, zierlich, rot und grün. Zehn Sekunden später sprach Gary mit einem Kriminalbeamten, der Emerson auf seinem Handy anrief.

Gary erklärte sich bereit, das Geschäft für den Vormittag zu schließen. Emerson schickte einen

Streifenwagen los, der ihn abholte. Die erste Zwischenstation war das Leichenschauhaus. Gary identifizierte die Tote. Er sah bleich und sichtlich mitgenommen aus, als er in Emersons Büro kam. Donna Bianca beruhigte ihn, während Emerson ihn aufmerksam beobachtete. Statistiken zeigten, dass Frauen mit größerer Wahrscheinlichkeit von Ehemännern, Partnern, Brüdern, Arbeitgebern oder Arbeitskollegen ermordet wurden, als von zufällig vorbeikommenden Fremden. Und manchmal waren Partner und Arbeitskollege identisch. Emerson wusste jedoch, dass Gary nicht als Täter infrage kam. Er stand zu sehr unter Schock. Niemand konnte sich so schockiert und von etwas überrascht zeigen, das er bereits seit acht oder zehn Stunden wusste.

Also begann Emerson in freundlichem Tonfall mit den üblichen Copfragen. Wann haben Sie sie zuletzt gesehen? Was wissen Sie über ihr Privatleben? Angehörige? Partner? Expartner? Seltsame Anrufe? Hatte sie Feinde? Probleme? Finanzielle Schwierigkeiten?

Und dann die unvermeidliche Frage: Ist in den letzten Tagen irgendwas Ungewöhnliches passiert?

Und so wusste Emerson wenige Minuten später alles über den Unbekannten, der am Vortag in Garys Geschäft gekommen war. Auffällig groß, muskulös, braun gebrannt, aggressiv, schwierig, mit olivgrüner Hose und olivgrünem Flanellhemd bekleidet. Er hatte im rückwärtigen Büro zwei geheimnisvolle Gespräche mit Sandy geführt, sich ihren Wagen geliehen und Gary mit Drohungen gezwungen, Jeb Olivers Adresse herauszugeben ... und Jeb Oliver wurde jetzt ebenfalls vermisst.

Emerson ließ Gary bei Donna Bianca zurück, ging auf den Flur hinaus und nahm sein Handy, um Alex Rodin in seinem Büro anzurufen.

»Heute ist Ihr Glückstag«, begann er. »Wir haben eine Neunzehnjährige, die ermordet worden ist. Jemand hat ihr das Genick gebrochen.«

»Wieso bringt mir das Glück?«

»Ihr letzter ungeklärter Kontakt war gestern an ihrem Arbeitsplatz mit einem Kerl, der verdammte Ähnlichkeit mit unserem Freund Jack Reacher hat.«

»Tatsächlich?«

»Wir haben eine ziemlich gute Personenbeschreibung von ihrem Boss. Und der Täter hat ihr das Genick mit einem einzigen Faustschlag an die rechte Schläfe gebrochen, was nicht leicht ist, wenn man kein Kraftprotz wie Reacher ist.«

»Wer ist die Ermordete?«

»Eine Rothaarige aus dem Autozubehörgeschäft an der Straße in Richtung Highway. Aus diesem Geschäft wird auch ein junger Mann vermisst.«

»Wo ist die Tat passiert?«

»Hinter dem Hotel Metropole Palace.«

»Wohnt Reacher nicht dort?«

»Nicht laut Gästebuch.«

»Ist er nun verdächtig oder nicht?«

»Im Augenblick sieht er tatsächlich wie der Hauptverdächtige aus.«

»Wann verhaften Sie ihn also?« »Sobald ich ihn finde.«

»Ich rufe Helen an«, sagte Alex Rodin. »Sie wird wissen, wo er ist.«

Rodin belog seine Tochter. Er erzählte ihr, Bellantonio müsse Reacher sprechen, um ein mögliches Missverständnis in Bezug auf das von der Spurensicherung zusammengetragene Belastungsmaterial auszuräumen.

»Worum geht's speziell?«, fragte Helen.

»Nur um etwas, worüber sie gesprochen haben. Wahrscheinlich keine wichtige Sache, aber ich bin lieber vorsichtig. Ich will dir keinen Revisionsgrund liefern.«

Der Markierungskegel, dachte Helen.

»Er ist zum Flughafen unterwegs«, sagte sie.

»Was will er dort?«

»Eileen Hutton begrüßen.«

»Die beiden kennen sich?«

»Anscheinend.«

»Das ist unethisch.«

»Sich zu kennen?«

»Ihre Aussage zu beeinflussen.«

»Oh, das versucht er bestimmt nicht.«

»Wann kommt er zurück?«

»Nach dem Mittagessen, vermutlich.«

»Okay«, sagte Rodin. »Diese Sache hat keine Eile.«

Aber sie war natürlich brandeilig. Emerson fuhr sofort zum Flughafen. Er hatte zweimal mit Reacher gesprochen und konnte ihn inmitten einer Menge identifizieren. Donna Bianca begleitete ihn. Sie durchquerten einen Sperrbereich und fanden einen Überwachungsraum, von dem aus sie die gesamte Ankunftshalle durch eine Scheibe aus Einwegspiegelglas beobachten konnten. Sie suchten die Gesichter der Wartenden sorgfältig ab. Keine Spur von Reacher. *Noch nicht da.* Also machten sie's sich bequem und warteten.

Reacher fuhr nicht zum Flughafen. Er wusste es besser. Hohe Offiziere mussten häufig mit Kurierflugzeugen oder Hubschraubern fliegen, und das gefiel ihnen nicht. Außer durch Kampfhandlungen starben mehr Soldaten bei Flugzeugabstürzen als durch irgendeine andere Ursache. Deshalb würde ein cleverer Brigadegeneral wie Eileen Hutton nicht von

Indianapolis aus mit einer kleinen Maschine weiterfliegen, wenn es eine andere Möglichkeit gab. Gegen den großen Jet vom Washington National Airport aus hatte sie sicherlich nichts einzuwenden, aber sie würde die letzte Etappe ihrer Reise nicht mit einem Kurzstreckenflugzeug mit zwei Turbo-Prop-Triebwerken zurücklegen wollen. Niemals. Sie würde sich einen Leihwagen nehmen.

Deshalb ging Reacher nach Südosten zur Stadtbibliothek. Fragte die traurige Frau an der Ausgabe nach den Gelben Seiten. Fand sie am angegebenen Ort, zog das Branchenverzeichnis heraus und legte es auf den Tisch. Schlug darin *H* wie *Hotels* auf. Ging die Einträge durch. Genau das hatte irgendein Bürohengst im Stab des Chefs des Heeresjustizwesens gestern vermutlich auch getan - aller Wahrscheinlichkeit nach online. Hutton würde ihn angewiesen haben, ein Zimmer für sie zu reservieren. Um sie zufriedenzustellen, hätte er als Erstes einen Blick auf den Stadtplan geworfen und das Gerichtsgebäude und die von

Norden hereinkommende Straße herausgesucht. Anschließend würde er ein günstig gelegenes, anständiges Hotel gewählt haben. Eines mit einer Tiefgarage für den Mietwagen. Bevorzugt ein Haus einer Hotelkette, deren Spartarif für Behörden sich mit einem Code buchen ließ.

The Marriott Suites, dachte Reacher. *Dorthin ist sie unterwegs*. Vom Highway abfahren, weiter nach Süden in Richtung Stadt, an der ersten großen Kreuzung links nach Osten abbiegen, und da stand es auch schon: drei Blocks nördlich des Gerichtsgebäudes, leicht zu Fuß erreichbar, Frühstück inbegriffen. Bestimmt hatte der Bürohengst den Stadtplan aus dem Internet ausgedruckt und ihren Reiseunterlagen beigelegt. Um sie ganz sicher zufriedenzustellen. Diesen Wunsch erweckte Hutton bei vielen Leuten.

Er prägte sich die Telefonnummer des Marriott ein und stellte das Buch zurück. Dann ging er zu dem Münztelefon im Foyer, warf Geld ein und wählte.

»Ich möchte eine Reservierung bestätigen«,

sagte er.

»Name?«

»Hutton.«

»Ja, die haben wir. Nur heute Nacht, eine Suite.« »Danke«, sagte Reacher und hängte ein.

Sie würde früh aus Washington abfliegen. Nach zwei Jahrzehnten in Uniform würde sie um fünf aufstehen, um sechs im Taxi sitzen, um sieben an Bord ihres Flugzeugs gehen. Spätestens um neun würde sie in Indianapolis sein. Ausfahrt von dem Hertz-Parkplatz um halb zehn. Die Fahrt hierher dauerte zweieinhalb Stunden. Also würde sie gegen Mittag eintreffen. In ungefähr einer Stunde.

Er trat ins Freie, überquerte die Plaza und ging bei geringem Fußgängeraufkommen nach Nordosten: am DMV-Gebäude mit dem Rekrutierungsbüro und hinter dem Gerichtsgebäude vorbei. Er fand das Marriott mühelos, suchte sich in dessen Coffeeshop einen Ecktisch und richtete sich auf eine längere Wartezeit ein.

Helen Rodin wollte Rosemary Barr in der

Arbeit anrufen. Sie war nicht da. Diese Auskunft der Empfangsdame klang ein wenig verlegen. Also versuchte Helen es mit Rosemarys Privatnummer und erreichte sie nach dem zweiten Klingeln.

»Sind Sie entlassen worden?«, fragte sie.

»Unbezahlter Urlaub«, erwiderte Rosemary. »Auf meinen Vorschlag hin. Alle waren im Umgang mit mir befangen.«

»Das ist schrecklich.«

»Das ist menschlich. Ich muss mir etwas überlegen. Vielleicht sollte ich von hier wegziehen.«

»Ich brauche eine Liste der Freunde Ihres Bruders«, sagte Helen.

»Er hat keine. Wahre Freundschaft beweist sich in der Not, stimmt's? Aber niemand hat ihn besucht. Keiner hat's auch nur versucht. Niemand hat mich angerufen, um sich nach ihm zu erkundigen.«

»Ich meine Freunde aus früheren Zeiten«, erklärte Helen. »Ich muss wissen, mit wem er sich getroffen hat, mit wem er zusammen war, wer ihn

gut kannte. Vor allem neuere Freunde.«

»Neue hat's keine gegeben«, sagte Rosemary.
»Meines Wissens nicht.«

»Sind Sie sich da sicher?«

»Ziemlich.«

»Wie steht's mit alten Freunden?« »Haben Sie ein großes Blatt Papier?« »Ich hab einen ganzen Schreibblock.«

»Nun, den werden Sie nicht brauchen. Der Deckel eines Zündholzbriefchens würde reichen. James ist ein sehr selbstständiger Mensch.«

»Er muss Kumpel haben.«

»Es gibt ein paar, glaub ich«, sagte Rosemary.
»Zum Beispiel Mike aus der Nachbarschaft. Sie reden übers Rasenmähen und Baseball, Sie wissen schon, Männersachen.«

Mike, notierte Helen sich. *Männersachen*.
»Sonst noch jemand?«

Eine längere Pause.

»Ein gewisser Charlie«, sagte Rosemary dann.

»Erzählen Sie mir von Charlie«, bat Helen.

»Von dem weiß ich nicht viel. Ich habe ihn nie

richtig kennengelernt.«

»Wie lange kennt James ihn schon?«

»Jahre.«

»Auch schon in der Zeit, als Sie noch bei ihm gewohnt haben?«

»Er hat nie vorbeigeschaut, wenn ich zu Hause war. Ich habe ihn nur einmal gesehen. Er ist gegangen, als ich heimkam. Und als ich gefragt habe wer das war, hat James gesagt: Charlie - als wäre der Mann ein alter Kumpel.«

»Wie sieht er aus?«

»Er ist klein. Hat komisches Haar. Wie eine schwarze Klobürste.«

»Ein Einheimischer?« »Vermutlich.«

»Was hat sie zusammengeführt?« Wieder eine lange Pause.

»Schusswaffen«, antwortete Rosemary. »Beide haben sich für Waffen interessiert.« **Charlie**, schrieb Helen auf. **Waffen**.

Donna Bianca benützte ihr Handy, um die Flugverbindungen zwischen Washington und

Indianapolis zu erfragen. Sie wusste, dass es immer zur vollen Stunde einen Anschlussflug gab, der fünfunddreißig Minuten dauerte. Wer um sechzehn Uhr einen Termin im Gerichtsgebäude hatte, würde nicht später als um vierzehn Uhr dreißig ankommen wollen. Was bedeutete, dass man Indianapolis um vierzehn Uhr verlassen musste, nachdem man spätestens um dreizehn Uhr dreißig angekommen war, um von einem Flugsteig zum anderen wechseln zu können. Was bedeutete, dass man um elf Uhr dreißig, spätestens um aber zwölf aus Washington abfliegen musste. Was nicht möglich war. Der letzte Direktflug nach Indianapolis ging um neun Uhr dreißig. Es gab morgens eine Hand voll Flüge und abends eine Hand voll. Nichts dazwischen.

»Sie kommt also um zwölf Uhr fünfunddreißig«, sagte sie. Emerson sah auf seine Uhr. *Viertel vor zwölf.*

»Was bedeutet, dass Reacher bald hier aufkreuzen wird«, sagte er.

Um elf Uhr fünfzig traf ein Kurierfahrer mit

sechs großen Kartons mit den Kopien des Beweismaterials der Staatsanwaltschaft für die Verteidigung in Helen Rodins Gebäude ein. Die gesetzlich vorgeschriebene Offenlegung prozesswichtiger Unterlagen. Ein verfassungsgemäßes Recht. Der Kurier rief aus der Eingangshalle an, und Helen bat ihn, das Zeug heraufzubringen. Er musste zweimal mit seiner Sackkarre fahren und stapelte die Kartons im Vorzimmer. Helen quittierte die Zustellung, und er ging wieder. Dann öffnete sie die Kartons. Sie enthielten Unmengen von Papier in Aktenordnern und viele Fotos. Außerdem elf neue VHS-Kassetten, jede mit einem Etikett, dessen Nummer auf einer notariellen Bestätigung stand, dies seien exakte und vollständige Kopien der Überwachungsbänder aus dem Parkhaus, die eine unabhängige Firma angefertigt habe. Helen nahm sie alle heraus und legte sie beiseite. Sie würde sie sich zu Hause auf ihrem Videorecorder ansehen müssen. Im Büro besaß sie keinen. Auch keinen Fernseher.

Im Coffeeshop des Hotels Marriott gab es einen Fernseher. Er hing hoch oben in einer Ecke an einem an die Wand geschraubten schwarzen Schwenkarm. Der Ton war ausgeschaltet. Reacher verfolgte einen Werbespot, in dem eine junge Frau in einem dünnen Sommerkleid durch eine Blumenwiese lief. Er wusste nicht genau, für welches Produkt eigentlich geworben wurde. Vielleicht für das Kleid oder ein Make-up, ein Shampoo oder ein Heuschnupfenmittel. Dann wurde mit einer Laufschrift die Nachrichtensendung *Noon Report* angekündigt. Reacher sah auf seine Armbanduhr. Punkt zwölf Uhr. Er schaute zur Rezeption in der Hotelhalle, die er von seinem Platz aus gut im Blick hatte. Von Hutton keine Spur. Noch nicht. Also sah er wieder zum Fernseher. Ann Yanni war im Bild. Sie schien irgendwo in der Innenstadt auf der Straße zu stehen. *Vor dem Hotel Metropole Palace.* Nachdem sie einen Augenblick ernst, aber ohne Ton gesprochen hatte, wurden Aufnahmen

eingespielt, die bei Tagesanbruch entstanden sein mussten. Eine Gasse. Polizeiabsperrungen. Eine formlose Gestalt unter einem weißen Laken. Dann nochmals ein Schnitt. Als Nächstes wurde ein Führerscheinfoto gezeigt. Blasser Teint. Grüne Augen. Rotes Haar. Knapp unter dem Kinn der eingeblendete Name: Alexandra Dupree.

Alexandra. Sandy.

Jetzt sind sie zu weit gegangen, dachte Reacher. Ihn fröstelte.

Erheblich zu weit.

Er starrte den Bildschirm an. Sandys Gesicht war noch sekundenlang zu sehen. Dann wieder ein Schnitt, noch einmal die Szene bei Tagesanbruch, danach ein Brustbild von Emerson. Ein aufgezeichnetes Interview. Yanni hielt ihm ihr Mikrofon unter die Nase. Er redete gerade. Yanni zog das Mikrofon an sich und stellte eine Zwischenfrage. Emerson sprach weiter. Im grellen Licht des Kamerascheinwerfers war sein Blick ausdruckslos, leer und müde. Auch ohne Ton wusste Reacher, was er sagte. Er versprach

gründliche Ermittlungen und vollständige Aufklärung. *Wir fassen den Kerl*, formten seine Lippen gerade.

»Ich habe dich von der Rezeption aus gesehen«, hörte er eine Stimme sagen, »und habe mir gedacht: Kenne ich diesen Kerl nicht?«

Als Reacher vom Fernseher wegsah, stand Eileen Hutton direkt vor ihm.

Sie trug ihr Haar kürzer und war nicht sonnengebräunt. Um die Augen herum entdeckte er winzige Fältchen. Aber ansonsten sah sie genauso aus wie damals vor vierzehn Jahren. Und ebenso gut. Mittelgroß, schlank, selbstsicher. Gepflegt. Gut duftend. Betörend weiblich. Sie hatte nicht ein Pfund angesetzt und trug Zivil. Khakifarbene Hose, weißes T-Shirt, darüber eine offen getragene blaue Oxfordbluse. Weiche Mokassins, keine Socken, kein Make-up, kein Schmuck.

Kein Ehering.

»Erinnerst du dich an mich?«, fragte sie.

Reacher nickte.

»Hallo, Hutton«, sagte er. »Natürlich erinnere

ich mich an dich. Und ich freue mich, dich wiederzusehen.«

Sie hatte eine Handtasche unter dem Arm und eine Schlüsselkarte in der Hand. Neben ihr stand ein kleiner Rollkoffer mit langem Griff.

»Ich freue mich auch, dich wiederzusehen«, sagte sie. »Aber bitte sag mir, dass du rein zufällig hier bist. Bitte!«

Betörend weiblich, aber noch immer eine Frau in einer Männerwelt. Man konnte weiter die Härte in ihr sehen, wenn man wusste, wo man sie zu suchen hatte. Nämlich in ihren Augen. Sie blinkten wie ein Börsenticker - warm, warm, willkommen, willkommen -, aber dazwischen blitzte hie und da eine Warnung auf: ***Legst du dich mit mir an, reiße ich dir den Kopf ab.***

»Komm, setz dich«, sagte Reacher. »Wir können zusammen essen.«

»Essen?«

»Das tun Leute mittags.«

»Du hast mich erwartet. Du hast hier auf mich gewartet.«

Reacher nickte. Sah nochmals zu dem Fernseher auf. Dort wurde wieder Sandys Führerscheinfoto gezeigt. Hutton folgte seinem Blick.

»Ist das die Tote?«, fragte sie. »Ich habe die Meldung unterwegs im Autoradio gehört. Klingt fast so, als müsste jeder, der hierherkommt, eine Gefahrenzulage bekommen.«

»Was hat das Radio gemeldet? Hier gibt's keinen Ton.«

»Mord. Irgendwann nach Mitternacht. Einer jungen Einheimischen ist das Genick gebrochen worden. Mit einem einzigen Schlag an die rechte Schläfe. In einer Durchfahrt neben einem Hotel. Nicht neben diesem, hoffe ich.«

»Nein«, sagte Reacher. »Nicht neben diesem.«

»Brutal.«

»Scheint so.«

Eileen Hutton nahm Platz. Nicht ihm gegenüber, sondern auf den Stuhl neben ihm. Genau wie Sandy in der Sport-Bar.

»Du siehst wundervoll aus«, sagte er.
»Wirklich.«

Sie schwieg.

»Freut mich, dich wiederzusehen«, sagte er nochmals.

»Gleichfalls.«

»Nein, das ist mein Ernst.«

»Meiner auch. Glaub mir, wenn wir auf einer Washingtoner Cocktailparty wären, würde ich sentimental und nostalgisch werden. Vielleicht kommt das noch, wenn sich herausstellt, dass du nicht aus dem Grund hier bist, den ich vermute.«

»Welcher Grund wäre das?«

»Du willst dein Versprechen halten.«

»Das weißt du noch?«

»Natürlich. Du hast eine ganze Nacht lang darüber gesprochen.«

»Und du bist hier, weil das Heeresministerium eine Vorladung bekommen hat.«

Hutton nickte. »Von irgendeinem dämlichen Staatsanwalt.«

»Rodin«, sagte Reacher.

»Das ist der Kerl.«

»Meine Schuld«, meinte Reacher.

»O Gott«, sagte Hutton. »Was hast du ihm erzählt?«

«Nichts«, antwortete Reacher. »Von mir hat er nichts erfahren. Aber er hat mir mitgeteilt, dass mein Name auf der Zeugenliste der Verteidigung steht.«

»Der *Verteidigung*!«

Reacher nickte. »Das hat mich natürlich überrascht. Und darum habe ich ihn gefragt, ob er meinen Namen aus einer alten Pentagonakte habe.«

»Nicht zu meinen Lebzeiten«, sagte Hutton.

»Das ist mir inzwischen klar«, fuhr Reacher fort. »Aber ich hatte das Zauberwort - Pentagon - bereits ausgesprochen. Ein Typ wie Rodin *musste* dort fischen gehen. Er ist sehr unsicher. Alle seine Fälle sollen gusseisern sein. Tut mir leid.«

»Das will ich hoffen! Ich muss zwei Tage in der hintersten Provinz verbringen und noch dazu jede Menge Meineide schwören.«

»Das brauchst du nicht. Du kannst dich auf nationale Sicherheitsinteressen berufen.«

Hutton schüttelte den Kopf. »Darüber haben wir

lange und kontrovers diskutiert. Aber wir wollen alles vermeiden, was Aufmerksamkeit erregen könnte. Die damalige Ausrede mit den Palästinensern war sehr dünn. Fliegt sie auf, fliegt auch alles andere auf. Also bin ich hier, um Stein und Bein zu schwören, James Barr sei Gl Joe gewesen.«

»Macht dir das keine Probleme?«

»Du kennst die Army. Wir sind alle nicht mehr jungfräulich. Hier geht's um den Auftrag, und der Auftrag lautet, den Vorfall in KC nicht bekannt werden zu lassen.«

»Warum haben sie dich abkommandiert?«

»Zwei Fliegen mit einer Klappe. Es hat keinen Zweck, jemand anderen zu schicken, wenn ich nach wie vor die Wahrheit kenne. So kann ich nie wieder über diese Sache sprechen. Nicht ohne gleichzeitig zu gestehen, dass ich in Indiana einen Meineid geschworen habe. Sie sind nicht dumm.«

»Mich wundert, dass sich noch jemand etwas aus dem Fall macht. Er ist praktisch Geschichte.«

»Wie lange bist du jetzt draußen?«

»Sieben Jahre.«

»Und du hast offenbar nicht die *Army Times* abonniert.«

»Was?«

»Oder vielleicht hast du's nie gewusst.«

»Was nicht gewusst?«

»Bis wohin die Sache damals gegangen ist.«

»Bis zur Division, vermute ich. Aber vielleicht nicht bis ganz nach oben.«

»Nur bis auf den Schreibtisch eines bestimmten Oberst. Er hat damals angeordnet, den Fall zu vertuschen.«

»Und?«

»Er hieß Petersen.« »Und?«

»Oberst Petersen ist jetzt Generalleutnant Petersen. Drei Sterne. Verbindungsoffizier zum Kongress. Steht kurz davor, seinen vierten Stern zu bekommen und stellvertretender Generalstabschef des Heeres zu werden.«

Das könnte die Sache komplizieren, dachte Reacher.

»Peinlich«, meinte er.

»Verdammt peinlich«, sagte Hutton. »Glaub mir, dies ist eine Sache, die hermetisch unter Verschluss gehalten wird. Daran musst du immer denken. Was du wegen deines Versprechens unternehmen willst, weiß ich nicht, aber du darfst nicht über KC sprechen. Ebenso wenig wie ich. Sie würden eine Möglichkeit finden, an dich heranzukommen.«

»Keiner von uns beiden braucht darüber zu reden. Der Fall ist abgeschlossen.«

»Freut mich sehr, das zu hören.« »Das hoffe ich zumindest.« »Das hoffst du?«

»Frag mich, wie sie wirklich auf meinen Namen gekommen sind.« »Wie sind sie wirklich auf deinen Namen gekommen?« »James Barr hat ihn genannt.« »Das glaub ich nicht.«

»Ich hab's auch nicht geglaubt. Inzwischen bin ich anderer Meinung.« »Weshalb?«

»Wir sollten miteinander essen. Es gibt einiges zu bereden. Weil ich glaube, dass dort draußen jemand herumläuft, der alles weiß.«

Emerson und Bianca gaben um zwölf Uhr fünfzig auf. Reacher hatte sich nicht blicken lassen. Der Zubringerflug war auf die Minute pünktlich. Keine Passagierin, die ein weiblicher Brigadegeneral aus Washington hätte sein können, ging von Bord. Die beiden warteten, bis die Ankunftshalle sich leerte. Dann stiegen sie in ihren Wagen, um in die Stadt zurückzufahren.

Reacher und Hutton aßen miteinander zu Mittag. Eine Bedienung kam zu ihnen und freute sich, dass an ihrem Ecktisch nun doch etwas bestellt wurde. Auf der Speisekarte standen die in Coffeeshops üblichen Gerichte. Reacher orderte ein gegrilltes Käsesandwich und Kaffee, Hutton das Chicken Caesar und Tee. Sie redeten, während sie aßen. Reacher schilderte den Fall in allen Einzelheiten. Dann erläuterte er seine Theorie. Die unerklärliche Ortswahl, der vermutete Zwang. Er erzählte Hutton von Niebuhrs Theorie über einen neuen, sehr überzeugenden Freund. Fügte hinzu, Barr habe jedoch behauptet, keine neuen und nur sehr wenige

alte Freunde zu haben.

»Kann ohnehin kein neuer Freund gewesen sein«, erklärte Hutton. »Weil dies eine sehr vielschichtige Angelegenheit ist. Auf der einen Seite die heutigen Details, auf der anderen die historischen Parallelen. Die zweite Ebene eines Parkhauses vor vierzehn Jahren in KC, die zweite Ebene eines Parkhauses hier und jetzt. Buchstäblich das gleiche Gewehr. Mit spezieller Scharfschützenmunition. Und die Wüstenstiefel. Die habe ich bei Desert Shield erstmals gesehen. Sie sind auffällig. Wer ihm diesmal das Drehbuch geschrieben hat, weiß alles über seine Vergangenheit. Was bedeutet, dass dies kein neuer Freund war. Unglaublich. Es muss Jahre gedauert haben, bevor Barr das Gefühl hatte, jemandem etwas über KC anvertrauen zu können.«

Reacher nickte. »Aber irgendwann hat er's anscheinend getan. Deshalb behaupte ich, dass dort draußen jemand herumläuft, der alles weiß.«

»Diesen Kerl müssen wir finden«, sagte Hutton. »Der Auftrag lautet, die Sache unter Verschluss zu

halten.«

»Nicht mein Auftrag. Mir ist's egal, ob Petersen seinen vierten Stern kriegt.«

»Aber du willst nicht, dass eine Viertelmillion Golfkriegsveteranen in Verruf geraten. Dieser Skandal würde sie alle in den Schmutz ziehen. Und es waren gute Leute.«

Reacher sagte nichts.

»Die Sache ist ganz einfach«, erklärte Hutton. »Hat James Barr nicht viele Freunde, brauchst du keine sehr große Gruppe zu überprüfen. Einer von ihnen muss dieser Kerl sein.«

Reacher sagte nichts.

»Zwei Fliegen mit einer Klappe«, meinte Hutton. »Du fasst den Drahtzieher, und die Army kann wieder beruhigt sein.«

»Warum nimmt sie mir dann diese Arbeit nicht ab?«

»Wir müssen jegliches Aufsehen vermeiden.«
»Ich habe operative Probleme«, sagte Reacher.

»Mangelnde Zuständigkeit?«

»Schlimmer. Ich muss damit rechnen, verhaftet

zu werden.« »Weswegen?«

»Als Mörder der jungen Frau hinter dem Hotel.«

»*Was?*«

»Dem Drahtzieher gefällt's nicht, dass ich hier bin. Er hat schon am Montag versucht, mich auszuschalten - mit dem selben Mädchen als Köder. In diesem Zusammenhang habe ich sie gestern zweimal aufgesucht. Und jetzt ist sie ermordet worden, und ich bin sicher, dass ich ihr letzter ungeklärter Kontakt war.«

»Hast du ein Alibi?«

»Das hängt von der genauen Tatzeit ab. Aber wahrscheinlich nicht. Bestimmt fahnden die Cops schon nach mir.«

»Problem«, bemerkte Hutton.

»Nur vorübergehend«, sagte Reacher. »Ich hab die Wissenschaft auf meiner Seite. Den Schlag gegen ihre rechte Schläfe, bei dem der Kopf sich etwas entgegen dem Uhrzeigersinn gedreht hat, muss ein Linkshänder geführt haben. Und ich bin Rechtshänder. Hätte meine Faust ihre rechte Schläfe getroffen, wäre sie garantiert k.o. gewesen,

aber ich hätte ihr nicht das Genick gebrochen. Das hätte ich nachträglich tun müssen.«

»Weißt du das sicher?«

Reacher nickte. »Das war mal mein Beruf, oder?«

»Aber werden sie dir glauben? Oder nehmen sie an, du seist groß genug, um das mit deiner schwächeren Hand geschafft zu haben?«

»Ich werde nicht riskieren, das rauszufinden.«

»Willst du flüchten?«

»Nein, ich bleibe. Aber ich darf mich nicht erwischen lassen. Was mich etwas einschränkt. Tatsächlich sogar sehr. Deshalb habe ich wie gesagt operative Probleme.«

»Kann ich dir helfen?«

Reacher lächelte.

»Freut mich, dich zu sehen, Hutton«, sagte er.
»Ganz ehrlich.«

»Wie kann ich dir helfen?«

»Ich vermute, dass ein Cop namens Emerson dich abfangen wird, wenn du deine Aussage gemacht hast, und dich nach mir fragen. Stell dich

einfach dumm. Sag, dass ich mich nie habe blicken lassen, dass du mich nicht gesehen hast, dass du nicht weißt, wo ich stecke ... so Sachen.«

Sie schwieg eine Weile.

»Du bist wütend«, sagte sie dann. »Das merke ich.«

Er nickte. Rieb sich das Gesicht, als würde er sich ohne Wasser waschen.

»James Barr ist mir ziemlich egal«, sagte er. »Hätte ihm jemand etwas anhängen wollen, damit er die Strafe bekommt, die er vor vierzehn Jahren verdient hätte, wäre mir das recht gewesen. Aber diese Sache mit dem Mädchen ist etwas anderes. Die ist unentschuldbar. Sie war nur eine niedliche, dumme Göre. Sie wollte niemandem schaden.«

»Bist du dir sicher, was die Bedrohung von Barrs Schwester angeht?«

»Ich sehe keine andere Möglichkeit, ihn zu etwas zu zwingen.«

»Aber es gibt keine Anzeichen für eine Bedrohung. Als Staatsanwältin würde ich keinen Grund sehen, daraus einen Anklagepunkt zu

machen.«

»Weshalb sollte Barr das sonst getan haben?«
Hutton gab keine Antwort »Sehen wir uns später?«, fragte sie.

»Ich habe ein Zimmer in der Nähe«, entgegnete er. »Ich komme später wieder vorbei.« »Okay.«

»Wenn ich nicht schon im Gefängnis sitze.«

Die Bedienung kam wieder an ihren Tisch, und sie bestellten einen Nachtsch. Reacher ließ sich Kaffee nachschenken und Hutton Tee. Sie unterhielten sich weiter über willkürliche Themen, zufällige Fragen. Sie hatten vierzehn Jahre nachzuholen.

Helen Rodin durchsuchte die sechs Kartons mit Beweismaterial und stieß auf eine Fotokopie eines Zettels, der neben James Barrs Telefon gelegen hatte. Auf diesem Zettel, der praktisch sein privates Telefonbuch gewesen war, standen in sauberer, gut lesbarer Schrift zwei Namen und drei Telefonnummern. Zwei davon gehörten seiner Schwester Rosemary, eine in ihrem Apartment, die

andere im Büro. Die dritte Nummer gehörte Mike. Dem Kerl aus der Nachbarschaft. Kein Eintrag für jemanden, der Charlie hieß.

Helen wählte Mikes Nummer. Nach dem sechsten Klingeln schaltete sich ein Anrufbeantworter ein. Sie hinterließ ihre Büronummer und bat wegen einer sehr wichtigen Sache um Rückruf.

Emerson verbrachte eine Stunde mit einem Zeichner, der ein ziemlich genaues Porträt von Jack Reacher anfertigte. Die Zeichnung wurde eingescannt und koloriert. Aschblondes Haar, eisblaue Augen, sonnengebräunter Teint. Als Nächstes tippte Emerson den Namen ein und schätzte seine Größe auf eins fünfundneunzig, sein Gewicht auf hundert Kilo, sein Alter auf fünfunddreißig bis fünfundvierzig Jahre. In die unterste Zeile schrieb er die Telefonnummer seiner Dienststelle. Dann mailte er das Phantombild an Dutzende von Polizeistationen und ließ den Drucker zweihundert Farbkopien ausspucken. Er

wies alle Streifenwagenfahrer an, einen Paken mitzunehmen und jedem Hotelportier und Barmixer der Stadt eine Kopie auszuhändigen. Dann fügte er hinzu: auch sämtlichen Restaurants, Schnellimbissen, Imbissbuden und Sandwichläden.

James Barrs Freund Mike rief Helen Rodin um drei Uhr nachmittags an. Sie ließ sich seine Adresse geben und brachte ihn dazu, mit einem persönlichen Gespräch einverstanden zu sein. Er sagte, er sei für den Rest des Tages zu Hause. Also bestellte sie sich ein Taxi und fuhr zu ihm. Mike wohnte zwanzig Minuten von der Innenstadt entfernt in James Barrs Straße. Von seinem Vorgarten aus war Barrs Haus zu sehen. Die Häuser sahen sich ähnlich. Alle Häuser in dieser Straße sahen sich ähnlich: Ranchhäuser aus den Fünfzigerjahren, lang und niedrig. Helen vermutete, sie seien ursprünglich identisch gewesen. Aber nach einem halben Jahrhundert hatten Anbauten, neue Dächer, neue Fassaden und umgestaltete Gärten sie ziemlich verändert.

Manche wirkten luxuriös, andere relativ schlicht. Barrs Haus sah abgewohnt aus. Mikes hingegen top gepflegt.

Mike selbst war ein müde aussehender Mittfünfziger, der in der Frühschicht bei einem Farbengroßhändler arbeitete. Seine Frau kam gerade nach Hause, als Helen sich vorstellte. Sie, die ebenfalls einen müden Eindruck machte und etwa so alt wie ihr Mann zu sein schien, arbeitete als Zahnarzthelferin zwei Vormittage in der Woche bei einem Zahnarzt in der Stadt. Ihr Name war Tammy, was nicht zu ihr passte. Sie schickte Helen und Mike ins Wohnzimmer und verschwand dann in der Küche, um Kaffee zu kochen. Helen und Mike setzten sich, und es dauerte ein paar peinliche Minuten, bis ein Gespräch zustande kam.

»Was wollen Sie also von mir wissen?«, fragte Mike schließlich.

»Sie waren Mr. Barrs Freund«, sagte Helen.

Mike sah zur offenen Wohnzimmertür.

»Bloß ein Nachbar«, sagte er.

»Seine Schwester hat Sie als einen Freund

bezeichnet.«

»Wir waren gute Nachbarn. Manche Leute halten das vielleicht für Freundschaft.« »Waren Sie manchmal zusammen?«

»Wir haben ein bisschen geschwatz, wenn er mit seinem Hund vorbeigekommen ist.« »Worüber denn?«

»Haus und Garten«, antwortete Mike. »Wollte er malern, hat er sich nach Farben erkundigt. Ich habe ihn gefragt, wer seine Einfahrt asphaltiert hat. Solche Sachen.«

»Baseball?«

Mike nickte. »Ja, auch darüber haben wir geredet.«

Tammy kam mit drei Kaffeetassen, Sahne, Zucker und einem kleinen Teller mit Plätzchen auf einem Tablett herein. Daneben lagen drei Papierservietten. Sie stellte das Tablett auf den Couchtisch und setzte sich neben ihren Mann.

»Bedienen Sie sich«, forderte sie Helen auf.

»Danke«, sagte Helen. »Vielen Dank.«

Als alle sich Tee und ein paar Kekse genommen

hatten, herrschte wieder Schweigen.

»Sind Sie jemals in Mr. Barrs Haus gewesen?«, fragte Helen.

Mike sah zu seiner Frau hinüber.

»Ein- oder zweimal«, antwortete er.

»Sie waren keine Freunde«, erklärte Tammy.

»War's denn eine Überraschung?«, fragte Helen.

»Dass er das getan hat?«

»Ja«, sagte Tammy. »Es war eine.«

»Also braucht es Ihnen nicht peinlich zu sein, dass Sie mit ihm bekannt waren. Niemand hätte das vorhersehen können. Solche Dinge passieren immer überraschend. Die Nachbarn sind meist ahnungslos.«

»Sie versuchen, ihn freizubekommen.«

»Tatsächlich tu ich das nicht«, sagte Helen.

»Aber es gibt eine neue Theorie, der zufolge er es nicht allein getan hat. Ich versuche nur, dafür zu sorgen, dass der andere Mann ebenfalls bestraft wird.«

»Mike war's nicht«, sagte Tammy.

»Das glaube ich auch nicht«, stimmte Helen ihr

zu. »Ehrlich nicht. Keine Sekunde lang. Nicht mehr, seit ich ihn gesehen habe. Aber vielleicht kennen Mike oder Sie diesen anderen Mann, haben von ihm gehört oder ihn sogar einmal zu Gesicht bekommen.«

»Barr hatte eigentlich keine Freunde«, sagte Mike.

»Gar keine?«

»Keine, über die er mit mir geredet hat. Er wohnte mit seiner Schwester zusammen, bis sie ausgezogen ist. Das hat ihm wohl genügt.«

»Sagt Ihnen der Name Charlie irgendetwas?«

Mike schüttelte den Kopf.

»Welchen Beruf hatte Mr. Barr, als er noch arbeitete?«

»Keine Ahnung«, sagte Mike. »Er hat seit Jahren nicht mehr gearbeitet.«

»Ich hab einen Mann bei ihm gesehen«, mischte sich Tammy ein.

»Wann?«

»Ab und zu. Gelegentlich. Er kam und ging. Zu jeder Tagesund Nachtzeit, wie's nur Freunde tun.«

»Seit wann?«

»Seit wir hier eingezogen sind. Ich bin mehr zu Hause als Mike. Deshalb fällt mir so was auf.«

»Wann haben Sie diesen Mann zuletzt gesehen?«

»Vergangene Woche, glaub ich. Mehrmals.«

»Freitag?«

»Nein, früher. Vielleicht am Dienstag und Mittwoch.« »Wie sieht er aus?«

»Er ist klein. Hat komisches Haar. Schwarz, wie Schweineborsten.« *Charlie*, dachte Helen.

Eileen Hutton ging vom Marriott aus rasch drei Blocks weit nach Süden und betrat das Gerichtsgebäude genau eine Minute vor sechzehn Uhr.

Alex Rodins Sekretärin kam herunter, um sie in den zweiten Stock hinaufzuleiten. Zu Protokoll gegebene Aussagen wurden in einem großen Konferenzraum aufgenommen, weil die meisten Zeugen ihre eigenen Anwälte und Protokollführer mitbrachten. Hutton war jedoch allein. Sie nahm an einer Längsseite des Konferenztisches Platz und

lächelte, als vor ihr ein Mikrofon aufgestellt und eine Videokamera auf ihr Gesicht gerichtet wurde. Dann kam Rodin herein und stellte sich ihr vor. Er hatte ein kleines Team im Schlepptau: einen Assistenten, seine Sekretärin und eine Protokollführerin mit ihrer Maschine.

»Nennen Sie uns bitte fürs Protokoll Ihren vollen Namen und Ihren Dienstgrad?«, fragte er.

Hutton blickte in die Kamera.

»Eileen Ann Hutton«, antwortete sie. »Brigadegeneral, Korps des Chefs des Heeresjustizwesens, United States Army.«

»Diese Sache wird hoffentlich nicht lange dauern«, meinte Rodin.

»Bestimmt nicht«, sagte Hutton.

Und das tat sie auch nicht. Rodin fischte in trüben Gewässern. Er glich einem Mann in einem stockfinsternen Raum. Er konnte nur hoffen, zufällig auf etwas zu stoßen. Aber nach sechs Fragen wusste er, dass das nicht passieren würde.

Er fragte: »Wie würden Sie James Barrs dienstliche Führung charakterisieren?«

»Mustergültig, ohne überragend zu sein«, sagte Hutton.

Er fragte: »Hat es jemals Scherereien gegeben?«

»Meines Wissens nicht«, sagte Hutton.

Er fragte: »Hat er jemals eine Straftat verübt?«

»Meines Wissens nicht«, sagte Hutton.

Er fragte: »Sind Ihnen die jüngsten Ereignisse in dieser Stadt bekannt?«

»Ja, das sind sie«, sagte Hutton.

Er fragte: »Gibt es in James Barrs Vergangenheit irgendetwas, das es wahrscheinlich - oder unwahrscheinlich - macht, dass er mit diesen Ereignissen in Verbindung steht?«

»Meines Wissens nicht«, sagte Hutton.

Zuletzt fragte er: »Gibt es irgendeinen Grund, aus dem das Pentagon an James Barr mehr als an jedem anderen Veteranen interessiert sein könnte?«

»Meines Wissens nicht«, sagte Hutton.

An diesem Punkt gab Alex Rodin entnervt auf.

»Okay«, sagte er. »Danke, General Hutton.«

Helen Rodin ging dreißig Meter weiter und

blieb einen Augenblick auf der Straße vor James Barrs Haus stehen. Die Einfahrt war mit Absperrband gesichert, die eingetretene Haustür mit einer Sperrholzplatte verschalt. Das Haus sah einsam und verlassen aus. Hier gab es nichts zu sehen. Deshalb benützte sie ihr Handy, um ein Taxi zu rufen, und ließ sich ins County Hospital fahren. Als sie es nach sechzehn Uhr erreichte, stand die Sonne im Westen und ließ den weißen Betonklotz in blassen Orange- und Rosatönen leuchten.

Sie fuhr in den fünften Stock, meldete sich bei dem Aufseher der Gefängnisbehörde an, fand den übermüdeten dreißigjährigen Arzt und fragte ihn nach James Barrs Zustand. Der Arzt gab nur zögerlich Antwort. James Barrs Zustand interessierte ihn nicht sonderlich. Das war nicht zu übersehen. Daher ging Helen einfach an ihm vorbei in Barrs Zimmer.

Barr war noch immer mit Handschellen ans Bett gefesselt. Sein Kopf steckte weiter in der Halterung. Seine Augen standen offen, und er starrte die Zimmerdecke an. Seine Atmung ging

flach und langsam; der Herzmonitor piepste weniger als einmal in der Sekunde. Da seine Arme leicht zitterten, klirrten die Handschellen an dem stählernen Bettgestell. Gedämpfte metallische Geräusche.

»Wer ist da?«, wollte er wissen.

Helen trat ans Bett und beugte sich über sein Gesicht.

»Werden Sie gut versorgt?«, fragte sie.

»Ich kann mich nicht beklagen«, sagte er.

»Erzählen Sie mir von Ihrem Freund Charlie.«

»Ist er hier?«

»Nein.«

»War Mike schon da?«

»Ich glaube nicht, dass Sie Besuch bekommen dürfen. Nur Anwälte und Angehörige.« Barr sagte nichts.

»Sind das Ihre einzigen Freunde?«, erkundigte sich Helen. »Mike und Charlie?« »So ziemlich«, antwortete Barr. »Und Mike ist mehr ein Nachbar.«

»Was ist mit Jeb Oliver?« »Mit wem?«

»Er ist Verkäufer im Autozubehörgeschäft.«

»Den kenne ich nicht.« »Bestimmt nicht?«

Barr kniff die Augen zusammen und schob die Unterlippe vor wie ein Mann, der eifrig sein Gedächtnis durchforstet, weil er unbedingt gefallen möchte.

»Tut mir leid«, sagte er dann. »Nie von ihm gehört.« »Nehmen Sie Drogen?«

»Nein«, sagte Barr. »Niemals. Das täte ich nie.« Er schwieg einen Moment. »Ich mache überhaupt nicht viel. Lebe halt so dahin. Deshalb verstehe ich diese ganze Sache nicht. Ich war vierzehn Jahre lang in Freiheit. Weshalb sollte ich das alles jetzt aufs Spiel setzen?«

»Erzählen Sie mir von Charlie«, forderte Helen ihn auf.

»Wir treffen uns manchmal«, erklärte Barr. »Wir unternehmen was zusammen.« »Mit Waffen?« »Auch, aber nicht oft.« »Wo wohnt Charlie?« »Das weiß ich nicht.«

»Wie lange sind Sie schon mit ihm befreundet?« »Fünf Jahre. Vielleicht sechs.« »Und Sie wissen nicht, wo er wohnt?« »Er hat's mir nie gesagt.«

»Aber er war in Ihrem Haus.« »Na und?«

»Sie waren nie in seinem?«

»Er ist stattdessen zu mir gekommen.«

»Haben Sie seine Telefonnummer?«

»Er kommt einfach vorbei, hier und da, ab und zu.«

»Sind Sie eng befreundet?«

»Eng genug.«

»Wie eng genau?«

»Wir kommen miteinander aus.«

»So gut, dass sie ihm erzählt haben, was vor vierzehn Jahren passiert ist?« Barr gab keine Antwort. Schloss lediglich die Augen. »Haben Sie's ihm erzählt?« Barr schwieg.

»Ich glaube, dass Sie's ihm erzählt haben«, fuhr Helen fort. Barr bestätigte nichts, leugnete nichts.

»Mich überrascht, dass ein Mann nicht einmal weiß, wo sein Freund wohnt. Vor allem ein so enger Freund, wie Charlie es zu sein scheint.«

»Ich hab ihn nie gedrängt«, sagte Barr, »und war froh, überhaupt einen Freund zu haben. Ich wollte mir das nicht durch Fragen verderben.«

Eileen Hutton erhob sich von Alex Rodins Konferenztisch und schüttelte jedem die Hand. Als sie auf den Flur hinaustrat, stand sie einem Kerl gegenüber, den sie für den Cop namens Emerson hielt. Er musste der Mann sein, vor dem Reacher sie gewarnt hatte. Das bestätigte er, indem er ihr eine Karte mit seinem Namen überreichte.

»Können wir kurz miteinander reden?«, fragte er.

»Worüber?«, fragte sie ihrerseits.

»Über Jack Reacher«, antwortete Emerson.

»Was ist mit ihm?«

»Sie kennen ihn, nicht wahr?«

»Ich habe ihn vor vierzehn Jahren gekannt.«

»Wann haben Sie ihn zuletzt gesehen?«

»Vor vierzehn Jahren«, sagte sie. »Wir waren miteinander in Kuwait. Dann ist gendwohin versetzt, oder ich bin abkommandiert worden. Das weiß ich nicht mehr.«

»Sie haben ihn heute nicht gesehen?«

»Er ist in Indiana?«

»Hier in der Stadt. In diesem Augenblick.«

»Die Welt ist klein.«

»Wie sind Sie hergekommen?«

»Ich bin nach Indianapolis geflogen und habe mir einen Leihwagen genommen.« »Sie übernachten hier?« »Bleibt mir was anderes übrig?« »Wo?«

»Im Marriott.«

»Reacher hat letzte Nacht ein Mädchen ermordet.«

»Wissen Sie das bestimmt?«

»Er ist unser einziger Verdächtiger.«

»Das sähe ihm gar nicht ähnlich.«

»Rufen Sie mich an, falls Sie ihn sehen. Die Nummer der Polizeistation steht auf meiner Karte. Ebenso meine Durchwahl und die Handynummer.«

»Weshalb sollte ich ihn sehen?«

»Die Welt ist klein, wie Sie vorhin gesagt haben.«

Ein schwarzweißer Streifenwagen kroch im einsetzenden Berufsverkehr nach Norden. An dem

Waffengeschäft, an dem Herrenfriseur vorbei. Dann bog er rechts in den Motor Court ab. Der Cop auf dem Beifahrersitz stieg aus und ging ins Büro. Legte dem Angestellten den Fahndungsaufruf flach auf die Theke, drehte ihn um und schob ihn hinüber.

»Rufen Sie uns an, wenn dieser Kerl aufkreuzt, okay?«, sagte der Cop.

»Er ist schon hier«, entgegnete der Angestellte. »Aber er heißt Heffner, nicht Reacher. Ich hab ihm gestern Abend Zimmer acht gegeben.«

Der Cop starrte ihn an. »Ist er jetzt drin?«

»Weiß ich nicht. Er ist mehrmals gekommen und wieder gegangen.« »Für wie lange hat er das Zimmer genommen?«

»Er hat für eine Nacht bezahlt, aber bisher den Schlüssel noch nicht zurückgegeben.« »Also hat er vor, hier heute wieder zu übernachten.« »Könnte sein.« »Außer er ist schon da.« »Außer«, sagte der Angestellte.

Der Cop trat wieder an die Tür. Machte seinem Partner draußen ein Zeichen, der daraufhin den

Motor abstellte, den Wagen abspernte und hereinkam.

»Zimmer acht, falscher Name«, erklärte der erste Cop.

»Ist er jetzt drin?«, fragte sein Partner.

»Wissen wir nicht.«

»Okay, sehen wir mal nach.«

Sie nahmen den Angestellten mit und sorgten dafür, dass er sicheren Abstand hielt. Sie zogen ihre Waffen und klopfen an die Tür von Zimmer acht.

Keine Antwort

Sie klopfen nochmals.

Keine Antwort.

»Haben Sie einen Generalschlüssel?«, fragte der erste Cop.

Der Angestellte gab ihm einen Schlüssel. Der Cop steckte ihn vorsichtig, mit nur einer Hand ins Schloss. Drehte ihn langsam. Öffnete die Tür einen winzigen Spalt weit, wartete einen Moment, stieß sie dann ganz auf und trat über die Schwelle. Sein Partner folgte ihm auf den Fersen. Ihre Waffen

schwenkten von links nach rechts, von oben nach unten, rasch, willkürlich und nervös.

Das Zimmer war leer.

Hier gab es nichts zu sehen außer einer kümmerlichen kleinen Ansammlung von Toilettenartikeln auf der Ablage über dem Waschbecken. Eine neue Packung Einmalrasierer, aufgerissen, einer benützt. Eine neue Dose Rasierschaum mit um die Düse herum angetrockneten Seifenbläschen. Eine neue Tube Zahnpasta, zweimal gedrückt.

»Dieser Kerl reist mit leichtem Gepäck«, stellte der erste Cop fest.

»Aber er hat nicht ausgecheckt«, meinte sein Partner. »Das steht fest. Also kommt er irgendwann zurück.«

6

Reacher lag wie ein Toter auf dem Bett in Zimmer 310 im Hotel The Marriott Suites und war im Begriff einzuschlafen. Hutton und er hatten sich im Coffeeshop so lange unterhalten, dass sie fast zu

spät zu ihrem Termin gekommen wäre. Um zehn vor vier hatte sie erschrocken auf die Uhr geschaut, ihm ihre Schlüsselkarte in die Hand gedrückt und ihn gebeten, ihren Koffer auf ihr Zimmer zu bringen. Dann war sie gegangen. Wahrscheinlich hätte er ihre Karte danach an der Rezeption abgeben sollen. Aber das tat er nicht. Er musste nirgends hin. Zumindest vorerst nicht. Also stellte er den Koffer ab und blieb einfach da.

Alles in allem begeisterte ihn Zimmer 310 nicht sonderlich. Es lag im dritten Stock, was eine Flucht durchs Fenster schwierig machte. Zimmer acht im Motor Court war besser gewesen. Viel besser. Erdgeschoss, ein verwinkeltes altes Viertel ... da hatte man wenigstens eine faire Chance. Das Fenster öffnen, hinausklettern, sich nach einer Gasse, einer Tür oder einem anderen Fenster umsehen. Das war gut. Dies hier war schlecht. Er befand sich drei Stockwerke über dem Erdboden. Ein langer Abstieg. Und er wusste nicht mal, ob die Fenster im Marriott sich öffnen ließen. Vielleicht blieben sie permanent geschlossen.

Vielleicht hatten die Juristen in der Firmenzentrale sich Sorgen wegen Haftungsfragen gemacht. Hatten haufenweise

Kleinkinder auf den asphaltierten Parkplatz herabstürzen sehen. Jedenfalls lag dieses Zimmer nicht gerade strategisch günstig. Nicht für längere Zeit. Aber für einen Kurzaufenthalt war es okay. Also schloss er die Augen und ließ sich treiben. *Schlaf, wenn du kannst, denn du weißt nie, wann du wieder dazu kommst.* Das war die alte Soldatenregel.

Emersons Plan war ziemlich unkompliziert. Er brachte Donna Bianca in Zimmer sieben unter. Befahl den beiden Streifenpolizisten, ihren Wagen drei Blocks weit entfernt abzustellen und zu Fuß zurückzukommen und in Zimmer neun zu warten. Er postierte ein Fahrzeug zwei Straßen hinter dem Motor Court, ein weiteres vier Blocks nördlich bei den Autohändlern und ein drittes zwei Blocks südlich. Er wies den Angestellten an, die Augen offen zu halten und Bianca in Zimmer sieben anzurufen, sobald der Kerl, den er unter dem

Namen Heffner kannte, sich blicken ließ.

Eileen Hutton kam um halb fünf ins Marriott zurück. An der Rezeption lag keine Schlüsselkarte für sie. Auch keine Nachricht. Also fuhr sie mit dem Aufzug hinauf, folgte den Pfeilen zu Zimmer 310 und klopfte an die Tür. Nach kurzer Pause wurde die Tür geöffnet, und Reacher ließ sie ein.

»Wie ist mein Zimmer?«, fragte sie.

»Das Bett ist bequem«, antwortete er.

»Ich soll Emerson anrufen, falls ich dich sehe«, sagte sie.

»Wirst du's tun?«

»Nein.«

»Meineid *und* Verstecken eines Kriminellen«, sagte er. »Alles an einem Tag.«

Sie wühlte in ihrer Handtasche und brachte Emersons Karte zum Vorschein. »Du bist ihr einziger Verdächtiger. Er hat mir drei verschiedene Telefonnummern gegeben. Sie meinen's anscheinend ernst.«

Er ließ sich die Karte geben. Steckte sie in seine

Hüfttasche zu der Cocktailserviette, auf der Helen Rodins Handynummer stand. Er wurde allmählich zu einem wandelnden Telefonbuch.

»Wie ist die Sache mit Rodin gelaufen?«, fragte er.

»Problemlos«, erwiderte sie.

Er sagte nichts. Sie machte einen Rundgang, besichtigte die Suite. Bad, Schlafzimmer, Wohnzimmer, Kochnische. Sie nahm ihren Koffer und stellte ihn ordentlich an eine Wand.

»Willst du bleiben?«, fragte sie.

Er schüttelte den Kopf.

»Ich kann nicht«, sagte er.

»Okay.«

»Aber ich kann später zurückkommen, wenn du möchtest.« Sie überlegte kurz.

»Okay«, sagte sie dann. »Komm später wieder.«

Alex Rodin ging in sein Büro zurück, schloss die Tür und rief Emerson an. »Haben Sie ihn schon?«, fragte er.

»Nur eine Frage der Zeit«, meinte Emerson.

»Wir fahnden in der ganzen Stadt nach ihm. Und wir beobachten sein Zimmer. Er ist im alten Motor Court. Unter falschem Namen.«

»Interessant«, sagte Rodin. »Das könnte bedeuten, dass er auch im Metropole einen falschen Namen verwendet hat.«

»Ich frag mal nach«, erklärte Emerson. »Ich zeige dem Kerl an der Rezeption das Fahndungsbild.«

»Vielleicht können wir ihn jetzt wirklich festnageln«, sagte Rodin. Als er auflegte, stellte er sich zwei neue eingerahmte Schlagzeilen an seiner Trophäenwand vor. Erst Barr und dann Reacher.

Reacher verließ Huttons Suite und benützte statt des Aufzugs die Treppe. Im Erdgeschoss wandte er sich von der Hotelhalle ab und fand einen rückwärtigen Korridor, der zu einem Notausgang mit einer Brandschutztür führte. Er stieß sie auf, trat ins Freie und stellte einen Fuß in die Tür. Zog Emersons Karte aus der Tasche, zerriss sie der Länge nach und faltete die Hälfte mit dem Namen

viermal. Er drückte die Schlosszunge mit seinem Daumen hinein und klemmte sie in dieser Stellung mit dem zusammengefalteten Kartonstück fest. Dann schloss er vorsichtig die Tür, drückte sie mit der flachen Hand zu und ging davon: an einem Müllbehälter vorbei, über den Personalparkplatz, auf die Straße hinaus und weiter nach Norden. Es waren viele Leute unterwegs, und der Verkehr begann sich zu stauen. Er behielt ein unauffälliges Tempo bei und nutzte seine Größe, um in mittlerer Entfernung Ausschau nach Streifenwagen und Cops an Straßenecken zu halten. Der Tag war noch warm. Irgendwo dort draußen lag ein Hochdruckgebiet. Der hohe Luftdruck begünstigte eine Inversionswetterlage, die den Geruch von feuchter Erde und Stickstoffdünger in Bodennähe festhielt.

Er erreichte den aufgeständerten Highway und bog in seinem Schatten nach Westen ab. Die Fahrbahn führte auf zwölf Meter hohen Stelzen über ihn hinweg. Unter ihr lagen ungepflegte Grundstücke, manche unbebaut und voller Müll,

andere mit alten Klinkerbauten, wieder andere mit neuen Blechkästen für Fitnessstudios und Lackierereien. Er ging hinter dem schwarzen Glasturm vorbei, blieb im Schatten der Hochstraße und wandte sich nach Süden, um die Rückseite der Stadtbibliothek zu passieren. Dann blieb er plötzlich stehen, bückte sich und fummelte an einem Schuh herum. Als wäre ihm ein Stein hineingeraten. Sah dabei unter dem Arm hindurch, ohne jemanden zu entdecken. Keinen Beschatter.

Er ging weiter. Nach der Bibliothek war er vierzig Meter weit exponiert. Die Plaza lag östlich von ihm. Er blieb kurz stehen, als er sich genau unterhalb der Stelle befand, an der Helen Rodin am Vortag geparkt hatte - und an der James Barr am Freitag hätte parken sollen. Zwölf Meter tiefer war die Perspektive verändert, aber der Blick blieb gleich. Er konnte die verwelkten Erinnerungsgaben am Südrand des Zierteichs sehen - kleine verblasste Farbkleckse in der Ferne. Dahinter lag der Eingang des DMV-Gebäudes, aus dem jetzt Leute kamen: einzeln und in Zweiergruppen. Er

schaute auf seine Uhr. Zehn vor fünf.

Er überquerte die freie Fläche und erreichte den nördlichsten Block der First Street. Er holte einen Block weit nach Süden aus, lief drei Blocks weit nach Osten und gelangte von Westen zu dem Parkhaus. Er ging die Einfahrtsrampe hinauf, blickte sich suchend um und entdeckte das Objektiv der Überwachungskamera. Es war ein kleiner Kreis aus schmutzigem Glas an der Vorderseite eines einfachen schwarzen Kastens, der ziemlich hoch in einem von zwei Stahlbetonträgern gebildeten Winkel festgeschraubt war. Er winkte in die Kamera. Sie war viel zu hoch angebracht. Im Idealfall hätte sie auf Höhe der meisten Autokennzeichen hängen müssen. Aber unter Taillenhöhe waren alle Pfeiler verkratzt und zerschrammt. Ein Regenbogen aus Lackspuren. Viele Autofahrer passten nicht auf. Eine niedriger angebrachte Kamera hätte nur anderthalb Tage überdauert. Vielleicht sogar weniger.

Er stieg die Rampen zur zweiten Ebene hinauf. Hielt nach Nordosten auf die hinterste Ecke zu.

Das Parkhaus war voll, aber still und ruhig. Der Stellplatz, den James Barr benutzt hatte, war besetzt. Die Parkplatzknappheit in der Innenstadt bot keinen Raum für Gefühle. Keinen Raum für Ehrfurcht.

Eine Barriere aus drei Absperrbändern markierte die Grenze zwischen dem alten Parkhaus und dem neuen Anbau. In der Mitte hing das übliche schwarz-gelbe Plastikband mit dem Aufdruck »Baustelle - Betreten verboten«. Darüber und darunter waren neue blau-weiße Bänder mit dem Aufdruck »Polizeiabspernung - Überschreiten verboten« gespannt. Er drückte alle drei Bänder mit einem Arm hoch und schlüpfte darunter hindurch. Nicht nötig, sich auf ein Knie niederzulassen. Nicht nötig, sich die Jeans abzuwetzen. Nicht nötig, eine Menge Textilfasern zurückzulassen. Nicht einmal für einen Typen, der fünfzehn Zentimeter größer war als Barr, und nicht einmal, obwohl das unterste Band jetzt fünfzehn Zentimeter tiefer hing. *Er hat sich buchstäblich alle Mühe gegeben, möglichst viele Spuren zu*

hinterlassen.

Reacher ging ins Halbdunkel weiter. Der Grundriss des neuen Anbaus war rechteckig. Ungefähr fünfunddreißig Meter in Nord-Süd-Richtung, zirka hundertachtzig Meter in Ost-West-Richtung. Was bedeutete, dass Reacher die neue Nordostecke mit fünfunddreißig Schritten erreichte. Er blieb zwei Meter hinter der Brüstung stehen und sah nach rechts unten. Der Blick war einwandfrei. Nicht nötig, sich an einen Pfeiler zu drücken. Nicht nötig, sich den Rücken daran zu reiben wie ein altes Wildschwein an einem Baumstamm.

Er stand dort und beobachtete. Aus dem Dienstgebäude strömten immer mehr Leute. Manche blieben stehen und zündeten sich eine Zigarette an, sobald sie ins Freie traten. Andere liefen sofort nach Westen weiter, manche rasch, manche langsam. Alle bogen ab und wählten den Weg um das Nordende des Zierteichs. Niemand ging dort, wo Barrs Opfer gegangen waren. Die Erinnerungsgaben dienten als Abschreckung.

Weshalb es schwierig war, sich vorzustellen, wie sich die Szene am Freitagabend dargestellt hatte. Schwierig, aber nicht unmöglich. Reacher beobachtete die Gehenden und ließ sie im Geist geradeaus weitergehen. An der Engstelle würden sie langsamer werden. Aber nicht zu langsam. Und sie würden dicht hintereinander hergehen. Die Kombination aus mittlerem Tempo und räumlicher Nähe würde die Seitenwinkel übermäßig vergrößern. Das gehörte zum Grundwissen jedes Scharfschützen. Ein Vogel, der in hundert Metern Entfernung vorbeiflog, war ein leichtes Ziel. Derselbe Vogel, der gleich schnell zwei Meter vor dem Gesicht des Schützen vorbeiflog, war unmöglich zu treffen.

Er stellte sich Menschen vor, die von rechts nach links strömten. Er schloss ein Auge, streckte den rechten Arm aus und zielte mit dem Zeigefinger. ***Klick-klick-klick-klick-klick-klick.***

Sechs gezielte Schüsse. Vier Sekunden. Rasch nacheinander. Schwierige Ziele. Anspannung, Exponiertheit, Verwundbarkeit.

Sechs Treffer, wenn man den absichtlichen Fehlschuss mitzählte.

Eine außergewöhnliche Leistung.

Sie vergessen nichts.

Reacher ließ den Arm herabfallen. Im Halbdunkel war es kalt. Ihn fröstelte. Die Luft fühlte sich klamm und feucht an und roch nach Kalk. In Kuwait war es damals heiß gewesen. Die Luft hatte gewabert, hatte nach festgebackenem Staub und Wüstensand gerochen. Reacher hatte in dem Parkhaus gestanden und geschwitzt. Die Straße unter ihm war blendend hell gewesen. Mörderisch heiß. Wie ein Hochofen.

Heiß in Kuwait.

Vier Schüsse dort.

Sechs Schüsse hier.

Er stand da und beobachtete die Leute, die das DMV-Gebäude verließen. Es waren viele. Zehn, zwölf, fünfzehn, zwanzig. Sie bogen ab, wichen nach Norden aus und gingen dann zwischen dem Zierteich und dem NBC-Pfau nach Westen weiter. Sie ließen einander Platz. Aber an der Engstelle

wären sie zusammengedrängt gewesen.

Viele Leute.

Sechs Schüsse in vier Sekunden.

Er hielt Ausschau nach jemandem, der sich nicht bewegte. Entdeckte jedoch niemanden. Keine Cops, keine alten Männer in unmodischen Zweireihern. Er machte kehrt, ging auf demselben Weg zurück. Hob die Absperrbänder wieder hoch, schlüpfte darunter hindurch und ging die Rampen hinunter. Trat auf die Straße hinaus und wandte sich nach Westen, um in den Schatten unter dem Highway zu gelangen. Um in die Stadtbibliothek zu gelangen.

Er überquerte die vierzig Meter breite freie Fläche, hielt sich dicht an der Außenmauer der Bibliothek und betrat sie durch einen Behinderteneingang. Drinnen musste er die Ausleihe passieren, aber das bereitete ihm keine Sorgen. Fing Emerson an, Steckbriefe zu verteilen, würde er mit Postämtern, Bars und Hotels beginnen. Bis er so weit war, Bibliothekarinnen zu befragen, würde noch viel Zeit vergehen.

Er erreichte das Foyer, ohne angehalten zu werden, und trat an das Münztelefon. Zog die Cocktailserviette aus der Tasche und wählte Helen Rodins Handynummer. Sie meldete sich beim fünften Klingeln. Er stellte sich vor, wie sie in ihrer Umhängetasche wühlte, mit zusammengekniffenen Augen den Bildschirm anstarrte, an den kleinen Tasten herumfummelte.

»Sind Sie allein?«, fragte er.

»Reacher?«

»Ja«, sagte er. »Sind Sie allein?«

»Ja«, antwortete sie. »Aber nach Ihnen wird gefahndet.«

»Wer hat Sie angerufen?«

»Mein Vater.«

»Glauben Sie ihm?«

»Nein.«

»Ich komme Sie besuchen.«

»In der Eingangshalle steht ein Cop.«

»Kann ich mir denken. Ich nehme den Weg durch die Tiefgarage.«

Er hängte ein, ging an der Ausleihe vorbei und

verließ das Gebäude durch den Nebenausgang. Dann wieder unter den Highway, in dessen Schutz er blieb, bis er hinter dem schwarzen Glasturm angelangt war. Gegenüber der Tiefgarageneinfahrt. Er sah nach links und rechts und lief die Zufahrtsrampe hinunter. An den NBC-Übertragungswagen und dem Mustang, der vermutlich Ann Yanni gehörte, vorbei zum Aufzug. Er drückte den Rufknopf und wartete. Sah auf seine Uhr. Halb sechs. Die meisten Leute würden jetzt das Gebäude verlassen.

Ein nach unten fahrender Aufzug würde bestimmt im Erdgeschoss halten. In Gegenrichtung vielleicht nicht. Hoffentlich nicht.

Die Kabine kam unten an. Drei Personen stiegen aus. Reacher stieg ein. Drückte den Knopf mit der Drei. Trat einen Schritt zurück. Die Kabine fuhr eine Etage höher und hielt. Im Erdgeschoss. Die Aufzugtür öffnete sich wie ein Theatervorhang. Draußen stand der Cop: eineinviertel Meter vom Aufzug entfernt, beide Arme in die Hüften gestemmt, mit dem Rücken zur Kabine. Reacher

hätte ihn fast berühren können. Ein Mann stieg zu. Er sagte nichts. Nickte nur einen Zwei-Kerle-in-einem-Aufzug-Gruß. Reacher nickte seinerseits. Der Kerl drückte die Sieben. Die Tür blieb offen. Der Cop hatte die Straße im Blick. Der Neuankömmling drückte den Knopf mehrmals. Der Cop bewegte sich. Er nahm seine Schirmmütze ab und fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. Die Tür schloss sich. Der Aufzug fuhr nach oben.

Reacher stieg im dritten Stock aus und ging durch eine kleine Gruppe von Leuten, die auf dem Nachhauseweg waren. Die Tür von Helen Rodins Bürosuite stand offen. Er trat ein, und Helen schloss sie hinter ihm. Heute trug sie einen kurzen schwarzen Rock und eine weiße Bluse. Darin sah sie fast wie ein Schulmädchen aus. Und sie wirkte besorgt. Wie von widersprüchlichen Gefühlen zerrissen.

»Ich müsste Sie der Polizei übergeben«, sagte sie.

»Aber Sie tun's nicht«, entgegnete Reacher.

»Nein«, sagte sie. »Ich müsste, aber ich tu's

nicht.«

»Tatsächlich habe ich die Kleine gemocht«, meinte Reacher. »Sie war eine süße Göre.« »Sie hat Sie in eine Falle gelockt.« »Ich bin nicht nachtragend.«

»Irgendjemand hat sie nicht gemocht.«

»Schwer zu beurteilen. Gefühle haben dabei keine Rolle gespielt. Sie war entbehrlich, das war alles. Ein Mittel zum Zweck.«

»Der Drahtzieher will Sie wirklich aus der Stadt weghaben.«

Reacher nickte. »Das steht fest. Aber da hat er Scheißpech, denn jetzt bleibe ich erst recht hier. Dafür hat er selbst gesorgt.«

»Ist es nicht gefährlich zu bleiben?«

»Nicht übermäßig. Aber diese Sache mit dem Mädchen wird meinen Aktionsradius einschränken. Deshalb werden Sie den größten Teil der Arbeit übernehmen müssen.«

Helen führte ihn durchs Vorzimmer in ihr Büro. Sie setzte sich an den Schreibtisch. Er achtete darauf, sich vom Fenster fernzuhalten, und hockte

sich mit dem Rücken zur Wand auf den Fußboden.

»Ich habe schon mit der Arbeit angefangen«, erklärte Helen. »Ich habe mit Rosemary gesprochen und Barrs Nachbarn aufgesucht. Dann war ich noch einmal im Krankenhaus. Ich glaube, wir suchen einen Kerl namens Charlie. Ziemlich klein, borstiges schwarzes Haar. Interessiert sich für Waffen. Meinem Eindruck nach ein Heimlichtuer. Er dürfte schwer aufzuspüren sein, vermute ich.«

»Wie lange ist er schon auf der Bildfläche?«

»Anscheinend seit fünf bis sechs Jahren. Er ist der einzige langjährige Freund, den irgendwer mit Namen kannte. Und der Einzige, zu dem Barr sich bekennt.«

Reacher nickte erneut. »Klingt logisch.«

»Und Barr kennt Jeb Oliver nicht und nimmt auch keine Drogen.« »Glauben Sie ihm das?«

»Ja, das tue ich«, antwortete Helen. »Wirklich! Im Augenblick glaube ich alles, was er sagt. Er kommt mir wie ein Mann vor, der vierzehn Jahre damit verbracht hat, seinem Leben eine neue

Wendung zu geben, und jetzt nicht glauben kann, dass er rückfällig geworden ist. Ich habe den Eindruck, dass er ebenso betroffen ist wie alle anderen.«

»Weniger als die Opfer.«

»Geben Sie ihm eine Chance, Reacher. Hier ist irgendetwas nicht mit rechten Dingen zugegangen.«

»Weiß dieser Kerl namens Charlie von Kuwait City?«

»Darüber wollte Barr nicht reden. Aber ich denke, er weiß Bescheid.«

»Wo wohnt er?«

»Das weiß Barr nicht.«

»Er *weiß es* nicht?«

»Die beiden treffen sich nur gelegentlich. Charlie kreuzt ab und zu bei ihm auf. Er dürfte wie gesagt schwierig zu finden sein.«

Reacher schwieg.

»Haben Sie mit Eileen Hutton gesprochen?«, fragte Helen. »Von ihr droht keine Gefahr. Die Army hält den Fall unter Verschluss.«

»Haben Sie den Kerl gefunden, der Sie

beschattet hat?«

»Nein«, sagte Reacher. »Ich habe ihn nicht wieder gesehen. Sie müssen ihn abgezogen haben.«

»Dann sind wir so weit wie zuvor.«

»Nein, wir sind näher dran. Wir können jetzt schon Umrisse erkennen und mindestens vier Kerle sehen. Erstens: der alte Kerl in dem Zweireiher. Zweitens: dieser Kerl namens Charlie. Drittens: ein Kerl, der groß und bärenstark und Linkshänder ist.«

»Wieso er?«

»Er hat letzte Nacht die Kleine ermordet. Der alte Kerl ist zu alt dafür, und Charlie scheint zu klein zu sein. Und die Tatausführung lässt auf einen Linkshänder schließen.«

»Und Nummer vier ist der Drahtzieher.«

Reacher nickte nochmals. »Irgendwo im Hintergrund, wo er Pläne schmiedet und Drähte zieht. Wir können davon ausgehen, dass er nicht herumläuft und selbst Straftaten verübt.«

»Aber wie sollen wir an ihn herankommen? Hat er Ihren Beschatter zurückgepiffen, hat er

vermutlich auch Charlie abgezogen. Sie bleiben jetzt in Deckung.«

»Es gibt noch eine andere Methode. Ein Weg so breit wie ein Superhighway.«

»Wohin?«

»Wir haben etwas sehr Offenkundiges übersehen«, antwortete Reacher. »Wir haben die ganze Zeit damit zugebracht, uns auf das falsche Ende des Gewehrs zu konzentrieren. Uns hat nur interessiert, wer damit geschossen hat.«

»Was hätten wir sonst tun sollen?« »Intensiver nachdenken.« »Worüber?«

»In Kuwait City hat James Barr viermal geschossen. Und hier sechsmal.«

»Okay«, meinte Helen. »Hier hat er zwei Schüsse mehr abgegeben. Und?«

»Aber das stimmt nicht«, erklärte Reacher. »Eigentlich nicht. Nicht bei unorthodoxer Betrachtungsweise. Tatsächlich hat er hier vier Schüsse *weniger* abgegeben.«

»Unsinn! Sechs Schüsse sind zwei mehr als vier. Nicht vier *weniger*.«

»In Kuwait City war's verdammt heiß. Mittags geradezu unerträglich. Man musste verrückt sein, um rauszugehen. Die Straßen waren fast menschenleer.«

»Und?«

»Und in Kuwait City hat James Barr alle Menschen erschossen, die er gesehen hat. Eins, zwei, drei, vier, Spiel aus. Auf der Straße war außer unseren vier Kerlen niemand unterwegs. Sie waren als Einzige dämlich genug, bei solcher Hitze unterwegs zu sein. Und Barr hat sie alle umgelegt. Er hat den Tisch abgeräumt. Damals ist mir das logisch erschienen. Er wollte den rosa Blutnebel sehen. Er hätte sich mit einem Mal zufriedengeben können, aber das hat er nicht getan. Also war's irgendwie logisch, dass er - wenn ihm *ein* Kerl nicht genügte - weiterschießen würde, bis es keine Ziele mehr gab. Und das hat er gemacht. In Kuwait City sind ihm die Ziele ausgegangen.«

Helen Rodin schwieg.

»Aber hier sind ihm die Ziele nicht ausgegangen«, fuhr Reacher fort. »An der Engstelle

müssen sich ein Dutzend Leute gedrängt haben. Oder fünfzehn. Jedenfalls mehr als zehn. Und er hatte ein Magazin mit zehn Schuss. Aber er hat nach dem sechsten Schuss aufgehört. Einfach aufgehört. Er hat vier Patronen im Magazin gelassen. Bellantonio hat sie pedantisch genau registriert. Und darauf will ich hinaus: In Kuwait City hat er so viele Schüsse wie nur möglich abgegeben, aber hier waren es vier *weniger* als die Höchstzahl. Das ist psychologisch ein gewaltiger Unterschied. Hier hat er den Tisch nicht abgeräumt. Weshalb nicht?«

»Weil er's eilig hatte?«

»Er besaß ein Schnellfeuergewehr. Die Mailboxaufzeichnung beweist, dass in vier Sekunden sechs Schüsse gefallen sind. Was bedeutet, dass er zehn in weniger als sieben hätte abgeben können. Drei Sekunden hätten nicht den geringsten Unterschied für ihn gemacht.«

Helen schwieg.

»Ich hab ihn gefragt«, sagte Reacher. »Als ich im Krankenhaus bei ihm war. Ich hab ihn gefragt,

wie er's theoretisch angefangen hätte. Wie bei einer Einsatzbesprechung. Er hat also darüber nachgedacht. Er kennt sich hier aus. Er hat gesagt, er hätte auf dem Highway geparkt. Hinter der Stadtbibliothek. Er hat gesagt, er hätte das Fenster runtergekurbelt und *das Magazin leer geschossen.*«

Helen schwieg.

»Aber er hat's nicht leer geschossen«, setzte Reacher seine Ausführungen fort. »Er hat nach dem sechsten Schuss aufgehört. Einfach aufgehört. Eiskalt und gelassen. Das verändert die gesamte Dynamik des Falls. Dies war kein Verrückter, der darauf aus war, die Stadt wegen einer Mutprobe zu terrorisieren. Er hat nicht nur aus Spaß gemordet. Dies war keine zufällige Schießerei, Helen. Die Tat war nicht psychotisch. Dahinter hat eine spezifische, begrenzte, vernünftige Absicht gesteckt, die alles ins Gegenteil verkehrt. Das hätten wir erkennen müssen. Wir hätten sehen müssen, dass es hier nicht um den Schützen, sondern um die Opfer geht. Diese Leute hatten

nicht bloß das Pech, zur unrechten Zeit am unrechten Ort zu sein.«

»Sie waren Ziele?«, fragte Helen.

»Sorgfältig ausgewählt«, erwiderte Reacher. »Und sobald sie erledigt waren, hat Barr zusammengepackt und ist gegangen. Mit vier Patronen im Magazin. Eine zufällige psychotische Episode wäre anders abgelaufen. Er hätte immer wieder abgedrückt, bis der Schlagbolzen leer geklickt hätte. Also war das kein Amoklauf, sondern eine Hinrichtung.«

Schweigen.

»Wir müssen herausfinden, wer die Opfer waren«, sagte Reacher. »Und wir müssen herausfinden, wer sie beseitigen wollte.«

Helen Rodin bewegte sich nicht.

»Und das müssen wir verdammt schnell rauskriegen«, sagte Reacher. »Weil ich nicht viel Zeit habe und wir schon fast drei Tage damit vergeudet haben, alles falsch herum zu betrachten.«

Im fünften Stock des County Hospital beendete der übermüdete dreißigjährige Arzt seine

Abendvisite. James Barr hatte er sich bis zuletzt aufgehoben. Einerseits, weil er keine dramatische Veränderung seines Zustands erwartete, und andererseits, weil er sich nichts aus ihm machte. Kranke Diebe und Betrüger zu versorgen, war schlimm genug, aber einen Massenmörder aufzupäppeln, fand er absurd. Doppelt absurd, wenn man bedachte, dass Barr nach seiner Genesung auf einer Krankentrage festgeschnallt werden würde, damit ein anderer Arzt ihm eine tödliche Dosis Gift verabreichen konnte.

Moralische Verpflichtungen ließen sich jedoch schwer ignorieren. Auch Gewohnheiten nicht, genauso wenig wie Pflichtgefühl, Routine und Dienstpläne. Also betrat der Arzt Barrs Zimmer und griff nach dem Krankenblatt. Schraubte seinen Füller auf. Sah auf die Geräte. Warf einen Blick auf den Patienten. Er war bei Bewusstsein. Seine Augen bewegten sich.

Wach, schrieb der Arzt. »Zufrieden?«, fragte er. »Eigentlich nicht«, antwortete Barr. *Ansprechbar*, schrieb der Arzt.

»Ihr Pech«, sagte er und schraubte den Füller wieder zu.

Barrs rechte Handschelle klirrte sacht gegen das Bettgeländer. Seine rechte Hand zitterte; Daumen und Zeigefinger waren in ständiger Bewegung, als versuchte er, einen imaginären Wachsklumpen zu einer Kugel zu drehen.

»Aufhören«, sagte der Arzt.

»Womit aufhören?«

»Mit Ihrer Hand.«

»Das kann ich nicht.«

»Ist das neu?«

»Seit ein, zwei Jahren.«

»Nicht erst, seit Sie wieder wach sind?«

»Nein.«

Der Arzt sah auf das Krankenblatt. ***Alter: 41 Jahre.*** »Trinken Sie?«, fragte er.

»Eigentlich nicht«, erwiderte Barr. »Manchmal einen Schluck, damit ich schlafen kann.«

Der Arzt glaubte ihm automatisch nicht und blätterte im Anhang des Krankenblatts, bis er zu dem Toxscreen und Leberfunktionstest kam. Aber

Toxine hatte man nicht nachweisen können, und die Leberwerte waren gut. ***Kein Trinker. Kein Alkoholiker. Nicht mal annäherungsweise.***

»Sind Sie in letzter Zeit mal bei Ihrem Arzt gewesen?«, fragte er.

»Ich bin nicht versichert«, erklärte Barr.

»Steifheit in Armen und Beinen?«

»Ein bisschen.«

»Macht Ihre andere Hand das auch?«

»Manchmal.«

Der Arzt schraubte seinen Füller wieder auf und kritzelte auf den unteren Rand des Krankenblatts: ***Beobachteter Tremor der rechten Hand, nicht posttraumatisch, Primärdiagnose***

Alkoholismus unwahrscheinlich, Gliedersteife vorhanden, möglicherweise früh einsetzendes P.-S.?

»Was fehlt mir?«, fragte Barr.

»Klappe halten«, sagte der Arzt. Nachdem er seine Pflicht getan hatte, steckte er das Krankenblatt wieder in die Halterung am Fußende des Betts und verließ den Raum.

Helen Rodin suchte die förmliche Begründung der Tatvorwürfe gegen James Barr aus den Kartons mit Beweismitteln heraus. Außer zahlreichen kleineren Gesetzesverstößen warf der Bundesstaat Indiana ihm fünf Fälle von Mord unter erschwerenden Umständen vor und hatte die fünf mutmaßlichen Opfer mit Name, Geschlecht, Alter, Anschrift und Beruf aufgeführt, wie es für ein ordentliches Gerichtsverfahren unerlässlich war. Helen überflog die Seite und fuhr mit dem Zeigefinger die Anschriften- und Berufsspalten entlang.

»Ich sehe keine augenfälligen Zusammenhänge«, sagte sie.

»Ich habe nicht gemeint, dass sie alle Ziele waren«, entgegnete Reacher. »Vermutlich nur einer, höchstens zwei von ihnen. Die anderen haben nur zur Irreführung gedient. Ein als Amoklauf getarnter Auftragsmord. Darauf tippe ich.«

»Ich mache mich gleich an die Arbeit«, meinte sie.

»Wir sehen uns morgen«, sagte er.

Er benutzte statt des Aufzugs die Feuertreppe und gelangte ungesehen in die Garage hinunter. Hastete die Rampe hinauf, überquerte die Straße und verschwand wieder unter dem Highway. ***Der unsichtbare Mann. Leben im Schatten.*** Er lächelte. Dann blieb er stehen.

Er beschloss, ein Münztelefon zu suchen.

Fand eines an der Außenwand eines kleinen Lebensmittelgeschäfts namens Martha's Grocery zwei Blocks nördlich des Discountladens, in dem er sich eingekleidet hatte. Die Kabine öffnete sich zu einer Gasse hin, die breit genug war, um als Parkplatz zu dienen. Auf den sechs schräg angeordneten Plätzen standen sechs Autos. Hinter ihnen ragte eine hohe Mauer mit auf der Krone einbetonierten Glasscherben empor. Die Gasse bog hinter dem Lebensmittelgeschäft rechtwinklig ab. Er vermutete, dass sie irgendwo erneut abbog und einen Block weiter südlich in eine Straße mündete.

Sicher genug, dachte er.

Er zog Emersons zerrissene Karte aus der

Tasche. Wählte die Handynummer. Lehnte sich mit einer Schulter an die Mauer, behielt beide Enden der Gasse im Auge und horchte auf das Surren des Wähltons an seinem Ohr.

»Ja?«, meldete sich Emerson.

»Raten Sie mal, wer?«, fragte Reacher.

»Reacher?«

»Sie haben's auf Anhieb erraten.«

»Wo sind Sie?«

»Noch immer in der Stadt.«

»Wo?«

»Nicht weit weg.«

»Sie wissen, dass wir nach Ihnen fahnden, oder?«

»Ich hab's gehört.«

»Also müssen Sie sich stellen.«

»Lieber nicht.«

»Wir finden Sie«, sagte Emerson. »Glauben Sie das wirklich?« »Das ist ganz leicht.«

»Kennen Sie einen Typen namens Franklin?«

»Klar.«

»Fragen Sie ihn, wie leicht es sein wird.«

»Das waren andere Umstände. Sie hätten überall sein können.«

»Lassen Sie den Motor Court überwachen?«

Eine kurze Pause. Emerson sagte nichts.

»Lassen Sie Ihre Leute dort«, sagte Reacher.

»Vielleicht komme ich zurück. Vielleicht aber auch nicht.«

»Wir finden Sie!«

»Keine Chance. Sie sind nicht gut genug.«

»Vielleicht lassen wir bereits feststellen, woher dieser Anruf kommt.«

»Ich will Ihnen die Mühe ersparen. Ich stehe vor Martha's Grocery auf der Straße.«

»Sie sollten nicht in der Kälte bleiben.«

»Ich schlage Ihnen einen Tauschhandel vor«, sagte Reacher. »Finden Sie heraus, wer den Markierungskegel im Parkhaus aufgestellt hat, dann denke ich darüber nach, mich zu stellen.«

»Barr hat ihn aufgestellt.«

»Sie wissen, dass er's nicht war. Sein Wagen ist nicht auf den Überwachungsbändern.« »Dann hat er ein anderes Fahrzeug benutzt.« »Er besitzt

keinen Zweitwagen.« »Dann hat er sich ein Auto geliehen.«

»Von einem Freund?«, fragte Reacher.
»Vielleicht. Vielleicht hat ja der Freund das Ding für ihn aufgestellt. Also finden Sie diesen Freund, dann überlege ich mir, ob ich vorbeikomme, um mit Ihnen zu reden.«

»Auf den Videobändern sind Hunderte von Autos.«

»Sie haben genügend Leute«, entgegnete Reacher.

»Mit mir gibt's keinen Kuhhandel«, sagte Emerson.

»Ich glaube, dass er Charlie heißt«, fuhr Reacher fort. »Ein kleiner Kerl, borstiges schwarzes Haar.«

»Mit mir gibt's keinen Kuhhandel«, wiederholte Emerson.

»Ich habe die Kleine nicht ermordet«, erklärte Reacher.

»Das behaupten *Sie*.« »Ich hab sie gemocht.«
»Sie brechen mir das Herz.«

»Und Sie wissen, dass ich letzte Nacht nicht im Metropole war.« »Deshalb haben Sie sie dort zurückgelassen.« »Und ich bin kein Linkshänder.« »Was soll das denn heißen?«

»Sagen Sie Bellantonio, dass er mit Ihrem Gerichtsarzt sprechen soll.« »Wir finden Sie«, sagte Emerson.

»Das wird Ihnen nicht gelingen«, sagte Reacher. »Das hat noch keiner geschafft.«

Dann hängte er ein, überquerte die Straße, schlenderte einen halben Block nach Norden und ging hinter einem Stapel fabrikneuer Fahrbahnteiler aus Beton auf einem unbebauten Grundstück in Deckung. Er wartete. Sechs Minuten später fuhren zwei Streifenwagen vor Martha's Grocery vor. Blinklicht, aber keine Sirenen. Vier Cops sprangen heraus. Zwei stürmten in den Laden, zwei machten sich auf die Suche nach dem Telefon. Reacher beobachtete, wie sie sich zu einer Besprechung auf dem Gehsteig versammelten. Wie sie die

Gasse bis um die nächste Ecke absuchten. Wie

sie zurückkamen. Wie sie sich ihre Erfolglosigkeit eingestanden. Er sah, wie einer der vier über Funk eine kurze Meldung durchgab. Seine Körpersprache war eindeutig defensiv: erhobene Hände, hochgezogene Schultern. Dann war das Gespräch zu Ende, und Reacher schlich nach Osten in Richtung Marriott davon.

Der Zec besaß an beiden Händen nur noch den Daumen und einen Finger. Rechts war es der von Erfrierungen geschwärzte und verkrümmte Stummel des Zeigefingers. Er hatte einmal eine Winterwoche im Freien zugebracht und dabei eine alte Uniformjacke der Roten Armee getragen. Durch die Art und Weise, wie der frühere Besitzer der Jacke seine Feldflasche am Koppel getragen hatte, war der Stoff der rechten Tasche abgewetzter gewesen als der der linken. Von solchen scheinbar belanglosen Dingen hatte das Überleben abhängen können. Seine linke Hand war gerettet worden; die Finger der rechten hatte er verloren. Er hatte gespürt, wie sie mit dem kleinen Finger beginnend

nacheinander abstarben. Er hatte die Hand aus der Tasche gezogen und so lange der Kälte ausgesetzt, bis sie ganz gefühllos war. Dann hatte er die abgestorbenen Finger mit den Zähnen abgetrennt, bevor der Wundbrand sich ausbreiten konnte. Er wusste noch, wie sie nacheinander wie kleine braune Zweige zu Boden fielen.

Links besaß er außer dem Daumen nur noch den kleinen Finger. Die mittleren drei Finger fehlten. Zwei waren ihm von einem Sadisten mit einer Blechschere amputiert worden. Den dritten hatte sich der Zec selbst mit einem zugefeilten Löffel abgetrennt, um nicht in irgendeiner Werkstatt eingesetzt werden zu können. Er konnte sich an keine Einzelheiten mehr erinnern, aber er wusste noch, dass es geheißen hatte, es sei besser, einen weiteren Finger zu verlieren, als diesem speziellen Kommando zugeteilt zu werden. Das hatte irgendwie mit dem Aufseher zu tun gehabt.

Verkrüppelte Hände. Nur zwei von vielen Andenken an eine andere Zeit, ein anderes Land. Er war sich ihrer kaum noch bewusst, aber sie

erschwerten das moderne Leben ungemein. Handys waren so verdammt *klein* geworden. Linskys Nummer, die aus zehn Ziffern bestand, war teuflisch schwer zu wählen. Der Zec benutzte Handys nie lange genug, dass es sich gelohnt hätte, Rufnummern zu speichern. Das wäre unsinnig gewesen.

Schließlich schaffte er es doch, die Nummer ganz einzugeben, konzentrierte sich und drückte den Rufknopf mit dem linken kleinen Finger. Dann jonglierte er das Telefon in die andere Hand und hielt es in die Nähe seines rechten Ohrs. Er brauchte es nicht an die Ohrmuschel zu drücken. Er hörte noch immer ausgezeichnet, was an sich schon ein Wunder war.

»Ja?«, sagte Linsky.

»Sie können ihn nicht finden«, sagte der Zec. »Ich hätte dich nicht anweisen sollen, unsere eigene Überwachung abubrechen. Das war ein Fehler.«

»Wo haben sie ihn gesucht?«

»Hier und dort. Er war letzte Nacht im Motor

Court. Den überwachen sie jetzt, aber ich bin sicher, dass er nicht dorthin zurückkehrt. Sie haben einen Mann im Gebäude der Anwältin postiert. Ansonsten tapen sie im Dunkeln.«

»Was möchtest du, dass ich tue?«

»Ich will, dass du ihn findest. Nimm Tschenko und Wladimir mit. Und ich schicke dir auch Raskin. Arbeitet zusammen. Findet ihn noch heute Nacht und ruft mich dann an.«

Reacher machte zwei Blocks vor dem Marriott Halt. Er wusste, was Emerson tun würde. Er war dreizehn Jahre lang Emerson **gewesen**. Emerson würde in Gedanken eine Liste durchgehen. Wahrscheinliche Aufenthaltsorte und Personen, mit denen der Gesuchte Umgang gehabt hatte. Zu den wahrscheinlichen Aufenthaltsorten gehörten um diese Tageszeit alle Esslokale. Also würde Emerson Wagen zu Schnellimbissen, Restaurants und Cafes schicken - auch zu der Salatbar, in der Helen Rodin mit ihm gewesen war, und der Sport-Bar. Dann würde er mit den Leuten weitermachen,

mit denen der Gesuchte Umgang gepflegt hatte - praktisch nur Helen Rodin selbst. Er würde den Cop aus dem Foyer in den dritten Stock hinaufschicken und an ihre Bürotür klopfen lassen.

Dann würde er es mit Eileen Hutton versuchen.

Daher machte Reacher zwei Blocks vor dem Marriott Halt und schaute sich nach einem Versteck um, in dem er warten konnte. Er fand eines hinter einem Schuhgeschäft: eine auf drei Seiten von fast mannshohen Mauern umgebene Abstellfläche für einen fahrbaren Müllcontainer. Reacher trat dahinter und stellte fest, dass er einen schmalen Streifen des Hoteleingangs sehen konnte, wenn er sich mit einer Schulter an den Behälter lehnte. Das fand er nicht einmal unbequem. Und dies war der am besten riechende Müllcontainer, neben dem er je gestanden hatte. Er roch nach neuen Kartons und neuen Schuhen. Besser als alles, was man hinter einem Fischgeschäft vorgefunden hätte.

Er rechnete sich aus, dass er weniger als dreißig Minuten würde warten müssen, wenn Emerson tüchtig war. War er *sehr* tüchtig, würden es

weniger als zwanzig Minuten sein. War er dagegen nur durchschnittlich, konnte bis zu einer Stunde verstreichen. Er lehnte an dem Müllbehälter und vertrieb sich die Zeit. Obwohl es noch nicht dunkel war, herrschte nur wenig Verkehr auf den Straßen. Lediglich ein paar Leute waren noch unterwegs. Er beobachtete und wartete. Dann lenkte ihn der an den weggeworfenen Schuhkartons haftende Geruch von neuem Leder ab. Er begann an Schuhwerk zu denken. Vielleicht war er gut beraten, wenn er sich in nächster Zeit ein neues Paar Schuhe zulegte. Er streckte einen Fuß aus und begutachtete ihn. Die Bootsschuhe, die er jetzt trug, waren weich und leicht und hatten dünne Sohlen. Ideal für Miami. Weniger gut für seine jetzige Umgebung. Vielleicht würde er sich schon bald festere Schuhe wünschen.

Dann sah er wieder nach unten. Trat einen Schritt zurück, stellte die Füße nebeneinander, machte wieder einen Schritt nach vorn und verharrte in dieser Stellung. Versuchte das gleiche mit dem anderen Fuß. Während er seine Schuhe

betrachtete, hatte er irgendwas im Hinterkopf. Etwas, das Bellantonios Beweismaterial betraf. Etwas aus diesen Hunderten von bedruckten Blättern.

Schließlich blickte er wieder auf, weil er aus dem Augenwinkel heraus eine Bewegung vor dem zwei Blocks entfernten Hoteleingang wahrgenommen hatte. Er sah die Motorhaube eines Streifenwagens. Sie schob sich in sein Blickfeld und senkte sich kurz nach unten, als das Fahrzeug bremste und hielt. Dann tauchten zwei uniformierte Cops auf dem Weg zur Drehtür auf. Reacher sah auf seine Uhr. Dreiundzwanzig Minuten. Er lächelte. Emerson war gut, aber nicht unglaublich gut. Die Cops verschwanden durch die Drehtür. Sie würden geradewegs zur Rezeption marschieren. Die dort Dienst tuende Hotelangestellte würde ihnen bereitwillig Huttons Zimmernummer nennen. In der Mitte Amerikas bestand das Personal am Empfang von Hotels im Allgemeinen nicht aus Aktivisten der Bürgerrechtsbewegung. Und die Gäste waren

morgen wieder fort, anders als die hiesige Polizei.

Die Cops würden also zu Hutton hinauffahren und bei ihr anklopfen. Hutton würde sie einlassen. Schließlich hatte sie nichts zu verbergen. Die Cops würden sich in ihrer Suite umsehen und wieder verschwinden. Das ganze würde maximal zehn Minuten dauern.

Reacher schaute erneut auf die Uhr und wartete.

Nach acht Minuten kamen die Cops wieder aus dem Marriott. Sie blieben vor der Drehtür stehen: zwei winzige Gestalten in der Ferne. Einer der Männer sprach mit schief gelegtem Kopf in sein Kragenmikrofon, meldete den Misserfolg und holte neue Anweisungen ein. Der nächste mögliche Aufenthaltsort. Die nächste Person, mit der er Umgang gehabt hatte. Alles nur Routine. ***Viel Spaß heute Abend, Jungs, dachte Reacher. Ich werde mich jedenfalls amüsieren. Das steht verdammt fest.*** Er beobachtete, wie sie wegfuhr, und blieb für den Fall, dass sie in seine Richtung kamen, noch eine Minute in Deckung. Dann verließ er die Mauernische und machte sich auf den Weg zu

Eileen Hutton.

Grigor Linsky wartete in seinem Wagen auf der Feuerwehrzufahrt am Rand des Parkplatzes eines Supermarkts, auf der eine riesige orangerote Schaufensterwerbung für äußerst preiswertes Hackfleisch genau hinter ihm aufragte. *Alt und verdorben*, dachte Linsky. *Oder voller Keime. Die Art Nahrung, für die der Zec und ich früher gemordet hätten.* Und *gemordet* entsprach der Wahrheit. Linsky machte sich keine Illusionen. Überhaupt keine. Der Zec und er waren böse Menschen, die durch schlimme Erfahrungen noch böser geworden waren. Das gemeinsam erlittene Leid hatte ihnen weder Anstand noch Würde verliehen. Ganz im Gegenteil. Männer mit Anstand und Würde, die in ihre Situation gerieten, waren binnen Stunden gestorben. Aber der Zec und er hatten wie Kanalaratten überlebt, indem sie alle Zurückhaltung aufgegeben, mit Zähnen und Klauen gekämpft, Stärkere denunziert und über Schwächere geherrscht hatten.

Und sie hatten dabei gelernt. Was einmal funktionierte, funktionierte immer wieder.

In seinem Rückspiegel beobachtete Linsky, wie Raskins Auto auf ihn zu rollte. Es war ein Lincoln Town Car, das alte kantige Modell, schwarz und staubig, mit Schlagseite wie ein von Torpedos getroffenes Schlachtschiff. Es hielt hinter Linskys Cadillac, und Raskin stieg aus. Seine Erscheinung entsprach genau dem, was er war: ein zweitklassiger Moskauer Gangster. Anfang vierzig, stämmiger Körperbau, breites Gesicht, trüber Blick, billige Lederjacke. Nach Linskys Ansicht war er ein Blödmann, der jedoch den Endkampf der Roten Armee in Afghanistan überlebt hatte, was man irgendwie anerkennen musste. Massenhaft Leute, die schlauer als Raskin gewesen waren, hatten es nicht geschafft, heil oder überhaupt zurückzukommen. Das machte Raskin zu einem Überlebenskünstler, und auf diese Eigenschaft legte der Zec mehr Wert als auf jede andere.

Raskin öffnete die Fondtür und stieg hinter Linsky ein. Er sagte kein Wort. Reichte nur vier

Exemplare von Emersons Steckbrief nach vorn. Eine Sendung des Zec. Wie der an sie herangekommen war, wusste Linsky nicht bestimmt. Aber er konnte es sich denken. Das Phantombild war ziemlich gut getroffen. Es würde seinen Zweck erfüllen.

»Danke«, sagte Linsky höflich.

Raskin schwieg weiter.

Wieder zwei Minuten später trafen Tschenko und Wladimir mit Tschenkos Cadillac ein. Tschenko fuhr. Tschenko fuhr immer. Er parkte hinter Raskins Lincoln. Drei große schwarze Limousinen in einer Reihe. Linsky musste unwillkürlich lächeln. Tschenko und Wladimir verließen ihr Gefährt und kamen nach vorn: der eine klein und schwarz, der andere groß und blond. Sie stiegen in Linskys Cadillac - Tschenko vorn, Wladimir hinten neben Raskin -, sodass sich im Uhrzeigersinn eine natürliche Rangfolge ergab: Linsky auf dem Fahrersitz, Tschenko neben ihm, dann Wladimir und zuletzt Raskin. Die instinktiv eingehaltene Hackordnung. Linsky lächelte erneut, während er

drei Exemplare des Steckbriefs verteilte. Eines behielt er selbst, obwohl er keines brauchte. Er hatte Jack Reacher schon oft genug gesehen.

»Wir fangen noch mal an«, erklärte er. »Ganz von vorn. Wir können davon ausgehen, dass die Polizei etwas übersehen hat.«

Reacher zog die Brandschutztür auf, holte das zusammengefaltete Stück Karton aus dem Schloss und steckte es ein. Er betrat das Hotel und ließ das Türschloss hinter sich einrasten. Dann folgte er dem rückwärtigen Korridor zum Aufzug und fuhr in den dritten Stock hinauf. Klopfte an Huttons Zimmertür. Dabei ging ihm etwas durch den Kopf, was Jack Nicholson in einer Filmrolle als knorriger Oberst im Marinekorps über Anwältinnen der U.S. Navy gesagt hatte: *Nichts geht über eine Frau, vor der man am nächsten Morgen salutieren muss.*

Es dauerte einige Zeit, bis Hutton aufmachte. Er vermutete, sie habe es sich wieder bequem gemacht, nachdem die Cops gegangen waren, und

nicht erwartet, schon so bald wieder gestört zu werden. Aber dann wurde die Tür doch geöffnet. Sie trug einen Bademantel, kam anscheinend gerade aus der Dusche. Das Licht in ihrem Rücken umgab ihr Haar wie ein Heiligenschein. Im Gegensatz zu dem spärlich beleuchteten Korridor erschien ihm das Zimmer warm und einladend.

»Du bist zurückgekommen«, sagte sie.

»Hast du geglaubt, ich käme nicht?«

Er betrat die Suite, und sie schloss die Tür hinter ihm.

»Die Cops waren gerade da«, teilte sie ihm mit.

»Ich weiß«, sagte er. »Ich habe sie kommen und gehen gesehen.«

»Wo warst du?«

»Zwei Blocks entfernt neben einem Müllbehälter.« »Willst du dich waschen?«

»Es war ein sehr sauberer Container. Hinter einem Schuhgeschäft.« »Willst du zum Abendessen ausgehen?«

»Der Zimmerservice wäre mir lieber«, antwortete er. »Ich möchte mich nicht unnötig

exponieren.«

»Okay«, meinte sie. »Das klingt vernünftig. Also der Zimmerservice.«

»Aber noch nicht gleich.«

»Soll ich mich anziehen?«

»Noch nicht gleich.«

Sie hob die Augenbrauen.

»Warum nicht?«, fragte sie.

»Wir haben noch etwas aufzuarbeiten.«

Sie sagte nichts.

»Freut mich, dich wiederzusehen«, sagte er. »Du warst keine drei Stunden fort.«

»Ich meine nicht heute«, erklärte er. »Insgesamt. Nach so langer Zeit.«

Dann umfasste er ihr Gesicht mit beiden Händen. Grub die Fingerspitzen in ihr Haar, wie er's immer getan hatte, und fuhr die Konturen ihrer Wangenknochen mit den Daumen nach.

»Sollten wir das tun?«, fragte sie.

»Willst du denn nicht?«

»Es ist vierzehn Jahre her«, entgegnete sie.

»Wie das Fahrradfahren«, sagte er.

»Glaubst du, dass es wie früher ist?«

»Sogar besser.«

»Wie viel besser?«, fragte sie.

»Wir waren immer gut«, sagte er. »Hab ich recht? Wie viel besser kann's da noch werden?«

Sie stand eine Weile völlig reglos da. Dann schlang sie die Hände um seinen Nacken und zog ihn zu sich herab. Er beugte sich zu ihr hinunter, und sie küssten sich. Dann noch einmal, fester. Dann noch einmal, länger. Vierzehn Jahre schmolzen dahin. Der gleiche Geschmack, das gleiche Gefühl. Die gleiche Erregung. Sie zog ihm das Hemd aus der Hose und knöpfte es hastig von unten nach oben auf. Dann ließ sie ihre Handflächen über seine Brust, die Schultern, den Rücken bis zur Taille hinunter und wieder nach vorn gleiten. Seine Schuhe ließen sich leicht abstreifen. Ebenso die Socken. Er beförderte seine Hose mit einem Tritt durch den Raum, dann löste er den Gürtel ihres Bademantels.

»Verdammt, Hutton«, sagte er. »Du hast dich nicht im Geringsten verändert.«

»Du auch nicht«, sagte sie.

Dann waren sie zum Bett unterwegs, stolpernd, rasch und drängend.

Grigor Linsky übernahm die Südhälfte der Stadt. Nachdem er die Salatbar kontrolliert hatte, fuhr er zur Pier am Fluss hinunter. Kehrete dort um und suchte die schmalen Straßen ab, indem er drei Seiten jedes Blocks abfuhr und an den Kreuzungen hielt, um die Gehsteige der vierten abzusuchen. Der Cadillac schnurrte dahin. Die Arbeit ging langsam voran, forderte etwas Geduld. Aber dies war keine Großstadt. Hier gab es kein Verkehrsgewühl, keine Menschenmassen. Und niemand konnte ewig untergetaucht bleiben. Jedenfalls nach Grigor Linskys Erfahrung nicht.

Danach lag Hutton in Reachers Armen und erkundete mit ihren Fingerspitzen lange und langsam den Körper, der ihr einst so vertraut gewesen war. Er hatte sich in vierzehn Jahren verändert. Reacher hatte gesagt: ***Du hast dich nicht im Geringsten verändert***, und sie hatte

erwidert: ***Du auch nicht*** - aber sie wusste, dass sie beide großzügig gewesen waren. Niemand blieb unverändert. Der Reacher, den sie in der Wüste gekannt hatte, war jünger und von der Hitze schmal und geschmeidig wie ein Windhund gewesen. Jetzt hatte er mehr Gewicht und Muskeln so hart wie altes Mahagoni. Die Narben, an die sie sich erinnerte, waren glatt und verblasst und durch neue ersetzt. Er wies Falten auf der Stirn auf und kleine Fältchen um die Augen. Aber seine Nase war noch immer gerade, nicht gebrochen. Und er stellte seine Vorderzähne wie Trophäen zur Schau. Hutton bedeckte seine Hand mit ihrer und betastete die Knöchel. Sie waren groß und hart, fühlten sich wie mit Narbengewebe überzogene Walnussschalen an. ***Noch immer ein Kämpfer, dachte sie. Benutzt weiter seine Hände, um Nase und Zähne zu schützen.*** Ihre Finger glitten zu seiner Brust hinauf. Dort klaffte ein Loch links neben dem Brustbein. Zerfetzte Muskeln, ein richtiger Krater, in den sie eine Fingerspitze legen konnte. Eine Schusswunde. Alt, aber für sie neu.

Wahrscheinlich Kaliber.38.

»New York«, erklärte Reacher. »Vor Jahren. Jeder fragt danach.«

»Jeder.«

»Der die Wunde sieht.«

Hutton schmiegte sich etwas enger an ihn. »Wie viele Leute sehen sie?«

Er lächelte. »Du weißt schon, am Strand, bei solchen Gelegenheiten.«

»Und im Bett?«

»Umkleideräume.«

»Und im Bett?«, wiederholte sie.

»Ich bin kein Mönch.« »Hat's wehgetan?«

»Weiß ich nicht mehr. Ich war drei Wochen lang bewusstlos.« »Die Wunde ist genau über deinem Herzen.«

»Es war ein kleiner Revolver. Wahrscheinlich eine schwache Ladung. Er hätte's mit einem Kopfschuss versuchen sollen. Das wäre besser gewesen.«

»Für ihn. Nicht für dich.«

»Ich bin ein Glückspilz. Bin immer einer

gewesen, werde immer einer sein.« »Schon möglich. Aber du solltest besser auf dich aufpassen.« »Ich tu, was ich kann.«

Tschenko und Wladimir blieben zusammen, übernahmen gemeinsam die Nordhälfte der Stadt. Um den Motor Court machten sie einen weiten Bogen. Dort hatten die Cops die Lage aller Wahrscheinlichkeit nach im Griff. Deshalb war ihr erstes Etappenziel die Sport-Bar. Sie gingen hinein und langsam durch das Lokal. In der halbdunklen Bar war nicht besonders viel los. Höchstens dreißig Kerle. Keiner von ihnen entsprach dem Phantombild. Keiner von ihnen war

Reacher. Wladimir blieb in der Nähe des Ausgangs, während Tschenko auf der Herrentoilette nachsah. Die Tür einer der Kabinen war geschlossen. Tschenko wartete, bis die WC-Spülung betätigt wurde und ein Mann herauskam. Er war nicht Reacher. Also ging Tschenko zu Wladimir zurück, und gemeinsam stiegen sie wieder in den Cadillac. Fuhren jeweils drei Seiten

eines Blocks ab und hielten dann an der Kreuzung, um auch den Gehsteig der vierten abzusuchen.

Hutton stützte sich auf einen Ellbogen und musterte Reachers Gesicht. Seine Augen waren unverändert. Vielleicht etwas tiefer in ihren Höhlen liegend, vielleicht mit etwas schwereren Lidern. Aber sie leuchteten noch immer wie blaue Eissplitter unter arktischer Sonne. Wie ein Farbfoto von zwei Gletscherseen in einer hochalpinen Landschaft. Aber ihr Ausdruck hatte sich verändert. Vor vierzehn Jahren waren sie von Sandstürmen gerötet und von bitterem Zynismus erfüllt gewesen. Es waren Soldatenaugen, die Augen eines Cops gewesen. Sie erinnerte sich daran, wie seine Blicke jeden Raum lässig und langsam abgesucht hatten, als wären sie tödliche Leuchtkugeln, die sich auf ein Ziel einschossen. Jetzt erschienen sie ihr klarer. Jünger. Unschuldiger. Er war vierzehn Jahre älter, aber sein Blick wirkte wieder kindlich.

»Du warst gerade beim Friseur«, stellte sie fest.

»Heute Morgen«, sagte er. »Für dich.«

»Für mich?«

»Gestern habe ich wie ein wilder Mann ausgesehen. Dann erfuhr ich, dass du kommst. Ich wollte nicht, dass du mich für eine Art Landstreicher hältst.«

»Bist du denn keiner?«

»Vermutlich schon.«

»Welche Art?«

»Die selbstgewählte.«

»Wir sollten essen«, meinte sie.

»Klingt gut«, sagte er.

»Was möchtest du?«

»Alles, was du magst. Wir teilen dann. Bestell große Portionen.«

»Du kannst dir gern selbst was bestellen.«

Er schüttelte den Kopf. »In drei, vier Wochen prüft ein Controller im Verteidigungsministerium deine Spesenabrechnung. Besser für dich, wenn er statt zwei Mahlzeiten nur eine findet.«

»Machst du dir Sorgen um meinen Ruf?«

»Ich mach mir Sorgen um deine nächste

Beförderung.«

»Ich habe keine zu erwarten. Über den Brigadegeneral komme ich nicht hinaus.« »Aber jetzt ist dieser Petersen dir einen Riesengefallen schuldig.«

»Zwei Sterne wären cool, das gebe ich zu.«

»Für mich auch«, sagte Reacher. »Ich bin schon von vielen Zweisternern verarscht worden. Der Gedanke, jetzt einen gevögelt zu haben, macht mir Spaß.«

Sie verzog das Gesicht.

»Essen«, sagte Reacher.

»Ich mag Salate.«

»Irgendwer muss sie mögen, vermute ich.« »Du vielleicht nicht?«

»Nimm Chicken Caesar als Vorspeise und danach ein Steak. Du kriegst das Hasenfutter, ich nehme das Steak. Außerdem bestellst du irgendeinen großen Nachtisch und eine große Kanne Kaffee.«

»Ich mag Tee.«

»Geht nicht«, meinte Reacher. »Auf manche Kompromisse kann ich mich nicht einlassen. Nicht mal fürs Verteidigungsministerium.«

»Aber ich bin durstig.«

»Sie servieren Eiswasser zum Essen. Das tun sie immer.« »Ich habe den höheren Dienstgrad.«

»Den hattest du schon immer. Hast du mich deshalb jemals Tee trinken gesehen?«

Sie schüttelte den Kopf und stand auf. Tappte nackt zum Schreibtisch. Sah in der Speisekarte nach und nahm den Hörer ab. Bestellte Chicken Caesar, das einpfündige Lendensteak und einen großen Apfelkuchen mit Eiscreme. Außerdem eine Kanne mit sechs Tassen Kaffee. Reacher lächelte sie an.

»Zwanzig Minuten«, sagte sie. »Komm, wir

gehen unter die Dusche.«

Raskin hatte die Innenstadt übernommen. Er war zu Fuß unterwegs, hielt das Phantombild in der Hand und hatte eine Liste im Kopf: Restaurants, Bars, Schnellrestaurants, Sandwichläden, Lebensmittelgeschäfte, Hotels. Er begann mit dem Metropole Palace. Das Foyer, die Bar. Kein

Glück. Als Nächstes kontrollierte er ein zwei Blocks entferntes Chinarestaurant. Rein und raus, schnell und diskret. Er wusste, dass er sich für diese Art Arbeit ziemlich gut eignete. Er war kein irgendwie auffälliger Typ. Niemand, an den man sich erinnern konnte. Mittelgroß, mittleres Gewicht, Allerwelts Gesicht. Bloß eine schemenhafte Gestalt, was in mancher Beziehung frustrierend, aber in anderer ein großer Vorteil war. Die Leute sahen ihn an, aber sie *sahen* ihn nicht wirklich. Ihr Blick glitt von ihm ab.

Reacher war nicht in dem Chinarestaurant. Auch nicht im Sandwichladen oder dem Irish Pub. Also blieb Raskin auf dem Gehsteig stehen und

beschloss, nach Norden zu gehen. Er konnte erst das Büro der Anwältin kontrollieren und dann zum Marriott weiterlaufen. Wie Linsky ihnen erklärt hatte, waren dort die beiden Frauen zu finden. Und wie Raskin aus Erfahrung wusste, trieben Kerle, die nicht nur schemenhafte Gestalten waren, sich überdurchschnittlich oft mit attraktiven Frauen herum.

Reacher trat aus der Dusche und ließ sich Huttons Zahnbürste, Zahnpasta und Kamm. Dann frottierte er sich ab, sammelte seine Kleidung ein, zog sie an und stopfte das Hemd wieder in die Hose. Er war angezogen und saß auf der Bettkante, als an die Tür geklopft wurde.

»Zimmerservice!«, rief eine ausländische Stimme.

Hutton streckte ihren Kopf aus dem Bad. Sie war angezogen, hatte ihr Haar aber erst halb gefönt.

»Geh lieber selbst hin«, forderte Reacher sie auf. »Ich?«

»Du musst die Rechnung abzeichnen.«

»Du kannst mit meinem Namen unterschreiben.«

»In zwei Stunden haben die Cops mich noch immer nicht gefunden und kreuzen wieder hier auf. Dann ist's besser, wenn niemand vom Personal weiß, dass du nicht allein bist.«

»Deine Aufmerksamkeit lässt nie nach, was?«

»Je aufmerksamer ich bin, desto mehr Glück habe ich.«

Hutton fuhr sich mit allen zehn Fingern durchs Haar und ging zur Tür. Reacher vernahm das Klappern des Servierwagens, das Klirren von Geschirr und das Kratzen eines Filzschreibers. Dann hörte er, wie die Tür wieder geschlossen wurde, und trat ins Wohnzimmer, in dessen Mitte ein Tisch auf Rollen stand. Der Zimmerkellner hatte einen Stuhl dahinter gestellt.

»Ein Messer«, sagte Hutton, »eine Gabel, ein Löffel. Das haben wir nicht bedacht.«

»Wir wechseln uns ab«, meinte Reacher. »Irgendwie romantisch, oder?«

»Ich schneide dir das Steak auf, und du kannst

mit den Fingern essen.«

»Du könntest mich füttern. Wir hätten Weintrauben bestellen sollen.«

Sie lächelte.

»Erinnerst du dich an James Barr?«, fragte er.

»Das liegt zu lange zurück«, erwiderte sie.
»Aber ich habe mir gestern noch mal seine Akte angesehen.«

»Wie gut war er als Scharfschütze?«

»Nicht der beste, den wir je hatten, nicht der schlechteste.«

»So habe ich ihn auch in Erinnerung. Ich war heute hier im Parkhaus, habe mich umgesehen. Schießtechnisch war das eine eindrucksvolle Leistung. Sehr eindrucksvoll. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass er *so* gut gewesen ist.«

»Allerdings gibt's einen Haufen Beweise.«

Er nickte, sagte aber nichts.

»Vielleicht hat er fleißig geübt«, sagte sie. »Er war fünf Jahre in der Army, aber fast dreimal so lange wieder Zivilist. Vielleicht war er ein Spätentwickler.«

»Vielleicht.«

Sie musterte ihn forschend. »Du bleibst nicht, oder? Du willst gleich nach dem Essen verschwinden. Wegen dieser Sache mit den Cops. Du glaubst, dass sie noch mal hier aufkreuzen?«

»Das tun sie«, sagte Reacher. »Verlass dich drauf.«

»Ich brauche sie nicht reinzulassen.«

»In einem Nest wie diesem tun die Cops so ziemlich, was sie wollen. Und finden sie mich hier, bekommst du Schwierigkeiten.«

»Nicht, wenn du unschuldig bist.«

»Du hast keine Möglichkeit, das formell zu beurteilen. Das werden sie sagen.«

»Ich bin hier die Anwältin«, erklärte sie.

»Und ich war ein Cop«, sagte Reacher. »Ich weiß, wie sie sind. Sie hassen Flüchtende. Flüchtende reizen sie zur Weißglut. Sie verhaften dich mit mir und entlassen dich irgendwann nächsten Monat. Bis dahin kannst du den zweiten Stern längst abschreiben.«

»Wohin willst du also?«

»Keine Ahnung. Aber mir fällt schon was ein.«

Die Eingangstür des schwarzen Glasurens war während der Nacht abgeschlossen. Raskin klopfte zweimal an. Der Wachmann an dem Schreibtisch im Foyer blickte auf. Raskin hielt den zusammengefalteten Steckbrief hoch.

»Zustellung«, sagte er laut.

Der Wachmann stand auf, durchquerte das Foyer und benutzte einen Schlüssel aus seinem Schlüsselbund an einer Kette, um die Tür aufzusperren. Raskin betrat die Eingangshalle.

»Rodin«, sagte er. »Dritter Stock.«

Der Wachmann nickte. Die Anwaltskanzlei Helen Rodin hatte an diesem Tag mehrere Lieferungen erhalten. Schachteln, Kartons, Kerle mit Sackkarren. Dass jetzt noch eine kam, war keine große Überraschung. Er kehrte kommentarlos an seinen Schreibtisch zurück, und Raskin ging zu den Aufzügen, betrat eine Kabine und drückte die Drei.

Oben im dritten Stock sah er als Erstes einen

städtischen Cop, der vor dem Büro der Anwältin Wache hielt. Was das bedeutete, wusste Raskin sofort. Es bedeutete, dass das Büro der Anwältin weiterhin infrage kam. Es bedeutete aber auch, dass Reacher sich im Augenblick nicht darin aufhielt und in letzter Zeit nicht versucht hatte, dort hineinzugelangen. Deshalb machte Raskin kehrt, als hätte er den Etagenplan falsch interpretiert, und verschwand um die nächste Ecke. Wartete einen Augenblick und ging dann zu den Aufzügen zurück. Den zusammengefalteten Steckbrief hatte er jetzt in der Tasche. In der Eingangshalle nickte er dem Wachmann wie jemand zu, der seinen Auftrag ausgeführt hat, und trat wieder in die Nacht hinaus. Wandte sich nach links und ging nach Nordosten in Richtung Marriott Suites davon.

Sechs Tassen Kaffee waren mehr, als selbst Reacher bewältigen konnte. Er gab nach der fünften auf. Hutton schien das nicht zu stören. Sie fand offenbar, fünf von sechs rechtfertigten, dass er auf Kaffee bestanden hatte.

»Besuch mich mal in Washington«, sagte sie.

»Das mach ich«, erwiderte er. »Garantiert. Wenn ich nächstes Mal hinkomme.«

»Lass dich nicht erwischen.«

»Bestimmt nicht«, sagte er. »Nicht von diesen Kerlen.«

Danach sah er sie eine Minute lang an. Speicherte die Erinnerung an sie. Ergänzte sein Lebensmosaik um ein weiteres Teilchen. Er küsste sie noch einmal, öffnete die Tür, trat auf den Korridor hinaus und ging zur Treppe. Im Erdgeschoss wandte er sich von der Hotelhalle ab und benutzte wieder die Brandschutztür. Als sie hinter ihm ins Schloss fiel, atmete er einmal tief durch, trat aus dem Schatten und hielt auf den Gehsteig zu.

Raskin erkannte ihn sofort. Er war dreißig Meter entfernt, bewegte sich in raschem Tempo, näherte sich dem Marriott von hinten. Im Licht der Straßenbeleuchtung sah er Glas aufblitzen. Dort wurde eine Feuerschutztür geöffnet. Er sah einen

großen Mann ins Freie treten. Der Unbekannte stand einen Augenblick unbeweglich. Dann zog der hydraulische Türschließer die Tür zu. Der große Mann drehte sich um, als wollte er sehen, wie sie sich schloss. Dabei glitt ein von dem in die Tür eingesetzten Fenster reflektierter Lichtstrahl über sein Gesicht. Nur für Bruchteile einer Sekunde, als huschte das Licht einer Stablampe über sein Gesicht. Als zuckte ein Kamerablitz auf. Nicht viel, aber genug, damit Raskin sich seiner Sache sicher sein konnte. Der Mann, der gerade das Hotel verlassen hatte, war der Mann auf dem Steckbrief. Jack Reacher, das stand außer Zweifel. Größe, Gewicht und Aussehen stimmten. Raskin hatte sich alle Einzelheiten genau eingeprägt.

Also blieb er sofort stehen und wich in den Schatten zurück. Beobachtete und wartete. Sah Reacher einen Blick nach links und rechts werfen, bevor er sich in Bewegung setzte und in raschem Tempo nach Westen lief. Raskin blieb, wo er war, und zählte in Gedanken langsam bis drei. Dann trat er aus dem Schatten, überquerte den Parkplatz,

blieb erneut stehen und sah um die Ecke nach Westen. Reacher hatte zwanzig Meter Vorsprung. Er ging weiter, wirkte entspannt. Ahnte nichts. Mitten auf dem Gehsteig, lange Schritte, die Arme locker mitschwingend. Ein großer Mann, das stand fest. Mindestens so groß wie Wladimir.

Raskin zählte nochmals bis drei und ließ Reacher vierzig Meter Vorsprung. Dann nahm er die Verfolgung auf. Ohne die Zielperson aus den Augen zu lassen, fummelte er sein Handy aus der Tasche. Tippte Grigor Linskys Kurzwahlnummer ein. Reacher hatte jetzt fünfzig Meter Vorsprung. Raskin drückte das Handy an sein Ohr.

»Ja?«, sagte Linsky.

»Ich hab ihn gefunden«, flüsterte Raskin.

»Wo?«

»Er geht vom Marriott aus nach Westen. Ungefähr auf Höhe des Gerichtsgebäudes, drei Blocks weiter nördlich.«

»Wohin ist er unterwegs?«

»Augenblick«, flüsterte Raskin. »Warte!«

Reacher blieb an einer Straßenecke stehen.

Schaute nach links, bog dann rechts ab und hielt auf den Schatten unter dem auf Stelzen geführten Highway zu. Immer noch locker und entspannt. Raskin verfolgte, wie er durch den Müll auf einem unbebauten Grundstück stapfte.

»Er ist nach Norden abgebogen«, flüsterte er.

»Wohin?«

»Weiß ich nicht. Vielleicht zur Sport-Bar.«

»Okay«, sagte Linsky. »Wir kommen nach Norden. Wir gehen fünfzig Meter vor der Sport-Bar in Stellung. Ruf mich in genau drei Minuten wieder an. Lass ihn bis dahin nicht aus den Augen.«

»Okay«, sagte Raskin. Er trennte die Verbindung, behielt das Handy jedoch am Ohr, benützte eine Abkürzung über das unbebaute Grundstück. Machte an einer unverputzten Ziegelmauer halt und spähte um die Ecke. Reacher lief weiter vierzig Meter vor ihm, in raschem Tempo und mitten auf dem Gehsteig. Ein selbstbewusster Mann, fand Raskin. Vielleicht allzu selbstbewusst.

Nach dem Gespräch mit Raskin informierte Linsky sofort telefonisch Tschenko und Wladimir. Befahl ihnen, sich fünfzig Meter südlich der Sport-Bar mit ihm zu treffen. Dann rief er den Zec an.

»Wir haben ihn gefunden«, sagte er. »Wo?«

»Im Norden der Stadt.«

»Wer beschattet ihn?«

»Raskin. Sie sind auf der Straße unterwegs.«
Der Zec schwieg einen Augenblick.

»Warte, bis er sich irgendwo einrichtet«, sagte er. »Und dann lässt du Tschenko die Cops anrufen. Er hat den richtigen Akzent. Er kann sich als Barkeeper, Hotelangestellter oder so was ausgeben.«

Raskin hielt weiter vierzig Meter Abstand. Er rief Linsky noch mal an und hielt die Verbindung aufrecht. Reacher ging in gleicher Haltung, im gleichen Tempo weiter. Seine unauffällige Kleidung war in der Dunkelheit schlecht zu erkennen. Nacken und Hände waren von der Sonne gebräunt, aber etwas besser sichtbar. Und um einen frischen Haarschnitt zog sich ein heller

Hautstreifen, der in der Dunkelheit geisterhaft leuchtete. Raskins Blick fixierte diesen hellen U-förmigen Streifen, der sich bei jedem Schritt, den Reacher machte, hob und senkte. *Idiot*, dachte Raskin. *Er hätte Schuhcreme benutzen müssen. Das hätten wir in Afghanistan gemacht.* Dann dachte er: *Nicht dass wir jemals Schuhcreme gehabt hätten. Oder anständige Haarschnitte.*

Dann blieb er stehen, weil Reacher vierzig Meter vor ihm Halt machte. Raskin wich in einen Schatten zurück als Reacher nach rechts blickte und links abbog: auf eine Querstraße, deren Einmündung hinter einem Gebäude lag.

»Er ist wieder nach Westen unterwegs«, flüsterte Raskin in sein Telefon. »Ist er noch immer auf dem Weg zur Sport-Bar?«, fragte Linsky. »Oder zum Motor Court.«

»Beides ist für uns in Ordnung. Schließ etwas auf, damit du ihn nicht aus den Augen verlierst.«

Raskin spurtete zehn, zwölf Schritte weit und wurde vor der Straßenecke langsamer. Er drückte sich an die Mauer des Gebäudes, schob sich nach

vorn und spähte um die Ecke. Sein Blick wurde starr. **Problem.** Aber nicht wegen der Sichtverhältnisse. Die Querstraße war lang, breit, gerade und spärlich beleuchtet. Aber ihr letztes Teilstück wurde durch die Straßenlampen der vierspurigen Ausfallstraße zum State Highway erhellt. Raskin konnte sie also sehr gut überblicken. Das Problem war, dass Reacher nirgends mehr zu sehen war. Er war verschwunden. Völlig.

6

Reacher hatte irgendwo gelesen, Bootsschuhe seien von einem Jachtsegler erfunden worden, der nicht mehr auf nassen Decks ausrutschen wollte. Der Kerl hatte einen gewöhnlichen Sportschuh mit glatten Sohlen genommen und mit einem Rasiermesser feine Rillen in die Sohlen geritzt. Nach einigem Experimentieren war er auf wellenförmige Querrillen mit ziemlich geringem Abstand gekommen. Sie hatten ihren Zweck wie ein sehr feines Reifenprofil erfüllt. Daraus war

eine ganze neue Industrie entstanden. Dieser Schuhstil hatte sich von Jachthäfen aus über Strandpromenaden und sommerliche Gehsteige verbreitet. Jetzt waren Bootsschuhe allgegenwärtig. Reacher mochte sie nicht allzu sehr. Sie waren dünn und leicht und nicht sehr strapazierfähig.

Aber sie machten keine Geräusche.

Den Kerl in der Lederjacke hatte er sofort bemerkt, als er aus der Brandschutztür des Marriott getreten war. Es wäre schwierig gewesen, es nicht zu tun. Nur dreißig Meter Entfernung, flacher Winkel, überall gute Beleuchtung durch Natriumdampflampen an Lichtmasten. Er hatte kurz nach links geblickt und den Kerl deutlich wahrgenommen. Hatte seine Reaktion verfolgt. Hatte gesehen, dass er stehen blieb und sich dadurch als Gegner zu erkennen gab. Reacher war erst mal geradeaus gegangen und hatte das auf seiner Netzhaut zurückgebliebene Nachbild analysiert. Was für eine Art Gegner war dieser Mensch? Reacher hatte die Augen geschlossen und

sich zwei, drei Schritte weit auf ihn konzentriert.

Ein unauffällig aussehender Weißer, mittelgroß, mittelschwer, rotes Gesicht und blondes Haar, das die Straßenlampen orangerot und gelb leuchten ließen.

Cop oder nicht?

Keiner. Wegen seiner Jacke. Sie war ein unförmiges Ding aus kastanienbraunem Leder. Tagsüber hätte sie eindeutig rotbraun ausgesehen. Und sie besaß eine glänzende Patina. Keine amerikanische Jacke. Nicht einmal aus einem Discountladen, der Lederwaren aus Brandschäden für neunundvierzig Dollar verhökerte. Dies war ein ausländischer Schnitt. Osteuropäisch, genau wie der Zweireiher, den der behinderte alte Kerl auf der Plaza getragen hatte. Nicht mal billig. Nur anders. Russisch, bulgarisch, estnisch, irgendwo aus dieser Ecke.

Also kein Cop.

Reacher lief weiter. Er trat so leise wie möglich auf und horchte auf die Geräusche vierzig Meter hinter ihm. Kürzere Schritte, dickere Sohlen, das

Klatschen von Leder, halblaut knirschende Steinchen, das dumpfere Geräusch von Gummiabsätzen. Dies war nicht Charlie. Niemand konnte diesen Typen als klein bezeichnen. Nicht groß, aber ganz entschieden nicht klein. Und vor allem nicht schwarzhaarig. Und auch nicht der Mann, der Sandy ermordet hatte. Nicht groß genug. Also ein Gegner mehr. Nicht vier, sondern fünf Kerle. Mindestens. Vielleicht sogar mehr.

Plan?

War dieser Mensch bewaffnet? Möglicherweise, aber nur mit einer Faustfeuerwaffe. Er hatte keine Waffe mit längerem Lauf getragen. Und Reacher war optimistisch, was seine Chancen als bewegliches Ziel in vierzig Metern Entfernung vor einem Kerl mit einer Handfeuerwaffe betraf. Mit solchen Waffen traf man vielleicht quer durchs Zimmer, aber keine Straße entlang. Die Durchschnittsentfernung für erfolgreiche Einsätze von Faustfeuerwaffen betrug knapp vier Meter. Er war zehnmal weiter entfernt. Und in der Stille würde er hören, wie der Schlitten zurückgezogen

wurde, und noch reagieren können.

Wie sah sein Plan also aus? Verlockend war die Idee, irgendwie hinter den Kerl zu gelangen und ihn zu erledigen. Nur so aus Spaß. Als Vergeltungsmaßnahme. Reacher hielt viel von Vergeltungsmaßnahmen. *Komm ihnen mit deiner Vergeltung zuvor, lautete sein Motto. Zeig ihnen, mit wem sie 's zu tun haben.*

Vielleicht.

Vielleicht auch nicht. Vielleicht später.

Er ging weiter. Achtete darauf, dass seine Schritte leise blieben. Auch sein Tempo blieb gleichmäßig. Der Kerl hinter ihm sollte in diesen Rhythmus verfallen. Wie bei einer Hypnose. Links, rechts, links, rechts. Außer den fernen Schritten hinter ihm verdrängte er alles andere aus seinen Gedanken. Konzentrierte sich auf sie. Sie waren schwach, aber deutlich hörbar. *Knirsch, knirsch, knirsch, knirsch.* Links, rechts, links, rechts. Er hörte, wie mit einem Handy gewählt wurde. Nur zehn kleine elektronische Piepslaute, sehr leise, in willkürlicher Folge durch eine leichte Brise an

sein Ohr getragen.

Bei der ersten Gelegenheit bog er ab und ging weiter. Links, rechts, links, rechts. Die Straßen waren menschenleer. Nach Büroschluss war die Innenstadt weitgehend ausgestorben. Diese Stadt hatte noch einen langen Weg vor sich, bevor sie eine lebendige städtische Gemeinschaft wurde. Er ging weiter. Hörte ein eben noch wahrnehmbares Flüstern vierzig Meter hinter sich. Das Handy. ***Mit wem telefonierst du, Kumpel?*** Reacher ging weiter. Dann blieb er an der nächsten Ecke stehen. Sah nach rechts und bog nach links ab: auf eine breite, gerade Querstraße hinter einem dreistöckigen Gebäude, das ihm Deckung bot.

Dann rannte er plötzlich los. Fünf Schritte, zehn, fünfzehn, zwanzig, schnell und lautlos, über die Straße auf den rechten Gehsteig, an der ersten Einfahrt vorbei und in die zweite hinein. Er verschwand in den Schatten vor einer zweiflügligen grauen Metalltür. Ein Notausgang, vielleicht der eines Theaters oder Kinos. Reacher streckte sich auf dem Boden davor aus. Der Kerl,

der ihn beschattete, war auf ein stehendes Ziel fixiert. Er würde es instinktiv in fast zwei Metern Höhe suchen und eine liegende Gestalt wahrscheinlich übersehen.

Reacher wartete. Er hörte Schritte auf dem Gehweg gegenüber. Der Mann hatte beobachtet, wie seine Zielperson in engem Radius vom linken Bürgersteig der Straße auf den linken Bürgersteig einer Querstraße abbog. Deshalb würde er sich automatisch auf die linke statt die rechte Straßenseite konzentrieren. Sein erster Gedanke würde sein, die Gassen und Einfahrten der linken Straßenseite nach reglos dastehenden Gestalten abzusuchen.

Reacher wartete. Die Schritte wurden lauter, kamen näher. Dann sah Reacher den Kerl auf dem linken Gehsteig. Er bewegte sich vorsichtig, wirkte sichtlich unschlüssig. Er schaute nach vorn, nach links und wieder nach vorn. Er hatte sein Handy am Ohr. Blieb stehen. Blickte über die rechte Schulter zu den Einfahrten und Gassen auf der anderen Straßenseite. *Lohnte es sich, dort*

nachzusehen ?

Ja.

Der Mann bewegte sich wie eine Krabbe schräg rückwärts, blieb weiter der Straße vor ihm zugewandt und suchte gleichzeitig den rechten Gehsteig ab. Er verschwand aus Reachers Blickfeld wie ein rückwärts laufender Film. Reacher stand lautlos auf und bewegte sich weiter in die Einfahrt hinein, bis er den nachtschwarzen Bereich an ihrem Ende erreichte. Dort entdeckte er das dicke senkrechte Blechrohr eines Küchenabzugs und verschwand dahinter. Er ging in die Hocke und wartete.

Er musste lange warten. Dann kamen die Schritte zurück. Auf dem Gehsteig. In die Einfahrt hinein. Langsam, schleichend, vorsichtig. Der Kerl ging auf Zehenspitzen. Von seinen Schuhabsätzen war nichts zu hören. Nur das leise Knirschen von Ledersohlen auf Steinchen, die auf dem Asphalt lagen. Die Mauern, von denen die Einfahrt auf beiden Seiten begrenzt war, warfen schwache Echos zurück. Der Kerl kam näher, immer näher.

Er kam so nahe, dass er zu riechen war.

Kölnisch Wasser, Schweiß, Leder. Er blieb kaum mehr als einen Meter von Reachers Versteck entfernt stehen und starrte in die Dunkelheit. Reacher dachte: *Noch einen Schritt, dann ist mit dir Schluss, Kumpel. Nur noch einen Schritt, dann ist das Spiel für dich aus.*

Der Kerl wandte sich ab. Kehrtete auf die Straße zurück. Reacher richtete sich auf und folgte ihm rasch und lautlos. *Das Blatt hat sich gewendet. Jetzt bin ich hinter dir her. Es wird Zeit, den Jäger zu jagen.*

Reacher war größer als die meisten Menschen und in mancher Hinsicht ziemlich ungeschickt, aber er konnte sich leichtfüßig bewegen, wenn er musste, und war schon immer ein guter Beschatter gewesen - eine Fähigkeit, die auf langjähriger Praxis basierte. In erster Linie brauchte man dazu Vorsicht und Weitsicht. Man musste wissen, wann die Zielperson sich langsamer bewegen, stehen bleiben, sich umsehen und den Bereich hinter sich kontrollieren würde. Wusste man das jedoch nicht,

musste man übervorsichtig sein. Es war besser, sich zu verbergen und weitere zehn Meter zurückzufallen, als sich zu verraten.

Der Typ in der Lederjacke suchte alle Einfahrten, alle Gassen auf beiden Straßenseiten ab. Nicht gut, aber gründlich genug. Während er sich suchend fortbewegte, erlag er der Illusion, der alle mittelmäßigen Leute erlagen: *Ich habe noch nicht versagt. Er ist noch irgendwo vor mir.* Er telefonierte zweimal mit seinem Handy. Leise, aber mit deutlich wachsender Erregung in seinem Flüstern. Reacher huschte hinter ihm von einem Schatten zum nächsten und hielt bewusst großen Abstand, weil das heller beleuchtete Ende der Straße näher kam. Der Kerl durchsuchte die möglichen Verstecke jetzt rascher und flüchtiger. Aus seinem ganzen Verhalten sprachen Hoffnungslosigkeit und aufsteigende Panik. Er näherte sich der nächsten Querstraße bis auf wenige Meter, dann hielt er inne und blieb reglos stehen.

Und dann gab er auf. Stand mitten auf dem

Gehsteig, lauschte in das Handy, gab eine kurze Antwort und ließ mutlos die Arme sinken. Er lief mit hängenden Schultern geradeaus weiter: schnell, laut und auffällig wie jemand, der nur noch möglichst schnell von *A* nach *B* gelangen will. Reacher behielt ihn lange genug im Auge, um sicherzugehen, dass dies kein Trick war. Dann folgte er ihm, indem er lautlos von Schatten zu Schatten huschte.

Raskin ging am Eingang der Sport-Bar vorbei und die Straße entlang weiter. In der Ferne konnte er Linskys und Tschenkos Wagen erkennen. Die beiden Cadillacs parkten hintereinander am Bordstein, warteten auf ihn. Warteten auf den Versager. Warteten auf die Null, als die er sich fühlte. *Nun, hier bin ich*, dachte er.

Aber Linsky nahm die Sache sehr anständig auf. Vor allem deshalb, weil man den Zec kritisiert hätte, wenn man einen von ihm entsandten Mann tadelte. Und das hätte niemand gewagt.

»Wahrscheinlich ist er irgendwo falsch

abgebogen«, meinte Linsky. »Vielleicht wollte er gar nicht in diese Straße und ist durch eine der Gassen zurückgegangen. Oder in eine verschwunden, weil er austreten musste. Hat dadurch Zeit verloren und ist hinter dir rausgekommen.«

»Hast du die Straße hinter dir kontrolliert?«, fragte Wladimir.

»Natürlich«, log Raskin.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Tschenko.

»Ich rufe den Zec an«, sagte Linsky.

»Der wird stinksauer sein«, sagte Wladimir.

»Wir hatten den Kerl schon fast.«

Linsky tippte eine Kurzwahlnummer ein. Berichtete von dem Misserfolg und hörte sich die Reaktion an. Raskin beobachtete sein Gesicht. Aber Linskys Miene war wie immer undurchdringlich. Ein auf langer Übung basierendes Verhalten, das lebensnotwendig war. Das Gespräch dauerte nicht lange. Die Antwort war kurz. Unverständlich.

Linsky klappte sein Handy zu.

»Wir suchen weiter«, befahl er. »Im Umkreis von einer halben Meile um die Stelle, wo Raskin ihn zuletzt gesehen hat. Der Zec schickt uns Sokolow. Zu fünft haben wir garantiert Erfolg, sagt er.«

»Garantiert ist gar nichts«, meinte Tschenko. »Außer dass wir uns abstrampeln müssen und heute Nacht keinen Schlaf kriegen.«

Linsky hielt ihm sein Handy hin. »Los, ruf den Zec an und sag's ihm selbst.«

Tschenko schwieg.

»Du übernimmst den Norden, Tschenko«, sagte Linsky zu ihm. »Wladimir, du den Süden. Raskin, du gehst wieder nach Osten. Ich übernehme den Westen. Wenn dann Sokolow kommt, kann er einspringen, wo es nötig ist.«

Raskin hastete so schnell wie möglich den Weg, den er gekommen war, nach Osten zurück. Was der Zec angeordnet hatte, war sinnvoll, das leuchtete ihm ein. Er hatte Reacher zuletzt vor etwa einer Viertelstunde gesehen, und ein Mann, der sich vorsichtig bewegte, um nicht aufzufallen, konnte in

einer Viertelstunde nicht mehr als eine halbe Meile zurücklegen. Deshalb war klar, wo Reacher zu finden sein musste: innerhalb eines Ein-Meilen-Umkreises. Sie hatten ihn schon einmal gefunden. Sie konnten ihn wieder finden.

Er suchte die breite, gerade Querstraße auf ganzer Länge ab und wandte sich nach Süden, wo der Highway auf Stelzen verlief. Ging den Weg zurück, den er gekommen war. Er ließ den Schatten unter der Hochstraße hinter sich und hielt auf das unbebaute Grundstück an der nächsten Straßenecke zu. Blieb dabei dicht an der Mauer. Bog um die Ecke.

Dann begrub die Mauer ihn unter sich.

Zumindest fühlte es sich so an. Er wurde von einem wuchtigen Schlag von hinten getroffen und sank auf die Knie, während ihm schwarz vor Augen wurde. Dann traf ihn ein weiterer Schlag, und die Lichter gingen aus. Er fiel nach vorn aufs Gesicht. Das Letzte, was er noch wahrnahm, bevor er das Bewusstsein verlor, waren Finger, die ihm das Handy aus der Tasche zogen.

Reacher zog sich mit dem noch warmen kleinen Telefon in der Hand unter den Highway zurück. Er lehnte sich mit der Schulter an einen Betonpfeiler von der Breite seines Motelzimmers und schob sich so weit zurück, dass sein Körper im Schatten und seine Hände gerade noch im Licht einer Straßenlaterne hoch über ihm waren. Er zog die zerrissene Karte mit Emersons Telefonnummern aus der Tasche und wählte seine Handynummer.

»Ja?«, sagte Emerson.

»Wer bin ich?«, fragte Reacher.

»Dies ist kein Spiel, Reacher.«

»Nur weil Sie verlieren.«

Emerson schwieg.

»Wie leicht bin ich zu finden?«, fragte Reacher.
Keine Antwort.

»Haben Sie etwas zum Schreiben?«

»Natürlich.«

»Dann hören Sie gut zu«, erklärte Reacher. »Und machen Sie sich Notizen.« Er nannte die Kennzeichen der beiden Cadillacs. »Ich vermute,

dass einer dieser Wagen vor Freitag im

Parkhaus war und den Markierungskegel dort platziert hat. Sie sollten die Halter feststellen lassen, die Videobänder überprüfen, ein paar Fragen stellen. Sie werden auf irgendeine Art Organisation mit mindestens sechs Männern stoßen. Ich habe ein paar Namen gehört. Raskin und Sokolow, die auf der untersten Ebene zu stehen scheinen. Dann Tschenko und Wladimir. Wladimir könnte sehr gut der Mann sein, der die kleine Dupree ermordet hat. Er ist ein Riesenkerl. Außerdem so eine Art Stellvertreter, dessen Namen ich nicht mitbekommen habe. Er ist ungefähr sechzig und leidet an einer alten Rückgratverletzung. Er hat mit seinem Boss telefoniert und von ihm als >der Zec< gesprochen.«

»Das sind russische Namen.«

»Glauben Sie?«

»Außer Zec. Was soll das für ein Name sein?«

»Nicht Zec, sondern *der* Zec. Das ist ein Wort. Ein Wort, das als Name gebraucht wird.« »Was

bedeutet es?«

»Schlagen Sie's nach. Lesen Sie ein paar Geschichtsbücher.« Nun folgte eine Pause. Reacher konnte Schreibgeräusche hören.

»Sie sollten herkommen«, sagte Emerson.
»Persönlich mit mir reden.«

»Noch nicht«, entgegnete Reacher. »Tun Sie Ihre Arbeit, dann denke ich darüber nach.«

»Ich tue meine Arbeit. Ich bin hinter einem flüchtigen Straftäter her. *Sie* haben das Mädchen ermordet. Nicht irgendein Riesenkerl, dessen Namen Sie gehört haben wollen.«

»Noch etwas«, sagte Reacher. »Ich glaube, dass der Mann namens Tschenko auch unter dem Namen Charlie auftritt und James Barrs Freund ist.«

»Weshalb?«

»Die Personenbeschreibung passt. Kleiner Kerl, dunkel, mit borstigem schwarzen Haar.« »James Barr hat einen russischen Freund? Nicht unseren Ermittlungen zufolge.«

»Tun Sie, wie schon gesagt, Ihre Arbeit.«

»Die tun wir. Aber niemand hat einen russischen

Freund erwähnt.«

»Er redet wie ein Amerikaner. Ich denke, dass er an den Ereignissen am Freitag beteiligt war, was vielleicht bedeutet, dass diese ganze Bande damit zu tun hatte.«

»Wie zu tun?«

»Weiß ich nicht. Aber ich habe vor, das rauszukriegen. Ich rufe Sie morgen wieder an.«

»Morgen sind Sie hinter Gittern.«

»Wie jetzt? Träumen Sie nur weiter, Emerson.«

»Wo sind Sie?«

»In der Nähe«, antwortete Reacher. »Gute Nacht, Detective.«

Er unterbrach die Verbindung, steckte Emersons Nummer wieder ein und zog Helen Rodins heraus. Wählte sie und trat ganz in den Schatten des Betonpfeilers zurück.

»Ja?«, meldete sich Helen Rodin.

»Ich bin's, Reacher.«

»Alles in Ordnung mit Ihnen? Draußen vor meiner Tür hält ein Cop Wache.«

»Mir nur recht«, sagte Reacher. »Ihm vermutlich

auch. Ich wette, dass er für jede Überstunde vierzig Dollar kriegt.«

»Ihr Phantombild ist in den Sechsuhrnachrichten gezeigt worden. Der Fall schlägt hohe Wellen.«

»Um mich brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen.« »Wo sind Sie?«

»Frei und unbehelligt. Ich mache Fortschritte. Ich habe Charlie gesehen. Ich habe Emerson sein Autokennzeichen mitgeteilt. Machen Sie auch Fortschritte?«

»Eigentlich nicht. Ich habe nur fünf einzelne Namen und kann keinen Grund erkennen, warum jemand James Barr den Auftrag erteilt haben soll, einen oder mehrere dieser Menschen zu erschießen.«

»Sie brauchen Franklin. Sie brauchen jemanden, der recherchiert.«

»Ich kann mir Franklin nicht leisten.«

»Ich möchte, dass Sie diese Adresse in Kentucky für mich rausbekommen.« »Kentucky?«

»Wo er manchmal hingefahren ist, um zu schießen.« Reacher hörte sie mit dem Telefon

jonglieren und in einer Akte blättern. Dann meldete sie sich wieder und las ihm eine Adresse vor, die ihm nichts sagte. Eine Straße, ein Ort, ein Bundesstaat, eine Postleitzahl.

»Was hat Kentucky mit irgendwas zu tun?«, fragte Helen. Reacher hörte ein Auto auf der Straße. Ganz in der Nähe, irgendwo links von ihm, langsam rollende Breitreifen. Er spähte hinter dem Pfeiler hervor. Ein Streifenwagen, der ohne Licht herankroch. Mit zwei Polizeibeamten besetzt, die sich den Hals verrenkten, während sie nach links und rechts Ausschau hielten.

»Muss weiter«, sagte er, klappte das Handy zu und legte es am Fuß des Betonpfeilers ab. Seine Rufnummer würde auf Emersons Display erschienen sein, und die Position jedes Handys ließ sich durch das Erkennungssignal ermitteln, das es alle fünfzehn Sekunden regelmäßig wie ein Uhrwerk sendete. Daher ließ Reacher das Mobiltelefon im Schmutz liegen und machte sich zwölf Meter unter der Hochstraße auf den Weg nach Westen.

Zehn Minuten später befand er sich im Schatten unter dem Highway gegenüber der Tiefgarageneinfahrt auf der Rückseite des schwarzen Glsturms. Am Randstein parkte ein leerer Dienstwagen der Polizei. Er wirkte still und abgekühlt. Als stünde er schon länger dort. ***Damit ist der Kerl vor Helens Tür gekommen,*** dachte Reacher. Er überquerte die Straße und ging die Einfahrtsrampe hinunter. Die Sichtbetonwände waren mattweiß gestrichen, und alle zehn Meter hing eine Leuchtstoffröhre an der Decke. Dadurch entstanden Inseln aus Licht und Schatten. Reacher kam sich vor, als träte er aus den Kulissen und überquerte eine Folge von hell beleuchteten Kleinbühnen. Die Decke war niedrig. In regelmäßigen Abständen ragten massive quadratische Betonpfeiler auf, die das Gebäude trugen. Den Aufzug hatte man in der Mitte der Tiefgarage platziert. Der gesamte unterirdische Raum war kalt und still, ungefähr fünfunddreißig Meter breit und schätzungsweise dreimal so lang.

Fünfunddreißig Meter breit.

Genau wie der noch unfertige Parkhausanbau an der First Street. Reacher bog ab und stellte sich mit dem Rücken an die vordere Querwand. Schritt die Strecke bis zur gegenüberliegenden

Wand ab. *Fünfunddreißig Schritte.* Er kehrte wie ein Schwimmer bei der Wende am Beckenrand um und ging zurück. *Fünfunddreißig Schritte.* Er durchquerte die Tiefgarage diagonal bis zur entferntesten Ecke. Dort war es ziemlich dunkel. Er schlängelte sich zwischen zwei NBC-Übertragungswagen durch und fand den blauen Ford Mustang, der vermutlich Ann Yanni gehörte. Der Wagen glänzte wie frisch poliert. Wegen des Stoffverdecks hatte er ziemlich kleine Fenster. Eine schräg gestellte Windschutzscheibe. Getönte Scheiben.

Reacher versuchte es zuerst mit der Beifahrertür. Abgesperrt. Dann mit der Fahrertür. Ihr Griff bewegte sich. Nicht abgesperrt. Er schaute sich um, dann zog er die Tür auf.

Keine Alarmanlage.

Er griff hinein und betätigte die Taste für die

Türentriegelung. Ein dreifaches dumpfes Klacken ertönte, als die beiden Türen und der Kofferraumdeckel aufgingen. Er schloss die Fahrertür und ging nach hinten zum Kofferraum. Der Reservereifen lag unter dem Wagenteppich. In einem Fach neben ihm steckten der Wagenheber und ein kurzes Stück Rohr, das dazu diente, den Wagenheber hochzupumpen und die Radmuttern zu lösen. Er nahm das Rohr heraus und machte den Kofferraumdeckel zu. Ging am Wagen rechts nach vorn und stieg auf der Beifahrerseite ein.

Das Wageninnere roch nach Parfüm und Kaffee. Er öffnete das Handschuhfach und fand darin einen Stapel Straßenkarten und ein Lederetui von der Größe eines kleinen Terminkalenders. Das Etui enthielt eine Versicherungsbescheinigung und den

Zulassungsschein, beide auf *Ms. Janine Lorna Ann Janni* ausgestellt. Er legte das Etui zurück und schloss das Handschuhfach wieder. Fand die richtigen Hebel und stellte den Sitz so tief wie nur möglich. Die Rückenlehne neigte er bis zum

Anschlag nach hinten, was nicht weit war. Dann fuhr er den Sitz ganz zurück, um möglichst viel Beinfreiheit zu haben. Er zog sein Hemd aus der Hose, schob das Rohr darunter und machte es sich auf dem Sitz bequem. Räkelte sich. Er würde ungefähr drei Stunden lang warten müssen und versuchte bis dahin zu schlafen. ***Schlaf, wenn du kannst***, war eine alte Soldatenregel.

Emerson rief als Erstes bei dem Mobilfunkbetreiber an. Er ließ sich bestätigen, dass die auf seinem Display festgehaltene Nummer tatsächlich zu einem Handy gehörte. Der Vertrag war auf eine Firma ausgestellt, die sich ***Specialized Services of Indiana*** nannte. Emerson wies seinen jüngsten Kriminalbeamten an, Näheres über diese Firma herauszufinden, und gab dem Mobilfunkbetreiber Order, den Standort des Handys festzustellen. Die Ergebnisse waren unterschiedlich. Die Specialized Services of Indiana erwiesen sich als Sackgasse, weil die Firma einem Offshore-Trust auf den Bermudas gehörte und keine hiesige Adresse hatte. Aber der

Mobilfunkbetreiber meldete, das Handy sei stationär und erreiche drei Zellen gleichzeitig, was bedeutete, dass es sich im innerstädtischen Bereich befinden und durch Triangulation leicht aufzuspüren sein musste.

Rosemary Barr gelang es, den Beamten der Gefängnisaufsicht im fünften Stock des Krankenhauses zu beschwatzen, sodass sie außerhalb der Besuchszeit zu ihrem Bruder durfte. Aber als sie sein Zimmer betrat, schlief er fest. Ihr Süßholzgeraspel war also vergebens gewesen. Sie saß eine halbe Stunde lang an seinem Bett, aber er wachte nicht auf. Sie beobachtete die Monitore. Sein Puls war kräftig und gleichmäßig. Seine Atmung ebenfalls. Er war weiter mit Handschellen ans Bett gefesselt, und sein Kopf steckte in der Halterung, aber sein Körper bewegte sich kein einziges Mal. Um sicherzugehen, dass er gut versorgt wurde, las sie sein Krankenblatt. Sie sah die hingekritzelte Anmerkung des Arztes: *Möglicherweise früh einsetzendes P.-S. ?*

Rosemary hatte keine Ahnung, was das bedeutete, konnte jedoch so spät am Abend niemanden mehr finden, der bereit gewesen wäre, es ihr zu erklären.

Der Mobilfunkbetreiber zeichnete den Standort des Handys auf einem Stadtplan in kleinem Maßstab ein und faxte ihn Emerson. Emerson riss das Blatt aus dem Gerät und versuchte fünf Minuten lang, daraus schlau zu werden. Er hatte erwartet, dass die drei Standlinien sich in einem Hotel, einer Bar oder einem Restaurant schneiden würden. Stattdessen taten sie das auf einem unbebauten Grundstück unter der Hochstraße. Vor seinem inneren Auge tauchte kurz ein Bild von Reacher auf, der in einem Pappkarton unter freiem Himmel nächtigte. Dann gelangte er zu dem Schluss, das Handy sei abgelegt worden, was zehn Minuten später von der Besatzung des dorthin beordneten Streifenwagens bestätigt wurde.

Nur um allen Formalitäten Genüge zu tun, fuhr er seinen Computer hoch und gab die

Autokennzeichen ein, die Reacher ihm genannt hatte. Sie gehörten zu zwei fast neuen Cadillacs De Ville, beide schwarz, beide auf die Firma Specialized Services of Indiana zugelassen. Er schrieb *ergebnislos* auf den Ausdruck und heftete ihn ab.

Reacher wachte jedes Mal auf, wenn der Liftantrieb zu surren begann. Das gedämpfte Heulen wurde durch die Tragseile im Schacht übertragen, und die Kabinen bewegten sich leise rumpelnd. Die ersten drei Male waren Fehlalarme. Nur Leute, die nach einem langen Arbeitstag endlich nach Hause fuhren. Etwa alle vierzig Minuten kam jemand herunter, schlurfte müde zu seinem Wagen und fuhr weg. Dreimal trieben kalte Abgasschwaden vorbei, dreimal wurde es wieder still in der Tiefgarage, dreimal schlief Reacher wieder ein.

Beim vierten Mal blieb er wach. Er hörte den Liftantrieb surren und sah auf seine Armbanduhr. 23.45 Uhr. *Jetzt wird's ernst.* Er wartete und

hörte, wie die Aufzugtür sich öffnete. Diesmal war es kein Typ im Anzug, sondern eine größere Gruppe. Acht oder zehn Personen. Lärmend laut. Das gesamte Team der Dreiundzwanzig-Uhr-Nachrichten des der NBC angeschlossenen Senders.

Reacher machte sich auf dem Beifahrersitz des Mustangs so klein wie möglich und versteckte das kurze Rohr wieder unter seinem Hemd. Das Eisen lag kalt auf seinem Bauch. Er starrte zu dem Stoffverdeck auf und wartete.

Ein fatter Kerl in sackartigen Jeans ging im Halbdunkel keine anderthalb Meter vor der Motorhaube des Mustangs vorbei. Er hatte einen grauen Zottelbart und trug ein T-Shirt der Graceful Dead unter einer zerschlissenen Baumwollweste. Niemand, der auf Sendung gewesen war. Vielleicht ein Kameramann. Er ging zu einem silbergrauen Pick-up und stieg ein. Dann kam ein jüngerer Mann in einem Haifischhaut imitierenden Anzug, und mit fast orangerotem Make-up. Er hatte eine wallende Mähne und schneeweiße Jacketkronen. Ganz

entschieden jemand, der auf Sendung gewesen war, vielleicht mit Sport oder dem Wetter. Er ging auf der anderen Seite des Mustangs vorbei und stieg in einen weißen Ford Taurus. Dann erschienen drei Frauen, jung, Freizeitkleidung, vielleicht die Studiodirektorin, die Sendeleiterin und die Bildredakteurin. Sie quetschten sich zwischen dem Kofferraum des Mustangs und einem Übertragungswagen hindurch. Der Mustang schwankte leicht, als sie ihn anstießen. Dann trennten sie sich und gingen zu ihren eigenen Fahrzeugen.

Dann tauchten drei weitere Leute auf.

Dann kam Ann Yanni.

Reacher nahm sie erst wahr, als sie eine Hand auf den Türgriff ihres Wagens legte. Sie blieb kurz stehen und rief jemandem etwas zu. Als der antwortete, sagte sie noch etwas, bevor sie die Fahrertür öffnete. Sie stieg mit dem Hintern voraus ein, mit zur Seite gedrehtem Körper und gesenktem Kopf. Zu alten Jeans trug sie eine teuer aussehende Seidenbluse. Reacher vermutete, dass sie damit auf

Sendung gewesen war - hinter der Moderatorentheke jedoch nur von der Taille aufwärts sichtbar. Ihr Haar war von Haarspray steif. Sie ließ sich auf den Sitz fallen und schloss die Tür. Erst dann schaute sie nach rechts.

»Keinen Laut«, sagte Reacher. »Sonst erschieße ich Sie.«

Er zielte mit dem Eisenrohr unter seinem Hemd auf sie. Mit gut einem Zentimeter Durchmesser wirkte das lange, gerade Rohr überzeugend. Sie starrte es geschockt an. Aus einem halben Meter Entfernung wirkte sie magerer und älter als im Fernsehen. Auch dickes Make-up konnte die feinen Fältchen um die Augen nicht ganz verbergen. Ihre Bluse hatte einen strengen Kragen, dessen oberste drei Knöpfe offen standen. Züchtig und sexy zugleich.

»Lassen Sie die Hände, wo ich sie sehen kann«, sagte Reacher. »Auf dem Schoß.« Er wollte verhindern, dass sie hupte. »Schlüssel auf die Mittelkonsole.« Sie sollte nicht den Panikknopf drücken können. Die neuen Fords, die er kannte,

hatten einen kleinen roten Knopf an der Fernbedienung. Er vermutete, dass sie irgendeinen Alarm auslösten.

»Ganz ruhig sitzen bleiben«, sagte er. »Nur keine Aufregung. Ihnen passiert nichts.«

Er betätigte die Taste auf seiner Seite und verriegelte die Türen.

»Ich weiß, wer Sie sind«, sagte sie.

»Das weiß ich auch«, entgegnete er.

Er zielte weiter mit dem Rohr auf sie und wartete. Yanni saß mit im Schoß liegenden Händen still da, atmete schwer und wirkte immer ängstlicher, während um sie herum die Motoren der Fahrzeuge ihrer Kollegen ansprangen. Bläuliche Abgasschwaden trieben vorüber. Leute fuhren nacheinander davon. Keine Blicke zurück. Das Ende eines langen Arbeitstages.

»Keinen Laut«, wiederholte Reacher mahnend.
»Dann passiert Ihnen nichts.«

Yanni sah nach links, sah nach rechts. Ihre Haltung verriet Anspannung.

»Tun Sie's nicht«, warnte Reacher. »Tun Sie gar

nichts. Sonst drücke ich ab. Bauchschuss. Oder in den Oberschenkel. Es dauert zwanzig Minuten, bis Sie verblutet sind. Sehr schmerzhaft.«

»Was wollen Sie?«, fragte Yanni.

»Ich will, dass Sie stillsitzen und den Mund halten. Nur noch ein paar Minuten lang.«

Sie biss die Zähne zusammen und verstummte. Der letzte Wagen fuhr aus der Garage. Der weiße Taurus. Am Steuer der Typ mit der Mähne. Der Wettermann oder Sportredakteur. Reifenquietschen, als er die Ausfahrtskurve nahm, und Motorenlärm, als er die Rampe hinaufschoss. Dann verhallten auch diese Geräusche, und in der Tiefgarage wurde es totenstill.

»Was wollen Sie?«, fragte Yanni wieder. Ihre Stimme klang ängstlich. Ihre Augen waren aufgerissen. Sie zitterte. Dachte vielleicht an Vergewaltigung, Mord, Folter, Zerstückelung.

Reacher schaltete die Innenbeleuchtung ein.

»Ich möchte, dass Sie den Pulitzerpreis bekommen«, antwortete er.

»Was?«

»Oder den Emmy oder was immer für euch Fernsehjournalisten wichtig ist.« »Was?«

»Ich möchte, dass Sie sich eine Story anhören.«

»Welche Story?«

»Schauen Sie«, sagte Reacher.

Er hob sein Hemd hoch. Zeigte ihr das auf seinem Bauch liegende Rohr. Sie starrte es an. Oder seine Granatsplitternarbe. Oder beides. Er wusste es nicht genau. Er wog das kurze Rohr in der Hand. Hielt es ans Licht.

»Aus Ihrem Kofferraum«, sagte er. »Keine Schusswaffe.«

Er betätigte die Taste neben sich und entriegelte die Türen.

»Sie können gehen«, erklärte er. »Wann immer Sie wollen.« Sie legte eine Hand auf den Türgriff.

»Aber dann gehe ich auch«, sagte Reacher. »Sie sehen mich nie wieder. Und Sie verpassen die Story. Die kriegt jemand anders.«

»Wir haben den ganzen Abend lang Ihr Bild gezeigt«, sagte sie. »Und die Cops verteilen überall in der Stadt Ihren Steckbrief. Sie haben das

Mädchen ermordet.«

Reacher schüttelte den Kopf. »Das habe ich nicht getan - und das gehört mit zu der Story.«

»Zu welcher Story?«, fragte sie wieder.

»Es geht um die Sache am Freitag«, antwortete Reacher. »Die ist in Wirklichkeit anders abgelaufen.«

»Ich steige jetzt aus«, sagte Yanni.

»Nein«, sagte Reacher, »*ich* steige aus. Tut mir leid, wenn ich Sie erschreckt habe. Aber ich brauche Ihre Hilfe, und Sie brauchen meine. Deshalb steige ich jetzt aus. Sie verriegeln die Türen, lassen den Motor an und öffnen Ihr Fenster einen Spalt weit. So reden wir miteinander. Dann können Sie jederzeit wegfahren.«

Sie schwieg. Starrte nur geradeaus, als könnte sie ihn zum Verschwinden bringen, indem sie ihn nicht ansah. Er machte seine Tür auf. Glitt hinaus und legte das Rohrstück behutsam auf den Sitz. Dann schloss er die Tür und blieb neben dem Wagen stehen. Steckte sein Hemd wieder in die Hose. Dabei hörte er das Klacken, mit dem die

Türen verriegelt wurden. Sie ließ den Motor an. Die Bremslichter flammten rot auf. Er sah sie eine Hand heben und die Innenbeleuchtung ausschalten. Ihr Gesicht verschwand im Schatten. Er hörte, wie der Schalthebel die Stellung P verließ. Die Rückfahrleuchten blitzten weiß auf, als sie den Schalthebel über R nach D führte. Dann erloschen die Bremslichter, der Motor heulte auf, und sie raste auf einem weiten Kreisbogen durch die Tiefgarage davon. Die Reifen quietschten. Griffiger Gummi auf glattem Beton. Das Quietschen hallte von den Wänden wider. Sie hielt auf die Ausfahrtrampe zu und beschleunigte stark.

Dann legte sie eine Vollbremsung hin.

Der Mustang kam mit den Vorderrädern am Beginn der Rampe zum Stehen. Reacher ging leicht gebückt darauf zu, um durch das kleine Heckfenster sehen zu können. Kein Handy. Sie saß einfach da, starrte, beide Hände am Lenkrad, geradeaus. Die Bremslichter leuchteten fast schmerzhaft grell. Weiße Abgasschwaden wurden nach hinten ausgestoßen. Wasser tropfte aus den Rohren und

bildete winzige Pfützen auf dem Betonboden.

Reacher ging auf der linken Wagenseite nach vorn, hielt dabei einen Meter Abstand. Sie fuhr ihr Fenster eine halbe Handbreit herunter. Er ging in die Hocke, damit er ihr Gesicht sehen konnte.

»Wieso brauche ich Ihre Hilfe?«, fragte sie.

»Weil der Freitag für Sie zu früh zu Ende war«, antwortete er. »Aber das lässt sich nachholen. Weil es eine weitere Ebene gibt. Dahinter verbirgt sich eine große Story. Sie werden Preise gewinnen. Und einen besseren Job bekommen. CNN wird sich um Sie reißen.«

»Halten Sie mich für so ehrgeizig?«

»Ich halte Sie für eine Journalistin.«

»Was soll *das* heißen?«

»Dass Journalisten letztlich scharf auf Storys sind. Dass sie der Wahrheit auf den Grund gehen wollen.«

Sie schwieg eine ganze Weile. Starrte weiter geradeaus. Der Motor tickte und klickte, als er warm wurde. Reacher glaubte zu spüren, wie er versuchte, den Widerstand der Bremsen zu

überwinden. Sie blickte nach unten, bewegte den rechten Arm und brachte den Schalthebel in Parkstellung. Der Mustang rollte fünfzehn Zentimeter zurück und kam zum Stehen. Reacher bewegte sich seitwärts, um auf Höhe des Fahrerfensters zu bleiben. Yanni drehte den Kopf nach links und sah ihm ins Gesicht.

»Also, erzählen Sie mir die Story«, sagte sie.
»Erzählen Sie mir die Wahrheit.«

Er erzählte ihr die Story - und die Wahrheit. Um nicht bedrohlich zu wirken, saß er mit untergeschlagenen Beinen auf dem Betonboden. Er ließ nichts aus. Er beschrieb alle Ereignisse, alle Störversuche, alle Theorien, alle Vermutungen. Zuletzt hörte er einfach zu reden auf und wartete ihre Reaktion ab.

»Wo waren Sie, als das Mädchen ermordet wurde?«, fragte sie.

»In meinem Bett im Motor Court.«

»Allein?«

»Die ganze Nacht lang. Zimmer acht. Ich habe sehr gut geschlafen.« »Kein Alibi.«

»Man hat nie ein Alibi, wenn man eines braucht. Das ist ein Naturgesetz.« Sie musterte ihn prüfend.
»Was soll ich für Sie tun?«

»Ich möchte, dass Sie das Vorleben der Opfer recherchieren lassen.«

Sie überlegte.

»Das könnten wir tun«, sagte sie. »Dafür haben wir unsere Leute.«

»Nicht gut genug«, widersprach Reacher. »Ich möchte, dass Sie einen Mann namens Franklin engagieren. Helen Rodin kann Ihnen Näheres über ihn sagen. Sie hat ihr Büro in diesem Gebäude, zwei Stockwerke über Ihnen.«

»Warum hat sie Franklin nicht selbst engagiert?«

»Weil sie ihn sich nicht leisten kann. Sie dagegen schon. Ich setze voraus, dass Sie ein Budget haben. Eine Woche von Franklins Zeit kostet wahrscheinlich weniger als ein Haarschnitt ihres Wettermanns.«

»Und dann?«

»Dann fügen wir alles zusammen.« »Wie groß ist diese Sache?«

»Es hat Pulitzer-Format. Emmy-Format. Neuer-Job-Format.« »Woher wollen Sie das wissen? Sie sind nicht in der Branche.«

»Ich war in der Army. Diese Sache ist meines Erachtens einen Bronze Star wert. Das ist nur eine ungefähre Entsprechung. Jedenfalls weit besser, als einen spitzen Stock ins Auge zu bekommen.«

»Ich weiß nicht recht«, meinte sie. »Ich sollte Sie besser der Polizei übergeben.«

»Das wird Ihnen nicht gelingen«, sagte er. »Sobald Sie nach Ihrem Handy greifen, spurte ich die Rampe hinauf. Die Cops finden mich nicht. Sie haben's schon den ganzen Tag versucht.«

»Aus Preisen mache ich mir eigentlich nicht viel«, erklärte sie.

»Dann tun Sie's aus Spaß«, sagte er. »Aus professioneller Befriedigung.«

Er zog die Serviette mit Helen Rodins Handynummer aus seiner Hüfttasche. Hielt sie mit der Kante voraus an den Fensterspalt. Yanni griff zögernd danach und war sichtlich bemüht, nicht mit seinen Fingern in Berührung zu kommen.

»Rufen Sie Helen an«, sagte Reacher. »Gleich jetzt. Sie wird sich für mich verbürgen.«

Yanni nahm ein Handy aus ihrer Umhängetasche und schaltete es ein. Sah auf das Display, wartete, bis sie telefonieren konnte, und tippte die Nummer ein. Sie gab ihm die Serviette wieder zurück. Behielt dabei das Handy am Ohr.

»Helen Rodin?«, sagte sie. Dann fuhr sie das Fenster ganz nach oben, sodass Reacher nicht hören konnte, was gesprochen wurde. Er vertraute darauf, dass sie tatsächlich mit Helen redete.

Andererseits war es möglich, dass sie auf die Serviette geblickt und eine völlig andere Nummer gewählt hatte. Nicht die 911, denn sie hatte zehn Ziffern eingetippt. Aber sie konnte den Wachhabenden der Polizeistation angerufen haben. Als Reporterin wusste sie diese Nummer vermutlich auswendig.

Aber am Apparat war tatsächlich Helen Rodin. Yanni fuhr das Fenster wieder ein Stück herunter und reichte ihm ihr Handy hinaus.

»Macht sie wirklich mit?«, fragte Helen ihn.

»Ich glaube nicht, dass sie sich schon entschieden hat«, antwortete Reacher. »Aber vielleicht klappt's doch.«

»Ist das eine gute Idee?«

»Sie hat die nötigen Ressourcen. Und uns kann's nur nützen, wenn die Medien uns den Rücken freihalten.«

»Okay, geben Sie sie mir wieder.«

Reacher gab das Handy durchs Fenster zurück. Diesmal ließ Yanni es offen, so dass Reacher mithören konnte, was sie sagte. Ihr Tonfall klang anfangs skeptisch, dann neutral und zuletzt halbwegs überzeugt. Sie erklärte sich bereit, gleich am nächsten Morgen in den dritten Stock hinaufzukommen. Danach klappte sie das Handy zu.

»Vor ihrer Tür ist ein Cop postiert«, teilte Reacher ihr mit.

»Das hat sie mir erzählt«, sagte Yanni. »Aber die Polizei fahndet nach Ihnen, nicht nach mir.«

»Was haben Sie jetzt vor?«

»Weiß ich noch nicht.« Reacher schwieg.

»Zuerst muss ich Ihre Motivation verstehen, denke ich«, sagte Yanni. »Aus James Barr machen Sie sich verständlicherweise nichts. Sie tun also dies alles für seine Schwester? Rosemary?«

Reacher fühlte ihren forschenden Blick auf sich ruhen. Eine Frau, eine Journalistin.

»Zum Teil für Rosemary«, sagte er.

»Aber?«

»Aber hauptsächlich wegen des Drahtziehers. Er sitzt da und kommt sich superschlau vor. Das gefällt mir nicht. Hat mir noch nie gefallen. Ich möchte ihm zeigen, wer hier wirklich clever ist.«

»Sie sehen das als Herausforderung?«

»Er hat die Kleine ermorden lassen, Yanni. Sie war bloß eine dumme, niedliche Göre, die ein bisschen Spaß haben wollte. Damit hat er die falsche Tür geöffnet. Also hat er's verdient, dass ihn daraus etwas anfällt. *Das* ist die Herausforderung.«

»Sie haben sie kaum gekannt.«

»Das macht sie nicht weniger unschuldig.«

»Okay.«

»Okay, was?«

»Die NBC lässt Franklins Honorar springen. Dann müssen wir sehen, wie's weitergeht.«
»Danke«, sagte Reacher. »Ich bin Ihnen sehr dankbar.« »Das sollten Sie auch.«

»Ich bitte nochmals um Entschuldigung dafür, dass ich Sie so erschreckt habe.« »Ich wäre vor Angst fast gestorben.« »Tut mir wirklich leid.«
»Noch irgendwas?«

»Ja«, sagte Reacher. »Sie müssen mir Ihr Auto leihen.«

»Meinen *Wagen*?« »Ihren Wagen.« »Wozu?«

»Damit ich darin schlafen und anschließend nach Kentucky fahren kann.« »Was ist in Kentucky?« »Ein Teil des Puzzles.«

Yanni schüttelte den Kopf. »Das ist verrückt!«
»Ich bin ein umsichtiger Fahrer.«

»Damit würde ich einem flüchtigen Kriminellen Beihilfe leisten.«

»Ich bin kein Krimineller«, erklärte Reacher.
»Ein Krimineller ist jemand, den ein Gericht wegen einer Straftat verurteilt hat. Deshalb bin ich

auch nicht flüchtig. Ich bin weder verhaftet noch unter Anklage gestellt worden. Ich bin nur verdächtig, das ist alles.«

»Ich kann Ihnen nicht mein Auto leihen, nachdem wir den ganzen Abend lang Ihr Bild gebracht haben.«

»Sie könnten behaupten, Sie hätten mich nicht erkannt. Das war ein Phantombild, kein Foto. Vielleicht stimmen nicht alle Einzelheiten.«

»Ihr Haar ist anders.«

»Da haben Sie's. Ich war heute Morgen beim Friseur.«

»Aber ich hätte Ihren Namen erkannt. Ich würde mein Auto doch keinem Fremden leihen, ohne wenigstens seinen Namen zu erfragen, oder?«

»Vielleicht habe ich einen falschen Namen genannt. Sie haben einen Kerl kennengelernt, der anders geheißen und nicht viel Ähnlichkeit mit dem Phantombild gehabt hat. Das war alles.«

»Wie hat er geheißen?«

»Joe Gordon«, sagte Reacher.

»Wer ist das?«

»Second Baseman der Yankees im Jahr 1940. Damals sind sie Dritte geworden. Nicht Joes Schuld. Er hat immer anständig gespielt. Hat genau tausend Spiele absolviert und genau tausend Hits erzielt.«

»Sie wissen viel.«

»Morgen weiß ich noch mehr, wenn Sie mir Ihren Wagen leihen.« »Wie käme ich heute nach Hause?« »Ich fahre Sie heim.«

»Dann wüssten Sie, wo ich wohne.«

»Das weiß ich bereits. Ich habe mir die Zulassung angesehen. Um sicher zu sein, dass dies Ihr Wagen ist.«

Yanni schwieg.

»Keine Sorge«, sagte Reacher, »wollte ich Ihnen was tun, hätte ich's längst getan, glauben Sie nicht auch?«

Sie schwieg.

»Ich bin ein umsichtiger Fahrer«, wiederholte er. »Ich bringe Sie sicher nach Hause.«

»Ich lasse ein Taxi kommen«, meinte sie. »Das ist besser für Sie. Die Straßen sind jetzt leer, und

der Mustang ist ein bisschen auffällig. Die Cops wissen, dass er mir gehört. Sie stoppen mich ständig. Angeblich wegen Schnellfahrens, aber in Wirklichkeit wollen sie ein Autogramm oder mir in den Ausschnitt gucken.«

Sie benutzte ihr Handy nochmals und wies einen Taxifahrer an, sie unten in der Tiefgarage abzuholen. Dann stieg sie aus, ließ aber den Motor laufen.

»Parken Sie in irgendeiner dunklen Ecke«, sagte sie. »Sicherer für Sie, wenn Sie erst morgen früh im Berufsverkehr losfahren.«

»Danke«, sagte Reacher.

»Los jetzt!«, forderte sie ihn auf. »Wir haben Ihr Gesicht den ganzen Abend lang gezeigt, und der Taxifahrer wird es gesehen haben. Das hoffe ich zumindest. Ich brauche gute Quoten.«

»Danke«, sagte Reacher noch mal.

Ann Yanni ging bis zum Fuß der Rampe und blieb dort stehen, als wartete sie auf einen Bus. Reacher setzte sich ans Steuer und lenkte den Mustang im Rückwärtsgang in den dunkelsten Teil

der Tiefgarage. Dort wendete er und parkte vorwärts ein. Er stellte den Motor ab und beobachtete die Einfahrtsrampe im Rückspiegel. Wenige Minuten später kam ein grün-weißer Crown Victoria die Rampe heruntergerollt, und Ann Yanni stieg hinten ein. Ihr Taxi wendete und fuhr zur Straße hinauf. In der Tiefgarage wurde es wieder still.

Reacher blieb in Ann Yannis Mustang, aber nicht in der Tiefgarage unter dem schwarzen Glasturm. Zu riskant. Falls Yanni sich die Sache anders überlegte, hätte er hier in der Falle gesessen. Er konnte sich vorstellen, dass sie kalte Füße oder Gewissensbisse bekam und Emerson anrief. Er schläft fest in meinem Wagen in der hintersten Ecke der Tiefgarage unter dem Studio. Deshalb verließ er drei Minuten nach Abfahrt des Taxis die Tiefgarage und fuhr zum Parkhaus in der First Street. Es war leer. Er fuhr zur zweiten Ebene hinauf und parkte auf dem Platz, auf dem James Barrs Minivan gestanden hatte. Allerdings warf er kein Geld in die Parkuhr. Stattdessen holte er

Yannis Kartenstapel aus dem Handschuhfach und plante seine Route, bevor er den Sitz in eine Art Liegesitz verwandelte und wieder einschlieft.

Fünf Stunden später wachte er noch vor Tagesanbruch auf und machte sich auf den Weg nach Süden, nach Kentucky. Bevor er die Stadtgrenze passierte, sah er drei Streifenwagen. Aber die Cops achteten nicht auf ihn. Sie waren zu sehr damit beschäftigt, Jagd auf Jack Reacher zu machen, um Zeit für die Belästigung einer attraktiven Fernsehmoderatorin zu haben.

7

Nach ungefähr einstündiger Fahrt brach der Tag weit drüben im Osten an. Der Himmel wechselte seine Farbe von Schwarz zu Grau und zu Purpur, und dann erschien orangerotes Sonnenlicht tief über dem Horizont. Reacher schaltete die Scheinwerfer aus. Er fuhr nach Tagesanbruch nicht gern mit Licht. Bei den an Fernstraßen postierten State Troopers erzeugte das eine unterschwellige Reaktion. Scheinwerfer nach Sonnenaufgang

suggerierten alles Mögliche, zum Beispiel eine überstürzte nächtliche Flucht nach begangenen Straftaten, die Hunderte von Meilen entfernt verübt worden waren. Der Mustang war schon provokant genug. Er war laut und aggressiv und gehörte zu den am häufigsten geklauten Wagen.

Aber alle Trooper, die Reacher sah, blieben auf dem Bankett stehen. Er fuhr siebzig wie jemand, der nichts zu verbergen hat, und drückte die CD-Taste des Autoradios. Aus den Lautsprechern drang Sheryl Crows Stimme, was ihm nur recht war. Er blieb dabei. *Everyday is a winding road*, sang Sheryl. *Ich weiß*, dachte er. *Erzähl mir mehr davon.*

Er überquerte den Ohio River auf einer langen eisernen Fachwerkbrücke und hatte dabei die noch tief stehende Sonne links neben sich. Einen Augenblick lang verwandelte sie das langsam fließende Wasser in einen Strom aus flüssigem Gold. Das widergespiegelte Licht ließ das Wageninnere unnatürlich hell leuchten. Die Fachwerkträger flitzten wie in einem Stroboskop

vorbei. Der Effekt war fast hypnotisch. Er kniff das linke Auge zu und fuhr einäugig nach Kentucky hinein.

Er blieb auf einer County Road nach Süden und wartete auf den Blackford River. Nach Ann Yannis Karten war er ein Nebenfluss, der diagonal von Südosten nach Nordwesten floss, bevor er in den Ohio mündete. In der Nähe seiner Quelle bildete er mit zwei Rural Routes ein gleichseitiges Dreieck mit etwa drei Meilen Seitenlänge. Und von Helen Rodin wusste er, dass der Schießplatz, den James Barr manchmal aufgesucht hatte, irgendwo in diesem Dreieck lag.

Aber wie sich dann herausstellte, bestand der Schießplatz aus diesem Dreieck. Nach drei oder vier Meilen sah Reacher ab der Brücke, auf der er den Blackford überquert hatte, auf der linken Straßenseite einen Maschendrahtzaun. An diesem Zaun, der ihn bis zur nächsten Kreuzung begleitete, hing an jedem vierten Betonpfosten ein Warnschild: *Schießplatz - kein Zutritt für Unbefugte!* Dann bog der Zaun in einem Winkel

von sechzig Grad ab und führte drei weitere Meilen nach Nordosten. Reacher folgte ihm, und wo der Zaun wieder den Blackford erreichte, fand er ein Tor, einen mit Kies bestreuten Parkplatz und eine Ansammlung niedriger Hütten. An dem Tor, das mit einer Kette mit Vorhängeschloss gesichert war, verkündete ein handgemaltes Schild: »Geöffnet von 8 Uhr bis Sonnenuntergang«.

Reacher schaute auf seine Uhr. Er war eine halbe Stunde zu früh dran. Auf der anderen Straßenseite stand ein Schnellimbiss in einem Aluminiumtrailer am Rand des Parkplatzes. Er fuhr hinüber und stellte den Mustang gleich vor dem Eingang ab. Er war hungrig. Das Steak im Marriott schien eine Ewigkeit zurückzuliegen.

Er frühstückte gemächlich und ausgiebig an einem Fenstertisch und beobachtete die Szene auf der anderen Straßenseite. Kurz vor acht warteten drei Pick-ups darauf, auf den Schießplatz fahren zu können. Um fünf nach acht kam ein Kerl mit einem schwarzen Diesel-Humvee, zuckte wegen seiner Verspätung entschuldigend mit den Schultern und

schloss das Tor auf. Er trat zur Seite und ließ seine Kunden zuerst hineinfahren. Dann stieg er wieder in seinen Wagen und folgte ihnen. An der Tür der Hütte mit seinem Büro wiederholte er die entschuldigende Geste, bevor alle vier Männer nach drinnen verschwanden. Reacher ließ sich noch mal Kaffee nachschenken. Er würde warten, bis der Kerl den morgendlichen Andrang bewältigt hatte, und dann hinüberschlendern. Und der Kaffee war gut. Zu gut, als dass er darauf hätte verzichten wollen. Er war frisch aufgebrüht, heiß und sehr stark.

Ab zwanzig nach acht hörte er Gewehrschüsse. Sie klangen wie dumpfe Trommelschläge und waren durch Entfernung, Wind und Erdwälle ihrer Wucht und Wirkung beraubt. Seiner Schätzung nach waren die Gewehre etwa zweihundert Meter entfernt und schossen nach Westen. Die Schüsse fielen langsam und gleichmäßig, was auf ernst zu nehmende Schützen schließen ließ, die auf die inneren Ringe zielten. Dann war eine Serie von leichteren Knallen zu vernehmen, als jemand mit

einem Revolver oder einer Pistole schoss. Er hörte sich die vertrauten Geräusche eine Zeit lang an, dann ließ er zwei Dollar Trinkgeld auf dem Tisch liegen und bezahlte an der Kasse zwölf Dollar. Ging hinaus, setzte sich in den Mustang, fuhr über den Parkplatz und die leichte Wölbung der Straße und geradewegs durchs offene Tor des Schießplatzes.

Er traf den Humvee-Mann hinter einer hüfthohen Theke in der Bürohütte an. Aus der Nähe wirkte er etwas älter als aus der Ferne. Über fünfzig, aber unter sechzig, schütteres graues Haar, Falten im Gesicht, aber bolzengerade Haltung. Er hatte einen Stiernacken und die Art Blick, der ihn als ehemaligen Unteroffizier im Marine Corps auswies, noch bevor man die Tätowierungen an seinen Armen und die Souvenirs an der Wand hinter ihm sah. Die Tätowierungen waren alt und verblasst, und die Souvenirs bestanden hauptsächlich aus Wimpeln und Aufnähern. Aber das Prunkstück in der Mitte war eine hinter Glas gerahmte vergilbende Zielscheibe aus Papier. Sie

wies eine dicht geschlossene Fünfergruppe von 0,308-Treffern im inneren Ring auf, während ein sechster ihn eben noch berührte.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte der Mann. Er sah an Reacher vorbei aus dem Fenster, begutachtete den Mustang.

»Ich bin gekommen, um alle Ihre Probleme zu lösen«, sagte Reacher.

»Wirklich?«

»Nein, nicht wirklich. Ich wollte Ihnen nur ein paar Fragen stellen.«

Der Kerl zog die Augenbrauen hoch. »Wegen James Barr?«

»Erraten.«

»Nein.«

»Nein?«

»Ich rede nicht mit Reportern.« »Ich bin kein Reporter.«

»Dort draußen steht ein Mustang mit Fünflitermotor und einer Menge Extras. Also ist er kein Cop Car oder ein Leihwagen. Und er ist in Indiana zugelassen. Und er hat einen NBC-

Aufkleber an der Windschutzscheibe. Deshalb vermute ich, dass Sie ein Reporter sind, der hinter einer Fernsehstory her ist, wie James Barr bei mir trainiert und sich auf seine Tat vorbereitet hat.«

»Hat er das?«

»Ich sag Ihnen doch, dass ich nicht darüber reden will.« »Aber Barr war manchmal hier, stimmt's?«

»Ich rede nicht«, sagte der Kerl wieder. In seiner Stimme lag keine Böswilligkeit. Nur Entschlossenheit. Keine Feindseligkeit. Nur Selbstbewusstsein. Er redete nicht. Ende der Durchsage. In der Hütte wurde es still. Nichts zu hören außer entfernten Schüssen und einem leisen Rattern aus einem Nebenraum. Vielleicht von einem Kühlschrank.

»Ich bin kein Reporter«, wiederholte Reacher. »Ich habe mir den Wagen einer Reporterin geliehen, das ist alles.«

»Was sind Sie also?«

»Nur jemand, der James Barr vor vielen Jahren gekannt hat. Mich interessiert sein Freund Charlie.

Ich glaube, dass der ihn auf Abwege gebracht hat.«

Der Kerl fragte nicht: Welcher Freund? Er fragte nicht: Wer ist Charlie? Er schüttelte lediglich den Kopf und sagte: »Kann Ihnen nicht weiterhelfen.«

Reacher sah zu der gerahmten Zielscheibe hinüber.

»Ist das Ihre?«, fragte er.

»Was Sie hier sehen, gehört alles mir.« »Auf welche Entfernung?« »Warum?«

»Weil ich denke: Waren es sechshundert Yards, sind Sie ziemlich gut. Waren es achthundert, sind Sie sehr gut. Waren es tausend, sind Sie unglaublich gut.«

»Sie schießen auch?«, fragte der Mann.

»Ich hab's früher getan«, antwortete Reacher.

»Militär?«

»Schon lange her.«

Der Kerl drehte sich um und nahm den Rahmen vom Haken. Legte ihn vorsichtig auf die Theke und drehte ihn um, damit Reacher ihn sehen konnte. Am unteren Rand stand eine Zeile in verblasster Tinte: U.S. Marine Corps: Einladungswettbewerb 1978

über 1000 Yards, Gunny Samuel Cash,

3. Platz. Darunter folgten die Unterschriften von drei Preisrichtern. »Sie sind Sergeant Cash?«, fragte Reacher. »Pensioniert, aber noch lebendig.«

»Ich auch.«

»Aber Sie waren nicht im Corps.«

»Das können Sie mit einem Blick feststellen?«

»Mühelos.«

»Army«, sagte Reacher. »Aber mein Dad war Marineinfanterist.« Cash nickte. »Das macht Sie halb menschlich.«

Reacher ließ seine Fingerspitzen über das Glas, über die Einschusslöcher gleiten. Eine schöne Fünfergruppe, während ein sechster Schuss um Haaresbreite außerhalb des inneren Ringes saß.

»Gut geschossen«, sagte er.

»Ich müsste Glück haben, um das heutzutage auf halbe Entfernung zu schaffen.« »Ich auch«, meinte Reacher.

»Soll das heißen, dass Sie das früher auch gekonnt hätten?«

Reacher gab keine Antwort. Tatsächlich hatte er

den vom Marine Corps veranstalteten Einladungswettbewerb über tausend Yard genau zehn Jahre nach Cashes mühsamem dritten Platz gewonnen. Er hatte sechsmal mitten ins Ziel getroffen, und seine Schüsse hatten ein gezacktes Loch hinterlassen, durch das ein Mann seinen Daumen stecken konnte. In den folgenden zwölf arbeitsreichen Monaten hatte er den glänzenden Pokal auf den Regalen aller möglichen Dienstzimmer zur Schau gestellt. Das war ein außergewöhnliches Jahr gewesen. Er hatte sich auf einer Art Zenit befunden: körperlich, mental, auf jede nur denkbare Weise. In jenem Jahr hatte er - buchstäblich und metaphorisch - nicht verlieren können. Aber er hatte den Titel im folgenden Jahr nicht verteidigt, obwohl seine Vorgesetzten ihn dazu drängten. Rückblickend hatte er später erkannt, dass diese Entscheidung der Auftakt zu zwei Dingen gewesen war: der Beginn seiner langen, langsamen Trennung von der Army und der Beginn seiner inneren Rastlosigkeit. Der Beginn seines Dranges, ständig in Bewegung zu bleiben

und nie zurückzublicken. Der Beginn einer Sehnsucht, nie mehr zweimal das Gleiche zu tun.

»Tausend Yards sind ziemlich weit«, erklärte Gunny Cash.

»Tatsächlich bin ich seit meinem Ausscheiden aus dem Corps keinem Mann mehr begegnet, der auch nur das Blatt hätte treffen können.«

»Ich hätte vielleicht den Rand gestreift«, sagte Reacher.

Cash nahm den Rahmen von der Theke und hängte ihn wieder an die Wand. Er nahm den rechten Daumenballen zu Hilfe, um ihn auszurichten.

»Es gibt hier keine Tausendyardbahn«, sagte er. »Das wäre Munitionsvergeudung und würde nur bewirken, dass die Kunden sich für Flaschen halten. Aber ich habe eine hübsche

Dreihunderter, die heute Morgen nicht benützt wird. Auf der könnten Sie schießen. Ein Kerl, der aus tausend die Scheibe treffen kann, müsste auf dreihundert ziemlich gut sein.«

Reacher sagte nichts.

»Glauben Sie nicht auch?«, fragte Cash.

»Ich denke schon«, antwortete Reacher.

Cash zog eine Schublade auf und holte ein neues Papierziel heraus. »Wie heißen Sie?«

»Bobby Richardson«, sagte Reacher. *Robert Clinton Richardson, hat im Jahr 1959 gute 0,301 geschlagen, 141 Hits in 134 Spielen, aber die Yanks sind trotzdem nur Dritte geworden.*

Cash zog einen Kugelschreiber aus seiner Hemdtasche und schrieb *R. Richardson, 300 Yards* auf die Zielscheibe. Darunter notierte er das Datum und die Uhrzeit.

»Sie führen genau Buch«, sagte Reacher.

»Gewohnheit«, meinte Cash. Dann zeichnete er ein "A" in den innersten Kreis. Der Buchstabe war ungefähr zwölf Millimeter hoch und wegen Cashes etwas schräger Handschrift nur ungefähr zehn Millimeter breit. Er ließ das Papier auf der Theke liegen und verschwand in dem Raum mit dem Kühlschranksgeräusch. Kam eine Minute später mit einem Gewehr zurück. Es war ein Remington M24 mit einem Zielfernrohr der Marke Leupold Ultra

Scope und einem Zweibein unter dem Lauf - das beim Marinekorps eingeführte Scharfschützengewehr. Es war gebraucht, aber ausgezeichnet in Schuss. Cash legte es seitlich auf die Theke, nahm das Magazin ab und zeigte Reacher, dass es leer war. Betätigte den Ladehebel und machte Reacher deutlich, dass auch die Kammer leer war. Reflex, Routine, Vorsicht, professionelle Höflichkeit.

»Meines«, erklärte er. »Auf genau dreihundert Yards eingeschossen. Von mir persönlich.«

»Das genügt«, sagte Reacher. Und das stimmte auch. Auf einen ehemaligen Marineinfanteristen, der 1978 der drittbeste Schütze der Welt gewesen war, konnte man sich in solchen Dingen verlassen.

»Ein Schuss«, sagte Cash. Er zog eine einzelne Patrone aus der Hosentasche. Hielt sie hoch. Eine Winchester-Patrone Kaliber 0,308 in Match-Ausführung. Er stellte sie aufrecht auf das X auf dem Papierziel. Der Patronenboden verdeckte es fast vollständig. Dann lächelte er. Reacher erwiderte sein Lächeln. Er verstand die

Herausforderung. Er verstand sie sehr gut. Treffen Sie das X, dann rede ich mit Ihnen über James Barr.

Wenigstens brauche ich nicht zum Nahkampf gegen ihn anzutreten, dachte Reacher.

»Also los!«, sagte er.

Draußen war die Luft reglos, und der Tag weder heiß noch kalt. Ideales Schießwetter. Kein Frösteln, keine Gefahr von Thermik, Böen oder Hitzeblimmern. Überhaupt kein Wind. Cash trug das Gewehr und die Zielscheibe, und Reacher hielt die Patrone in der Hand. Sie kletterten in Cashes Humvee, und sein Besitzer ließ ihn mit lautem Dieselnageln an.

»Gefällt Ihnen diese Kiste?«, fragte Reacher laut, um den Lärm zu übertönen.

»Eigentlich nicht«, erwiderte Cash. »Eine Limousine wäre mir lieber. Aber das ist eine Imagefrage. Den Kunden gefällt der Wagen.«

Die Landschaft um sie herum bestand aus sanften Hügeln, die mit Gras und verkümmerten Bäumen bewachsen waren. Jemand hatte mit einer

Planierraupen in Abständen von Hunderten von Metern Dutzende von Bahnen angelegt, die jeweils Hunderte von Metern lang waren. Die so entstandenen Schießbahnen waren durch Hügel und hohe Erdwälle aus dem Abraummateriel voneinander getrennt. Die ganze Anlage sah wie ein halb fertiger Golfplatz aus. Sie war teils grün, teils aufgerissen, über und über mit rötlichen Schrammen bedeckt. Weiß gestrichene Felsbrocken bezeichneten Wege und Fahrtrouten durch das Labyrinth.

»Dieses Land hat schon immer meiner Familie gehört«, erzählte Cash. »Der Schießplatz war meine Idee. Ich dachte, ich könnte's wie ein Tennis- oder Golfprofi machen. Sie kennen diese Leute: Sie waren mal gut, dann treten sie in den Ruhestand und sind nur noch Trainer.«

»Hat's geklappt?«, fragte Reacher.

»Eigentlich nicht«, sagte Cash. »Leute kommen hierher, um zu schießen, aber bevor ein Kerl zugibt, dass er nichts davon versteht, würde er sich eher alle Zähne reißen lassen.«

Reacher sah die drei Pick-ups an einzelnen Schießstationen geparkt stehen. Die Männer, die schon um acht am Tor gewartet hatten, waren mit ihren morgendlichen Schießübungen schon ziemlich weit. Alle drei lagen auf Kokosmatten ausgestreckt, schossen, pausierten, zielten, schossen erneut.

»Von irgendwas muss man ja leben«, sagte Cash, womit er eine Frage beantwortete, die Reacher nicht gestellt hatte. Dann bog er von der unbefestigten Straße ab und fuhr bis zur Dreihundert-Yard-Marke einer freien Schießbahn. Dort stieg er aus, befestigte die Zielscheibe in einem Rahmen, stieg wieder ein, wendete und fuhr an den Bahnanfang zurück. Er parkte ordentlich und stellte den Motor ab.

»Viel Glück«, sagte er.

Reacher blieb noch einen Augenblick sitzen. Er war nervöser, als er hätte sein sollen. Er atmete tief ein, hielt die Luft an und fühlte das Koffeinflimmern in seinen Adern. Vier Tassen starken Kaffees waren keine ideale Vorbereitung

für zielsicheres Schießen aus großer Entfernung.

Aber sie betrug nur dreihundert Yards. Dreihundert Yards mit einem guten Gewehr, keine Hitze, keine Kälte, kein Wind. Praktisch so, als hätte er die Gewehrmündung auf das X gesetzt und abgedrückt. Das konnte er mit geschlossenen Augen. Das Problem war nicht seine Zielsicherheit, sondern das, was hier auf dem Spiel stand. Er wollte den Drahtzieher dringender, als er damals vor vielen Jahren den Pokal der Marines hatte gewinnen wollen. Weit dringender. Weshalb, wusste er nicht. Aber das war das Problem.

Reacher atmete aus. Es waren nur dreihundert Yards. Nicht sechs. Nicht acht. Nicht tausend. Keine große Sache.

Er glitt aus dem Humvee und nahm das Gewehr vom Rücksitz. Trug es über unebenen Boden zu der Kokosmatte. Stellte es vorsichtig so ab, dass das Zweibein einen Meter hinter dem Mattenrand stand. Beugte sich hinunter und lud das Gewehr. Trat dahinter, richtete sich aus, ging in die Hocke,

kniete nieder und streckte sich dann ganz aus. Zog den Kolben in seine rechte Schulter ein. Drehte den Kopf nach links und rechts und sah sich um. Er hatte das Gefühl, in dieser gottverlassenen Gegend allein zu sein. Er legte die Wange an die Schulterstütze, schloss sein linkes Auge und brachte das rechte Auge ans Okular des Zielfernrohrs. Umfasste den Lauf von unten mit der Hand und zog ihn nach hinten. So entstand aus dem Zweibein und seiner Schulter eine Dreipunktauflage. Felsenfest. Er spreizte die Beine und drehte die Füße nach außen, damit sie flach auf der Matte lagen. Zog sein linkes Bein etwas an und grub den Sohlenrand in die Kokosfasern, um in seiner Position verankert zu sein. Als er sich in dieser Haltung entspannte, war ihm bewusst, dass er jetzt nicht wie ein Schütze, sondern wie ein Erschossener aussah.

Er schaute durchs Zielfernrohr. Hatte das hyperfarbige Bild einer teuren Optik vor sich. Er erfasste das Ziel. Es schien zum Greifen nahe. Er legte das Zielkreuz über die Stelle, wo beide Y-

Striche sich trafen. Nahm Druckpunkt am Abzug. Entspannte sich. Atmete aus. Er konnte sein Herz spüren. Es schien in seiner Brust zu galoppieren. Das Koffein surrte in seinen Adern. Das Fadenkreuz tanzte über das X. Es hüpfte und sprang, mal links, mal rechts, rauf und runter, beschrieb einen winzigen unberechenbaren Kreis.

Er schloss das rechte Auge. Zwang sein Herz durch bewusste Willensanstrengung zur Ruhe. Atmete aus und ließ seine Lunge eine, zwei Sekunden leer. Dann atmete er wieder tief ein, atmete zu zwei Dritteln aus und hielt die Luft an. Er konzentrierte seine gesamte Energie im Unterleib. Ließ seine Schultern schlaff werden, seine Muskeln sich entspannen. Wurde ganz ruhig. Als er sein Auge wieder öffnete, sah er, dass das Fadenkreuz ruhig stand. Er starrte das Ziel an. Fühlte es. *Wollte* es. Er drückte ab. Der Schuss knallte, und er spürte den Rückstoß, während der austretende Gasstrahl Staub vor der Kokosmatte aufwirbelte und ihm die Sicht nahm. Er hob den Kopf, hüstelte kurz und sah wieder durch das

Zielfernrohr.

Ins Schwarze getroffen.

Das Z war verschwunden. Wo es gewesen war, befand sich jetzt ein Einschussloch, das von vier winzigen Kugelschreiberstrichen umgeben war. Er hüstelte nochmals, schob sich zurück und stand auf. Cash streckte sich hinter dem M24 aus und benützte das Zielfernrohr, um die Trefferlage zu kontrollieren.

»Guter Schuss«, sagte er.

»Gutes Gewehr«, sagte Reacher.

Cash zog den Ladehebel zurück, sodass die leere Patronenhülse auf die Matte fiel. Er richtete sich kniend auf, sammelte sie ein und steckte sie in die Tasche. Dann stand er auf und trug das Gewehr zu seinem Humvee.

»Qualifiziert mich das?«, rief Reacher ihm nach.

»Wofür?«

»Dass Sie mit mir reden.«

Cash drehte sich um. »Glauben Sie, dass dies ein Test war?« »Das hoffe ich doch.«

»Was ich zu sagen habe, wird Ihnen vielleicht

nicht gefallen.« »Versuchen Sie's einfach«, sagte Reacher. Cash nickte. »Wir reden im Büro.«

Sie machten einen Umweg übers Ende der Bahn, damit Cash die Zielscheibe mitnehmen konnte. Dann wendeten sie und fuhren zu den Hütten zurück. Sie kamen wieder an den noch immer ballernden Männern mit den Pick-ups vorbei. Cash parkte, und sie gingen hinein. Cash legte Reachers Zielscheibe unter R wie Richardson in einer Schublade ab. Dann ließ er seine

Finger nach oben bis zu B wie Barr gleiten und zog einen dicken Packen Papier aus einer anderen Schublade.

»Sie wollen beweisen, dass Ihr alter Kumpel nicht der Täter war?«, fragte er.

»Er war nicht mein >Kumpel<«, entgegnete Reacher. »Ich hab ihn mal gekannt, das ist alles.«

»Und?«

»Meiner Erinnerung nach war er kein so großartiger Schütze.«

»Im Fernsehen hat's geheißen, die Entfernung sei ziemlich gering gewesen.«

»Mit beweglichen Zielen und großen Seitenwinkeln.«

»Im Fernsehen hat's geheißen, die Beweise seien ziemlich eindeutig.«

»Das sind sie«, sagte Reacher. »Ich hab sie gesehen.«

»Schauen Sie sich die hier an«, sagte Cash.

Er legte die archivierten Blätter wie ein Kartenspiel auf der gesamten Länge der Theke aus. Dann schob er sie Kante an Kante zusammen und etwas nach oben, um Platz für eine zweite Reihe genau unter der ersten zu schaffen. Zuletzt hatte er zweiunddreißig Blätter ausgelegt: zwei lange Reihen mit konzentrischen Kreisen, alle Blätter mit »J.Barr, 300 Yards« und Daten beschriftet, die drei Jahre zurückreichten.

»Da kommen Ihnen die Tränen, was?«, bemerkte Cash.

Jede einzelne Ringscheibe zeigte ein unglaublich gutes Trefferbild.

Reacher starrte sie nacheinander an. Auf jeder Scheibe war der innere Ring von sauber

ausgestanzten Löchern durchsiebt. Enge Trefferbündel, groß und unübersehbar. Zweiunddreißig Ziele, jeweils zehn Schuss, dreihundertzwanzig Treffer, alle mit höchster Ringzahl.

»Sind das alle, die Sie von ihm haben?«, fragte Reacher.

Cash nickte. »Ich archiviere alle.«

»Mit welcher Waffe?«

»Mit seiner eigenen Super Match. Klasse Gewehr.« »Haben die Cops Sie angerufen?«

»Ein Kerl namens Emerson. Hat sich ziemlich anständig verhalten. Schließlich muss ich an mich selbst denken, weil Barr auf meinem Platz geübt hat. Ich will meinen professionellen Ruf nicht beschädigen lassen. Ich habe hier eine Menge Arbeit investiert, und diese Sache könnte meine Anlage in Verruf bringen.«

Reacher begutachtete die Papierscheiben nochmals. Erinnernte sich daran, was er Helen Rodin erklärt hatte: *Sie vergessen nichts.*

»Was war mit seinem Kumpel Charlie?«, fragte

er.

»Mit ihm verglichen war Charlie ein hoffnungsloser Fall.«

Cash schob James Barrs Zielscheiben wieder zusammen und legte sie unter B ab. Dann zog er eine weitere Schublade auf, ließ seinen Zeigefinger bis zu dem Buchstaben S gleiten und nahm ein weiteres Bündel Blätter heraus.

»Charlie Smith«, sagte er. »Seinem Auftreten nach war er auch mal beim Militär. Aber in seinem Fall haben Onkel Sams Ausgaben keinen langfristigen Nutzen gehabt.«

Wie zuvor legte er auch Charlies Papierscheiben in zwei langen Reihen aus. Insgesamt zweiunddreißig Stück.

»Sie waren immer zusammen hier?«, fragte Reacher.

»Wie Pech und Schwefel«, antwortete Cash.

»Verschiedene Bahnen?«

»Verschiedene Planeten«, sagte Cash.

Reacher nickte. Charlies Ergebnisse waren nicht nur zahlenmäßig schlechter als die Barrs. *Viel*

schlechter. Sie waren die Ausbeute eines miserablen Schützen. Eine Scheibe wies nur vier Treffer auf - alle außerhalb des äußersten Ringes, je einer in jeder Ecke. Von zweiunddreißig Scheiben wiesen nur acht einen Treffer im inneren Bereich auf. Einer davon war ins Schwarze gegangen: aus Dusel, durch eine kleine Bö oder unkalkulierbare Thermikeinflüsse. Die anderen sieben Schuss hatten das Schwarze fast gestreift. Aber Charlies restliche Schüsse waren wild gestreut. Die meisten mussten die Scheibe verfehlt haben. Prozentual gerechnet lag die Mehrzahl seiner Treffer im weißen Bereich zwischen den beiden äußersten Ringen. Niedrige, sehr niedrige Ringzahlen. Aber seine Treffer waren nicht völlig zufällig verteilt. Stattdessen war hier eine gewisse Gleichmäßigkeit zu erkennen: Er zielte, ohne jedoch zu treffen. Vielleicht hatte er irgendeinen unkorrigierten Sehfehler.

»Was für eine Art Mensch war er?«, wollte Reacher wissen.

»Charlie?«, fragte Cash. »Charlie war völlig

undurchsichtig. Konnte nie aus ihm schlau werden. Hätte er besser geschossen, hätte er mir fast Angst machen können.«

»Kleiner Kerl, stimmt's?«

»Winzig. Komisches Haar.«

»Haben sie viel mit Ihnen geredet?«

»Eigentlich nicht. Sie waren nur zwei Typen aus Indiana, die gern geschossen haben. Von dieser Sorte kommen viele zu mir.«

»Haben Sie ihnen beim Schießen zugesehen?«

Cash schüttelte den Kopf. »Das hab ich mir frühzeitig abgewöhnt. Die Leute würden das für Kritik halten. Sie könnten sich bei mir Rat holen, aber das tut nie jemand.«

»Barr hat seine Munition hier gekauft?«

»Lake City. Teures Zeug.«

»Sein Gewehr war auch nicht gerade billig.«

»Er war's wert.«

»Womit hat Charlie geschossen?«

»Mit derselben Waffe. Aber in seinem Fall war das ein Witz. Wie ein Fettsack, der sich ein Rennrad mit Karbonrahmen zulegt.«

»Haben Sie eigene Bahnen für Faustfeuerwaffen?«

»Eine unter Dach. Dort schießen Leute, wenn es regnet. Ansonsten können sie überall auf den Bahnen schießen. Ich mache mir nichts aus Faustfeuerwaffen. Irgendwie einfallsslos.«

Reacher nickte, und Cash schob Charlies Zielscheiben vorsichtig zusammen, damit die exakte zeitliche Reihenfolge gewahrt blieb. Dann legte er den Packen in die Schublade 5 zurück.

»Smith ist ein häufiger Name«, sagte Reacher. »Sogar der häufigste amerikanische Name, glaube ich.«

»Er war echt«, erklärte Cash. »Bevor jemand Mitglied werden kann, lasse ich mir den Führerschein zeigen.«

»Woher kam er ursprünglich?«

»Seinem Akzent nach? Irgendwo weit aus dem Norden.«

»Kann ich eine von James Barrs Scheiben haben?«

»Wofür, zum Teufel?«

»Als Souvenir«, sagte Reacher.

Cash schwieg.

»Sie gerät nicht in falsche Hände«, erklärte Reacher. »Ich versteigere sie nicht im Internet.«

Cash schwieg.

»Barr kommt nicht wieder«, meinte Reacher. »Das steht verdammt fest. Und wenn Sie wirklich nichts mit der Sache zu tun haben wollen, sollten Sie die Dinger ohnehin alle wegwerfen.«

Cash zuckte mit den Schultern, drehte sich wieder nach der Schublade um.

»Am liebsten die letzte Scheibe«, sagte Reacher. »Die wäre am besten.«

Cash blätterte den Stapel durch und zog ein Blatt heraus. Reichte es über die Theke. Reacher nahm es entgegen, faltete es sorgfältig zusammen und steckte es in seine Hemdtasche.

»Viel Glück mit Ihrem Kumpel«, sagte Cash.

»Er ist nicht mein Kumpel«, entgegnete Reacher. »Aber vielen Dank für Ihre Hilfe.«

»Gern geschehen«, sagte Cash. »Weil ich weiß, wer Sie sind. Ich hab Sie erkannt, als Sie sich

hinters Gewehr gelegt haben. Diesen liegenden Anschlag werde ich nie vergessen. Sie haben das Einladungsturnier zehn Jahre nach meiner Teilnahme gewonnen. Ich habe von der Tribüne aus zugesehen. Ihr wirklicher Name ist Reacher.«

Reacher nickte.

»Nett von Ihnen«, fuhr Cash fort. »Dass Sie das nicht erwähnt haben, als ich Ihnen erzählte, dass ich nur Dritter gewesen bin.«

»Bei Ihnen war die Konkurrenz stärker«, meinte Reacher. »Zehn Jahre später waren's lauter Flaschen.«

Er hielt an der letzten Tankstelle in Kentucky und füllte den Tank von Yannis Mustang. Dann rief er Helen Rodin von einem Münztelefon aus an.

»Ist der Cop noch da?«, fragte er.

»Jetzt sind's zwei«, antwortete sie. »Einer unten im Foyer, einer vor meiner Tür.«

»Ist Franklin schon bei der Arbeit?«

»Er hat gleich heute Morgen angefangen.«

»Gibt's Fortschritte?«

»Bis jetzt keine. Die Opfer waren fünf sehr

gewöhnliche Menschen.«

»Wo hat Franklin sein Büro?«

Sie gab ihm die Adresse. Reacher sah auf seine Uhr. »Wir treffen uns dort um vier.« »Wie war's in Kentucky?« »Verwirrend«, sagte er.

Er überquerte den Ohio River auf derselben Fachwerkbrücke, während Sheryl Crow ihm wieder erzählte, jeder Tag sei eine gewundene Straße. Er drehte die Lautstärke auf, bog nach links ab und fuhr nach Westen weiter. Auf Ann Yannis Karten war vierzig Meilen weiter ein Highwaykreuz eingezeichnet. Er konnte dort nach Norden abbiegen und einige Stunden später in zwölf Meter Höhe an der Stadt vorbeifahren. Das war bestimmt eine bessere Idee als zu versuchen, auf gewöhnlichen Straßen in die Stadt zu gelangen. Er rechnete sich aus, dass Emerson allmählich ernstlich frustriert und irgendwann im Lauf des Tages echt wütend sein würde. Reacher hätte so reagiert. Reacher war dreizehn Jahre lang Emerson gewesen, und in dieser Situation hätte er etliche Leute in den Hintern getreten, die Straßen mit

Männern in Uniform überschwemmt, nichts unversucht gelassen.

Er erreichte die Kleeblattkreuzung und fuhr auf dem Highway nach Norden weiter. Er schaltete den CD-Player aus, als die CD von vorn begann, und machte es sich für die lange Fahrt bequem. Bei siebzig Meilen in der Stunde fühlte der Mustang sich ziemlich gut an. Er rollte dahin, reichlich Drehmoment, keinerlei Finesse. Hätte man diesen Antriebsstrang in eine verbeulte alte Limousine einbauen können, wäre das ein Wagen nach seinem Geschmack gewesen.

Bellantonio war seit sieben Uhr morgens in seinem Kriminallabor bei der Arbeit. Er hatte das unter der Hochstraße aufgefundene Handy auf Fingerabdrücke untersucht, aber nichts gefunden, mit dem sich etwas anfangen ließ. Dann hatte er das Verzeichnis der angerufenen Nummern kopiert. Die letzte Nummer ließ sich Helen Rodins Handy zuordnen. Die vorletzte gehörte zu Emersons Handy. Diese beiden Gespräche waren eindeutig

von Reacher geführt worden. Davor kam jede Menge Telefonate von verschiedenen Handys, die alle auf Specialized Services of Indiana eingetragen waren. Auch diese Gespräche konnte Reacher geführt haben - oder auch nicht. Das ließ sich nicht eindeutig feststellen. Bellantonio schrieb alles auf, aber er wusste, dass Emerson in dieser Sache nichts unternehmen würde. Der einzige Angriffspunkt wäre der Anruf bei Helen Rodin gewesen, aber Emerson würde auf keinen Fall eine Verteidigerin wegen eines Gesprächs mit einem Zeugen belästigen, selbst wenn dieser unter Mordverdacht stand. Das wäre verlorene Liebesmüh gewesen.

Also machte er mit den Überwachungsvideos weiter. Er hatte Aufnahmen, die sechsundneunzig Stunden - vier Tage weit - zurückreichten, und seine Mitarbeiter hatten die fast dreitausend Fahrzeugbewegungen genau katalogisiert. Nur drei davon waren Cadillacs gewesen. Das Kaufverhalten der Einwohner Indianas entsprach dem des gesamten Mittleren Westens: die Leute

erwarben bevorzugt Pick-ups, dann Geländewagen, dann Coupes, dann Roadster. Normale Limousinen, die einen winzigen Marktanteil hatten, waren überwiegend Toyotas, Hondas oder einheimische Mittelklassewagen. Große Straßenkreuzer sah man sehr selten und teure Luxuskarossen noch seltener.

Der erste Cadillac auf den Videobändern war ein cremeweißer Eldorado. Ein zweitüriges Coupe, einige Jahre alt. Der Wagen war am Mittwochmorgen vor zehn Uhr geparkt worden und hatte dort fünf Stunden gestanden. Der zweite Cadillac auf Band war ein neuer STS, vielleicht rot oder grau, vielleicht hellblau. Das konnte man auf den verschwommenen Schwarzweißbildern nicht feststellen. Jedenfalls war er am Donnerstag kurz nach Mittag ins Parkhaus gefahren und hatte es nach knapp zwei Stunden wieder verlassen.

Der dritte Cadillac war ein schwarzer De Ville. Er hatte am Morgen des bewussten Freitags - jenes Schwarzen Freitags, wie Bellantonio ihn nannte -

um kurz nach sechs Uhr das Parkhaus aufgesucht. Um diese Zeit würde es praktisch leer gewesen sein. Das Video zeigte, wie der Cadillac rasch die Einfahrtsrampe hinaufbrauste und wie er das Parkhaus nur vier Minuten später verließ.

Lange genug, um den Markierungskegel aufzustellen.

Auf beiden Videos war der Fahrer praktisch nicht zu erkennen. Er war nur eine graue schemenhafte Gestalt hinter der Windschutzscheibe. Das konnte Barr gewesen sein - oder auch nicht. Bellantonio schrieb alles für Emerson auf. Und er nahm sich vor, nachprüfen zu lassen, ob vier Minuten die kürzeste aufgezeichnete Verweildauer gewesen waren. Bestimmt mit weitem Abstand.

Dann überflog er die Ergebnisse der Spurensicherung in Alexandra Duprees Gartenwohnung. Weil dies nicht der Tatort gewesen war, hatte er einen weniger erfahrenen jüngeren Kollegen hingeschickt. Dort gab es nichts Interessantes. Überhaupt nichts - außer den

Fingerabdrücken. Wie in allen Apartments hatte auch dort ein wildes Durcheinander aus Fingerabdrücken geherrscht. Die meisten stammten von der Ermordeten, aber es gab vier weitere Sätze von Abdrücken. Drei davon hatten sich nicht identifizieren lassen.

Der vierte Satz Fingerabdrücke gehörte James Barr.

James Barr war in Alexandra Duprees Wohnung gewesen. Im Wohnzimmer, in der Küche, auf der Toilette. Ganz ohne Zweifel. Klare Abdrücke, eindeutige Übereinstimmung. Unverkennbar.

Bellantonio schrieb Emerson auch das auf.

Dann las er den gerade hereingekommenen Autopsiebericht. Alexandra Dupree war durch einen einzigen Fausthieb eines Linkshänders gegen ihre rechte Schläfe getötet worden. Sie war auf Kiesboden mit organischen Stoffen wie Gras und Humus zusammengebrochen. Aufgefunden worden war sie jedoch in einer gepflasterten Durchfahrt. Folglich war die Leiche zumindest eine gewisse Strecke weit vom Tatort zum Auffindungsort

transportiert worden.

Bellantonio nahm einen neuen Memovordruck und stellte Emerson zwei Fragen: *Ist Reacher Linkshänder? Hatte er Zugang zu einem Fahrzeug?*

Der Zec verbrachte die Morgenstunden damit, sich zu überlegen, was er mit Raskin tun sollte. Raskin hatte insgesamt dreimal versagt. Erst bei der ursprünglichen Observation, dann als er sich von hinten hatte angreifen, zuletzt als er sich das Handy hatte klauen lassen. Der Zec mochte keine Versager. Mochte sie überhaupt nicht. Erst dachte er daran, Raskin von der Straße abziehen und ihn nur noch in der Überwachungszentrale im Erdgeschoss der Villa Dienst tun zu lassen. Aber weshalb sollte er die Verantwortung für seine Sicherheit einem Versager anvertrauen?

Dann rief Linsky an. Sie hatten vierzehn Stunden lang ununterbrochen gesucht, aber keine Spur von dem Soldaten gefunden.

»Wir sollten uns jetzt die Anwältin vornehmen«,

sagte Linsky. »Schließlich kann ohne sie nichts passieren. Sie ist der Dreh- und Angelpunkt. Sie gibt die Richtung vor.«

»Das erhöht den Einsatz«, erklärte der Zec.

»Der ist schon ziemlich hoch.«

»Vielleicht kommt der Soldat nicht wieder.«

»Schon möglich«, sagte Linsky. »Aber es geht darum, was er zurückgelassen hat. Im Kopf der Anwältin.«

»Ich denke darüber nach«, sagte der Zec. »Ich rufe dich wieder an.«

»Sollen wir weitersuchen?«

»Müde?«

Linsky war erschöpft, und sein Rückgrat schmerzte unerträglich.

»Nein«, log er. »Ich bin nicht müde.«

»Sucht also weiter«, meinte der Zec. »Aber schick mir Raskin her.«

Etwa ab der Stelle, wo der Highway auf Stelzen geführt wurde, ging Reacher auf fünfzig herunter. Er blieb in der mittleren Spur und ließ die hinter

der Bibliothek vorbeiführende Abzweigung rechts liegen. Er fuhr noch zwei Meilen nach Norden weiter und verließ den Highway, um auf die vierspurige Straße zu gelangen, die an den Autohändlern und dem Geschäft für Autozubehör vorbeiführte. Er folgte der County Road nach Osten und bog dann nach Norden auf Jeb Olivers Rural Route ab. Wenig später umgab ihn tiefe ländliche Stille. Die Bewässerungsarme drehten sich langsam, und die Sonne ließ die Tröpfchen in Regenbogenfarben schillern.

Das Kernland. Mit all seinen Geheimnissen.

Er brachte den Wagen neben dem Briefkasten der Olivers zum Stehen. Der Mustang konnte die Fahrspur bis zum Haus unmöglich bewältigen. Ihr erhöhter Mittelgrat hätte alles unter dem Wagenboden weggerissen. Die Radaufhängungen, den Auspuff, die Stoßdämpfer, das Differenzial und was sich sonst noch dort unten befand. Das hätte Ann Yanni ganz und gar nicht gefallen. Deshalb stieg er aus und ließ den Wagen, wo er war: niedrig und geduckt und in der Sonne blau

glitzernd. Er ging langsam die Fahrspur entlang und spürte unter seinen dünnen Sohlen jeden größeren Stein, sogar jeden Kiesel. Jeb Olivers roter Dodge schien nicht bewegt worden zu sein. Er stand weiter an seinem Platz und war mit einer braunen Staubschicht bedeckt, in der herablaufender Tau dünne Rinnsale hinterlassen hatte. Aus dem alten Farmhaus drang kein Laut. Das Tor der Scheune war geschlossen und mit dem Bügelschloss gesichert.

Reacher ignorierte die Haustür. Er ging um das Haus herum zur rückwärtigen Veranda. Jeb's Mutter saß wieder in ihrer Hollywoodschaukel. Sie trug dasselbe Kleid wie zuvor, aber diesmal hatte sie keine Flasche. Nur ein manisches Starren in ihren weit aufgerissenen Augen. Sie hatte einen Fuß untergeschlagen und benutzte den anderen, um ungefähr doppelt so schnell zu schaukeln wie beim letzten Mal.

»Hallo«, sagte sie.

»Jeb noch nicht wieder da?«, fragte Reacher.

Sie schüttelte nur den Kopf. Reacher hörte

wieder das Rieseln der Bewässerungsanlagen, das Quietschen der Hollywoodschaukel, das Knarren des Bretts im Verandaboden.

»Besitzen Sie eine Waffe?«, fragte er.

»Davon halte ich nichts«, antwortete sie.

»Haben Sie ein Telefon?«

»Gesperrt«, sagte sie. »Ich bin ihnen Geld schuldig. Aber ich brauche sie nicht. Jeb lässt mich sein Handy benutzen, wenn ich telefonieren muss.«

»Gut«, sagte Reacher.

»Was, zum Teufel, ist daran gut? Jeb ist nicht hier.«

»Genau das ist gut daran. Ich breche jetzt das Scheunentor auf und will nicht, dass Sie die Cops anrufen, während ich das tue. Oder mich erschießen.«

»Das ist Jeb's Scheune. Da dürfen Sie nicht rein.«

»Ich wüsste nicht, wie Sie mich daran hindern könnten.«

Er kehrte ihr den Rücken zu und ging die Fahrspur entlang weiter. Sie beschrieb einen

leichten Bogen und führte dann direkt auf das zweiflüglige Scheunentor zu. Wie die Scheune selbst bestanden die Torflügel aus alten Planken, die in hundert Sommern und Wintern abwechselnd durchglüht und durchweicht worden waren. Reacher berührte sie mit den Fingerknöcheln und spürte eine trockene Hohlheit. Aber das Schloss war fabrikneu, ein Bügelschloss aus Stahl, wie es Fahrradkuriere in Großstädten benutzten. Eine Hälfte der U-förmigen Stange führte durch zwei schwarze Stahlbügel, die auf der Innenseite des Tors festgeschraubt waren. Reacher griff nach dem Schloss. Rüttelte daran. Schwerer Stahl, von der Sonne warm. Das Ganze ziemlich massiv. Unmöglich, es zu durchtrennen oder aufzusprengen.

Aber jedes Schloss war nur so stark wie das Material, auf dem es angebracht war.

Reacher packte das gerade Ende des Schlosses, das den U-förmigen Bügel begrenzte. Zog daran, erst nur wenig, dann kräftiger. Die Torflügel sackten ihm entgegen, dann bewegten sie sich nicht mehr. Er legte eine Hand flach auf das Holz und

drückte die Flügel zurück. Hielt sie mit dem gestreckten linken Arm geschlossen und riss mit der rechten Hand am Schloss. Die Schrauben gaben etwas nach, aber nicht viel. Wahrscheinlich hatte Jeb Beilagescheiben unter die Muttern gelegt. Große Scheiben, die den ausgeübten Zug gleichmäßig verteilten.

Er dachte: *Okay, mehr Zug.*

Indem er den unteren Teil des Bügelschlusses mit beiden Händen umklammerte, lehnte er sich wie ein Wasserskiläufer zurück. Zog aus Leibeskräften und trat dabei gegen das Holz unter den Bügeln. Da seine Beine länger waren als seine Arme, stand er zusammengekrümmt da, und sein Tritt fiel nicht sehr kräftig aus. Aber er war stark genug. Das alte Holz splitterte ein wenig, und irgendetwas gab einen Zentimeter nach. Er packte erneut zu und wiederholte den Vorgang. Etwas gab noch mehr nach. Dann zersplitterte eine Planke des linken Torflügels ganz, und zwei Schrauben rissen heraus. Reacher legte die linke Hand flach auf das Holz und griff mit der Rechten in den Spalt. Dann

holte er tief Luft, zählte bis drei und riss mit aller Kraft daran. Die letzte Schraube wurde herausgezogen, das Schloss fiel zu Boden, die Torflügel sackten nach vorn und standen nun offen. Reacher trat zur Seite und drückte sie ganz an die Scheunenwand, sodass Sonnenlicht in das Innere fiel.

Wahrscheinlich hatte er erwartet, hier ein Meth-Labor zu finden, vielleicht mit Arbeitstischen, Retorten, Waagen, Propanbrennern und Stapeln von neuen Plastiktüten für das fertige Produkt. Oder einen großen Warenvorrat, der zur Verteilung bereitlag.

Aber er sah nichts dergleichen.

Helles Sonnenlicht fiel in Streifen durch lange senkrechte Schlitzze. Die Scheune maß innen ungefähr sechs mal zwölf Meter. Ihr Boden bestand aus festgestampfter, sauber abgekehrter Erde. Sie war völlig leer bis auf einen klapprigen Pick-up, der exakt in der Mitte des Raumes stand.

Der Pick-up, ein mehrere Jahre alter Chevy Silverado. Er war hellbraun wie gebrannter Ton.

Ein Arbeitsfahrzeug mit einfachster Grundausrüstung. Kunstledersitze, Stahlfelgen, keine überbreiten Reifen. Die Ladefläche war sauber, aber verkratzt und zerbeult. Der Wagen hatte keine Kennzeichen. Die Türen waren abgesperrt, aber ein Schlüssel war nirgends zu sehen.

»Was ist das?«

Reacher drehte sich um und bemerkte Jeb Olivers Mutter hinter sich stehen. Sie klammerte sich mit einer Hand am Torrahmen fest, als schrecke sie davor zurück, die Schwelle zu überschreiten.

»Ein Pick-up«, sagte Reacher.

»Das sehe ich.«

»Gehört er Jeb?«

»Ich hab ihn noch nie gesehen.«

»Was hat er vor dem großen roten Ding gefahren?«

»Nicht diesen.«

Reacher trat näher an den Pick-up heran und spähte durchs Fahrerfenster. Handschaltung. Staub

und Dreck. Hoher Tachostand. Aber kein Müll. Der Pick-up war jemandes treuer Diener gewesen - benutzt, aber nicht missbraucht.

»Ich hab ihn noch nie gesehen«, wiederholte die Frau.

Der Chevy schien schon lange hier zu stehen. Seine Reifen waren weich, hatten Luft verloren. Er roch nicht nach Öl oder Benzin und war mit Staub bedeckt.

Reacher kniete sich hin und schaute unter den Wagen. Nichts zu sehen. Nur ein mit angetrocknetem Schmutz überzogener Fahrzeugrahmen voller Schrammen und Steinschlagspuren.

»Wie lange steht die Kiste schon hier?«, fragte er vom Boden aus.

»Weiß ich nicht.«

»Wann hat er das Schloss am Tor angebracht?«

»Vor ungefähr zwei Monaten.« Reacher stand wieder auf.

»Was haben Sie hier zu finden erwartet?«, fragte die Frau.

Reacher drehte sich um und blickte ihr in die Augen. Die Pupillen waren unnatürlich vergrößert.

»Mehr von dem Zeug, das Ihr Frühstück gewesen ist«, antwortete er.

Sie lächelte. »Sie dachten, Jeb hätte hier drinnen Meth gekocht?«

»Hat er's nicht getan?«

»Sein Stiefvater bringt es vorbei.«

»Sind Sie verheiratet?«

»Nicht mehr. Aber er bringt es trotzdem noch vorbei.« »Jeb war am Montagabend high«, sagte Reacher.

Die Frau lächelte wieder. »Eine Mutter kann mit ihrem Kind teilen, stimmt's? Wozu sind Mütter sonst da?«

Reacher wandte sich ab und betrachtete erneut das Fahrzeug. »Wieso hat er diesen alten Truck hier drinnen eingesperrt und den neuen Wagen draußen in Wind und Wetter stehen lassen?«

»Keine Ahnung«, sagte die Frau. »Jeb tut alles auf seine Art.«

Reacher verließ rückwärts gehend die Scheune

und schloss die Torflügel. Dann drückte er mit den Daumen die herausgerissenen Schrauben wieder in das zersplitterte Holz. Das Gewicht des Schlosses zog sie halb wieder heraus. Er sorgte dafür, dass alles so ordentlich wie möglich aussah. Dann wandte er sich ab und verließ das Grundstück.

»Kommt Jeb jemals wieder?«, rief die Frau ihm nach.

Reacher gab keine Antwort.

Die Motorhaube des Mustang zeigte nach Norden, deshalb fuhr Reacher dorthin. Er stellte den CD-Player laut und fuhr auf einer schnurgeraden Straße zehn Meilen weit einem Horizont entgegen, den er nie erreichte.

Raskin grub sein eigenes Grab mit einem Caterpillar-Bagger, einer der Maschinen, mit denen das Grundstück des Zec planiert worden war. An dem Greifarm war die einen halben Meter breite Grabenschaufel mit vier Stahlzinken montiert. Die Schaufel trug lange Streifen des weichen Bodens ab und legte sie seitlich ab. Der Motor rührte und wurde langsamer, rührte und

wurde langsamer, während pulsierende Dieselschwaden den Himmel Indianas verdüsterten.

Raskin war während der Sowjetherrschaft geboren und hatte viel erlebt. Afghanistan, Tschetschenien, Aufruhr in Moskau. Ein Kerl mit seiner Vergangenheit hätte schon mehrmals tot sein müssen, und im Verein mit seinem angeborenen russischen Fatalismus machte ihn diese Tatsache seinem Schicksal gegenüber völlig gleichgültig.

»*Ukas*«, hatte der Zec gesagt. *Ein Befehl von höchster Stelle.*

»*Nitschewo*«, hatte Raskin geantwortet. *Mach dir nichts daraus.*

Also arbeitete er mit dem Bagger. Er hatte eine Stelle hinter dem Haus gewählt, die von dem Quetschwerk aus nicht einzusehen war. Dort hob er eine ordentliche Grube aus: einen Meter breit, zwei Meter lang, zwei Meter tief. Das ausgehobene Erdreich legte er rechts von sich ab - östlich von sich, wie eine Barriere zwischen sich und der alten Heimat. Als er fertig war, fuhr er den

Bagger ein Stück weit zurück und stellte ihn ab. Kletterte aus der Kabine und wartete. Es gab kein Entkommen. Ein Fluchtversuch wäre zwecklos gewesen. Flüchtete er, würden sie ihn ohnehin finden. Und dann brauchte er kein Grab mehr. Sie würden Müllsäcke verwenden, fünf oder sechs, und Draht benutzen, um die einzelnen Teile seines Körpers in kaltem schwarzem Plastikmaterial zu versiegeln. Sie würden Ziegelsteine dazutun und die Säcke in den Fluss werfen.

Das hatte er schon selbst erlebt.

In der Ferne kam der Zec aus dem Haus. Ein kleiner, stämmiger Mann, vom Alter gebeugt, mäßig schnell gehend, Kraft und Energie ausstrahlend. Er suchte sich seinen Weg über den unebenen Boden, blickte nach unten, sah nach vorn. Fünfzig Meter, hundert. Er erreichte Raskin und blieb stehen. Er griff mit seiner verkrüppelten Hand in die Tasche und zog einen kleinen Revolver heraus, den er zwischen dem Daumen und dem Stummel seines Zeigefingers am Abzugbügel hielt. Er hielt ihn Raskin hin, der ihm die Waffe abnahm.

»Ukas«, sagte der Zec.

»Nitschewo«, antwortete Raskin. Ein kurzer, freundlicher, bescheidener Laut wie *de rien* im Französischen oder *de nada* im Spanischen. **Bitte. Ich stehe zu Diensten.**

»Danke«, sagte der Zec.

Raskin trat ans schmale Ende des Grube. Klappte die Trommel des Revolvers heraus und sah, dass sie eine einzelne Patrone enthielt. Klappte sie wieder hinein und drehte sie so, dass die Patrone sich an der richtigen Stelle befand. Dann zog er den Hammer zurück und steckte sich den Revolverlauf in den Mund. Er drehte sich um, sodass er dem Zec zugekehrt war, und schlurfte rückwärts, bis seine Absätze den Rand der Grube erreicht hatten. Er stand unbeweglich, aufgerichtet, auf Zehenspitzen balancierend und konzentriert wie ein Turmspringer, der bei den Olympischen Spielen zu einem Schraubensalto rückwärts vom Zehnmeterbrett ansetzt.

Er schloss die Augen.

Er drückte ab.

Im Umkreis von einer Meile flogen schwarze Krähen krächzend auf. Blut, Gehirnmasse und Knochensplitter stiegen im Sonnenlicht in einer perfekten Parabel auf. Raskins Leichnam fiel nach hinten und landete flach ausgestreckt auf dem Boden der Grube. Die Krähen ließen sich erneut nieder, und der gedämpfte Arbeitslärm der Maschinen des Quetschwerks kehrte zurück und klang wie Stille. Dann kletterte der Zec in die Baggerkabine und ließ den Motor an. Die Hebel endeten alle mit dicken Kugelgriffen, sodass er sie leicht mit den Handflächen bedienen konnte.

Reacher hielt etwa fünfzehn Meilen nördlich der Stadt an und parkte den Mustang auf einer großen V-förmigen Kiesfläche, wo die Ecken zweier riesiger Felder aneinanderstießen. Hier breiteten sich überall Felder aus - im Norden, Süden, Osten und Westen, eines nach dem anderen in endlosen Reihen. Jedes hatte seinen eigenen Bewässerungsarm. Jeder dieser Arme drehte sich mit der gleichen geduldigen Langsamkeit.

Er stellte den Motor ab, stieg aus, reckte sich und gähnte. Der Wasserstaub der Bewässerungsarme erfüllte die Luft wie feiner Nebel. Aus der Nähe betrachtet glichen die Arme massiven Industriemaschinen oder eben gelandeten außerirdischen Raumschiffen. Jeweils in der Feldmitte ragte ein zentrales senkrechtes Standrohr wie ein hoher Stahlkamin auf. Der Bewässerungsarm zweigte rechtwinklig davon ab und versprühte das Wasser auf hundert gleichmäßig verteilten Düsen. Am äußersten Ende jedes Arms befand sich eine senkrechte Stütze, die sein Gewicht mitrug. Am Fuß dieser Stütze war ein Niederdruckreifen montiert, der vom Fahrwerk eines großen Flugzeugs hätte stammen können. Er rollte endlos auf einer festgefahrenen Kreisbahn dahin.

Reacher wartete ab, bis der Arm auf dem nächsten Feld in seine Nähe kam, ging dann hinüber und trat neben das Rad. Hielt mit ihm Schritt. Der Reifen war fast taillenhoch. Der Arm selbst befand sich hoch über seinem Kopf. Reacher

behielt das Rad rechts neben sich und folgte ihm im Uhrzeigersinn auf seiner langen Runde. Der Bewässerungsarm zischte laut. Das Rad überwand sanfte Steigungen und rollte in leichte Senken hinab. Es beschrieb eine unendlich lange Kreisbahn. Der Arm war schätzungsweise fünfzig Meter lang, was eine Bahnlänge von etwas über dreihundert Meter ergab. *Pi* mal Kreisdurchmesser. Die bewässerte Kreisfläche ergab sich aus *Pi* mal Radius im Quadrat: 7850 Quadratmeter, rund drei Viertel Hektar. Was bedeutete, dass die ungenutzten Flächen in den Ecken über zweitausend Quadratmeter ausmachten. Über einundzwanzig Prozent. In jeder Ecke über fünfhundert Quadratmeter. Wie die Ecken einer quadratischen Ringscheibe aus Papier. Der in einer dieser Ecken abgestellte Mustang hatte proportional die gleiche Größe wie ein Einschussloch.

Wie einer von Charlies Treffern in den Ecken außerhalb der Ringe.

Reacher erreichte wieder seinen Ausgangspunkt:

leicht feucht, mit schmutzig gewordenen Bootsschuhen. Er trat aus der Kreisbahn und blieb nach Westen blickend auf der Kiesfläche stehen. Fern am Horizont flog plötzlich ein Krähenschwarm auf und ging fast ebenso rasch wieder nieder. Reacher setzte sich in den Wagen und schaltete die Zündung ein. Fand die Sicherungsklammern oben über der Windschutzscheibe und den Schalter am Instrumentenbrett, der das elektrische Verdeck öffnete. Er stellte den Motor wieder ab und sah auf seine Uhr. Bis zu der Besprechung in Franklins Büro blieben ihm noch zwei Stunden. Also lehnte er sich auf dem Sitz zurück und ließ seine Kleidung in der Sonne trocknen. Er zog die zusammengefaltete Zielscheibe aus seiner Hemdtasche und betrachtete sie lange. Er schnüffelte daran. Hielt sie gegen die Sonne und ließ Licht durch die klar ausgestanzten Einschusslöcher fallen. Dann faltete er sie wieder zusammen und steckte sie in seine Tasche zurück. Er starrte nach oben und sah nichts außer

wolkenlosem Himmel. Er schloss die Augen, weil die Helligkeit ihn blendete, und begann über alles Mögliche nachzudenken: Ego und Motiv, Illusion und Realität, Schuld und Unschuld ... und das wahre Wesen des Zufalls.

8

Emerson las Bellantonios Berichte durch. Sah darin, dass Reacher Helen Rodin angerufen hatte. Das überraschte ihn nicht. Das war vermutlich nur einer von vielen Anrufen gewesen. Anwälte und Wichtigtuer, die alles taten, um die Geschichte umzuschreiben. Nicht weiter überraschend. Dann las er Bellantonios Doppelfrage: *Ist Reacher Linkshänder? Hatte er Zugang zu einem Fahrzeug?*

Die Antworten: *Möglicherweise* und *möglicherweise*. Linkshänder waren gar nicht selten. Stellte man zwanzig Leute in einer Reihe auf, waren vier bis fünf Linkshänder darunter. Und Reacher hatte *jetzt* Zugang zu einem Fahrzeug, davon war er überzeugt. Er befand sich nicht in der

Stadt, und er hatte keinen Bus genommen. Folglich verfügte er über ein Auto, hatte vermutlich schon immer eines gehabt.

Dann las Emerson den letzten Bericht: James Barr war in Alexandra Duprees Wohnung gewesen. Was, zum Teufel, hatte *das* zu bedeuten?

Der Stadtplan aus Ann Yannis Handschuhfach zeigte ihm, dass Franklins Büro mitten im Straßengewirr der Innenstadt lag. Keine ideale Lage. Ganz und gar nicht. Bauarbeiten, einsetzender Berufsverkehr, Schrittgeschwindigkeit auf oberirdischen Straßen. Reacher würde sehr großes Vertrauen zu den getönten Scheiben der Ford Motor Company haben müssen. Das stand fest.

Er ließ den Motor an und schloss das Verdeck wieder. Dann stieß er auf die Straße zurück und fuhr in Richtung Süden. Zwölf Minuten später passierte er noch mal die Farm der Olivers, bog nach Westen auf die County Road ab und erreichte dann die nach Süden in die Stadt hineinführende

vierspürige Straße.

Emerson las erneut Bellantonios Bericht über die Handygespräche. *Reacher hat Helen Rodin angerufen.* Die beiden hatten miteinander zu tun. Sie hatten Dinge zu besprechen. Er würde sie früher oder später wieder aufsuchen. *Oder sie fährt zu ihm.* Er nahm den Telefonhörer ab. Sprach mit seinem Dispatcher.

»Setzen Sie einen neutralen Wagen auf Helen Rodins Büro an«, sagte er. »Lassen Sie sie beschatten, wenn sie das Gebäude verlässt.«

Reacher fuhr an dem Motor Court vorbei. Er drückte sich tief in den Sitz und schaute zu dem Motel hinüber. Keine Anzeichen für irgendwelche Aktivitäten. Keine offensichtliche Überwachung. Er kam am Friseur und dem Waffengeschäft vorbei. Der Verkehr stockte, als er sich dem auf Stelzen geführten Highway näherte. Sein Gesicht war keine anderthalb Meter von den Fußgängern auf dem Gehsteig rechts neben ihm entfernt. Keine zwei

Meter von den Fahrern der stehenden Autos links neben ihm. Vier Fahrspuren, die beiden Spuren stadteinwärts mit stockendem, die beiden stadtauswärts mit stehendem Verkehr.

Er wollte von dem Gehsteig wegkommen, setzte den Blinker und zwängte sich in die linke Spur. Der Fahrer hinter ihm gestikuliert wütend. ***Reg dich nicht auf***, dachte Reacher. ***Ich hab mit 'nein Zweieinhalbtonner fahren gelernt. Damals hätte ich dich einfach plattmachen können.***

In der linken Spur ging es etwas besser voran. Reacher kroch an den Wagen rechts neben ihm vorbei. Blickte nach vorn. Drei Autos weiter stand ein Streifenwagen in der rechten Spur. Weit vor ihnen stand eine Ampel auf Grün. Der Verkehr in der linken Spur rollte langsam darauf zu. Der in der rechten näherte sich der Ampel noch langsamer. Jeder Fahrer hielt kurz an dem Querstrich und huschte dann rasch über die Kreuzung. Niemand wollte sie blockieren. Reacher war jetzt nur noch zwei Wagen hinter dem Cop. Er blieb absichtlich etwas zurück. Der irritierte Kerl

hinter ihm hupte. Reacher schob sich vorwärts. Jetzt war er nur mehr einen Wagen hinter dem Cop.

Die Ampel schaltete auf Gelb.

Der Fahrer vor Reacher spurtete. Die Ampel zeigte Rot.

Der Cop hielt an der Linie, und Reacher kam genau neben ihm zum Stehen.

Er ließ den rechten Ellbogen auf der Mittelkonsole ruhen und stützte den Kopf in die Hand. Spreizte die Finger weit und verdeckte möglichst viel von seinem Gesicht. Starrte mit erhobenem Kopf unter dem Rand der Windschutzscheibe zu der Ampel auf und versuchte, sie allein durch Willenskraft dazu zu bringen, auf Grün umzuspringen.

Helen Rodin fuhr mit den Aufzug zwei Stockwerke hinunter und traf im NBC-Eingangsbereich mit Ann Yanni zusammen. Die NBC kam für Franklins Honorar auf, deshalb war es nur fair, Yanni an der Besprechung teilnehmen zu lassen. Sie fuhren miteinander in die Tiefgarage

hinunter und stiegen in Helens Saturn. Kamen die Rampe herauf und in den Sonnenschein. Helen sah nach rechts und bog links ab. Achtete nicht auf den grauen Impala, der zwanzig Meter hinter ihr seinen Platz am Randstein verließ.

Die Ampel blieb schrecklich lange rot. Dann sprang sie auf Grün um, und der Kerl hinter Reacher hupte wieder. Der Cop sah sich nach ihm um. Reacher spurtete durch sein Blickfeld, ohne sich noch einmal umzusehen. Er schob sich in die Linksabbiegespur, und der Streifenwagen rollte rechts an ihm vorbei. Reacher wollte nicht wieder neben ihm zum Stehen kommen, deshalb bog er tatsächlich links ab. Fand sich in der Straße mit Martha's Grocery wieder. Auch hier stockte der Verkehr. Er angelte in seiner Hosentasche nach Kleingeld. Sortierte die Münzen nach Gefühl. Fand einen Quarter. Debattierte mit sich selbst, zwanzig Meter, dreißig, vierzig weit.

Ja.

Er hielt auf dem winzigen Parkplatz vor Martha's Grocery. Ließ den Motor an, stieg aus und

lief um die Motorhaube herum zu dem Münztelefon an der Wand. Er warf seinen Quarter ein und zog Emersons zerrissene Karte aus der Tasche. Entschied sich für die Nummer der Polizeistation und wählte sie.

»Was kann ich für Sie tun?«, fragte der Wachhabende.

»Polizei?«, fragte Reacher.

»Ja. Bitte sprechen Sie, Sir.«

Reacher achtete darauf, dass seine Stimme hektisch, aufgeregt und verschwörerisch leise klang. »Dieser Kerl auf dem Steckbrief? Auf dem Zettel, den Ihre Jungs verteilt haben?«

»Ja, Sir?«

»Der ist jetzt hier bei mir.« »Wo?«

»In meinem Schnellimbiss an der vierspurigen Straße aus der Stadt neben dem Reifenhändler. Er ist hier drin, sitzt an der Theke und isst.«

»Wissen Sie bestimmt, dass er's ist?«

»Sieht genau wie auf dem Bild aus.«

»Hat er ein Auto?«

»Einen großen roten Dodge-Truck.«

»Sir, Ihr Name?«

»Tony Lazzeri«, sagte Reacher. *Anthony Michael Lazzeri, hat in 118 Spielen als Second Baseman 0,273 geschlagen, als die Yanks 1935 Zweite wurden.* Reacher würde bald eine andere Spielerkategorie wählen müssen. Die Yankees hatten nicht genug Second Basemen oder Jahre, in denen sie nicht Meister geworden waren.

»Wir sind unterwegs, Sir«, sagte der Wachhabende.

Reacher hängte ein und glitt wieder hinters Lenkrad des Mustang. Saß still, bis er die ersten Sirenen aus Richtung Norden vernahm.

Helen Rodin hatte die Second Street etwa zur Hälfte zurückgelegt, als sie im Rückspiegel ein verrücktes Manöver wahrnahm. Drei Wagen hinter ihr wendete eine graue Impala-Limousine über die Gegenfahrbahn hinweg und raste mit quietschenden Reifen in die Richtung davon, aus der sie gekommen war.

»Arschloch«, sagte sie.

Ann Yanni drehte sich auf dem Beifahrersitz um. »Cop Car«, sagte sie. »Das sieht man an den Antennen.«

Reacher erreichte Franklins Büro mit ungefähr zehn Minuten Verspätung. Es lag in einem einstöckigen Klinkergebäude. Im Erdgeschoss, das jetzt leer stand, hatte sich irgendein Gewerbebetrieb befunden. Jetzt waren die Türen und Fenster mit eisernen Läden verschlossen. Aber die Fenster im ersten Stock hatten Lamellenjalousien, hinter denen Licht brannte. Eine Außentreppe führte zu einer Tür hinauf, an der auf einer weißen Kunststofftafel »Franklin Investigations« stand. Vor dem Gebäude war eine asphaltierte Parkfläche für sechs Wagen ausgewiesen. Helen Rodins grüner Saturn stand dort zwischen einem blauen Honda Civic und einem schwarzen Chevy Suburban. Der Suburban war so lang, dass er fast einen halben Meter über den Gehsteig ragte. Der Wagen gehörte Franklin, schätzte Reacher. Der Honda war vermutlich

Rosemary Barrs Wagen.

Er fuhr an dem Gebäude vorbei, ohne langsamer zu werden, und einmal um den Block. Bemerkte nichts, was ihm verdächtig erschienen wäre. Also parkte er den Mustang neben dem Saturn, stieg aus und sperrte den Wagen ab. Rannte die Treppe hinauf und ging durch die Tür, ohne anzuklopfen. Dahinter lag ein kurzer Flur mit einer Kochnische rechts und der Toilette gegenüber. Vor sich konnte er Stimmen in einem großen Raum hören. Er ging hinein und sah Franklin hinter seinem Schreibtisch. Helen Rodin und Rosemary Barr steckten in zwei Sesseln sitzend die Köpfe zusammen, und Ann Yanni stand am Fenster und schaute auf ihren Wagen hinunter. Alle vier richteten den Blick auf ihn, als er hereinkam.

»Verstehen Sie etwas von medizinischer Terminologie?«, fragte Helen ihn.

»Worum geht's denn?«

»P.-S.«, sagte sie. »Das hat ein Arzt notiert. Muss irgendeine Abkürzung sein.«

»Lassen Sie mich raten«, sagte er. »Das

Krankenhaus hat diese Diagnose bei James Barr gestellt. Wahrscheinlich ein leichter Fall.«

»Früh einsetzend«, erläuterte Rosemary. »Was immer das bedeutet.«

»Woher haben Sie das gewusst?«, fragte Helen.

»Intuition«, antwortete Reacher. »Aber was *ist* das?«

»Später«, sagte Reacher. »Immer der Reihe nach.« Er wandte sich an Franklin. »Erzählen Sie mir, was Sie über die fünf Opfer wissen.«

»Fünf willkürlich erschossene Personen«, erklärte Franklin. »Keinerlei Zusammenhang zwischen ihnen. Kein wirklicher Zusammenhang mit irgendwas. Und garantiert keiner mit James Barr. Sie hatten völlig recht: Er hat sie aus keinem bestimmten Grund erschossen.«

»Nein, ich hatte völlig Unrecht«, widersprach Reacher. »James Barr hat sie überhaupt nicht erschossen.«

Grigor Linsky drückte sich in einen halbdunklen Hauseingang und telefonierte mit seinem Handy.

»Ich bin einer Intuition gefolgt«, sagte er.
»Welcher?«, fragte der Zec.

»Weil die Cops das Büro der Anwältin überwachen, habe ich mir ausgerechnet, dass der Soldat sie dort nicht aufsuchen kann. Aber die beiden haben offenbar noch immer miteinander zu tun. Also habe ich mir überlegt, dass sie zu ihm kommen könnte. Und das hat sie getan. Sie sind jetzt zusammen im Büro eines Privatdetektivs. Mit der Schwester. Und mit dieser Fernsehjournalistin.«

»Sind die anderen bei dir?«

»Wir überwachen den gesamten Block. Osten, Westen, Norden und Süden.« »Bleibt dort«, befahl der Zec. »Ich melde mich wieder.«

Helen Rodin fragte: »Wollen Sie uns diese Behauptung erläutern?« »Die Beweislage ist erdrückend«, sagte Franklin. Ann Yanni lächelte. Eine **Story**. Rosemary Barr starrte ihn nur an.

»Sie haben Ihrem Bruder ein Radio gekauft«, sagte Reacher zu ihr. »Ein Bose. Damit er Baseballübertragungen hören kann. Das haben Sie

mir erzählt. Haben Sie ihm jemals etwas anderes gekauft?«

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel Kleidungsstücke.«

»Manchmal«, sagte sie.

»Hosen?«

»Manchmal.«

»Welche Größe?«

»Größe?«, wiederholte sie verständnislos.

»Welche Hosengröße braucht Ihr Bruder?«

»Tailllenweite vierunddreißig Zoll, Beinlänge vierunddreißig.«

»Genau«, sagte Reacher. »Er ist verhältnismäßig groß.«

»Wie nützt uns das?«, fragte Helen.

»Verstehen Sie etwas von Zahlenspielen?«, fragte Reacher sie. »Altmodische illegale Zahlenwetten, staatliche Lotterien, Powerball... solches Zeug?«

»Was ist damit?«

»Was ist das Schwierigste daran?«

»Gewinnen«, antwortete Ann Yanni.

Reacher lächelte. »Aus Sicht der Spieler, klar. Aber für die Organisatoren besteht die größte Schwierigkeit darin, wirklich zufällige Zahlen zu finden. Wahre Zufälligkeit ist für Menschen sehr schwer zu erreichen. In der guten alten Zeit haben Veranstalter auf den Wirtschaftsteil von Zeitungen zurückgegriffen. Beispielsweise haben sie sich im Voraus auf Seite zwei des Kurszettels, die zweite Spalte und die beiden Endziffern der sechs ersten Notierungen geeinigt. Oder der sechs letzten oder der mittleren sechs oder sonst welcher Notierungen. Das waren annähernd wirkliche Zufälligkeiten. Heutzutage setzen die großen Lotteriegesellschaften komplizierte Maschinen ein. Aber es gibt Mathematiker, die beweisen können, dass die Ergebnisse nicht wirklich zufällig sind. Weil Menschen die Maschinen gebaut haben.«

»Wie hilft uns *das* weiter?«, fragte Helen.

»Nur eine Überlegung«, fuhr Reacher fort. »Ich habe den ganzen Nachmittag in Ms. Yannis Wagen gesessen, die Sonne genossen und darüber nachgedacht, wie schwierig es ist, wahre

Zufälligkeit zu erreichen.«

»Ihr Zug ist auf dem falschen Gleis«, warf Franklin ein. »James Barr hat fünf Menschen erschossen. Die Beweislast ist erdrückend.«

»Sie waren ein Cop«, sagte Reacher. »Sie haben sich in Gefahr begeben. Überwachungen, Festnahmen, kritische Situationen, äußerst stressreiche Momente. Was haben Sie danach als Erstes getan?«

Franklin sah kurz zu den Frauen hinüber.

»Bin auf die Toilette gegangen.«

»Korrekt«, sagte Reacher. »Ich auch immer. Aber James Barr hat's nicht getan. In Bellantonios Bericht steht, wo überall Zementstaub gefunden wurde - in der Garage, der Küche, dem Wohnzimmer, im Schlafzimmer und im Keller. Aber nicht auf der Toilette. Er ist also heimgekommen, aber erst pinkeln gegangen, nachdem er geduscht und sich umgezogen hatte? Und wie konnte er überhaupt duschen, ohne ins Bad mit dem WC zu gehen?«

»Vielleicht hat er unterwegs irgendwo Halt

gemacht?«

»Er war nie dort.«

»Er war *dort*, Reacher. Was ist mit den Beweisen?« »Nichts beweist, dass er dort gewesen ist.« »Sind Sie übergeschnappt?«

»Es gibt Beweise dafür, dass sein Van ebenso dort war wie seine Schuhe, seine Hose, sein Mantel, sein Gewehr, seine Munition und sein Quarter - aber nichts beweist, dass er dort war.«

»Jemand hat sich für ihn ausgegeben?«, fragte Ann Yanni.

»Bis ins kleinste Detail«, erwiderte Reacher. »Hat seinen Wagen gefahren, seine Stiefel und seine Sachen getragen, sein Gewehr benutzt.«

»Das sind wilde Spekulationen«, meinte Franklin.

»Es erklärt den Trenchcoat«, sagte Reacher. »Ein großes weites Kleidungsstück, unter dem nur seine Jeans hervorgesehen haben. Weshalb sonst an einem warmen Tag einen Mantel tragen?«

»Wer?«, fragte Rosemary.

»Sehen Sie her«, sagte Reacher.

Er stand still, dann machte er einen einzigen Schritt vorwärts.

»Meine Hose hat Beinlänge siebenunddreißig«, erklärte er. »Ich habe den neuen Anbau des Parkhauses mit fünfunddreißig Schritten durchquert. James Barr trägt Beinlänge vierunddreißig, was bedeutet, dass er dafür ungefähr achtunddreißig Schritte hätte brauchen sollen. Aber Bellantonios Leute haben achtundvierzig Schritte gezählt.«

»Ein sehr kleiner Mann«, sagte Helen.

»Charlie«, sagte Rosemary.

»Das dachte ich auch«, sagte Reacher. »Aber dann bin ich nach Kentucky gefahren. Ursprünglich wollte ich etwas anderes verifizieren. Mir waren Zweifel gekommen, ob James Barr überhaupt gut genug gewesen war. Ich hatte mir den Tatort angesehen. Keine leichte Aufgabe für den Schützen. Und vor vierzehn Jahren war er zwar gut, aber keineswegs große Klasse gewesen. Und als ich ihn im Krankenhaus gesehen habe, war die Haut an seiner rechten Schulter glatt. Und um so

hervorragend zu schießen, wie er's angeblich getan hatte, muss man verdammt fleißig üben. Und ein Kerl, der häufig schießt, bekommt eine Art Hornhaut an der Schulter. Die hatte er nicht. Also habe ich mir überlegt, dass ein Mann, der mittelmäßig angefangen hat, im Lauf der Zeit nur schlechter geworden sein kann. Vor allem, wenn er nicht viel übte. Logisch, oder? Vielleicht hatte er einen Zustand erreicht, in dem er die Tat am Freitag nicht hätte ausführen *können*. Einfach durch Mangel an Können. Das habe ich mir überlegt. Deshalb bin ich nach Kentucky gefahren, um mich zu vergewissern, wie viel schlechter er geworden war.«

»Und?«, fragte Helen.

»Er war *besser* geworden«, sagte Reacher. »*Erheblich* besser. Nicht schlechter. Seht euch das hier an.« Er zog die Zielscheibe aus der Hemdtasche und faltete sie auseinander. »Dies ist das Ergebnis der letzten Serie von insgesamt zweiunddreißig in den letzten drei Jahren. Und es ist viel besser als alles, was er vor vierzehn

Jahren in der Army erzielt hat. Verrückt, nicht? Er hat in drei Jahren nur dreihundertzwanzig Schuss abgegeben und schießt **großartig**? Während er nur mittelmäßig war, als er in der Army zweitausend Schuss in der Woche abgegeben hat?«

»Was bedeutet das alles?«

»Er ist jedes Mal mit Charlie hingefahren. Und der Kerl, dem der Schießplatz gehört, ist ein ehemaliger Meisterschütze aus dem Marine Corps. Und ein richtiger Pedant, der alle gebrauchten Zielscheiben archiviert. Was bedeutet, dass Barr für jedes dieser sagenhaften Ergebnisse mindestens zwei Zeugen hatte.«

»Ich würde Zeugen haben **wollen**«, sagte Franklin. »Wenn ich so fantastisch schießen könnte.«

»Es ist unmöglich, durch Nichtüben besser zu werden«, erklärte Reacher. »Ich glaube, dass er in Wirklichkeit ganz schlecht geworden war und sein Ego sich damit nicht abfinden konnte. Jeder Schütze ist ehrgeizig. Barr wusste, dass er jetzt miserabel war, und er konnte sich nicht damit

abfinden. Er wollte diese Tatsache tarnen und weiter als Meisterschütze gelten.«

Franklin deutete auf die Scheibe. »Das kommt mir nicht miserabel vor.«

»Das ist gefälscht«, sagte Reacher. »Sie geben die Zielscheibe Bellantonio, der's Ihnen beweisen wird.«

»Wie gefälscht?«

»Ich wette, dass diese Einschusslöcher von einer Pistole stammen. Neun Millimeter. Misst Bellantonio die Löcher nach, wird er feststellen, dass sie sechsvierzig Tausendstel Zoll größer sind als 0.308-Löcher. Und wenn er das Papier untersucht, wird er daran Schmauchspuren finden. Ich vermute, dass James Barr einen Spaziergang die Schießbahn entlang gemacht und diese Löcher statt aus dreihundert Yards aus einer Handbreit Abstand produziert hat. Jedes Mal.«

»Das scheint mir ziemlich weit hergeholt.«

»Das ist einfache Metaphysik. **So** gut war Barr nie. Und es ist nur logisch, dass er schlechter geworden ist. Wäre er nur ein wenig schlechter

geworden, hätte er sich dazu bekannt. Aber das hat er nicht - folglich können wir annehmen, dass er **viel** schlechter geworden ist. So schlecht, dass er sich genieren musste.«

Keiner sprach.

»Das ist eine Theorie, die sich selbst beweist«, fuhr Reacher fort. »Dass er diese Treffer simuliert hat, ist der Beweis dafür, dass er nicht mehr gut schießen konnte. Und wenn das stimmt, kann er am Freitag nicht der Todesschütze gewesen sein.«

»Sie stellen nur Vermutungen an«, wandte Franklin ein. Reacher nickte. »Das habe ich ursprünglich getan. Aber jetzt weiß ich's bestimmt. Ich habe in Kentucky einen Schuss abgegeben. Darauf hat der Kerl wie auf einem Aufnahme-ritual bestanden. Ich war voller

Koffein und habe gezittert wie verrückt. Jetzt weiß ich, dass es James Barr weit schlimmer ergangen sein muss.«

»Warum?«, fragte Rosemary.

»Weil er die Parkinsonsche Krankheit hat«, antwortete Reacher. »Die von dem Arzt gebrauchte

Abkürzung **P.S.** bedeutet Parkinson-Syndrom. Ihr Bruder ist daran erkrankt, fürchte ich. Er zittert und zuckt. Und es ist ganz ausgeschlossen, mit der Parkinsonschen Krankheit zielsicher zu schießen. Meiner Ansicht nach hat er am Freitag nicht nur kein Blutbad angerichtet, sondern *wäre* überhaupt nicht *dazu imstande gewesen*.«

Rosemary wurde still. **Gute Nachrichten, schlechte Nachrichten.** Sie sah aus dem Fenster. Starrte zu Boden. Sie war wie eine Witwe gekleidet: schwarze Seidenbluse, schwarzer Rock, schwarze Nylonstrümpfe, schwarze Lacklederpumps mit niedrigen Absätzen.

»Vielleicht war er deshalb immer so zornig«, sagte sie. »Möglicherweise hat er das Einsetzen der Krankheit gespürt. Hat sich hilflos und ihr ausgeliefert gefühlt. Sein Körper hat angefangen, ihn im Stich zu lassen. Das hätte er gehasst. Das hätte jeder getan.«

Dann sah sie Reacher ins Gesicht.

»Ich habe Ihnen gesagt, dass er unschuldig ist«, erinnerte sie ihn.

»Ma'am, ich entschuldige mich vorbehaltlos«, sagte Reacher. »Sie hatten recht. Er hatte sich gebessert. Er hat sich an unsere Vereinbarung gehalten. Dafür verdient er Anerkennung. Und es tut mir leid, dass er krank ist.«

»Jetzt müssen Sie ihm helfen. Das haben Sie versprochen.«

»Ich helfe ihm. Seit Montagabend tue ich nichts anderes mehr.«

»Das ist verrückt«, sagte Franklin.

»Nein, alles ist beim Alten geblieben«, sagte Reacher. »Jemand versucht, James Barr diese Sache anzuhängen. Aber statt ihn dazu zu zwingen, die Tat selbst zu begehen, hat jemand sie an seiner Stelle ausgeführt. Das ist der einzige praktische Unterschied.«

»Aber ist das überhaupt möglich?«, fragte Ann Yanni.

»Wieso nicht? Überlegen Sie mal. Gehen Sie den Ablauf durch.«

Ann Yanni tat es. Sie probierte kleine Schritte, langsam, nachdenklich wie eine Schauspielerin.

»Er zieht sich Barrs Sachen und seine Stiefel an, findet vielleicht einen Quarter in einer Schale mit Kleingeld. Oder in irgendeiner Tasche. Er trägt Handschuhe, damit Barrs Fingerabdrücke erhalten bleiben. Den Markierungskegel hat er bereits - vielleicht am Vortag - aus der Garage mitgenommen. Dann holt er das Gewehr mit dem von Barr schon früher geladenen Magazin aus dem Keller. Er fährt mit Barrs Minivan in die Stadt. Dort hinterlässt er alle möglichen Spuren. Sorgt dafür, dass er reichlich Zementstaub an den Stiefeln hat. Fährt wieder ins Haus, lässt alles am richtigen Platz zurück und verschwindet. So schnell, dass er sich nicht mal die Zeit nimmt, auf die Toilette zu gehen. Irgendwann später kommt James Barr heim und geht in eine Falle, von der er nicht einmal etwas ahnt.«

»Genauso sehe ich das auch«, bestätigte Reacher.

»Aber wo befand sich Barr zur Tatzeit?«, fragte Reacher.

»Außer Haus«, erwiderte Reacher.

»Ein hübscher Zufall«, meinte Franklin.

»Das glaube ich nicht«, widersprach Reacher.

»Ich denke, dass sie etwas arrangiert haben, um ihn aus dem Haus zu locken. Er erinnert sich daran, zuvor irgendwo gewesen zu sein. Anschließend war er optimistisch, als hätte er etwas Schönes in Aussicht gehabt. Ich glaube, sie haben einen Lockvogel auf ihn angesetzt und eine scheinbar zufällige Begegnung arrangiert. Wahrscheinlich hatte er am Freitag eine Verabredung.«

»Mit wem?«

»Vielleicht mit der Rothaarigen. Die haben sie auf mich angesetzt. Vielleicht auch schon auf ihn. Er war am Freitag gut angezogen. Im Protokoll steht, dass seine Geldbörse in einer anständigen Hose steckte.«

»Wer war also wirklich der Täter?«, fragte Helen.

»Ein eiskalter Typ«, antwortete Reacher.

»Jemand, der danach nicht mal auf die Toilette musste.«

»Charlie«, sagte Rosemary. »Er *muss* es

gewesen sein. Er ist klein. Er ist irgendwie unheimlich. Er hat das Haus gekannt und gewusst, wo alles war. Und der Hund hat ihn gekannt.«

»Außerdem war er ein miserabler Schütze«, fügte Reacher hinzu. »Auch deshalb bin ich nach Kentucky gefahren. Um diese Theorie zu überprüfen.«

»Wer war's also?«

»Charlie«, sagte Reacher. »Auch seine Beweise waren gefälscht. Aber auf andere Arte. Die Einschusslöcher in seinen Zielscheiben waren wild verteilt, nur waren sie es nicht *wirklich*. Die Verteilung war nicht völlig zufällig. Er wollte vertuschen, wie gut er tatsächlich war. Er hat auf irgendwelche Stellen der Scheibe gezielt und sie jedes Mal präzise getroffen. Manchmal hat er sich gelangweilt und einen Zehner geschossen. Oder er hat sich eine Stelle außerhalb der Ringe vorgenommen und sie durchlöchert - einmal aus Spaß sogar alle vier Ecken der Scheibe. In Wirklichkeit kommt's nicht darauf an, welches Ziel man wählt, wenn man's nur trifft. Dass man auf

eine Scheibe mit zehn Ringen schießt, ist halt so Usus. Zur Übung kann man ebenso gut auf eine andere Stelle zielen - zum Beispiel auf einen Baum weit neben der Scheibe. Genau das hat Charlie getan. Er ist ein Meisterschütze, der fleißig geübt hat, aber den Eindruck erwecken wollte, er schieße dauernd daneben. Aber wie ich schon gesagt habe, ist echte Zufälligkeit für einen Menschen nicht zu erreichen. Es gibt immer ein gewisses Schema.«

»Wozu hat er das getan?«, fragte Helen.

»Um ein Alibi zu haben.«

»Indem er allen suggeriert hat, er könne überhaupt nicht schießen?«

Reacher nickte. »Ihm ist nicht entgangen, dass der Besitzer der Anlage alle gebrauchten Ringscheiben archiviert. Er ist ein eiskalter Profi, der alle Möglichkeiten weit im Voraus ins Kalkül zieht.«

»Wer ist er?«, fragte Franklin.

»Er heißt in Wirklichkeit Tschenko und treibt sich mit einer Bande von Russen herum.

Wahrscheinlich hat er in der Roten Armee gedient.
Vermutlich als Scharfschütze. Und die waren schon
immer sehr gut.«

»Wie kommen wir an ihn heran?«

»Durch die Opfer.«

»Damit sind wir wieder am Ausgangspunkt. Die Opfer geben alle nichts her. Sie müssen was Besseres liefern.«

»Sein Boss lässt sich >der Zec< nennen.«

»Was für ein Name ist denn das?«

»Das ist ein Wort, kein Name. Ein Slangausdruck aus der Sowjetzeit. Ein Zec war der Insasse eines Arbeitslagers. Im sibirischen Archipel Gulag.«

»Diese Lager sind längst Geschichte.«

»Folglich ist der Zec ein sehr alter Mann. Aber ein verdammt zäher alter Mann. Wahrscheinlich zäher, als wir uns vorstellen können.«

Nach seiner Arbeit mit dem Bagger war der Zec müde. Aber er war Müdigkeit gewöhnt. Er war seit dreiundsechzig Jahren müde. Er war seit dem Tag müde, an dem der Militärkommissar im Frühherbst 1942 ihr Dorf aufgesucht hatte. Das Dorf lag fünftausend Kilometer von der Front

entfernt im Nirgendwo, und der Kommissar war der Typ eines Moskauer Russen, den keiner der Dörfler je zuvor gesehen hatte. Er war grob, selbstbewusst und energisch. Er duldete keinen Widerspruch. Alle Männer zwischen sechzehn und fünfzig mussten mitkommen.

Damals war der Zec siebzehn. Ursprünglich hatte man ihn übersehen, weil er im Gefängnis saß. Er hatte mit der Frau eines älteren Mannes geschlafen und den Kerl dann zusammengeschlagen, als er sich darüber beschwerte. Sein Opfer war wegen seiner Verletzungen vom Wehrdienst zurückgestellt worden ... und hatte dem Kommissar den Tipp gegeben, dass der Angreifer inhaftiert sei. Der Kommissar hatte sein Soll erfüllen wollen. Weshalb der Zec aus der Zelle geholt wurde und mit den anderen auf dem Dorfplatz antreten musste. Das tat er bereitwillig, weil er glaubte, dies sei ein Passierschein in die Freiheit. Er nahm an, ihm würden sich hundert Gelegenheiten bieten, unauffällig zu verschwinden.

Er hatte sich getäuscht.

Die Rekruten wurden auf geschlossene Lastwagen verfrachtet und waren dann mit dem Zug fünf Wochen unterwegs. Die förmliche Aufnahme in die Rote Armee fand bei einem Zwischenstopp statt. Uniformen wurden ausgegeben, dicke Wollsachen, ein wattierter Mantel, ein Paar Filzstiefel und ein Soldbuch. Allerdings kein Sold. Keine Waffen. Und auch keine Ausbildung außer einem kurzen Halt auf einem verschneiten Güterbahnhof, auf dem ein Politkommissar den Zug, dessen Türen abgesperrt blieben, immer wieder durch ein riesiges Blechmegaphon anplärrte. Der Kerl wiederholte eine aus nur achtzehn Wörtern bestehende kurze Ansprache, an die der Zec sich sein Leben lang erinnern würde: ***Die Zukunft der Welt wird in Stalingrad entschieden, wo ihr bis zur letzten Patrone fürs Vaterland kämpfen werdet.***

Die fünfwöchige Reise endete am Ostufer der Wolga, wo die Rekruten wie Vieh ausgeladen und im Laufschrift zu einer Ansammlung von alten

Flussfähren und Ausflugsbooten getrieben wurden. Ungefähr einen Kilometer entfernt ragte jenseits des Flusses eine Höllenvision auf: eine größere Stadt, als der Zec sie je in seinem Leben gesehen hatte, lag in Trümmern, spie Rauch und Feuer. Auch der von detonierenden Werfergranaten aufgewühlte Fluss schien zu brennen. Der Himmel war voller Flugzeuge, die eins nach dem anderen zum Angriff herabstießen, Bomben warfen und die Stadt mit Bordwaffen angriffen. Überall lagen Gefallene, Leichenteile und schreiende Verwundete.

Der Zec wurde auf ein kleines Boot gescheucht, das ein fröhlich gestreiftes Sonnensegel hatte. Es war mit Soldaten vollgepfercht. Niemand konnte sich bewegen. Niemand besaß eine Waffe. Das Boot schlingerte auf den eisigen Fluss hinaus, und die Flugzeuge stürzten sich darauf wie Fliegen auf Scheiße. Die Überfahrt dauerte eine Viertelstunde, und als sie endete, war der Zec über und über nass vom Blut seiner Kameraden.

Sie wurden an einer schmalen Holzpier ans Ufer

gejagt und mussten in langer Reihe in Richtung Stadt traben - vorbei an einem Versorgungspunkt, wo der zweite Teil seiner militärischen Ausbildung stattfand. Dort gaben zwei Unteroffiziere in endloser Folge geladene Gewehre und volle Magazine aus, wobei sie unaufhörlich etwas brüllten, das dem Zec später wie ein Gedicht, ein Lied oder eine Hymne an den absoluten Wahnsinn erschien:

Der Mann mit dein Gewehr schießt

Der Mann ohne Gewehr folgt ihm

Fällt der Mann mit dem Gewehr

Hebt der Hintermann das Gewehr auf und schießt

Der Zec bekam ein Magazin in die Hand gedrückt. Kein Gewehr. Er wurde vorwärts gestoßen und folgte blindlings dem Rücken seines Vordermannes. Er bog um eine Ecke. Kam an einem mit Rotarmisten besetzten MG-Nest vorbei. Anfangs glaubte er, die Front müsse sehr nahe sein. Aber dann brüllte ein Politkommissar mit einer Flagge und einem weiteren riesigen

Blechmegaphon sie an: ***Keinen Schritt zurück! Wer einen einzigen Schritt zurückweicht, wird erschossen!*** Also rannte der Zec hilflos weiter, bog um die nächste Ecke und lief in den deutschen Kugelhagel. Er blieb stehen, drehte sich halb um und wurde an Armen und Beinen von drei Kugeln getroffen. Er brach zusammen, blieb zwischen Mauertrümmern liegen und wurde binnen Minuten unter einem wachsenden Leichenberg begraben.

Achtundvierzig Stunden später kam er in einem Behelfslazarett wieder zu sich und machte erstmals Bekanntschaft mit der sowjetischen Militärjustiz: erbarmungslos, schwerfällig, ideologisch und strikt nach ihren eigenen geheimnisvollen Regeln handelnd. Über seinen Fall musste entschieden werden, weil er sich halb umgedreht hatte: Stammten seine Verwundungen von den Faschisten, oder war er auf der Flucht von eigenem Feuer getroffen worden? Weil sich das nicht klären ließ, blieb ihm die Todesstrafe erspart, und er wurde stattdessen in ein Strafbataillon versetzt. So begann ein Überlebensprozess, der seit dreiundsechzig

Jahren andauerte.

Ein Prozess, den er fortzusetzen gedachte. Er wählte Grigor Linskys Nummer.

»Wir müssen davon ausgehen, dass der Soldat auspackt«, sagte er. »Was er weiß, wissen inzwischen alle. Deshalb wird's Zeit, dass wir uns eine Versicherungspolice besorgen.«

Franklin sagte: »Tatsächlich sind wir damit keinen Schritt weitergekommen, stimmt's? Emerson glaubt uns kein verdammtes Wort, wenn wir ihm nicht mehr liefern, als wir bisher haben.«

»Arbeiten Sie also die Opferliste ab«, sagte Reacher.

»Das kann eine Ewigkeit dauern. Fünf Leben. Fünf Lebensgeschichten.«

»Dann müssen wir uns konzentrieren.«

»Wunderbar. Großartig. Sagen Sie mir nur noch, auf wen ich mich konzentrieren soll.«

Reacher nickte. erinnerte sich daran, was Helen Rodin gehört hatte. Der erste Schuss, dann eine winzige Pause, dann die beiden nächsten. Danach

eine weitere Pause, etwas länger, aber auch nur Bruchteile von Sekunden, und dann die letzten drei. Er schloss die Augen. Stellte sich Bellantonios Audiograph mit den von der Handy-Mailbox aufgezeichneten Schüssen vor. Dachte daran, wie er im Halbdunkel des Parkhausanbaus gestanden und den rechten Arm wie ein Gewehr ausgestreckt hatte: *klick, klick-klick, klick-klick-klick*.

»Nicht das erste Opfer«, sagte er. »Nicht der erste kalte Schuss. Bei dem gibt's keine Treffergarantie. Deshalb war das erste Opfer bedeutungslos. Nur ein Teil des großen Täuschungsmanövers. Das gilt auch für die drei letzten Schüsse. Das war *peng-peng-peng*. Der absichtliche Fehlschuss war ein weiteres Täuschungsmanöver. Aber da war die Arbeit längst getan.«

»Also das zweite oder dritte Opfer. Oder beide.« *Klick, klick-klick*. Reacher öffnete die Augen.

»Das dritte«, sagte er. »Darin liegt ein gewisser Rhythmus. Der erste kalte Schuss, dann ein

Annäherungsschuss und als Nächstes der Preisschuss. Die Zielperson. Danach eine kurze Pause. Sein Auge bleibt am Zielfernrohr. Er vergewissert sich, dass die Zielperson getroffen ist. Das ist sie. Jetzt noch die drei letzten Schüsse.«

»Wer war das dritte Opfer?«, fragte Helen.

»Die Frau«, antwortete Franklin.

Linsky rief erst Tschenko, dann Wladimir und zuletzt Sokolow an. Er erklärte ihnen den Auftrag und zog sie enger zusammen. Franklins Büro hatte keinen Hinterausgang. Verlassen konnte man es nur über die exponierte Außentreppe. Und der Wagen der Zielperson parkte direkt vor dem Gebäude. Kinderleicht.

Reacher sagte: »Erzählen Sie mir von der Frau.«

Franklin blätterte in seinen Notizen. Ordnete sie nach neuen Prioritäten.

»Sie hieß Ohne Archer«, sagte er. »Weiß, verheiratet, kinderlos, siebenunddreißig Jahre alt, hat in einem der westlichen Vororte gewohnt.«

»Im DMV-Gebäude beschäftigt«, sagte Reacher. »War sie die Zielperson, musste Charlie wissen, wo sie war und wann sie herauskommen würde.«

Franklin nickte. »Beim Department of Motor Vehicles beschäftigt. Seit anderthalb Jahren dort.«

»Als was beschäftigt?«

»Sachbearbeiterin. Was immer das bedeutet.«

»Ihre Ermordung hängt also mit ihrer Arbeit zusammen?«, fragte Ann Yanni.

»Zu langes Warten am Schalter?«, fragte Franklin. »Ein unvorteilhaftes Führerscheinfoto? Das bezweifle ich. Ich habe in den nationalen Datenbanken nachgesehen. DMV-Angestellte werden nicht von Kunden ermordet. Das gibt's einfach nicht.«

»Wie steht's mit ihrem Privatleben?«, fragte Helen Rodin.

»Daran war nichts auffällig«, sagte Franklin. »Sie war eine ganz durchschnittliche Frau. Aber ich grabe weiter. Auf irgendeiner tieferen Ebene *muss es* etwas geben.«

»Bitte schnell«, sagte Rosemary Barr. »Um

meines Bruders willen. Wir müssen ihn dort rausholen.«

»Dafür brauchen wir ärztliche Atteste«, meinte Ann Yanni. »Aber von Internisten, nicht von Psychiatern.«

»Übernimmt die NBC auch dafür die Kosten?«, fragte Helen Rodin. »Wenn die Sache aussichtsreich ist.«

»Bestimmt«, sagte Rosemary. »Ich meine, das müsste sie doch sein? Die Parkinsonsche Krankheit ist eine reale Sache, oder? Er hat sie oder hat sie nicht.«

»Vor Gericht könnte er damit Erfolg haben«, sagte Reacher. »Ein plausibler Grund, weshalb James Barr nicht als Täter infrage kommt, und eine plausible Erklärung, wie ein anderer die Tat verübt haben kann. So begründet man im Allgemeinen berechnete Zweifel.«

»Plausibel ist ein großes Wort«, erklärte Franklin. »Und berechtigter Zweifel ist ein riskanter Begriff. Besser war's, wenn Alex Rodin die Anklage ganz fallen lassen würde. Aber das

setzt voraus, dass wir erst Emerson überzeugen.«

»Ich kann mit keinem von beiden reden«, bemerkte Reacher.

»Ich kann's«, sagte Helen Rodin.

»Ich auch«, meinte Franklin.

»Und ich kann's erst recht«, fügte Ann Yanni hinzu. »Außer Ihnen können wir's alle.«

»Aber Sie werden es vielleicht nicht wollen«, sagte Reacher.

»Warum nicht?«, fragte Helen.

»Dieser Teil wird Ihnen nicht sehr gefallen.«

»Warum nicht?«, wiederholte Helen.

»Denken Sie darüber nach«, sagte Reacher. »Rollen Sie die Sache von hinten auf. Die Sache mit der Ermordung Sandys und die Sache in der Sport-Bar am Montagabend ... weshalb ist beides passiert?«

»Um Sie zu stoppen. Um Sie daran zu hindern, dem Fall zu schaden.« »Korrekt. Zwei Versuche, dieselbe Zielperson, dieselbe Absicht, derselbe Täter.« »Das liegt auf der Hand.«

»Und die Sache am Montagabend hat damit

begonnen, dass jemand mich vom Hotel aus beschattet hat. Sandy, Jeb Oliver und seine anderen Kumpel sind herumgefahren, haben sich bereitgehalten und gewartet, bis jemand sie angerufen und informiert hat, wo ich zu finden bin. In Wirklichkeit hat also alles damit begonnen, dass jemand mir schon viel früher **zu** meinem Hotel gefolgt ist.«

»Das haben wir alles schon besprochen.«

»Aber woher wusste der Drahtzieher meinen Namen? Woher hat er überhaupt gewusst, dass ich in der Stadt war? Woher hat er gewusst, dass dieser Kerl ein potenzielles Problem darstellte?«

»Jemand hat's ihm gesagt.«

»Wer hat das am Montagvormittag gewusst?«

Helen überlegte einen Moment.

»Mein Vater«, sagte sie. »Seit Montag früh. Und dann vermutlich Emerson. Bestimmt sehr bald. Die beiden werden über den Fall gesprochen haben. Sie werden sich sofort in Verbindung gesetzt haben, wenn Gefahr bestand, dass die Räder abfallen könnten.«

»Korrekt«, bestätigte Reacher. »Also hat einer von ihnen den Drahtzieher angerufen. Lange vor unserem Lunch am Montag.«

Helen schwieg.

»Außer einer dieser beiden *ist* der Drahtzieher«, erklärte Reacher. »Der Zec ist der Drahtzieher. Das haben Sie selbst gesagt.«

»Ich habe gesagt, dass er Charlies Boss ist. Mehr nicht. Ob er wirklich ganz oben steht, wissen wir nicht.«

»Sie haben recht«, sagte Helen. »Mir gefällt dieser Gedankengang überhaupt nicht.«

»Irgendjemand hat Informationen weitergegeben«, sagte Reacher. »Das steht fest. Zwei Stunden nach meiner Ankunft mit dem Bus war mein Name bereits in Umlauf. Also ist einer der beiden korrupt, und der andere wird uns ebenfalls nicht helfen, weil ihm der Fall exakt so ins Konzept passt, wie er jetzt ist.«

Danach herrschte Schweigen.

»Ich muss wieder ins Studio«, sagte Ann Yanni. Keiner sprach.

»Ruft mich an, wenn es was Neues gibt«, sagte Yanni.

In dem Büro blieb es still. Reacher schwieg. Ann Yanni durchquerte den Raum. Blieb neben ihm stehen.

»Schlüssel«, sagte sie.

Er fischte sie aus einer Tasche und gab sie ihr. »Danke fürs Ausleihen«, sagte er. »Klasse Wagen.«

Linsky beobachtete, wie der Mustang wegfuhr. Er brauste nach Norden davon. Lauter Motor, lauter Auspuff. Man konnte ihn einen ganzen Block weit hören. Dann war es auf der Straße wieder still, und Linsky telefonierte mit seinem Handy.

»Die Journalistin ist weg«, teilte er dem Zec mit.

»Der Privatdetektiv wird bei seiner Arbeit bleiben«, meinte der Zec.

»Was ist, wenn die anderen gemeinsam wegfahren?« »Das tun sie hoffentlich nicht.« »Und wenn sie's doch tun?« »Dann schnappt ihr euch

alle.«

Rosemary Barr fragte: »Gibt es ein Mittel? Gegen die Parkinsonsche Krankheit?«

»Nein«, erwiderte Reacher. »Keine Heilung, keine Vorbeugung. Aber ihr Fortschreiten lässt sich hinauszögern. Dafür gibt's Medikamente. Auch Physiotherapie hilft. Und reichlich Schlaf. Die Symptome verschwinden, wenn der Kranke schläft.«

»Vielleicht wollte er deshalb die Tabletten. Um seiner Krankheit zu entkommen.«

»Das sollte er nicht zu weit treiben. Soziale Kontakte sind nützlich.«

»Ich sollte ins Krankenhaus fahren«, sagte Rosemary.

»Erklären Sie's ihm«, meinte Reacher. »Erzählen Sie ihm, was am Freitag wirklich passiert ist.«

Rosemary nickte. Durchquerte den Raum und ging hinaus. Eine Minute später hörte Reacher den Motor ihres Wagens anspringen; dann fuhr sie weg.

Franklin verschwand in der Küchennische, um Kaffee zu kochen. Reacher und Helen Rodin blieben allein in seinem Büro zurück. Reacher nahm in dem Sessel Platz, in dem Rosemary Barr gesessen hatte. Helen trat ans Fenster und blickte auf die Straße hinaus. Sie kehrte dem Raum den Rücken zu. Sie war wie Rosemary Barr gekleidet: schwarze Bluse, schwarzer Rock, schwarze Lacklederpumps. Aber sie sah nicht wie eine Witwe aus. Sie hätte eine Pariser oder New Yorker Anwältin sein können. Ihre Absätze waren höher, ihre Beine lang, unbestrumpft und sonnengebräunt.

»Diese Kerle, von denen wir geredet haben, sind Russen«, sagte sie.

Reacher sagte nichts.

»Mein Vater ist Amerikaner«, fuhr sie fort.

»Ein Amerikaner namens Alexej Alexejewitsch«, sagte Reacher.

»Unsere Familie ist vor dem Ersten Weltkrieg hier eingewandert. Da gibt's keine mögliche Verbindung. Wie denn auch? Diese Leute, von denen wir reden, sind Gangster aus der ehemaligen

Sowjetunion.«

»Was war Ihr Vater, bevor er Staatsanwalt geworden ist?« »Stellvertretender Staatsanwalt.«

»Und davor?«

»Er hat immer hier gearbeitet.«

»Erzählen Sie mir von dem Kaffeeservice.«

»Was ist damit?«

»Er benutzt Porzellantassen und ein Silbertablett. Die hat das County nicht für ihn angeschafft.«

»Und?«

»Erzählen Sie mir von seinen Anzügen.«

»Seinen Anzügen?«

»Am Montag hat er einen Tausenddollaranzug getragen. Man sieht nicht viele Inhaber öffentlicher Ämter in solchem Outfit.«

»Er verfügt eben über Geschmack.«

»Wie kann er sich den leisten?«

»Darüber möchte ich nicht reden.« »Nur noch eine Frage.« Helen schwieg.

»Hat er Sie unter Druck gesetzt, den Fall Barr nicht zu übernehmen?«

Helen sah nach links, sah nach rechts und drehte sich dann um. »Er hat gesagt, verlieren könnte gewinnen bedeuten.«

»Sorge um Ihre Karriere?«

»Das war mein Eindruck. Das glaube ich noch immer. Er ist ein ehrlicher Mann.«

Reacher nickte. »Die Chancen stehen fifty-fifty, dass Sie recht haben.«

Franklin kam mit dem Kaffee herein: ein dünnes Gebräu in drei nicht zusammenpassenden Keramikbechern, zwei davon angestoßen, auf einem korkbeschichteten Tablett mit einer offenen Tüte Kaffeesahne, einer gelben Schachtel Würfelzucker und einem einzelnen Stahllöffel. Er stellte das Tablett auf den Tisch. Helen starrte es an, als bewiese es Reachers Argument: ***So wird Kaffee in einem Büro serviert.***

»David Chapman kannte Ihren Namen bereits am Montag«, sagte sie. »James Barrs erster Anwalt. Er hat seit Samstag von Ihnen gewusst.«

»Aber er wusste nicht, dass ich tatsächlich hier war«, entgegnete Reacher. »Ich vermute, dass ihm

das niemand gesagt hat.«

»Ich kannte Ihren Namen«, sagte Franklin.
»Vielleicht komme auch ich infrage.«

»Aber Sie wussten, weshalb ich gekommen bin«, gab Reacher zu bedenken. »Sie hätten mich nicht überfallen, sondern unter Strafandrohung vorladen lassen.«

Keiner sprach.

»Ich habe mich geirrt, was Jeb Oliver betrifft«, sagte Reacher. »Er ist kein Drogenhändler. In seiner Scheune steht nur ein alter Pick-up.«

»Freut mich, dass Sie sich auch mal irren können«, meinte Helen.

»Jeb Oliver ist kein Russe«, sagte Franklin.

»Tut nichts zur Sache«, sagte Reacher.

»Also arbeiten diese Kerle offenbar mit Amerikanern zusammen. Das will ich damit sagen. Folglich kann's Emerson gewesen sein und nicht der Staatsanwalt.«

»Die Chancen stehen fifty-fifty«, wiederholte Reacher. »Ich beschuldige noch niemanden.«

»Wenn Sie überhaupt recht haben.«

»Die Typen waren verdammt schnell hinter mir her.«

»Das klingt weder nach Emerson noch dem Staatsanwalt, und ich kenne beide gut.« »Sie können ruhig seinen Namen verwenden«, sagte Helen. »Er heißt Alex Rodin.« »Ich glaube, dass keiner von beiden infrage kommt«, sagte Franklin. »Ich fahre wieder ins Büro«, erklärte Helen.

»Nehmen Sie mich mit?«, erkundigte sich Reacher. »Setzen Sie mich unter dem Highway ab?«

»Nein«, sagte Helen. »Danach ist mir jetzt nicht zumute.«

Sie griff nach Umhängetasche und Aktenkoffer und stakste hinaus.

Reacher horchte auf die Geräusche unten auf der Straße. Er hörte eine Autotür ins Schloss fallen, einen Motor anspringen, einen Wagen wegfahren. Er nahm einen Schluck Kaffee und sagte: »Ich fürchte, ich habe sie durcheinandergebracht.«

Franklin nickte. »Das glaube ich auch.«

»Diese Kerle erhalten Insiderinformationen. Das

steht fest, oder? Das ist eine Tatsache. Also müssten wir darüber diskutieren können.«

»Ein Cop wäre nützlicher als der Staatsanwalt.«

»Da bin ich anderer Meinung. Ein Cop ist nur Herr seiner eigenen Fälle. Ein Staatsanwalt hat letztlich alles unter Kontrolle.«

»So wär's mir lieber. Ich *war* mal ein Cop.«

»Ich auch«, meinte Reacher.

»Und ich muss sagen, dass Alex Rodin viele Fälle abwürgt. Die Leute nennen ihn übervorsichtig, aber vielleicht hat das andere Gründe.«

»Sie sollten herausfinden, welche Art Fälle er abwürgt.«

»Als ob ich nicht schon genug zu tun hätte!«

Reacher nickte. Stellte seinen Becher ab. Stand auf.

»Fangen Sie mit Ohne Archer an«, sagte er. »Mit der Erschossenen. Sie ist jetzt am wichtigsten.«

Dann trat er ans Fenster und suchte die Straße ab. Entdeckte nichts Verdächtiges. Also nickte er Franklin zu, ging den Flur entlang und verließ das

Gebäude über die Außentreppe.

Er blieb auf der obersten Stufe stehen und räkelte sich in der Wärme. Bewegte die Schultern, ballte die Hände zu Fäusten, streckte die Finger wieder, atmete tief durch. Er war verkrampft, weil er den ganzen Tag gefahren war und sich kaum bewegt hatte. Und leicht bedrückt, weil er sich verstecken musste. Es tat gut, einfach hoch über der Straße exponiert dazustehen und nichts zu tun. In aller Öffentlichkeit, am helllichten Tag. Unten, links von ihm, waren alle Autos bis auf den schwarzen Suburban weggefahren. Auf der Straße war es still. Er schaute nach rechts. Auf der Nord-Süd-Achse wurde der Verkehr allmählich dichter. Links schien er schwächer zu sein. Am besten holte er zunächst weit nach Westen aus, denn die Polizeistation musste sich hier in der Nähe befinden. Er würde sie in weitem Bogen umgehen müssen und sich dann nach Norden wenden. Nördlich der Innenstadt lag ein Straßenlabyrinth. Dort war er am sichersten.

Er begann die Treppe hinunterzusteigen. Als er

von der untersten Stufe auf den Gehsteig trat, hörte er fünf Meter hinter sich einen Schritt. Einen seitlichen Schritt. Dünne Sohlen auf Asphaltsteinchen, anschließend das unverkennbare ***Ratsch-Ratsch*** einer Pumpgun, mit der die erste Patrone in die Kammer befördert wurde.

Dann eine Stimme.

Sie sagte: »Halt, stehen bleiben.«

Ein amerikanischer Akzent. Ruhig, aber unverkennbar. ***Irgendwo weit aus dem Norden.*** Reacher stand still und starrte geradeaus in Richtung einer kahlen Mauer auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Die Stimme befahl: »Einen Schritt nach rechts.«

Reacher machte einen großen Schritt nach rechts.

Die Stimme befahl: »Jetzt ganz langsam umdrehen.«

Reacher drehte sich ganz langsam um. Er achtete darauf, seine Hände mit nach vorn weisenden Handflächen vom Körper fernzuhalten. Sah fünf Meter von sich entfernt eine kleine Gestalt stehen.

Derselbe Mann, den er in der Nacht zuvor aus dem Schatten heraus entdeckt hatte. Kaum über einen Meter sechzig, höchstens sechzig Kilo, drahtig, blass, mit kurz geschnittenem schwarzem Haar, das nach allen Richtungen abstand. Tschenko. Oder Charlie. Seine rechte Hand hielt ganz ruhig den Pistolengriff einer abgesägten Schrotflinte. In der linken Hand hatte er irgendetwas Schwarzes.

»Auffangen!«, forderte Charlie ihn auf.

Er warf ihm das schwarze Ding in leichtem Bogen von unten herauf zu. Reacher beobachtete, wie es glänzend und sich in der Luft überschlagend genau auf ihn zuflog. Sein Unterbewusstsein sagte ihm: *keine Handgranate*. Also fing er es auf. Mit beiden Händen. Es war ein Damenschuh. Ein ausgeschnittener Lacklederschuh mit leicht erhöhtem Absatz.

»Jetzt zurückwerfen«, befahl Charlie. »Genau wie ich's getan habe.« Reacher machte keine Bewegung. *Wessen Schuh ist das?* Er starrte ihn an. *Niedriger Absatz. Rosemary Barrs Schuh.*

»Zurückwerfen!«, rief Charlie. »Hübsch

langsam.« Beurteilen und abschätzen. Reacher war unbewaffnet. Er hielt einen Schuh in der Hand. Keinen Stein, keinen Felsbrocken. Der Schuh war leicht und hatte eine aerodynamisch ungünstige Form. Er konnte niemanden verletzen. Er würde durch die Luft taumeln, und Charlie würde ihn einfach mit einem Schlag zur Seite befördern.

»Zurückwerfen«, wiederholte Charlie.

Reacher tat nichts. Er konnte den Absatz abbrechen und als Wurfpeil benutzen. Ihn wie einen Dartpeil werfen. Aber Charlie würde ihn erschießen, während er mit dem rechten Arm zum Wurf ausholte. Charlie war fünf Meter von ihm entfernt, schussbereit, konzentriert, die Schrotflinte völlig ruhig in der Hand. Zu nahe, um vorbeischießen zu können, zu weit entfernt, als dass Reacher ihn hätte erreichen können.

»Letzte Chance«, sagte Charlie.

Reacher warf den Schuh in leichtem Bogen zurück. Holte dazu weit unterhalb der Taille aus. Charlie pflückte ihn aus der Luft, und damit schien die Szene rückwärts laufend wieder am Anfang

angelangt zu sein.

»Sie macht einen Ferienkurs«, sagte Charlie.
»So müssen Sie sich die Sache vorstellen. Sie wird den Ernst des Lebens kennenlernen. Und sie wird an ihrer Aussage feilen. Sie wird bestätigen, dass ihr Bruder den Anschlag geplant hat. Dass er mehrmals angedeutet hat, was er tun wollte. Sie wird eine großartige Zeugin abgeben. Damit ist seine Verurteilung sicher. Das verstehen Sie, nicht wahr?«

Reacher schwieg.

»Jetzt ist das Spiel also aus«, sagte Charlie.
Reacher schwieg.

»Zwei Schritte zurückgehen«, befahl Charlie.

Reacher machte zwei Schritte rückwärts. Damit stand er unmittelbar am Randstein. Charlie war jetzt sechs, sieben Meter von ihm entfernt. Er hielt noch immer den Schuh in der linken Hand. Grinste.

»Umdrehen«, sagte er.

»Wollen Sie mich erschießen?«, fragte Reacher.

»Vielleicht.« »Sie sollten's tun.« »Warum?«

»Tun Sie's nicht, spüre ich Sie auf und Sorge dafür, dass Sie's bereuen.«

»Große Worte.«

»Nicht bloß Worte.«

»Vielleicht erschieße ich Sie doch.«

»Das sollten Sie tun.«

»Umdrehen«, befahl Charlie.

Reacher tat wie ihm geheißen.

»So stehen bleiben«, sagte Charlie.

Reacher blieb stehen. Mit dem Gesicht zur Straße. Er behielt die Augen offen. Starrte auf den Asphalt, der altes Straßenpflaster überdeckte.

Die schwarze Fläche war voller regelmäßig angeordneter kleiner Erhebungen. Um die vielleicht letzten Sekunden seines Lebens auszufüllen, fing er an, sie zu zählen. Er versuchte angestrengt, Geräusche hinter sich wahrzunehmen. Horchte auf das Rascheln von Stoff, als Charlie den Arm ausstreckte. Horchte auf das leise metallische Klicken, als er langsam Druckpunkt nahm. Würde Charlie schießen? Der gesunde Menschenverstand sagte nein. In Mordfällen wurde

unweigerlich ermittelt.

Aber diese Leute waren verrückt. Und die Chancen standen fifty-fifty, dass sie einen hiesigen Cop in der Hand hatten. Oder dass er *sie* in der Hand hatte.

Stille. Reacher versuchte angestrengt, Geräusche hinter sich zu hören.

Aber er hörte nichts. Nichts geschah. Überhaupt nichts. Eine Minute verstrich. Zwei. Dann vernahm er ungefähr hundert Meter östlich von sich eine Sirene. Nur zwei kurze elektronische Impulse eines Cop Cars, das sich seinen Weg durch den Verkehr bahnte.

»Stehen bleiben«, befahl Charlie wieder.

Reacher blieb stehen. Zehn Sekunden. Zwanzig. Dreißig. Dann bogen zwei Streifenwagen gleichzeitig auf die Straße vor ihm ab. Einer aus Osten, einer aus Westen kommend. Beide rasten heran. Ihre Motoren röhren. Ihre Reifen quietschten. Diese Geräusche hallten von den umliegenden Gebäuden wider. Sie bremsten scharf. Türen wurden aufgestoßen. Cops sprangen heraus.

Reacher sah sich um. Charlie war verschwunden.

9

Die Verhaftung lief schnell und effizient ab. Alles auf die übliche Art. Waffen, laute Stimmen, Handschellen. Belehrung über seine Rechte. Reacher blieb die ganze Zeit über stumm. Er hatte dreizehn Jahre Erfahrung als Cop und wusste, in welche Schwierigkeiten ein Kerl geraten konnte, der nicht den Mund hielt. Und welche Verzögerungen sich daraus ergaben. Sagte man etwas, mussten die Cops sich damit aufhalten, es zu Protokoll zu nehmen. Und Reacher durfte keine Verzögerung riskieren. Nicht ausgerechnet jetzt.

Glücklicherweise dauerte die Fahrt zur Polizeistation nicht lange. Nicht länger als vier Blocks. Reacher konnte sich vorstellen, dass es für einen ehemaligen Cop wie Franklin nur natürlich war, sich ein Büro in der Nähe zu mieten. Er benutzte die kurze Fahrt dazu, sich eine Taktik zurechtzulegen. Wahrscheinlich würde er geradewegs zu Emerson gebracht werden, was ihm

eine fünfzigprozentige Chance verschaffte, im selben Raum mit einem bösen Kerl zu sein.

Oder mit einem guten Kerl.

Aber dann war er hundertprozentig sicher mit einem bösen Kerl zusammen, weil Alex Rodin und Emerson ihn gemeinsam erwarteten. Reacher wurde aus dem Streifenwagen gezerrt und sofort in Emersons Dienstzimmer gebracht. Emerson saß an seinem Schreibtisch. Rodin stand davor.

Du darfst kein Wort sagen, dachte Reacher. ***Aber diese Sache muss echt schnell über die Bühne gehen.***

Dann überlegte er: ***Wer von den beiden? Rodin? Oder Emerson?*** Rodin trug einen Anzug. Blau, leichter Sommerstoff, teuer, vielleicht der Anzug vom Montag. Emerson war in Hemdsärmeln. Spielte mit einem Kugelschreiber. Ließ ihn von der Schreibunterlage abprallen, erst ein Ende, dann das andere.

Los, macht schon, dachte Reacher.

»Sie waren doch nicht so schwer zu finden«, begann Emerson. Reacher schwieg. Er trug noch

immer Handschellen.

»Erzählen Sie uns von der Nacht, in der die junge Frau ermordet wurde«, sagte Rodin. Reacher schwieg.

»Erzählen Sie uns, wie es sich angefühlt hat«, sagte Emerson. »Als Sie ihr das Genick gebrochen haben.«

Reacher schwieg.

»Die Geschworenen werden Sie hassen«, sagte Rodin. Reacher sagte: »Telefonieren.«

»Sie wollen sich einen Anwalt nehmen?«, fragte Emerson. Reacher schwieg.

»Wer ist Ihr Anwalt?«, fragte Rodin.

»Ihre Tochter«, antwortete Reacher.

»Sollen wir sie anrufen?«, fragte Emerson.

»Vielleicht. Oder vielleicht stattdessen Rosemary Barr.«

Er beobachtete ihre Augen.

»Die Schwester?«, fragte Rodin.

»Wir sollen die **Schwester** anrufen?«, sagte Emerson.

Einer von euch beiden weiß, dass sie sich

***nicht melden wird, dachte Reacher. Welcher?
Nichts in ihren Blicken.***

»Rufen Sie Ann Yanni an«, sagte er.

»Die Fernsehjournalistin?«, erkundigte sich Rodin. »Wozu?«

»Mir steht ein Anruf zu«, erklärte Reacher. »Den brauche ich nicht zu begründen. Ich sage, wen, und Sie wählen die Nummer.«

»Sie wird sich auf ihre Sendung vorbereiten. Die Lokalnachrichten kommen um sechs.«

»Dann warten wir eben«, meinte Reacher. »Ich habe massenhaft Zeit.«

Wer von euch beiden weiß, dass das nicht stimmt?

Sie warteten, aber wie sich zeigte, dauerte das Warten nicht lange. Emerson rief das NBC-Studio an und erklärte Ann Yannis Assistentin, die Polizei habe Jack Reacher verhaftet, und Reacher verlange, dass Yanni auf die Polizeistation komme, Grund unbekannt. Das war eine bizarre Nachricht. Aber Yanni erschien keine halbe Stunde später in Emersons Dienstzimmer. Sie war eine Journalistin,

die Witterung von einer Story hatte. Sie wusste, dass Kontakte für morgen besser waren als ein Lokalsender heute war.

»Wie kann ich behilflich sein?«, fragte sie.

Sie besaß Ausstrahlung und war ein Star in ihrer Branche. Und sie vertrat die Medien. Sowohl Emerson als auch Rodin wirkten in ihrer Gegenwart leicht eingeschüchtert. Nicht von ihr als Person, sondern von dem, was sie verkörperte.

»Tut mir leid«, sagte Reacher zu ihr. »Ich weiß, dass dir das unangenehm ist, und ich weiß, dass ich versprochen habe, niemandem davon zu erzählen, aber unter diesen Umständen musst du mein Alibi bestätigen. Anders geht's nicht, fürchte ich.«

Er beobachtete sie aufmerksam. Sah ihren verwirrten Gesichtsausdruck. Sie zeigte keine Reaktion. Er ließ sie nicht aus den Augen. Keine Reaktion.

Hilf mir aus der Klemme, Mädchen.

Eine Sekunde.

Zwei Sekunden.

Keine Reaktion.

Reacher hielt den Atem an. ***Mach mit, Yanni, verdammt noch mal. Noch eine Sekunde, dann ist alles zu spät.***

Keine Reaktion.

Dann nickte sie. Sie hatte begriffen. Reacher atmete aus. ***Gut gemacht.*** Professionelle Geistesgegenwart. Sie war es gewöhnt, live auf Sendung eine Sondermeldung in ihrem Ohrhörer zu empfangen und sie eine halbe Sekunde später zu wiederholen, als habe sie die Meldung längst gekannt.

»Welches Alibi?«, wollte Emerson wissen.

Yanni sah kurz zu ihm hinüber. Dann zu Rodin.

»Ich dachte, hier ginge es um Jack Reacher«, sagte sie.

»Stimmt«, sagte Emerson.

»Aber das hier ist Joe Gordon«, sagte sie.

»Zumindest hat er mir das erzählt.« »Er hat Ihnen erzählt, er heiße Gordon?« »Als ich ihn kennengelernt habe.« »Wann war das?« »Vor zwei Tagen.«

»Sie haben sein Bild in Ihrer Sendung gezeigt.«

»Das sollte *sein* Bild sein? Es hat ihm gar nicht ähnlich gesehen. Die Frisur war völlig anders. Überhaupt keine Ähnlichkeit.«

»Welches Alibi?«, wiederholte Emerson seine Frage.

»Für wann?«, fragte Yanni.

»Die Nacht, in der das Mädchen ermordet wurde. Von der reden wir hier.« Yanni schwieg.

»Ma'am, wenn Sie etwas wissen, müssen Sie es uns jetzt sagen«, erklärte Rodin. »Ach, das möchte ich lieber nicht«, erwiderte Yanni.

Reacher lächelte in sich hinein. Durch ihre Formulierung war praktisch sichergestellt, dass Emerson und Rodin sie gleich anflehen würden, ihre Story hören zu dürfen. Sie stand da, errötete absichtlich, hielt sich sehr gerade, hatte die obersten drei Blusenknöpfe offen. Sie war eine verdammt gute Schauspielerin, wie vermutlich alle Moderatorinnen.

»Hier geht's um Beweise«, sagte Emerson.

»Natürlich«, entgegnete Yanni. »Aber können

Sie nicht einfach mein Ehrenwort akzeptieren?«

»Wofür?«

»Dass er's nicht war.«

»Wir brauchen Einzelheiten«, sagte Rodin.

»Ich muss an meinen Ruf denken«, meinte Yanni.

»Ihre Aussage wird nicht veröffentlicht, wenn wir die Anklage fallen lassen.« »Können Sie mir garantieren, dass die Anklage fallen gelassen wird?« »Nicht bevor wir Ihre Aussage gehört haben«, antwortete Emerson. »Dann stecken wir in einer Zwickmühle«, sagte Yanni. »Ja, das stimmt leider.«

Übertreib 's nicht, dachte Reacher. So viel Zeit haben wir nicht.

Yanni seufzte. Schaute zu Boden. Blickte wieder auf und sah Emerson ins Gesicht: wütend, verlegen - großartig.

»Wir haben die Nacht miteinander verbracht«, sagte sie.

»Sie und Reacher?«

»Joe Gordon und ich.«

Emerson deutete auf Reacher. »Mit diesem

Mann?«

Yanni nickte. »Mit diesem Mann.«

»Die ganze Nacht?«

»Ja.«

»Von wann bis wann?«

»Ungefähr ab zwanzig Minuten vor Mitternacht. Als die letzte Nachrichtensendung vorbei war. Bis ich morgens angepiepst worden bin, weil Ihre Leute die Ermordete gefunden hatten.«

»Wo waren Sie?«

Reacher schloss die Augen. Erinnernte sich an ihr Gespräch, das sie letzte Nacht in der Tiefgarage geführt hatten. An das Fahrerfenster, das eine Handbreit offen gewesen war. *Hatte er ihr das erzählt?*

»Im Motor Court«, erklärte Yanni. »In seinem Zimmer.«

»Der Angestellte hat nicht gesagt, dass er Sie gesehen hat.«

»Natürlich hat der Angestellte mich nicht gesehen. Ich muss an solche Dinge denken.« »In welchem Zimmer?« *Hatte er ihr auch das*

erzählt?

»Zimmer acht«, antwortete Yanni.

»Er hat das Zimmer nachts nicht verlassen?«

»Nein.«

»Überhaupt nicht?« »Nein.«

»Wie können Sie das so bestimmt wissen?«

Yanni sah zur Seite. »Weil wir die ganze Nacht kein Auge zugetan haben.« In dem Büro wurde es still.

»Können Sie irgendetwas zur Bestätigung hinzufügen?«, fragte Emerson.

»Woran denken Sie?«, lautete Yannis Gegenfrage.

»Besondere Kennzeichen? Die wir jetzt nicht sehen können, aber die jemandem Situation hätten auffallen müssen?«

»O bitte!«

»Das ist die letzte Frage«, sagte Emerson.

Yanni schwieg. Reacher erinnerte sich daran, wie er die Innenbeleuchtung des Mustang eingeschaltet und sein Hemd hochgezogen hatte, um ihr das kurze Rohr zu zeigen. Er bewegte seine

Hände und hob sie mit leise klirrenden Handschellen in Gürtelhöhe.

»Irgendwas?«, fragte Emerson.

»Das ist wichtig«, fügte Rodin hinzu.

»Er hat eine Narbe«, sagte Yanni. »Fast in Hüfthöhe auf dem Bauch. Ein schreckliches großes Ding.«

Emerson und Rodin wandten sich Reacher zu. Reacher stand auf. Packte mit beiden Händen eine Falte seines Hemds und zog es aus der Hose. Hob es hoch.

»Okay«, sagte Emerson.

»Was *war* das?«, fragte Rodin.

»Ein Teil vom Unterkiefer eines Sergeant der Marines«, sagte Reacher. »Die Ärzte haben ausgerechnet, dass es ungefähr hundert Gramm gewogen haben muss. Es ist mit fünfzehnhundert Metern pro Sekunde aus dem Epizentrum einer TNT-Detonation weggefliegen. Hat sozusagen auf der Druckwelle gesurft, bis es mich getroffen hat.«

Er ließ sein Hemd wieder fallen. Versuchte nicht, es in die Hose zu stecken. Wegen der

Handschellen wäre das schwierig gewesen.

»Zufrieden?«, fragte er. »Haben Sie die Lady genügend in Verlegenheit gebracht?«

Emerson und Rodin schauten sich an. *Einer von euch beiden weiß bestimmt, dass ich unschuldig bin*, dachte Reacher. *Und was der andere denkt, ist mir scheißegal.*

»Ms. Yanni muss ihre Aussage zu Protokoll geben«, erklärte Emerson.

»Sie tippen sie, ich unterschreibe sie«, sagte Yanni.

Rodin musterte Reacher. »Können Sie etwas zur Bestätigung anführen?«

»Zum Beispiel?«

»Etwas Ähnliches wie Ihre Narbe, aber Ms. Yanni betreffend.«

Reacher nickte. »Ja, das könnte ich. Aber ich tu's nicht. Und wenn Sie noch mal fragen, schlage ich Ihnen die Zähne ein.«

Schweigen in dem Büro. Emerson kramte in seiner Tasche nach einem Handschellenschlüssel. Drehte sich plötzlich um und warf ihn in hohem

Bogen durch die Luft. Obwohl Reacher Handschellen trug, machte er deutlich, dass er Rechtshänder war. Er grinste, als der Schlüssel in seiner rechten Handfläche landete.

»Bellantonio hat mit Ihnen geredet, was?«, sagte er.

»Warum haben Sie Ms. Yanni einen falschen Namen genannt?«

»Vielleicht war's kein falscher«, sagte Reacher.
»Vielleicht ist Gordon mein richtiger Name.«

Er warf den Schlüssel zurück, streckte seine Handgelenke aus und wartete darauf, dass Emerson die Handschellen aufschloss.

Zwei Minuten später wurde der Zec angerufen. Eine vertraute Stimme, leise und hastig. »Es hat nicht geklappt«, sagte sie. »Er hatte ein Alibi.«
»Ein echtes?«

»Wahrscheinlich nicht. Aber dagegen kommen wir nicht an.« »Wie geht's also weiter?«

»Warten Sie einfach ab. Er ist vermutlich nur noch einen Schritt weit entfernt. Das bedeutet, dass

er bald hinter Ihnen her sein wird. Seien Sie also gewappnet, wenn er bei Ihnen aufkreuzt.«

»Sie haben nicht sehr energisch gekämpft«, bemerkte Ann Yanni. »Finden Sie nicht auch?« Sie ließ den Motor des Mustang an, bevor Reacher auch nur seine Tür geschlossen hatte.

»Das habe ich auch nicht erwartet«, sagte er. »Der Unschuldige weiß, dass die Sache auf wackeligen Beinen steht, und der Schuldige, dass meine Freilassung mich ebenso rasch aus dem Spiel katapultiert, als wenn sie mich jetzt in eine Zelle gesteckt hätten.«

»Wieso?«

»Weil sie Rosemary Barr haben und davon ausgehen, dass ich sie suchen werde. Also werden sie mich bis an die Zähne bewaffnet erwarten. Ich soll vor Sonnenaufgang tot sein. Das ist der neue Plan. Billiger als das Gefängnis.«

Sie fuhren geradewegs zu Franklins Büro, rannten die Außentreppe hinauf und trafen Franklin an seinem Schreibtisch sitzend an. Die

Deckenbeleuchtung war ausgeschaltet, und sein Gesicht wurde vom Widerschein des Computermonitors erhellt. Er starrte den Bildschirm ausdruckslos an, als sagte er ihm nichts. Reacher berichtete von Rosemary Barrs Entführung. Franklin schüttelte den Kopf und schaute verdutzt erst zur Tür und dann zum Fenster.

»Dabei waren wir hier«, sagte er.

Reacher nickte. »Sogar zu dritt. Sie, ich und Helen.«

»Aber ich habe nichts gehört.«

»Ich auch nicht«, sagte Reacher. »Die sind echt gut.«

»Was haben sie mit ihr vor?«

»Sie wollen sie dazu bringen, gegen ihren Bruder auszusagen. Irgendeine erfundene Story.«

»Werden sie ihr wehtun?«

»Das hängt davon ab, wie schnell sie einknickt.«

»Sie knickt nicht ein«, sagte Yanni. »Niemals! Ist Ihnen das nicht klar? Sie ist völlig darauf fixiert, die Unschuld ihres Bruders zu beweisen.«

»Dann werden sie ihr wehtun.«

»Wo könnte sie sein?«, fragte Franklin. »Was denken Sie?«

»Wo immer *sie* sind«, antwortete Reacher. »Aber ich weiß nicht, wo das ist.«

Sie war im Wohnzimmer im ersten Stock mit Klebeband an einen Stuhl gefesselt. Der Zec starrte sie an. Frauen faszinierten ihn. Einmal hatte er siebenundzwanzig Jahre lang keine zu Gesicht bekommen. In dem Strafbataillon, in das er 1943 versetzt wurde, gab es ein paar, aber sie waren eine verschwindend kleine Minderheit und starben rasch. Und nachdem der Große Vaterländische Krieg gewonnen war, hatte seine alpträumhafte Reise durch den Gulag begonnen. 1949 hatte er am Weißmerkanal eine Bäuerin gesehen: ein gebückt gehendes, ausgemergeltes altes Weib etwa hundert Meter entfernt in einem Rübenfeld. Danach nichts mehr, bis er 1976 eine Krankenschwester getroffen hatte, die auf einem Schlitten mit Dreigespann durch die sibirische Eiswüste fuhr. Damals war er Steinbrucharbeiter gewesen. Er war mit hundert

weiteren Zecs aus dem Steinbruch gekommen und in einer endlos langen Kolonne auf einer geraden Straße auf dem Rückmarsch ins Lager gewesen. Der Schlitten der Krankenschwester näherte sich ihnen auf einer Straße, welche die ihre senkrecht kreuzte. Das Land war flach, baumlos und tief verschneit. Die Zecs standen da und sahen sie aus einem Kilometer Entfernung herankommen. Dann drehten sie wie ein Mann die Köpfe, als sie über die Kreuzung fuhr, und starrten ihr abermals einen Kilometer weit nach. An diesem Abend wurde ihnen als Strafe für den ungenehmigten Halt das Essen gestrichen. Vier Mann starben, aber der Zec überlebte.

»Haben Sie's bequem?«, fragte er.

Rosemary Barr gab keine Antwort. Der Mann namens Tschenko hatte ihren Schuh zurückgebracht. Er war vor ihr in die Hocke gegangen und hatte ihn ihr wie ein Schuhverkäufer wieder über den Fuß gestülpt. Dann hatte er neben dem Mann namens Wladimir auf dem Sofa Platz genommen. Der andere namens Sokolow war unten in einem Raum

voller Überwachungsgeräte geblieben. Und der namens Linsky ging bleich vor Schmerzen im Zimmer auf und ab. Mit seinem Rücken stimmte etwas nicht.

»Wenn der Zec spricht, sollten Sie antworten«, sagte der eine namens Wladimir.

Rosemary sah weg. Wladimir machte ihr Angst. Mehr als die anderen. Der hünenhafte Mann hatte etwas Verderbtes an sich, das man fast riechen konnte.

»Versteht sie ihre Position?«, fragte Linsky. Der Zec lächelte, und Linsky erwiderte sein Lächeln. Dies war ein privater Scherz zwischen ihnen. In den Lagern war jeder Versuch, vermeintliche Rechte oder humane Behandlung einzufordern, stets mit einer Frage beantwortet worden: ***Verstehst du deine Position?*** Auf diese Frage war dann eine Feststellung gefolgt: ***Du hast keine Position. Du bedeutest dem Vaterland nichts.*** Als Linsky diese Frage zum ersten Mal gehört hatte, wollte er sie beantworten, aber der Zec zog ihn mit sich fort. Damals hatte der Zec achtzehn

Jahre im Lager hinter sich, und seine Einmischung war ganz untypisch. Aber er hatte offenbar etwas für den unerfahrenen Jungen übrig, hatte ihn unter seine Fittiche genommen. Sie waren seit damals zusammen, waren gemeinsam an mehr Orten gewesen, als sie noch hätten angeben können. Über den Archipel Gulag waren viele Bücher mit neu entdeckten Dokumenten und Karten veröffentlicht worden, aber eine Ironie des Schicksals wollte es, dass die ehemaligen Lagerinsassen nicht wussten, wo sie gewesen waren. Das hatte ihnen niemand gesagt. Ein Lager war ein Lager - mit Stacheldraht, Baracken, endlosem Wald, endloser Tundra, endloser Arbeit. Welchen Unterschied hätte ein Name gemacht?

Linsky war Soldat gewesen - und ein Dieb. In Westeuropa oder Amerika hätte er öfter gesessen, mal zwei, mal drei Jahre, aber zu Sowjetzeiten war Diebstahl ein ideologischer Fehltritt gewesen. Er ließ eine unaufgeklärte und asoziale Vorliebe für Privateigentum erkennen. Diese Vorliebe wurde mit rascher und dauerhafter Entfernung aus der

zivilisierten Gesellschaft geahndet. In Linskys Fall hatte die Verbannung von 1963 bis zu dem Zeitpunkt gedauert, an dem die zivilisierte Gesellschaft kollabiert war und Gorbatschow die Arbeitslager auflöste.

»Sie versteht ihre Position«, sagte der Zec.
»Und sie wird sie akzeptieren.«

Franklin rief Helen Rodin an. Zehn Minuten später erschien sie in seinem Büro. Sie war immer noch wütend auf Reacher, das war nicht zu übersehen. Aber sie machte sich viel zu viele Sorgen um Rosemary Barr, um das weiter wichtig zu nehmen. Franklin blieb an seinem Schreibtisch sitzen, behielt nebenbei den Monitor im Auge. Ann Yanni und Helen saßen in den Besuchersesseln. Reacher starrte aus dem Fenster. Draußen näherte die Sonne sich allmählich dem Horizont.

»Wir sollten jemanden anrufen«, schlug Helen vor.

»Zum Beispiel?«, fragte Reacher.

»Meinen Vater. Er ist der gute Kerl.«

Reacher drehte sich um. »Nehmen wir an, er sei einer. Was sollen wir ihm erzählen? Dass Rosemary Barr verschwunden ist? Er würde nur die Cops anrufen, denn was könnte er sonst tun? Und wenn Emerson der böse Kerl ist, bleiben die Cops untätig. Selbst wenn Emerson der gute Kerl ist, unternehmen die Cops nichts. Vermisste Erwachsene regen niemanden wirklich auf. Von denen gibt's zu viele.«

»Aber sie ist für den Fall wichtig.«

»Der Fall betrifft ihren Bruder. Also werden die Cops denken, dass es ganz natürlich ist, wenn sie abhaut. Ihr Bruder ist ein Verbrecher, und sie konnte die Schande nicht länger ertragen.«

»Aber Sie haben gesehen, dass sie entführt worden ist. Sie könnten's ihnen sagen.«

»Ich habe einen Schuh gesehen. Mehr könnte ich nicht erzählen. Und ich gelte hier nicht als glaubwürdig. Ich habe die Cops zwei Tage lang zum Narren gehalten.«

»Was machen wir also?«

Reacher drehte sich wieder zum Fenster.

»Wir nehmen die Sache selbst in die Hand«, sagte er.

»Wie?«

»Wir brauchen nur den Ort. Wir forschen bei der Erschossenen nach, wir erfahren Namen, wir bekommen irgendeine Art Zusammenhang, wir erfahren einen Ort. Dort müssen wir dann hin.«

»Wann?«, fragte Yanni.

»Zwölf Stunden«, antwortete Reacher. »Vor Tagesanbruch. Sie werden irgendeine Art Zeitplan haben. Sie wollen erst mich erledigen und sich dann Rosemary Barr vornehmen. Wir müssen sie befreien, bevor diese Verbrecher die Geduld verlieren.«

»Aber das bedeutet, dass Sie genau dann aufkreuzen, wenn man Sie erwartet.«

Reacher sagte nichts.

»Damit gehen Sie ihnen praktisch in die Falle«, stellte Yanni fest.

Reacher äußerte sich nicht dazu. Yanni wandte sich an Franklin und sagte: »Erzählen Sie uns mehr von der Erschossenen.«

»Da gibt's nicht mehr zu erzählen«, sagte Franklin. »Ich habe alles vorwärts und rückwärts gecheckt. Sie war in jeder Beziehung durchschnittlich.«

»Angehörige?«

»Alle an der Ostküste. Von wo sie selbst stammte.« »Freunde?«

»Eigentlich nur zwei. Eine Arbeitskollegin und eine Nachbarin. Beide geben nichts her. Beispielsweise ist keine von ihnen Russin.«

Yanni wandte sich erneut an Reacher. »Vielleicht haben Sie sich also getäuscht. Vielleicht war doch nicht der dritte der entscheidende Schuss.«

»Er muss es gewesen sein«, beharrte Reacher. »Wozu hätte der Kerl sonst nach dem dritten Schuss eine Pause machen sollen? Er wollte sichergehen, dass er getroffen hatte.«

»Auch nach dem sechsten Schuss hat er eine Pause gemacht. Endgültig.«

»So lange hätte er nicht warten dürfen. Bis dahin wäre die Sache außer Kontrolle geraten. Die Leute

wären in Panik durcheinandergelaufen.«

»Aber das haben sie nicht getan.«

»Damit konnte er nicht rechnen.«

»Ganz meine Meinung«, sagte Franklin. »So was macht man nicht mit dem ersten oder letzten Schuss.«

Dann schweifte sein Blick ab. Er starrte die Wand an, als wäre sie gar nicht da.

»Wartet«, sagte er.

Er schaute auf seinen Bildschirm.

»Etwas, das ich vergessen habe«, sagte er.

»Was?«, fragte Reacher.

»Was Sie über Rosemary Barr gesagt haben. Vermisstenmeldungen.«

Er begann eine Eingabe zu tippen. Dann betätigte er die Enter-Taste und beugte sich gespannt nach vorn, als könnte er damit den Vorgang beschleunigen.

»Letzte Chance«, meinte er.

Aus der Fernsehwerbung wusste Reacher, dass Computer mit mehreren Gigahertz arbeiteten, was bestimmt ziemlich schnell war. Trotzdem blieb

Franklins Bildschirm lange leer. In der rechten unteren Ecke rotierte langsam ein kleines Symbol, das Zeichen für eine gründliche Durchforstung riesiger Datenmengen. Es drehte sich minutenlang. Dann stoppte es. Knisternd wurde der Bildschirm erst schwarz und zeigte dann ein eng bedrucktes Dokument. In einfacher Computerschrift, die Reacher von seinem Platz aus nicht lesen konnte.

Gespanntes Schweigen.

Franklin sah auf.

»Okay«, sagte er. »Endlich mal was, das aus der Reihe fällt. Endlich meint's das Schicksal mal gut mit uns.«

»Was haben Sie gefunden?«, fragte Yanni.

»Ohne Archer hat ihren Ehemann vor zwei Monaten als vermisst gemeldet.«

Franklin schob seinen Stuhl zurück, um Platz zu machen, und die anderen drängten sich gemeinsam um den Bildschirm. Reacher und Helen Rodin standen dabei Schulter an Schulter. Alle Feindseligkeit war vergessen. Nur noch

einsetzendes Jagdfieber.

Der größte Teil des Dokuments bestand aus verschlüsselten Adressen und Übermittlungsdaten. Buchstaben, Zahlen, Zeiten, Quellen. Die eigentliche Meldung war nur kurz. Vor ziemlich genau zwei Monaten hatte Mrs. Oline Anne Archer ihren Ehemann Edward Stratton Archer als vermisst gemeldet. Er hatte ihr Haus am Montagmorgen wie gewöhnlich verlassen, um ins Büro zu fahren, und war bis Mittwochabend bei Geschäftsschluss - dem Zeitpunkt der Vermisstenmeldung - nicht zurückgekehrt.

»Ist er noch immer verschwunden?«, fragte Helen.

»Ja«, bestätigte Franklin. Er deutete auf den Buchstaben A in der Absendererkennung. »Die Suchmeldung ist weiter aktiv.«

»Dann sollten wir mit Olines Freundinnen reden«, meinte Reacher. »Wir brauchen ein paar Hintergrundinformationen.«

»Jetzt?«, fragte Franklin.

»Uns bleiben nur zwölf Stunden«, erwiderte

Reacher. »Wir dürfen keine Zeit verschwenden.«

Franklin notierte die Namen und Adressen von Ohne Archers Arbeitskollegin und Nachbarin. Den Zettel gab er Ann Yanni, weil sie seine Auftraggeberin war.

»Ich bleibe hier«, erklärte er. »Ich will nachsehen, ob der Ehemann irgendwo in den Datenbanken auftaucht. Diese Sache könnte ein Zufall sein. Vielleicht hat er in jedem Bundesstaat eine Ehefrau. Wäre nicht der erste Fall.«

»Ich glaube nicht an Zufälle«, sagte Reacher. »Vergeuden Sie also nicht Ihre Zeit. Suchen Sie lieber eine Telefonnummer für mich heraus. Der Mann heißt Cash. Ein ehemaliger Marineinfanterist. Ihm gehört der Schießplatz, auf dem James Barr manchmal geübt hat. Drunten in Kentucky. Rufen Sie ihn für mich an.«

»Nachricht?«

»Sagen Sie ihm meinen Namen. Sagen Sie ihm, er soll seinen Arsch in Bewegung setzen und noch heute herkommen. Sagen Sie ihm, dass hier ein neues Einladungsturnier läuft.«

»Einladungsturnier?«

»Er weiß, was gemeint ist. Richten Sie ihm aus, dass er sein M24 mitbringen soll. Mit einem Nachtsichtgerät. Und was er sonst noch an Hardware herumliegen hat.«

Reacher folgte Ann Yanni und Helen Rodin die Außentreppe hinunter. Sie stiegen in Helens Saturn, die Frauen vorn, Reacher hinten. Reacher vermutete, dass sie alle lieber mit dem Mustang gefahren wären, aber der war nur ein Zweisitzer.

»Wohin zuerst?«, fragte Helen.

»Welche wohnt näher?«, lautete Reachers Gegenfrage.

»Die Arbeitskollegin.«

»Okay, erst zu ihr.«

Der Verkehr stockte. Wegen aufgerissener Straßen waren überall Muldenkipper und Baustellenfahrzeuge unterwegs. Reacher blickte erst auf seine Uhr, dann aus dem Fenster. Die Abenddämmerung sank herab. ***Die Zeit verrinnt.***

Oline Archers Kollegin wohnte in einem für das

Kernland Amerikas typischen schlichten Vorort östlich der Stadt. Er bestand aus einem Raster schnurgerader Wohnstraßen, die auf beiden Seiten von bescheidenen Ranchhäusern gesäumt waren. Die Häuser standen auf kleinen Grundstücken und hatten Fahnen an Masten, Basketballkörbe über den Garagentoren und Satellitenschüsseln an Klinkerkaminen. Um einige Bäume auf den Gehsteigen waren verblasste gelbe Schleifen gebunden. Reacher vermutete, sie symbolisierten Solidarität mit in Übersee eingesetzten Soldaten. In welchem Konflikt wusste er nicht genau. Mit welchem Ziel wusste er erst recht nicht. Er war in seinen dreizehn Dienstjahren meist in Übersee stationiert gewesen und nie jemandem begegnet, der sich darum scherte, was in der Heimat um Bäume gebunden wurde. Solange jemand Soldschecks, Essen, Wasser und Munition schickte und die Ehefrauen treu blieben, waren die meisten Kerle völlig zufrieden.

Hinter ihnen ging die Sonne allmählich unter. Helen fuhr langsam und mit vorgerecktem Kopf,

um die Hausnummern zu lesen. Sie fand die gesuchte Nummer, bog in eine Einfahrt ab und parkte hinter einer kleinen Limousine. Der Wagen war neu. Reacher erkannte die Marke von seinem Marsch die vierspurige Ausfallstraße entlang: ***Die beste Garantie Amerikas!***

Die Arbeitskollegin war eine müde und gestresst wirkende Frau Mitte dreißig. Sie öffnete die Haustür, trat heraus und schloss sie hinter sich, um den Lärm nicht hören zu müssen, den etwa ein Dutzend wild tobender Kinder zu verursachen schienen. Sie erkannte Ann Yanni sofort.

»Ja?«, sagte sie.

»Wir müssen mit Ihnen über Ohne Archer reden«, begann Helen Rodin.

Die Frau sagte nichts. Sie schien hin- und hergerissen zu sein, als wüsste sie, dass es sich nicht gehörte, über Opfer einer Tragödie mit Journalisten zu reden. Aber Ann Yannis Berühmtheitsstatus beseitigte offenbar ihre Zweifel.

»Okay«, sagte sie. »Was möchten Sie wissen?

Ohne war eine liebenswerte Kollegin, die uns allen im Büro schrecklich fehlt.«

Das Wesen des Zufalls, dachte Reacher. Zufällig ermordet wurden immer nur Leute, die man nachträglich als liebenswert bezeichnete. Niemand sagte jemals: ***Sie war ein ganz gemeines Luder, und ich bin froh, dass sie tot ist. Der Mörder hat uns allen einen Gefallen getan.*** Das passierte nie.

»Wir möchten etwas über ihren Mann erfahren«, erklärte Helen. »Ihren Mann habe ich nie kennengelernt«, sagte die Frau. »Hat Ohne nie von ihm gesprochen?« »Ab und zu. Er heißt Ted, glaube ich.« »Was macht er?«

»Er ist Geschäftsmann. Aber ich weiß nicht, in welcher Branche.«

»Hat Oline Ihnen erzählt, dass er vermisst ist?«
»Vermisst?«

»Oline hat ihn vor zwei Monaten als vermisst gemeldet.«

»Ich weiß, dass sie sehr besorgt gewirkt hat. Ich glaube, er hatte irgendwelche geschäftlichen

Probleme. Schon seit ein bis zwei Jahren. Deshalb hat Oline ja wieder zu arbeiten angefangen.«

»Sie hat nicht immer gearbeitet?«

»Nein, Ma'am. Sie hat vor vielen Jahren mal gearbeitet und dann aufgehört. Aber sie musste es dann wieder, wegen der Umstände. Vom armen Schlucker zum Millionär - bloß eben umgekehrt.«

»Vom Millionär zum armen Schlucker«, warf Reacher ein.

»Ja, so war's wohl«, sagte die Frau. »Sie war finanziell auf ihren Job angewiesen. Ich denke, das war ihr peinlich.«

»Aber sie hat Ihnen keine Details erzählt?«, fragte Ann Yanni.

»Sie war ziemlich verschlossen«, antwortete die Frau.

»Das wäre wichtig.«

»Sie hat in letzter Zeit oft geistesabwesend gewirkt. Das war sonst nicht ihre Art. Ungefähr eine Woche vor ihrem Tod ist sie mal einen ganzen Nachmittag weg gewesen. Auch das war ungewöhnlich.«

»Wissen Sie, was sie gemacht hat?«

»Nein, wirklich nicht.«

»Alles, was Sie uns über Mr. Archer erzählen könnten, würde uns helfen.«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Er heißt Ted. Das ist alles, was ich bestimmt weiß.«

»Okay, danke«, sagte Helen.

Sie machte kehrt und ging zu ihrem Wagen zurück. Yanni und Reacher folgten ihr. Die Frau starrte ihnen enttäuscht nach, als hätte sie bei einem Vorsprechen versagt.

Ann Yanni sagte: »Strike eins. Aber macht euch nichts draus. So ist's grundsätzlich. Manchmal denke ich, man sollte die erste Person auf jeder Liste streichen. Die wissen nie etwas.«

Reacher hockte ungemütlich auf dem Rücksitz des kleinen Wagens. Eine Münze in seiner Hosentasche drückte sich in seinen Oberschenkel. Er drehte sich zur Seite und zog sie heraus.

Es war ein Quarter, prägefrisch und glänzend. Er betrachtete ihn nachdenklich, dann steckte er ihn in die andere Tasche.

»Stimmt«, sagte er. »Wir hätten sie übergehen sollen. Mein Fehler. Eine Kollegin weiß logischerweise nicht viel. Gegenüber Arbeitskollegen sind alle Leute verschwiegen. Vor allem reiche, die Unglück hatten.«

»Die Nachbarin wird mehr wissen«, meinte Yanni.

»Hoffentlich«, sagte Helen.

Sie steckten im Stadtverkehr fest. Sie wollten von den östlichen Vororten in die westlichen und kamen nur äußerst langsam voran. Reacher sah erneut auf seine Uhr, dann wieder aus dem Fenster. Die Sonne vor ihnen war im Begriff unterzugehen. Hinter ihnen herrschte bereits Abenddämmerung.

Rosemary Barry bewegte sich auf ihrem Stuhl und zerrte an dem Klebeband, mit dem ihre Hände gefesselt waren.

»Wir wissen, dass es Charlie war«, sagte sie.

»Charlie?«, wiederholte der Zec.

»Der sogenannte Freund meines Bruders.«

»Tschenko«, stellte der Zec fest. »Er heißt

Tschenko. Und ja, er war's. Taktisch war das sein Plan. Und er hat gute Arbeit geleistet. Natürlich war sein Körperbau dabei von Nutzen. Er konnte in den Stiefeln Ihres Bruders seine eigenen Schuhe tragen. Er musste nur die Hosenbeine und Mantelärmel aufkrempeln.«

»Aber wir *wissen* 's«, sagte Rosemary.

»Aber wer weiß es? Und was genau bringen sie zur Party mit?« »Helen Rodin weiß es.«

»Die entlassen Sie als Ihre Anwältin. Sie entziehen ihr das Mandat. Sie darf nicht darüber reden, was sie während Ihrer vertraulichen Beziehung erfahren hat. Linsky, hab ich recht?«

Linsky nickte. Er hockte zwei Meter entfernt seltsam verkrümmt auf dem Sofa, um seinen Rücken zu entlassen.

»So bestimmt es das Gesetz«, sagte er. »Hier in Amerika.«

»Franklin weiß es«, sagte Rosemary. »Und Ann Yanni.«

»Nur vom Hörensagen«, entgegnete der Zec. »Theorien, Spekulationen und Vermutungen. Diese

beiden besitzen keine überzeugenden Beweise. Und auch keine Glaubwürdigkeit.

Privatdetektive und Fernsehjournalisten sind genau die Leute, die in Fällen dieser Art mit lächerlichen und unhaltbaren Theorien hausieren gehen. Das steht zu erwarten. Alles andere wäre ungewöhnlich. Bekanntlich wurde hierzulande vor über vierzig Jahren ein Präsident ermordet, und Leute wie diese behaupten noch immer, die wahren Hintergründe seien noch nicht aufgedeckt.«

Rosemary schwieg.

»Ihre Aussage wird unwiderruflich sein«, sagte der Zec. »Sie werden zu Rodin gehen und unter Eid aussagen, wie Ihr Bruder das alles geplant hat. Wie er Ihnen von seinem Vorhaben *erzählt* hat. In allen Einzelheiten. Ort, Zeit, alles. Sie werden sagen, dass Sie es Ihr Leben lang aufrichtig bedauern werden, dass sie ihn nicht ernst genommen haben. Dann wird irgendein armseliger Pflichtverteidiger einen Blick auf das Beweismaterial werfen und für Ihren Bruder auf schuldig plädieren, und damit ist alles vorbei.«

»Das werde ich nicht tun«, sagte Rosemary.

Der Zec blickte sie ernst an.

»Doch, Sie werden's tun«, sagte er. »Das verspreche ich Ihnen. In vierundzwanzig Stunden werden Sie darum **betteln**, es tun zu dürfen. Sie werden halb wahnsinnig vor Angst sein, wir könnten uns die Sache anders überlegen und Sie **nicht** aussagen lassen.«

Im Raum wurde es still. Rosemary schaute den Zec an, als wollte sie noch etwas sagen. Dann sah sie weg. Aber der Zec antwortete ihr trotzdem. Er hatte ihre stumme Botschaft laut und vernehmlich gehört.

»Nein, wir sind nicht dabei, wenn Sie Ihre Aussage machen«, sagte er. »Aber wir **erfahren**, was Sie ihnen erzählen. Binnen Minuten. Und denken Sie ja nicht an einen kleinen Umweg über den Busbahnhof. Zum einen würden wir ihren Bruder ermorden lassen. Zum anderen gibt es auf der Welt kein Land, in dem wir Sie nicht aufspüren könnten.«

Rosemary schwieg.

»Aber wir wollen nicht disputieren«, meinte der Zec. »Das ist unproduktiv. Und zwecklos. Sie erzählen denen, was wir Ihnen auftragen. Das werden Sie tun, wissen Sie. Sie werden schon sehen. Sie werden es verzweifelt wollen. Sie werden sich wünschen, wir hätten einen früheren Termin für Sie vereinbart. Damit Sie Ihre Aussage machen können. Sie werden die Wartezeit auf den Knien liegend verbringen und um eine Gelegenheit bitten, uns beweisen zu dürfen, wie perfekt Sie Ihren Text beherrschen. So läuft die Sache gewöhnlich ab. Wir verstehen uns sehr gut auf unsere Arbeit. Wir haben zu Füßen von Großmeistern gelernt.«

»Mein Bruder hat die Parkinsonsche Krankheit«, sagte Rosemary.

»Wann diagnostiziert?«, fragte der Zec, weil er die Antwort kannte.

»Sie hat sich allmählich entwickelt.«

Der Zec schüttelte den Kopf. »Zu subjektiv, um entlastend zu sein. Wer könnte sagen, ob das nicht durch seine kürzliche Verletzung hervorgerufene

ähnliche Symptome sind? Und wer will andererseits behaupten, Parkinson sei tatsächlich ein Handikap? Bei Schüssen aus so geringer Entfernung? Zieht der Pflichtverteidiger einen Gutachter hinzu, bietet Rodin drei Gegengutachter auf. Er wird Ärzte finden, die beschwören, Little Annie Oakley habe seit ihrer Geburt an der Parkinsonschen Krankheit gelitten.«

»Reacher weiß alles«, sagte Rosemary.

»Der Soldat? Der Soldat ist morgen früh tot. Tot oder auf der Flucht.« »Er läuft nicht weg.«

»Dann ist er tot. Er wird heute Nacht versuchen, Sie zu befreien. Aber wir werden ihn erwarten.«

Rosemary schwieg.

»Schon früher wollten uns nachts Männer überfallen«, sagte der Zec. »Viele Male, an vielen Orten. Und trotzdem leben wir noch. **Da**, Linsky?«

Linsky nickte erneut.

»Wir leben noch«, sagte er.

»Wann kommt er?«, fragte der Zec.

»Das weiß ich nicht«, antwortete Rosemary.

»Um vier Uhr morgens«, sagte Linsky. »Er ist

Amerikaner. Die lernen in der Ausbildung, dass vier Uhr morgens die beste Zeit für einen Überraschungsangriff ist.«

»Richtung?«

»Eine Annäherung aus Norden wäre am vernünftigsten. Das Quetschwerk würde den Bereitstellungsraum tarnen, und er hätte nur zweihundert Meter freies Gelände zu überwinden. Aber ich glaube, dass er einen doppelten Bluff versuchen und bewusst nicht aus Norden kommen wird, weil das die einfachste Richtung wäre.«

»Nicht aus Westen«, sagte der Zec.

Linsky nickte zustimmend. »Nicht die Einfahrt herauf. Zu gerade, zu wenig Deckung. Nein, er wird aus Süden oder Osten kommen.«

»Schick Wladimir zu Sokolow hinunter«, wies der Zec ihn an. »Sie sollen den Süden und Osten sehr aufmerksam beobachten, aber auch den Norden und Westen im Auge behalten. Alle vier Himmelsrichtungen müssen ständig überwacht werden. Dann postierst du Tschenko mit seinem Gewehr im zweiten Stock auf dem Flur. Dort kann

er am jeweils richtigen Fenster in Stellung gehen. Bei Tschenko genügt ein einziger Schuss.«

Der Zec wandte sich an Rosemary Barr.

»Sie werden inzwischen sicher untergebracht«, sagte er. »Ihr Nachhilfeunterricht beginnt, sobald der Soldat begraben ist.«

Die äußeren westlichen Vororte waren Schlafstädte für Menschen, die in der City arbeiteten, weshalb der Verkehr in dieser Richtung immer wieder stockte. Hier wirkten die Häuser viel luxuriöser als im Osten. Sie waren alle zweistöckig, alle unterschiedlich und tadellos gepflegt. Alle standen auf großen Grundstücken mit Swimmingpools und gepflegten Gärten. Im letzten Schein der Abendsonne sahen sie wie Bilder in einem Verkaufsprospekt aus.

»Spießiger Mittelstand«, bemerkte Reacher.

»Wonach wir alle streben«, sagte Yanni.

»Sie werden nicht reden wollen«, meinte Reacher. »Nicht ihre Art.« »Sie reden«, widersprach Yanni. »Mit mir redet jeder.«

Sie fuhren langsam am Haus der Archers vorbei. Unter dem Briefkasten hing an zwei dünnen Ketten ein Messingnamensschild: Ted und Oline Archer. Das Haus am Rand der weiten Rasenfläche machte einen unbewohnten, dunklen und stillen Eindruck. Es war ein großer Bau im Tudorstil. Mattbraune Dachbalken, cremeweißer Verputz. Dreiergarage. *Keiner zu Hause*, dachte Reacher.

Die Nachbarin, zu der sie wollten, wohnte schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite. Ihr Haus war ungefähr so groß wie das der Archers, aber in einem Stil erbaut, der vermutlich italienisch sein sollte. Steinornamente, kleine von Zinnen gekrönte Türme, dunkelgrüne Markisen an den Südfenstern. Die Abenddämmerung ging in Dunkelheit über, und hinter zahlreichen Fenstern flammten Lichter auf. Die ganze Straße wirkte heimelig, ruhig und mit sich selbst zufrieden. Reacher sagte: »Sie schlafen sicher in ihren Betten, denn raue Männer stehen in der Nacht bereit, um Gewalt gegen jene zu üben, die ihnen würden schaden wollen.«

»Sie kennen George Orwell?«, fragte Yanni.

»Ich war im College«, erklärte Reacher. »West Point gilt als College.«

Yanni sagte: »Die existierende Gesellschaftsordnung ist ein Schwindel, und ihre hehren Überzeugungen sind größtenteils Illusionen.«

»Für einen denkenden Menschen ist es nicht möglich, in einer Gesellschaft wie der unseren zu leben, ohne sie ändern zu wollen«, meinte Reacher.

»Das sind bestimmt nette Leute«, sagte Helen.

»Aber werden sie mit uns reden?«

»Das werden sie«, sagte Yanni. »Jeder redet.«

Helen bog in eine lange Einfahrt ab und hielt etwa fünf Meter hinter einem importierten Geländewagen mit protzigen Chromfelgen. Die Haustür bestand aus grau verwittertem Eichenholz, das mit Eisenbändern beschlagen war, deren Nägelköpfe groß wie Golfbälle waren. Man hatte das Gefühl, durch diese Tür geradewegs in die Renaissance treten zu können.

»Besitz ist Diebstahl«, sagte Reacher.

»Proudhon«, sagte Yanni. »Besitz ist erstrebenswert, ist im Leben etwas positiv Gutes.«

»Abraham Lincoln«, konterte Reacher. »In seiner ersten Rede zur Lage der Nation.«

In das Holz war ein eiserner Türklopfer - ein Löwenhaupt mit einem Ring im Maul - eingelassen. Helen hob ihn und klopfte damit. Dann entdeckte sie einen diskreten Klingelknopf und drückte auch darauf. Aus dem Hausinneren war kein Laut zu hören. Schwere Tür, dicke Mauern. Sie klingelte nochmals, und bevor sie ihren Finger vom Klingelknopf nehmen konnte, öffnete die Tür sich mit einem leichten Seufzen wie eine Tresortür. Dahinter stand ein Mann mit der Hand auf der Klinke.

»Ja?«, fragte er. Er war Mitte vierzig, solide, wohlhabend, vermutlich Mitglied eines Golfklubs, vielleicht ein Rotarier. Zu einer Cordsamthose trug er einen gemusterten Pullover. Er gehörte zu den Leuten, die sich beim Nachhausekommen sofort umziehen.

»Ist Ihre Frau zu Hause?«, fragte Helen. »Wir

möchten mit ihr über Oline Archer reden.«

»Über Oline?«, sagte der Mann. Er sah dabei Ann Yanni an.

»Ich bin Anwältin«, erklärte Helen.

»Was gibt's über Oline zu erzählen?«

»Vielleicht mehr, als Sie ahnen«, antwortete Yanni.

»Sie sind keine Anwältin.«

»Ich bin als Journalistin hier«, sagte Yanni.
»Aber nicht wegen einer ergreifenden Story. Nichts Geschmackloses. Es könnte jedoch einen Justizirrtum gegeben haben. Darum geht's hier.«

»Einen Justizirrtum in welcher Beziehung?«

»Unter Umständen ist der falsche Mann als Todesschütze verhaftet worden. Deswegen bin ich hier. Deswegen sind wir alle hier.«

Reacher ließ den Mann nicht aus den Augen. Er stand da, hielt die Türklinke und versuchte sich zu entscheiden. Zuletzt seufzte er und trat einen Schritt zurück.

»Dann kommen Sie lieber rein«, sagte er.

Jeder redet.

Er führte sie durch die in dezentem Pastellgelb gehaltene Diele in ein Wohnzimmer. Es war geräumig und luxuriös eingerichtet. Sitzmöbel mit Samtbezug, kleine Mahagonitische, ein Marmorkamin. Nirgends ein Fernseher. Dafür gab es vermutlich ein eigenes Zimmer. Einen Hobbyraum oder ein Heimkino. Vielleicht besaßen diese Leute ja auch keinen Fernseher. Reacher sah, dass Ann Yanni versuchte, die Wahrscheinlichkeit dafür abzuschätzen.

»Ich hole meine Frau«, sagte der Mann.

Eine Minute später kam er mit einer attraktiven, einige Jahre jüngeren Frau zurück. Sie trug gebügelte Jeans und ein Sweatshirt in dem gleichen Pastellgelb wie der Eingangsbereich. An den Füßen hatte sie weiche Mokassins. Ohne Socken. Ein teurer, lässiger Schnitt ließ ihr Haar locker und leicht windzerzaust wirken. Sie war mittelgroß und auf eine Weise schlank, die von Diätatgebern und vielen Stunden in Aerobic-Kursen zeugte.

»Worum geht's also?«, fragte sie.

»Ted Archer«, antwortete Helen.

»Ted? Ich dachte, Sie hätten meinem Mann gesagt, Sie seien wegen Oline hier.«

»Wir glauben, dass es vielleicht einen Zusammenhang gibt. Zwischen seiner Situation und ihrer.«

»Wie könnte es da einen Zusammenhang geben? Die Sache mit Oline war doch ein Blitz aus heiterem Himmel.«

»Vielleicht auch nicht.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Wir haben den Verdacht, Oline könnte gezielt ermordet worden sein - gewissermaßen in der durch vier weitere Opfer ausgelösten Verwirrung versteckt.«

»Wäre das nicht eine Angelegenheit für die Polizei?«

Helen machte eine Pause. »Die Polizei scheint vorläufig mit dem zufrieden zu sein, was sie hat.«

Die Frau sah zu ihrem Mann.

»Dann weiß ich nicht, ob wir darüber reden sollten.«

»Gar nicht?«, fragte Yanni. »Oder nur nicht mit

mir?«

Reacher lächelte vor sich hin.

Klassenbewusstsein.

»Ich weiß nicht so recht, ob wir ins Fernsehen wollen würden.«

»Hier geht's nur um Hintergrundinformationen«, sagte Yanni. »Ob Ihre Namen genannt werden, bleibt allein Ihnen überlassen.«

Die Frau setzte sich aufs Sofa. Ihr Mann nahm sehr dicht neben ihr Platz. Reacher lächelte wieder in sich hinein. Die beiden hatten unbewusst die Ehepaar-auf-dem-Sofa-Pose eingenommen, die bei Fernsehinterviews Standard war. Zwei Gesichter dicht nebeneinander, ideal für Nahaufnahmen. Yanni verstand diesen Fingerzeig und setzte sich ihnen gegenüber in einen Sessel: auf der Vorderkante hockend, leicht nach vorn geneigt, beide Ellbogen auf den Knien, einen freimütigen offenen Ausdruck im Gesicht. Helen nahm in einem weiteren Sessel Platz. Reacher trat ans Fenster, benützte einen Finger, um die Vorhänge zu teilen. Draußen war es inzwischen ganz dunkel geworden.

Die Zeit verrinnt.

»Erzählen Sie uns von Ted Archer«, sagte Yanni.
»Bitte.« Eine einfache Bitte, nur sieben Wörter, aber ihr Tonfall besagte: *Ich habe euch für die beiden interessantesten Menschen der Welt und wäre liebend gern mit euch befreundet.* Einen Augenblick lang glaubte Reacher, Yanni habe ihren Beruf verfehlt. Sie hätte eine großartige Kriminalbeamtin abgegeben.

»Ted hatte geschäftliche Probleme«, begann die Frau.

»Ist er deshalb verschwunden?«, fragte Yanni.

Die Frau zuckte mit den Schultern. »Das hat Oline anfangs vermutet.« »Aber?«

»Letztlich hat sie diese Erklärung verworfen. Und damit hatte sie recht, denke ich. Ted war nicht der Mann für so was. Und seine Probleme waren nicht diese Art Probleme. Tatsächlich ist er schrecklich betrogen worden und war verdammt zornig darüber. Er hat dagegen angekämpft. Und Leute, die kämpfen, laufen nicht einfach weg. Ich meine, das tun sie doch nicht?«

»Wie ist er hintergangen worden?«

Die Frau sah ihren Mann an. Er beugte sich etwas nach vorn. **Männersache.** »Sein Hauptkunde hat aufgehört, von ihm zu kaufen. So was kommt vor. Auf dem Markt herrscht ein ständiges Auf und Ab. Also hat Ted Preisverhandlungen angeboten. Hat angeboten, seine Preise zu senken. Nichts zu machen. Also hat er noch höhere Rabatte angeboten. Er hat mir erzählt, dass er zuletzt praktisch zum Selbstkostenpreis Offerten gemacht hat. Auch das hat nichts genutzt. Der Kunde wollte einfach nicht mehr bei ihm kaufen.«

»Was ist Ihrer Ansicht nach passiert?«, fragte Yanni. **Bitte weiter, Sir.**

»Korruption«, antwortete der Mann. »Verdeckte finanzielle Anreize. Das war offensichtlich. Einer von Teds Konkurrenten hat Schmiergeld gezahlt. Da konnte kein ehrlicher Geschäftsmann mithalten.«

»Wann hat das begonnen?«

»Vor ungefähr zwei Jahren. Für die beiden war

das ein Riesenproblem. Finanziell ist's mit ihnen sehr schnell bergab gegangen. Keine Einnahmen mehr. Ted hat sein Auto verkauft. Oline musste wieder arbeiten. Die DMV-Sache war der einzige Job, den sie finden konnte. Schon nach einem Monat war sie dort Sachbearbeiterin.« Ein schmallippiges Lächeln, aus dem Stolz auf seine Klasse sprach. »In einem weiteren Jahr hätte sie den Laden geleitet. Sie wäre die hiesige DMV-Chefin gewesen.«

»Was hat Ted unternommen? Wie hat er sich gewehrt?«

»Er hat rauszukriegen versucht, welcher Konkurrent an seiner Misere schuld war.« »Und hat er's rausgekriegt?«

»Das wissen wir nicht. Er hat's lange versucht - und dann war er plötzlich verschwunden.« »Hat Oline das in ihrer Vermisstenmeldung nicht angegeben?«

Der Mann lehnte sich zurück, und seine Frau ergriff wieder das Wort. »Das wollte Oline nicht.« Sie schüttelte den Kopf. »Nicht schon damals.

Alles war unbewiesen. Alles nur Spekulation. Sie wollte keine unbewiesenen Anschuldigungen verbreiten. Und der Zusammenhang war nicht eindeutig klar. So wie wir es jetzt schildern, lässt es alles viel plausibler erscheinen, als es damals war. Ich meine, Ted Archer war kein Sherlock Holmes oder dergleichen. Er hat nicht Tag und Nacht recherchiert und weiter normal gearbeitet. Er hat nur mit Leuten geredet, wenn sich Gelegenheit bot, wissen Sie, Fragen gestellt, Eindrücke ausgetauscht, Preise verglichen und versucht, das Puzzle zusammenzusetzen. Über einen Zeitraum von zwei Jahren hinweg. Gelegentliche Gespräche, Anrufe, Erkundigungen, solche Sachen. Gefährlich ist einem das nie vorgekommen.«

»Hat Oline in dieser Sache jemals Rat gesucht? Vielleicht später?«

Die Frau nickte. »Nach seinem Verschwinden hat sie zwei Monate lang im eigenen Saft geschmort. Wir haben oft darüber geredet. Sie war mal optimistisch, mal pessimistisch. Letztlich war

sie davon überzeugt, es müsse ein Zusammenhang bestehen. Ich stimmte ihr zu. Sie wusste nicht, was sie tun sollte. Ich riet ihr, die Polizei anzurufen.«

»Und hat sie's getan?«

»Nein. Sie ist selbst hingegangen, weil sie hoffte, die Polizei werde ein persönlich vorgebrachtes Anliegen ernster nehmen. Was offenbar ein Irrtum war. Jedenfalls ist nichts passiert. Als ob man einen Stein in einen Brunnen wirft und nicht mal ein Platschen hört.«

»Wann war sie bei der Polizei?«

»Eine Woche vor dem Blutbad auf der Plaza am vergangenen Freitag.«

Keiner sprach. Dann stellte Ann Yanni behutsam, freundlich die auf der Hand liegende Frage: »Sie haben keinen Zusammenhang vermutet?«

Die Frau schüttelte den Kopf. »Wieso auch? Alles schien rein zufällig geschehen zu sein. Der Täter hatte wahllos in die Menge geschossen, nicht wahr? Das haben Sie selbst gesagt. In den Fernsehnachrichten. Wir haben es beide gehört.

Fünf zufällige Opfer, zur falschen Zeit am falschen Ort.«

Keiner sprach.

Reacher wandte sich vom Fenster ab.

»In welcher Branche war Ted Archer tätig?«

»Entschuldigung, ich dachte, das wüssten Sie«, sagte der Ehemann. »Ihm gehört ein Steinbruch. Ein Riesenbetrieb, ungefähr vierzig Meilen nördlich von hier. Zement, Beton, Schotter. Vertikal strukturiert, sehr effizient.«

»Und wer war der Kunde, der abgesprungen ist?«

»Die Stadt«, sagte der Mann.

»Ein großer Kunde.«

»Verdammt groß. Die rege städtische Bautätigkeit beschert der gesamten Branche einen warmen Geldregen. Die Stadt hat steuerfreie Schuldverschreibungen über neunzig Millionen Dollar gegeben, nur um das erste Jahr zu finanzieren. Rechnet man die unvermeidlichen Kostenüberschreitungen dazu, liegen ihre Ausgaben im dreistelligen Millionenbereich.«

»Was für einen Wagen hat Ted verkauft?«

»Einen Mercedes.« »Was hat er dann gefahren?«

»Einen Pick-up aus dem Betrieb.« »Haben Sie ihn gesehen?« »Zwei Jahre lang Tag für Tag.«

»Erinnern Sie sich an die Marke?« »Es war ein Chevy, glaub ich.«

»Ein alter hellbrauner Silverado? Mit einfachen Stahlfelgen?« Der Mann starrte ihn an. »Woher wissen Sie das?« »Eine letzte Frage«, sagte Reacher. »An Ihre Frau.« Sie sah zu ihm auf.

»Hat Oline Ihnen erzählt, mit wem sie bei den Cops gesprochen hatte? War es ein Kriminalbeamter namens Emerson?«

Die Frau schüttelte bereits den Kopf. »Ich habe Oline gesagt, wenn sie nicht anrufen wolle, solle sie zur Polizeistation gehen, aber sie meinte, das sei ihr zu weit, dafür sei ihre

Mittagspause zu kurz. Sie wollte lieber zum Staatsanwalt gehen. Zu seinem Büro hatte sie es vom DMV-Gebäude aus nicht weit. Und das war sowieso Olines Art. Sie hat's immer vorgezogen, sich gleich nach ganz oben zu wenden. Also war

sie bei Alex Rodin persönlich.«

Auf der Rückfahrt in die Stadt schwieg Helen Rodin verbissen. Sie zitterte am ganzen Körper. Ihre Lippen waren zusammengepresst, die Wangen eingefallen und ihre Augen weit aufgerissen. Ihr Schweigen machte es Yanni und Reacher unmöglich, auch nur ein Wort zu äußern. Es war, als wäre alle Luft aus dem Wagen gesogen worden und hätte ein schwarzes Loch aus Schweigen zurückgelassen, das so laut dröhnte, dass es schmerzte.

Sie fuhr wie ein Roboter, kompetent, nicht schnell, nicht langsam, richtete sich ganz mechanisch nach den Fahrbahnmarkierungen, Verkehrsampeln und Vorfahrtsschildern. Sie parkte auf der Stellfläche unter Franklins Büro, ließ den Motor laufen und sagte: »Geht nur ohne mich hinauf. Ich kann einfach nicht mehr.«

Ann Yanni stieg aus und ging zur Treppe. Reacher blieb sitzen und beugte sich nach vorn.

»Es wird schon wieder«, tröstete er sie.

»Das glaube ich nicht.«

»Helen, stellen Sie den Motor ab und sehen Sie zu, dass Sie die Treppe hinaufkommen. Sie sind Anwältin, und Ihrem Mandanten droht die Todesstrafe.« Bis er ausgestiegen und um den Wagen herumgelaufen war, wartete Helen bereits am Fuß der Treppe auf ihn.

Franklin hockte wie immer vor seinem Computer. Er berichtete Reacher, Cash sei auf der Fahrt von Kentucky hierher, ohne eine einzige Frage gestellt zu haben. Teilte ihm mit, Ted Archer sei sonst nirgends in den Datenbanken zu finden gewesen. Dann fielen ihm das Schweigen und die Anspannung auf.

»Was ist los?«, fragte er.

»Wir sind nur noch einen Schritt weit entfernt«, erklärte Reacher. »Ted Archer war in der Stein- und Betonbranche tätig und ist bei all den neuen städtischen Bauvorhaben von einem Konkurrenten ausgestochen worden, der Schmiergelder gezahlt hat. Das hat er zu beweisen versucht, und er muss der Wahrheit ziemlich nahe gekommen sein, weil

sein Konkurrent ihn aus dem Weg geräumt hat.«

»Können Sie das beweisen?«

»Nur durch Schlussfolgerungen. Seine Leiche werden sie nicht finden, ohne die First Street wieder aufzureißen. Aber ich weiß, wo sein Truck steht - in Jeb Olivers Scheune.«

»Wieso dort?«

»Sie setzen Oliver für Jobs ein, die sie nicht selbst erledigen können. Wenn sie ihre Gesichter nicht zeigen wollen oder dürfen. Vermutlich hat Archer sie gekannt und einen weiten Bogen um sie gemacht. Aber Oliver war einer von hier. Vielleicht hat er einen Platten vorgetäuscht oder als Anhalter an der Straße gestanden. Darauf ist Archer natürlich reingefallen. Dann haben die Kerle die Leiche entsorgt, und Oliver hat den Pick-up versteckt.«

»Und Oline Archer hegte keinen Verdacht?«

»Irgendwann schon«, antwortete Reacher. »Sie hat zwei Monate gewartet, bis sie vermutlich genügend Informationen zusammengetragen hatte, um sich einen Reim auf sein Verschwinden zu

machen. Dann hat sie angefangen, damit an die Öffentlichkeit zu gehen, worauf alle möglichen Alarmglocken geschrillt haben müssen; denn eine Woche später war sie tot. Auf diese etwas komplizierte Weise, weil die Ermordung einer Frau, deren Mann seit zwei Monaten verschwunden ist, zu viele Fragen aufgeworfen hätte. Aber wenn das Blutbad den Anschein von Zufälligkeit erweckte, würde sie in der Menge der übrigen Opfer nicht auffallen.«

»Zu wem ist Oline damit gegangen? Emerson?«
Reacher schwieg.

»Sie ist damit zu meinem Vater gegangen«, sagte Helen Rodin.

Danach herrschte bedrücktes Schweigen.

»Wie geht's jetzt weiter?«, wollte Franklin wissen.

»Sie müssen sich wieder an den Computer setzen«, meinte Reacher. »Wer im Besitz der städtischen Lieferverträge ist, hat sich hier so ziemlich als der Bösewicht definiert. Also müssen wir feststellen, wer er und wo er zu finden ist.«

»Pflichtveröffentlichungen««, sagte Franklin.

»Sehen Sie also dort nach.«

Franklin wandte sich wortlos ab und hämmerte in die Tasten. Nach einer Weile hatte er die Antwort vor sich auf dem Bildschirm.

»Specialized Services of Indiana«, las er. »Die Firma ist gegenwärtig Alleinlieferant der Stadt für Zement, Beton und Schotter. Das sind viele, viele Millionen Dollar.«

»Und ihre Adresse?«

»Das war die gute Nachricht.«

»Wie lautet die schlechte?«

»Es gibt keine näheren Angaben. Die Firma ist ein auf den Bahamas registrierter Offshore-Trust. Sie braucht überhaupt keine Unterlagen einzureichen.«

»Wie ist das möglich, verdammt noch mal?«
Franklin gab keine Antwort.

»Ein Bermuda-Trust braucht einen hiesigen Rechtsvertreter«, klärte Helen sie auf. Ihre Stimme klang leise, bedrückt, resigniert. Reacher erinnerte sich an das Schild an A. A. Rodins Bürotür: sein

Name, dahinter eine Abkürzung, die ihn als diplomierten Juristen auswies.

Franklin klickte sich durch zwei weitere Bildschirme.

»Es gibt nur eine Telefonnummer«, sagte er.
»Mehr haben wir nicht.«

»Wie lautet sie?«, fragte Helen.

Franklin las sie vor.

»Das ist nicht die Nummer meines Vaters«, sagte Helen.

Franklin rief die Invers-Suche des Telefonbuchs auf. Als er die Nummer eingab, zeigte der Bildschirm einen Namen und eine Geschäftsadresse an.

»John Mistrow«, sagte er.

»Russischer Name«, stellte Reacher fest.

»Vermutlich.«

»Kennen Sie ihn?«

»Nur flüchtig. Er berät Leute, die Testamente machen und Treuhandkonten einrichten wollen. Ich hab nie für ihn gearbeitet.«

Reacher sah auf seine Uhr. »Können Sie seine

Privatadresse rauskriegen?«

Franklin rief das örtliche Telefonbuch auf. Gab den Namen ein und hatte den Privateintrag auf dem Bildschirm.

»Soll ich ihn anrufen?«, fragte er.

Reacher schüttelte den Kopf. »Wir besuchen ihn gleich selbst. Ein persönliches Gespräch ist effektiver, wenn die Zeit drängt.«

Wladimir ging in den Überwachungsraum im Erdgeschoss hinunter. Auf einem Drehstuhl mit Rollen saß Sokolow vor dem langen Tisch, auf dem vier Monitore standen. Sie waren von links nach rechts *mit Norden, Osten, Süden und Westen* bezeichnet, was nur logisch war, wenn man die Welt im Uhrzeigersinn betrachtete. Sokolow fuhr auf seinem Stuhl langsam die Reihe entlang, wobei er alle Bilder in Augenschein nahm, und kehrte dann rasch von Westen nach Norden zurück, indem er sich kräftig von der Wand abstieß. Alle vier Bildschirme waren verschwommen grün, weil draußen inzwischen

Dunkelheit herrschte und die Infrarotkameras in Betrieb waren. Manchmal bewegte sich in weiter Ferne ein heller Punkt. Ein Tier, das nachts unterwegs war. Fuchs, Stinktier, Waschbär, eine streunende Katze oder ein Hund, der sich verlaufen hatte. Der Nord-Bildschirm zeigte ein Nachleuchten von dem Quetschwerk, das verschwinden würde, wenn die nicht mehr arbeitenden Maschinen abkühlten. Abgesehen davon war jeder Hintergrund dunkel olivgrün, denn dort draußen gab es meilenweit nur Felder, die ständig mit kaltem Wasser aus den sich unaufhörlich drehenden Bewässerungsarmen berieselt wurden.

Wladimir zog sich einen zweiten Rollenstuhl heran und bezog seinen Posten links von Sokolow. Er würde den Norden und Osten überwachen, Sokolow sich auf den Süden und Westen konzentrieren. So war jeder von ihnen für eine wahrscheinliche und eine weniger wahrscheinliche Himmelsrichtung verantwortlich - eine faire Arbeitsteilung.

Oben im zweiten Stock auf dem Flur lud Tschenko sein eigenes Super Match. Zehn Schuss, Lake City Kaliber 0,308. Gute Munition, das musste man den Amerikanern lassen. Er öffnete alle Schlafzimmertüren, um je nach Bedarf rasch nach Norden, Süden, Osten oder Westen gelangen zu können. Dann trat er an ein Fenster und schaltete das Nachtsichtgerät auf seinem Gewehr ein. Stellte es auf fünfundsiebzig Meter ein. Er rechnete sich aus, dass er benachrichtigt werden würde, wenn der Soldat etwa hundertfünfzig Meter entfernt war. Das entsprach ungefähr der effektiven Reichweite der Kameras. Er würde ans richtige Fenster gehen und das Ziel erfassen, wenn es sich noch in über hundert Metern Entfernung befand. Er würde seine Annäherung verfolgen. Sobald es die Fünfundsiebzig-Meter-Marke erreichte, würde er es mit einem Schuss erledigen.

Er hob sein Gewehr. Kontrollierte das Bild. Es war hell und klar. Er verfolgte einen Fuchs, der von Ost nach West über freies Gelände schnürte. *Waidmannsheil, mein kleiner Freund.* Er ging

auf den Flur zurück, lehnte das Gewehr an die Wand und setzte sich auf einen Stuhl, um zu warten.

Helen Rodin bestand darauf, diesmal in Franklins Büro zu bleiben. Also fuhren Reacher und Yanni allein mit dem Mustang los. Die Straßen waren dunkel und still. Yanni fuhr, weil sie sich hier auskannte. Die Adresse, zu der sie wollten, war ein Gebäude mit Lofts, ein ehemaliges Lagerhaus auf halber Strecke zwischen Flusskai und Güterbahnhof. Yanni sagte, solche Umwandlungen gehörten zur Erneuerungsstrategie der Stadtverwaltung. *Soho erreicht die Mitte Amerikas*. Sie sagte, sie habe auch daran gedacht, in diesem Gebäude eine Eigentumswohnung zu erwerben.

Dann erklärte sie: »Wir sollten Helen wie eine potenzielle Selbstmörderin überwachen.« »Sie kommt schon damit klar«, entgegnete Reacher. »Glauben Sie?«

»Ich bin mir ziemlich sicher.«

»Wie würden Sie reagieren, wenn's *Ihr* Vater

wäre?«

Darauf gab Reacher keine Antwort. Yanni fuhr langsamer, als sich die Umrisse eines großen Klinkergebäudes vor ihnen abzeichneten.

»Sie können als Erste Ihre Fragen stellen«, sagte Reacher. »Antwortet er nicht, frage ich.«

»Er wird antworten«, sagte Yanni. »Sie antworten alle.«

Aber das tat John Mistrow nicht. Er war ein hagerer Mann Mitte vierzig und angezogen wie ein geschiedener Mann in der Midlifecrisis: zu enge stonewashed Jeans, schwarzes T-Shirt, keine Schuhe. Sie trafen ihn ganz allein in seiner geräumigen weißen Loftwohnung an, in der er chinesische Gerichte aus Pappschachteln aß. Anfangs war er von Ann Yannis Besuch ganz begeistert. Vielleicht gehörte der Umgang mit Berühmtheiten zu dem glamourösen Lifestyle, den die Stadtplaner versprochen hatten. Sein Enthusiasmus schwand jedoch rasch, als Yanni ihren Verdacht erläuterte und darauf bestand, die

Namen der Personen hinter dem Offshore-Trust zu erfahren.

»Die darf ich Ihnen nicht nennen«, erklärte er. »Sie verstehen bestimmt, dass es hier um vertrauliche Dinge geht. Das wissen Sie so gut wie ich.«

»Ich *weiß*, dass hier schwere Verbrechen verübt worden sind«, entgegnete Yanni. »Das *weiß* ich. Und das müssen auch Sie begreifen. Sie müssen sich für eine Seite entscheiden, sofort, *schnell*, bevor diese Sache an die Öffentlichkeit gelangt.«

»Kein Kommentar«, sagte der Mann.

»Sie haben nichts zu befürchten«, sagte Yanni sanft. »Diese Leute, deren Namen wir wollen, sitzen morgen alle im Gefängnis.«

»Kein Kommentar«, wiederholte der Mann.

»Wollen Sie mit denen untergehen?«, fragte Yanni scharf. »Beispielsweise als Mittäter? Oder wollen Sie sich rechtzeitig in Sicherheit bringen? Sie haben die Wahl. So oder so kommen Sie morgen in die Abendnachrichten. Entweder in Handschellen oder als Unbeteiligter, der die

Hände ringt, wie um zu sagen: >0 mein Gott, ich hatte doch keine Ahnung, ich wollte nur behilflich sein!<«

»Kein Kommentar«, sagte der Kerl zum dritten Mal.

Laut, deutlich und selbstgefällig.

Yanni gab auf. Zuckte mit den Schultern und sah zu Reacher. Der schaute auf seine Uhr. Die Zeit verrinnt. Er baute sich vor Mistrow auf.

»Sind Sie krankenversichert?«, fragte er.

Der Mann nickte.

»Zahnkosten-Zusatzversicherung?« Der Mann nickte wieder.

Reachers Faust traf seinen Mund. Eine rechte Gerade, ansatzlos geschlagen, ein gewaltiger Schlag.

»Lassen Sie sich *das* richten«, sagte er.

Der Mann taumelte einen Schritt zurück, krümmte sich zusammen und richtete sich dann hustend und mit blutigem Kinn auf. Aufgeplatzte Lippen und lockere Zähne.

»Namen«, befahl Reacher. »Aber hurtig. Sonst

nehme ich Sie Stück für Stück auseinander.«

Der Mann zögerte. *Ein Fehler.* Reacher schlug wieder zu. Dann lieferte der Kerl Namen, insgesamt sechs, Personenbeschreibungen und eine Adresse - alles auf dem Rücken liegend, alles mit dumpfer, undeutlicher Stimme, weil er den Mund voll Blut hatte.

Reacher warf Yanni einen Blick zu.

»Sie antworten alle«, sagte er.

Auf der Rückfahrt sagte Ann Yanni: »Er wird sie anrufen und warnen.«

»Das glaube ich nicht«, entgegnete Reacher. »Er hat sie gerade verraten. Also vermute ich, dass er morgen eine lange Urlaubsreise antreten wird.«

»Das hoffen Sie.«

»Spielt ohnehin keine Rolle. Sie wissen bereits, dass ich hinter ihnen her bin. Eine weitere Warnung macht keinen Unterschied.«

»Sie haben eine sehr direkte Art. Die wird in Journalismus 101 nicht erwähnt.«

»Ich könnte sie Ihnen beibringen. Im Prinzip geht's dabei um Überrumpelung. Kann man sie

überraschen, braucht man nicht sehr fest zuzuschlagen.«

Yanni diktierte Franklin die Namen, die John Mistrow preisgegeben hatte. Vier von ihnen kannte Reacher schon: Charlie Smith, Konstantin Raskin, Wladimir Schumilow und Pawel Sokolow. Der fünfte Kerl war Grigor Linsky, den Reacher für den leicht behinderten Mann im Zweireiher hielt, weil der sechste Name einfach Zec Tschelowek hieß.

»Ich dachte, Sie hätten gesagt, Zec sei ein Wort«, sagte Franklin.

»Richtig«, sagte Reacher. »Genau wie Tschelowek. Das ist die Transliteration ihres Wortes für Mensch. Zec Tschelowek bedeutet Gefangenen-Mensch oder Häftling.«

»Die anderen benutzen keine Decknamen.«

»Der Zec vermutlich auch nicht. Vielleicht hat er seinen richtigen Namen vergessen. Vielleicht hätten wir das im Gulag auch getan.«

»Das klingt, als täte er Ihnen leid«, meinte Yanni.

»Er tut mir nicht leid«, sagte Reacher. »Ich versuche nur, ihn zu verstehen.«

»Mein Vater ist nicht erwähnt worden«, sagte Helen. Reacher nickte. »Der Zec ist der Drahtzieher. Er steht ganz oben.«

»Was bedeutet, dass mein Vater nur ein Angestellter ist.«

»Machen Sie sich darüber keine Gedanken. Konzentrieren Sie sich auf Rosemary.«

Franklin benutzte eine Onlinekarte und stellte fest, dass die von John Mistrow angegebene Adresse zu einem Quetschwerk gehörte, das neben einem Steinbruch acht Meilen nordwestlich der Stadt lag. Dann ging er das Handelsregister durch und fand bestätigt, dass die Firma Specialized Services of Indiana als Eigentümerin eingetragen war. Aus dem Grundbuch ging hervor, dass der einzige sonstige Grundbesitz der Firma ein Haus auf dem Grundstück neben dem Quetschwerk war. Yanni sagte, sie kenne die Gegend.

»Sonst noch irgendwas da draußen?«, fragte

Reacher.

Sie schüttelte den Kopf. »Meilenweit nur Farmland.«

»Okay«, sagte Reacher. »Da haben wir's. Dort ist Rosemary.«

Er sah auf seine Armbanduhr. Kurz nach zweiundzwanzig Uhr.

»Was machen wir jetzt?«, fragte Yanni.

»Jetzt warten wir«, antwortete Reacher.

»Worauf?«

»Dass Cash aus Kentucky eintrifft. Und dann warten wir noch etwas länger.«

»Worauf?«

Reacher lächelte.

»Auf die tiefste Nacht«, sagte er.

Sie warteten. Franklin kochte Kaffee. Yanni erzählte Fernsehgeschichten von Leuten, die sie gekannt, von Dingen, die sie erlebt hatte; von der Geliebten eines Gouverneurs, dem Liebhaber einer Politikergattin, Wahlfälschungen, bestechlichen Gewerkschaftern und Feldern in Indiana, auf denen riesige Haschischplantagen hinter runden

Sichtschirmen aus hohem Mais angelegt waren. Dann erzählte Franklin von seiner Dienstzeit als Cop und Reacher von der Zeit nach der Army: von seinem Umherwandern, den Streifzügen, seinem Vagabundenleben.

Helen Rodin sagte kein Wort.

Um Punkt elf Uhr hörten sie draußen das Nageln eines großen Dieselmotors, das von der Außenwand des Gebäudes widerhallte. Reacher trat ans Fenster und sah Cashs Humvee auf einen der asphaltierten Stellplätze rollen. ***Zu laut,*** dachte er. ***Den können wir nicht benutzen.***

Oder vielleicht doch.

»Die Marines sind da!«, sagte er.

Sie hörten Cash die Treppe heraufkommen. Hörten ihn anklopfen. Reacher ging in den Flur hinaus, um ihn hereinzulassen. Cash trat ein: stark, energisch, beruhigend. Er war ganz in Schwarz gekleidet. Schwarze Leinenhose, schwarze Bomberjacke, schwarze Baseballmütze. Reacher machte ihn mit allen bekannt. Yanni, Franklin, Helen Rodin. Nachdem er allen die Hand

geschüttelt hatte, nahm er Platz. Kaum zwanzig Minuten später war er auf dem Laufenden und mit an Bord.

»Sie haben eine Neunzehnjährige umgelegt?«, fragte er.

»Sie hätten sie gemocht«, sagte Reacher.

»Haben wir einen Plan?«

»Wir sind dabei, einen auszuarbeiten«, antwortete Reacher. Yanni holte die Landkarten aus ihrem Wagen. Franklin räumte die Kaffeebecher weg, um auf dem Tisch Platz zu schaffen. Yanni suchte die richtige Karte heraus und breitete sie aus.

»Die Gegend da draußen gleicht einem riesigen Schachbrett«, erklärte sie. »Jedes Quadrat ist ein Feld mit hundert Metern Seitenlänge. Nach jeweils zwanzig Feldern in Nord-Süd- und West-Ost-Richtung verlaufende Straßen bilden ein Gitternetz.« Dann deutete sie auf eine Stelle. Schlanker Finger, lackierter Nagel. »Aber genau *hier* kreuzen sich zwei Straßen, und südöstlich dieser Kreuzung liegt eine drei mal fünf Felder

große unbestellte Fläche. Dort wird nichts angebaut. Im Nordteil liegt das Quetschwerk, und südlich davon das Haus. Ich bin mal daran vorbeigefahren. Es steht ungefähr zweihundert Meter von der Straße entfernt in völlig freiem Gelände. Keine Landschaftsgestaltung, keine Vegetation. Aber auch kein Zaun.«

»Flach?«, fragte Reacher.

»Wie ein Billardtisch«, sagte Yanni.

»Finster dort draußen«, meinte Cash.

»Stockfinster«, sagte Reacher. »Und wenn's keinen Zaun gibt, haben sie vermutlich Kameras. Nachts mit irgendeiner Wärmebilddarstellung. Wahrscheinlich Infrarot.«

»Wie schnell können Sie zweihundert Meter rennen?«, erkundigte sich Cash.

»Ich?«, fragte Reacher. »So langsam, dass Sie im Versandhandel ein Gewehr bestellen könnten, um mich zu erschießen.«

»Wie nähern wir uns am besten dem Haus?«

»Zu Fuß von Norden her«, sagte Reacher. »Ganz ohne Zweifel. Wir könnten von der Straße aus

direkt ins Quetschwerk gelangen und einfach durchmarschieren. Dann könnten wir beliebig lange auf der Lauer liegen. In voller Deckung bis zur letzten Minute.«

»Einfach hingehen funktioniert nicht, wenn sie Infrarotkameras haben.«

»Darüber machen wir uns später Sorgen.«

»Okay, aber sie werden mit einem Angriff aus Norden rechnen.«

Reacher nickte. »Wir verzichten auf den Norden. Zu naheliegend.«

»Süden oder Osten wären die nächstbesten Richtungen. Weil die Einfahrt vermutlich aus Westen heranzuführt. Die ist wahrscheinlich zu gerade und ohne Deckung.«

»Das werden sie auch denken.«

»Damit haben wir beide recht.«

»Irgendwie gefällt mir die Einfahrt«, meinte Reacher. »Ihre Oberfläche? Asphaltiert?«

»Kalksteinschotter«, sagte Yanni. »Von dem haben sie jede Menge.« »Laut«, fügte Cash hinzu.

»Der Belag wird etwas von der Tageshitze

gespeichert haben«, erklärte Reacher. »Er ist wärmer als das umliegende Erdreich. Das erzeugt einen hellen Streifen auf ihrem Infrarotbild. Ist der Kontrast nicht besonders, entsteht auf beiden Seiten eine Schattenzone.«

»Machen Sie Witze?«, fragte Cash. »Sie sind fünfzehn bis zwanzig Grad wärmer als die Umgebungstemperatur. Da sind Sie sichtbar wie ein Lichtsignal.«

»Sie werden sich auf den Süden und Osten konzentrieren.«

»Nicht ausschließlich.«

»Haben Sie eine bessere Idee?«

»Wie wär's mit einem Frontalangriff? Mit Fahrzeugen?«

Reacher grinste. »**Muss** etwas bis zum Morgen **unbedingt** zerstört werden, holt man das United States Marine Corps.«

»Allerdings«, meinte Cash.

»Zu gefährlich«, sagte Reacher. »Wir müssen sie überrumpeln, und wir dürfen aus dem Haus keine Schießbude machen. Wir müssen an Rosemary

denken.«

Keiner sprach.

»Mir gefällt die Einfahrt«, sagte Reacher wieder. Cashes Blick streifte Helen Rodin.

»Wir könnten die Sache den Cops überlassen«, sagte er. »Wenn der Staatsanwalt hier der Bösewicht ist, meine ich. Ein paar SWAT-Teams könnten's schaffen.«

»Dasselbe Problem«, sagte Reacher. »Rosemary wäre tot, bevor wir auch nur in die Nähe der Tür kämen.«

»Die Stromleitung kappen? Die Kameras lahmlegen?« »Dasselbe Problem. Jeweils eine Vorankündigung.« »Die Entscheidung liegt bei Ihnen.«

»Ich lasse mir was einfallen«, sagte Reacher. Er trat an den Tisch. Starrte auf die Karte. Dann wandte er sich wieder an Cash. »Hat Ihr Truck einen CD-Player?«

Cash nickte. »Gehört zum Komfortpaket.«

»Macht's Ihnen was aus, wenn Franklin ihn fährt?«

»Franklin kann ihn *haben*. Ich hätte lieber eine Limousine.«

»Okay, Ihr Humvee bringt uns hin. Franklin kann ihn fahren, uns absetzen und sofort hierher zurückkehren.«

»Uns?«, fragte Yanni. »Fahren wir alle mit?«

»Darauf können Sie Ihren Arsch verwetten«, entgegnete Reacher. »Wir sind zu viert dort, und Franklin hält hier die Stellung.«

»Gut«, sagte Yanni.

»Wir brauchen Handys«, sagte Reacher.

»Ich hab eins«, sagte Yanni.

»Ich auch«, sagte Cash.

»Ich auch«, sagte Helen Rodin.

Franklin zog ein Nokia aus der Tasche.

»Nehmen Sie meins«, sagte er.

Reacher griff danach. »Können Sie ein kleines Netzwerk einrichten? Vier Handys und Ihr Bürotelefon? Sobald Sie wieder hier sind?«

Franklin nickte. »Gebt mir eure Nummern.«

»Und stellt das Klingeln ab«, sagte Reacher.
»Wann geht's los?«, fragte Cash.

»Vier Uhr morgens wäre mir am liebsten«, antwortete Reacher. »Aber damit werden sie rechnen. Das haben wir von ihnen gelernt. Um vier Uhr morgens hat der KGB an Wohnungstüren gehämmert. Da ist der Widerstand am geringsten. Hängt irgendwie mit dem Biorhythmus zusammen. Also werden wir sie überraschen und um halb drei kommen.«

»Überrascht man sie, muss man nicht sehr stark zuschlagen?«, fragte Yanni.

Reacher schüttelte den Kopf. »Überraschen wir sie in dieser Situation, treffen sie *mich* nicht sehr stark.«

»Wo soll ich sein?«, fragte Cash.

»In der Südwestecke des Quetschwerks«, erklärte Reacher. »Mit Blickrichtung nach Südosten auf das Haus. So können Sie die West- und Nordseite gleichzeitig überwachen. Mit Ihrem Gewehr.«

»Okay.«

»Was haben Sie mir mitgebracht?«

Cash griff in die Innentasche seiner Jacke und

zog ein Messer mit Scheide heraus. Er warf es quer durch den Raum. Reacher fing es. Es war ein SRK der Seals, der Kampfschwimmer der U.S. Navy, in Standardausführung. Ihr Überlebens- und Rettungsmesser. Karbonstahl, schwarzes Epoxidharz, achtzehn Zentimeter lange Klinge. Nicht neu.

»Das war's?«, fragte Reacher.

»Mehr hab ich nicht«, sagte Cash. »Die einzigen Waffen, die ich besitze, sind mein Gewehr und dieses Messer.«

»Soll das ein Witz sein?«

»Ich bin Geschäftsmann, kein Psychopath.«

»Mein Gott, Gunny, ich soll mit einem Messer in eine Schießerei gehen? Ist das nicht anders herum gemeint?«

»Mehr hab ich nicht«, wiederholte Cash.

»Klasse.«

»Sie können dem Ersten, den Sie niederstechen, eine Waffe abnehmen. Seien wir doch mal ehrlich: Kommen Sie nicht nahe genug ran, um das zu tun, verlieren Sie ohnehin.«

Reacher sagte nichts.

Sie warteten. Mitternacht. Halb eins. Yanni fummelte an ihrem Handy herum und führte ein kurzes Gespräch. Reacher ging den Plan nochmals durch. Erst in Gedanken, dann laut, bis er jedem ganz klar war. Details, Einteilung, Korrekturen, Feinabstimmung.

»Aber vielleicht müssen wir alles wieder umwerfen«, sagte er, »wenn wir erst mal dort sind. Man muss das Gelände selbst sehen.«

Sie warteten. Ein Uhr. Halb zwei. Reacher gestattete sich, an das Endspiel zu denken. Auch daran, was nach dem Sieg kommen würde. Er wandte sich an Franklin.

»Wer ist Emersons Nummer zwei?«, fragte er.

»Eine Frau namens Donna Bianca«, antwortete Franklin.

»Ist sie gut?«

»Sie ist seine Stellvertreterin.«

»Wir brauchen sie dort. Anschließend wird ein riesiges Durcheinander herrschen. Ich möchte, dass Sie Emerson und Donna Bianca dort hinbringen. Und natürlich Alex Rodin. Nachdem wir gesiegt haben.«

»Sie sind längst im Bett.«

»Dann wecken Sie sie auf!« **»Wenn wir siegen«**, sagte Franklin.

Um ein Uhr fünfundvierzig begannen die Leute unruhig zu werden. Helen Rodin ging neben Reacher in die Hocke und griff nach dem Messer. Begutachtete es. Legte es wieder hin.

»Weshalb tun Sie das?«, fragte sie.

»Weil ich's kann. Und wegen des Mädchens.«

»Sie werden dabei umkommen.«

»Unwahrscheinlich«, sagte Reacher. »Das sind alte Männer und Idioten. Ich habe schon Schlimmeres überlebt.«

»Das sagen Sie nur so.«

»Komme ich heil rein, kann mir nicht mehr viel passieren. Die Leute haben verdammt Schiss, wenn einer es schafft ins Haus zu kommen. Das hassen sie.«

»Aber Sie gelangen nicht heil rein. Man wird Sie kommen sehen.«

Reacher griff in seine linke Hosentasche und holte den glänzenden ihn auf dem Rücksitz gestört hatte. Drückte ihn ihr in die Hand.

»Für Sie«, sagte er.

Sie betrachtete die Münze. »Als Erinnerung an Sie?« »Als Erinnerung an heute Nacht.« Dann sah er auf seine Uhr. Stand auf. »Los, packen wir's an«, sagte er.

Sie blieben einen Augenblick im Schatten und der Stille auf dem Parkstreifen unter Franklins beleuchteten Fenstern stehen. Dann ging Yanni die Sheryl-Crow-CD aus ihrem Mustang holen. Sie gab sie Cash, der den Humvee aufschloss, sich hineinbeugte und sie in den CD-Player schob. Anschließend reichte er die Schlüssel Franklin, der sich ans Steuer setzte. Cash stieg vorn neben ihm ein und legte das M24 über seine Knie. Reacher, Helen Rodin und Ann Yanni quetschten sich auf dem Rücksitz zusammen.

»Heizung aufdrehen«, befahl Reacher.

Cash stellte die Maximaltemperatur ein. Franklin ließ den Motor an. Stieß rückwärts auf die Straße hinaus. Lenkte dagegen und fuhr Richtung Westen. Dann bog er nach Norden ab. Der Motor war laut, das Fahrwerk holprig. Die Heizung sprang an, und der Ventilator arbeitete mit voller Leistung. Das Wageninnere wurde zuerst warm, dann heiß. Sie bogen nach Westen ab, nach Norden, wieder nach Westen und erneut nach Norden, um das durch die Felder verlaufende

Straßennetz an der richtigen Stelle zu treffen. Die Fahrt bestand aus einer Serie von langen Geraden, die durch rechtwinkliges Abbiegen unterbrochen wurde. Dann bogen sie zum letzten Mal ab. Franklin trat das Gaspedal durch.

»Das ist sie«, verkündete Yanni. »Immer geradeaus, noch ungefähr drei Meilen.«

»Wir brauchen Musik«, sagte Reacher. »Titel acht.«

Cash drückte auf den Knopf.

Every day is a winding road.

»Lauter«, sagte Reacher.

Cash drehte auf. Franklin fuhr weiter mit sechzig Meilen in der Stunde. »Zwei Meilen!«, rief Yanni. Dann: »Eine Meile!«

Franklin fuhr weiter. Reacher starrte seitlich aus dem Fenster. Verfolgte, wie die Felder in der Dunkelheit vorbeiflitzten. Streulicht von den Scheinwerfern beleuchtete ihre Ränder. Die Bewässerungsarme drehten sich so langsam, dass sie zu stehen schienen. Leichter Nebel erfüllte die Luft.

»Aufblenden!«, verlangte Reacher.

Franklin blendete auf.

»Musik voll aufdrehen!«, rief Reacher.

Cash drehte den Knopf ganz nach rechts.

EVERYDAYISA WINDING ROAD. »Eine halbe

Meile!«, schrie Yanni. »Fenster!«, befahl Reacher.

Vier Daumen betätigten vier Tasten, und alle vier Fenster öffneten sich zwei Finger breit. Heiße Luft und laute Musik wurden in die Nacht entlassen. Reacher starrte nach rechts und sah die dunklen Umrisse des Hauses vorbeisausen: isoliert, entfernt, quadratisch, massiv, innen nur schwach beleuchtet. Ringsum flaches Land. Die frisch geschotterte Einfahrt: hell, sehr lang, schnurgerade.

Franklin raste weiter.

»Stoppschild nach vierhundert Metern!«, kreischte Yanni.

»Achtung!«, rief Reacher.

»Showtime!« »Hundert Meter!«, meldete Yanni.

»Türen!«, befahl Reacher.

Drei Türen wurden einen Spalt weit geöffnet.

Franklin bremste scharf. Kam genau an der

Haltelinie zum Stehen. Reacher, Yanni, Helen und Cash ließen sich aus dem Wagen fallen.

Franklin beschleunigte sofort wieder, als habe er ganz normal wegen dieses Stoppschilds gehalten. Reacher, Yanni, Cash und Helen klopfen sich den Staub ab, standen dicht nebeneinander in der Straßenmitte und starrten nach Norden, bis die Helligkeit der Scheinwerfer, der Motorenlärm und das Wummern der Musik in Nacht und Ferne verschwanden.

Sokolow hatte die Wärmesignatur des Humvees auf den Süd- und Westmonitoren entdeckt, als er noch etwa eine halbe Meile vom Haus entfernt war. Man konnte ihn allerdings kaum übersehen. Ein großer, starker Wagen, der schnell fuhr und lange Fahnen aus heißer Luft aus offenen Fenstern hinter sich herzog. Auf dem Bildschirm sah er wie eine seitlich vorbeifliegende Rakete aus. Dann hörte Sokolow ihn auch physisch durch die Wände hindurch: großer Motor, gewaltiger Sound. Wladimir sah zu ihm hinüber.

»Vorbeifahrer?«, fragte er.

»Mal sehen«, meinte Sokolow.

Der Wagen wurde nicht langsamer. Er raste geradewegs an dem Haus vorbei und nach Norden weiter. Auf dem Monitor zog er eine Hitzefahne hinter sich her. Durch die Wände hörten sie, dass die Tonhöhe der Musik sich durch eine Dopplerverschiebung wie das Sirenengeheul eines Krankenwagens veränderte.

»Vorbeifahrer«, stellte Sokolow fest. »Irgendein Arschloch«, sagte Wladimir.

Oben im zweiten Stock hörte Tschenko das Fahrzeug ebenfalls. Er ging durch ein leeres Schlafzimmer an ein im Westen liegendes Fenster und blickte hinaus. Sah ein großes schwarzes Ungetüm mit ungefähr sechzig Meilen vorbeirasen: mit aufgeblendeten Scheinwerfern, hellen Heckleuchten und so laut wummernder Musik, dass er glaubte, die Türverkleidungen aus zweihundert Metern Entfernung mitschwingen zu hören. Der Wagen rührte vorbei. Wurde nicht langsamer. Er öffnete das Fenster, lehnte sich hinaus und verfolgte die nach Norden entweichende

Lichtblase. Sie verschwand hinter den skelettartigen Maschinen des Quetschwerks. Aber der Lichtschein hing weiter in der Luft. Nach einer Viertelmeile änderte er seine Farbe. Jetzt war er rot, nicht mehr weiß. Bremslichter, als der Fahrer vor sich ein Stoppschild sah. Die Lichtblase hielt eine Sekunde lang an. Dann erlosch das Rot, und der Lichtschein wurde wieder weiß, als der Wagen weiterraste.

Der Zec rief vom ersten Stock herauf: »War er das?«

»Nein«, antwortete Tschenko. »Bloß ein reicher Knabe auf einer Spritztour.«

Reacher ging im Dunkel voraus: vier Menschen hintereinander auf dem Bankett der Asphaltstraße mit dem hohen Maschendrahtzaun des Quetschwerks links und großen runden Feldern jenseits der Straße rechts neben sich. Nach dem Röhren des Motors und dem Wummern der Musik fühlte die Stille sich vollkommen an. Außer dem Zischen des Wassers aus den Bewässerungsdüsen gab es hier keine Geräusche. Reacher hob eine

Hand und blieb an der Stelle stehen, wo der Zaun rechtwinklig abbog und nach Osten führte. Der Eckpfosten war doppelt so dick und mit Winkeleisen abgestützt. Gras und Unkraut vom Straßenbankett bildeten hier einen hohen Wulst.

Er trat vor und befand sich auf einer perfekten Diagonale zur Nordwestecke des Hauses. Seine Nord- und Westseite waren genau in einem Winkel von fünfundvierzig Grad sichtbar. Aufgrund der Diagonale betrug die Entfernung etwa zweihundertfünfzig Meter. Die Sicht war sehr schlecht. Fahler Mondschein fiel durch einzelne Wolkenlöcher, aber das war schon alles.

Er machte einen Schritt zurück. Deutete auf Cash und dann auf den Fuß des Eckpfostens.

»Das hier ist Ihre Stellung«, flüsterte er.
»Probieren Sie sie aus.«

Cash ging vor und ließ sich im Unkraut auf ein Knie sinken. Aus zwei Metern Entfernung war er bereits nicht mehr zu sehen. Er schaltete sein Nachtsichtgerät ein und hob sein Gewehr. Schwenkte es langsam von links nach rechts, von

oben nach unten.

»Erdgeschoss und zwei Stockwerke plus Keller«, flüsterte er. »Steiles Schindeldach, Holzverkleidung, viele Fenster, eine Tür nach Westen hinaus. In allen Richtungen *keinerlei* Deckung. Sie haben die gesamte Umgebung geplant. Nirgends wächst etwas. Dort draußen werden Sie wie ein Mistkäfer auf einem Bettlaken aussehen.«

»Kameras?«

Das Gewehr schwenkte gleichmäßig von links nach rechts. »Unter dem Dachvorsprung. Eine auf der Nordseite, eine im Süden. Auf den beiden anderen Seiten sieht's bestimmt genauso aus.«

»Wie groß sind sie?«

»Wie groß möchten Sie sie denn haben?«

»Groß genug, dass Sie sie treffen können.«

»Witzbold. Wenn's in Feuerzeuge eingebaute Geheimkameras wären, könnte ich sie von hier aus treffen.«

»Okay, dann passen Sie auf«, flüsterte Reacher. »Die Sache läuft folgendermaßen ab: Ich beziehe

meine Ausgangsstellung. Dann warten wir, bis Franklin wieder in seinem Büro ist und das Netzwerk einrichtet. Anschließend starte ich durch. Kommt mir etwas verdächtig vor, rufe ich Sie an, damit Sie auf diese Kameras schießen. Sobald ich's sage, müssen Sie sie ausschalten. Zwei Schüsse, peng-peng. Das verschafft mir zehn bis zwanzig Sekunden Zeit.«

»Negativ«, sagte Cash. »Ich schieße nicht mit scharfer Munition auf ein Holzhaus, in dem sich eine zivile Geisel aufhält.«

»Sie ist natürlich im Keller«, sagte Reacher.

»Oder auf dem Dachboden.«

»Sie schießen auf den Dachvorsprung.«

»Genau. Sie ist auf dem Dachboden, sie hört Schüsse, sie wirft sich zu Boden - und genau dorthin ziele ich. Was für einen die Zimmerdecke, ist für einen anderen der Fußboden.«

»Ersparen Sie mir Ihre Theorien«, meinte Reacher. »Riskieren Sie's einfach.«

»Negativ. Ich tu's nicht.«

»Also wirklich, Gunny, Sie sind ein

verklemmter Marine, wissen Sie das?«

Cash äußerte sich nicht dazu. Reacher trat nochmals vor und spähte um die Zaunecke. Betrachtete lange das Haus und zog sich dann wieder zurück.

»Okay«, sagte er. »Neuer Plan. Sie beobachten nur die Westfenster. Sehen Sie Mündungsfeuer, nehmen Sie den Raum, aus dem geschossen wird, unter Beschuss. Wir können annehmen, dass die Geisel sich nicht im gleichen Raum mit dem Scharfschützen befindet.«

Cash schwieg.

»Tun Sie wenigstens *das*?«, fragte Reacher. »Sie könnten schon im Haus sein.«

»Das riskiere ich. Freiwillige Übernahme des Risikos, okay? Helen kann es bezeugen. Sie ist Anwältin.«

Cash schwieg.

»Kein Wunder, dass Sie Dritter geworden sind«, sagte Reacher. »Sie müssen lockerer werden.«

»Okay«, meinte Cash. »Sehe ich feindliches Feuer, schieße ich zurück.«

»Feindlich ist die einzige Art, die Sie zu sehen bekommen werden, stimmt's? Nachdem Sie mir nur ein verdammtes Messer mitgebracht haben.«

»Army«, sagte Cash. »Ständig wegen irgendwas am Meckern.«

»Was mache ich?«, fragte Helen.

»Neuer Plan«, sagte Reacher. Er berührte den Zaun mit der Hand. »Sie bleiben tief unten, folgen dem Zaun bis zur Ecke, machen gegenüber dem Haus Halt. Bleiben tief unten. Dort werden Sie nicht erfasst. Die Entfernung ist zu groß. Horchen Sie auf Ihr Handy. Brauche ich ein Ablenkungsmanöver, bitte ich Sie, ein kleines Stück weit in Richtung Haus zu rennen - und gleich wieder zurück. Ein paar Haken schlagen oder im Kreis laufen. Raus und wieder rein. Echt schnell. Nur lange genug, um einen Impuls auf ihrem Monitor zu erzeugen. Keine Gefahr. Bis jemand mit einem Gewehr in Stellung gehen kann, sind Sie wieder am Zaun.«

Sie nickte wortlos.

»Und ich?«, fragte Ann Yanni.

»Sie bleiben bei Cash. Sie sind die Ethikpolizei. Kriegt er kalte Füße, wenn er mir helfen müsste, treten Sie ihm in den Hintern, okay?«

Keiner sprach.

»Alles klar«, fragte Reacher.

»Klar«, sagte einer nach dem anderen.

Reacher verschwand in der Dunkelheit jenseits der Straße.

Er ging übers Bankett, über den steinigen Felddrain, geradeaus ins Feld, mitten in den tropfnassen Mais hinein. Er wartete, bis der Bewässerungsarm langsam herangerollt kam und ihn einholte. Dann machte er eine halbe Kehrtwendung und ging darunter weg nach Süden, hielt mit dem Stahlarm Schritt und ließ das unaufhörlich versprühte Wasser auf sich herabregnen, bis sein Haar, seine Haut und seine Kleidung nass waren. Der Bewässerungsarm rollte auf seiner Kreisbahn weiter. Reacher verließ sie tangential und gelangte so aufs nächste Feld. Wartete erneut auf den Bewässerungsarm und ging

dann unter ihm her, passte sich seiner Geschwindigkeit an und hob die Arme, um möglichst viel von dem kalten Wasser abzubekommen. Dann rollte der Bewässerungsarm weiter, und Reacher wechselte aufs nächste Feld über. Und das übernächste und das überübernächste. Als er endlich gegenüber der Einfahrt angelangt war, ging er einfach wie ein Mann, der in einen Monsunwolkenbruch geraten ist, unter dem letzten Stahlarms im Kreis und wartete darauf, dass sein Handy vibrierte.

Cashs Handy vibrierte an seiner Hüfte. Er zog es heraus und drückte die grüne Taste. Hörte Franklins ruhige und vorsichtige Stimme.

»Alle bitte melden«, sagte er.

Cash hörte Helen sagen: »Hier.«

Einen Meter hinter ihm sagte Yanni: »Hier.«

Cash sagte: »Hier.«

Dann hörte er Reacher sagen: »Hier.«

Franklin sagte: »Okay, ich höre euch alle laut und deutlich, und ihr seid am Ball.« Cash hörte Reacher sagen: »Gunny, kontrollieren Sie das

Haus.« Cash hob sein Gewehr, schwenkte es von links nach rechts. »Keine Veränderung.« Reacher sagte: »Ich bin unterwegs.«

Darauf Schweigen. Zehn Sekunden. Zwanzig. Dreißig. Eine ganze Minute. Zwei Minuten. Cash hörte Reacher fragen: »Gunny, können Sie mich sehen?«

Er hob wieder das Gewehr und suchte die Einfahrt auf ganzer Länge von der Straße bis zum Haus ab. »Negativ. Ich sehe Sie nicht. Wo sind Sie?«

»Ungefähr dreißig Meter weit drin.«

Cash schwenkte das Gewehr. Richtete es auf einen schätzungsweise dreißig Meter von der Straße entfernten Punkt und starrte durchs Nachtsichtgerät. Sah nichts. Absolut nichts. »Gut gemacht, Soldat. Weiter so!«

Yanni kroch nach vorn. Flüsterte in Cashes Ohr: »Wieso können Sie ihn nicht sehen?«

»Weil er verrückt ist.«

»Nein, erklären Sie's mir. Sie haben ein Nachtsichtgerät, oder?«

»Das beste, das man für Geld kriegen kann«, erklärte Cash. »Und es registriert Temperaturunterschiede - genau wie ihre Überwachungskameras.« Dann deutete er nach vorn rechts. »Aber ich vermute, dass Reacher über die Felder gegangen ist, bis er richtig klatschnass war. Das Wasser kommt direkt aus der wasserführenden Schicht, ist eiskalt. Also ist er jetzt kaum wärmer als die Umgebungstemperatur. Kann ich ihn nicht sehen, können *sie* das auch nicht.«

»Clever«, sagte Yanni.

»Tapfer«, meinte Cash. »Aber letztlich dumm. Weil er mit jedem Schritt trockener wird. Und wärmer.«

Reacher folgte der Einfahrt auf ihrer Südseite mit drei Meter Abstand. Er ging nicht schnell, nicht langsam. Seine Bootsschuhe waren quatschnass und von Erdklumpen schwer. So schwer, dass sie fast abfielen. Er fror so sehr, dass er heftig zitterte. Was schlecht war. Zittern war eine physiologische

Reaktion mit dem Zweck, einen kalten Körper rasch zu erwärmen. Und er wollte nicht, dass ihm warm wurde. Noch nicht.

Wladimir war zu einem Rhythmus gelangt. Er starrte den Ostmonitor vier, dann den nördlichen drei Sekunden lang an. *Ost, zwei, drei vier, Nord zwei, drei. Ost, zwei, drei, vier, Nord, zwei, drei.* Er fuhr nicht mit dem Stuhl hin und her. Beugte sich nur abwechselnd nach links und nach rechts. Neben ihm überwachte Sokolow die Süd- und Westmonitore auf ähnliche Weise. Allerdings in leicht unterschiedlichen Intervallen. Nicht völlig synchron. Aber das war ebenso gut, vermutete Wladimir. Vielleicht sogar besser. Sokolow hatte eine Menge Übung im Überwachen.

Reacher ging weiter. Nicht schnell, nicht langsam. Auf der Karte hatte die Einfahrt etwa zweihundert Meter lang ausgesehen. In der Realität erschien sie ihm wie die Landebahn eines Flughafens. Schnurgerade. Breit. Und unendlich lang. Und er hatte noch nicht einmal die halbe

Strecke bis zum Haus zurückgelegt. Er marschierte einfach weiter. Sah bei jedem Schritt nach vorn und behielt die dunklen Fenster des Hauses weit vor ihm im Blick.

Dann stellte er fest, dass sein Haar nicht mehr tropfnass war.

Er berührte eine Hand mit der anderen. Trocken. Nicht warm, aber nicht mehr sehr kalt.

Er ging weiter. Er war versucht, loszurennen. Rennend wäre er schneller ans Ziel gelangt. Aber dabei hätte sein Körper sich aufgeheizt. Er näherte sich dem Punkt, an dem er nicht mehr umkehren konnte. Hier befand er sich mitten im Niemandsland. Und er zitterte nicht mehr vor Kälte. Er hob Franklins Handy ans Ohr.

»Helen«, flüsterte er. »Ich brauche ein Ablenkungsmanöver.«

Helen streifte ihre Pumps ab und stellte sie ordentlich nebeneinander am Fuß des Zaunes ab. Einen absurden Moment lang fühlte sie sich wie jemand, der seine Kleidung fein säuberlich am Strand ablegt, bevor er ins Meer watet, um sich zu

ertränken. Dann stützte sie die Handflächen auf die Erde wie eine Sprinterin in den Startblöcken, schnellte hoch und spurtete los. Lief wie verrückt fünf, zehn, fünfzehn Meter weit, blieb dann stehen und breitete dem Haus zugekehrt die Arme aus. ***Erschießt mich***, dachte sie. ***Bitte, erschießt mich***. Dann bekam sie Angst davor, dieser Wunsch könnte wirklich ihr Ernst sein, machte kehrt und rannte weit ausholend und Haken schlagend zurück. Warf sich zu Boden und kroch den Zaun entlang weiter, bis sie ihre Schuhe fand.

Wladimir entdeckte sie auf dem Nordmonitor. Nicht als erkennbare Gestalt. Nur als kurzes Aufblitzen, weil die Phosphortechnologie schemenhafte und leicht zeitversetzte Bilder lieferte. Aber er beugte sich trotzdem zu dem Bildschirm hinüber und starrte das nachleuchtende Bild an. Eine Sekunde, zwei. Sokolow spürte die Unterbrechung seines Rhythmus und sah zu ihm hinüber. Drei Sekunden, vier.

»Fuchs?«, fragte Wladimir.

»Hab ihn nicht gesehen«, antwortete Sokolow.

»Aber wahrscheinlich.« »Er ist wieder weggelaufen.«

»Na gut.« Sokolow wandte sich wieder seinen beiden eigenen Monitoren zu. Schaute auf den Westmonitor, kontrollierte den Süden und verfiel wieder in seinen gewohnten Rhythmus.

Cash hatte einen eigenen Rhythmus. Er bewegte das Gewehr mit dem Nachtsichtgerät mit einer Geschwindigkeit, die etwa dem Tempo eines gehenden Mannes entsprach. Aber für den Fall, dass er sich getäuscht hatte, schwenkte er es alle fünf Sekunden jäh vorwärts und zurück. Bei einer dieser raschen Schwenks erfasste er etwas, das wie ein blassgrüner Schatten aussah.

»Reacher, ich kann Sie sehen«, flüsterte er. »Sie sind sichtbar, Soldat.«

Reacher sagte: »Was für ein Nachtsichtgerät haben Sie auf diesem Ding?«

»Litton«, sagte Cash.

»Teuer, stimmt's?«

»Dreitausendsiebenhundert Dollar.«

»Muss besser als eine kümmerliche

Thermalkamera sein.«

Cash gab keine Antwort.

Reacher sagte: »Naja, hoffentlich.«

Er ging weiter. Dies war vermutlich das Unnatürlichste, wozu ein Mensch sich zwingen konnte: langsam und stetig auf ein Haus zuzugehen, aus dem wahrscheinlich ein Gewehr auf seine Körpermitte gerichtet war. Hatte Tschenko halbwegs Verstand, würde er warten, bis sein Ziel ganz nah war. Und Tschenko schien sehr clever zu sein. Fünfzig Meter wären gut. Oder fünfunddreißig wie Tschenkos Schussentfernung aus dem Parkhaus. Aus fünfunddreißig Metern war Tschenko recht gut. Das hatte er hinlänglich bewiesen.

Er ging weiter. Holte das Kampfmesser aus der Tasche, zog es aus der Scheide und hielt es tief und locker in der Rechten. Nahm das Handy von der rechten in die linke Hand und hielt es ans Ohr. Hörte Cash sagen: »Sie sind jetzt völlig sichtbar, Soldat. Sie leuchten wie der Polarstern. Als ob sie in Flammen stünden.«

Noch vierzig Meter.

Neununddreißig.

Achtunddreißig.

»Helen?«, sagte er: »Bitte noch mal.«

Er hörte ihre Stimme: »Okay.« Er ging weiter. Hielt den Atem an. **Fünfunddreißig Meter.** Vierunddreißig. Dreiunddreißig.

Reacher atmete aus. Er ging unbeirrt weiter. Noch dreißig Meter. An seinem Ohr vernahm er ein Keuchen. Das war Helen, die rannte. Im Hintergrund hörte er Yanni fragen: »Wie nahe ist er?« Hörte Cash antworten: »Nicht nahe genug.«

Wladimir beugte sich nach vorn und sagte: »Da ist es wieder.« Er legte seine Fingerspitze auf den Monitor, als könnte er sich durch die Berührung Gewissheit verschaffen. Sokolow sah zu ihm hinüber. Er hatte weit mehr Erfahrung mit den Kameras als Wladimir. Die Primärüberwachung war immer sein Job gewesen. Raskins und seiner.

»Das ist kein Fuchs«, sagte er. »Viel zu groß.«

Er beobachtete es noch fünf Sekunden lang. Das Bild bewegte sich am äußersten Rand des

Erfassungsbereichs der Kamera im Zickzack. Erkennbare Größe, erkennbare Form, unerklärliche Bewegungen. Er stand auf und ging zur Tür. Hielt sich mit beiden Händen am Rahmen fest und beugte sich in den Flur hinaus.

»Tschenko!«, rief er. »Nord!«

Hinter ihm auf dem Westmonitor wuchs ein zuvor nur daumengroßer Fleck an. Er sah aus wie eine mit nummerierten Farbfeldern kolorierte Gestalt: limonengrün an den Rändern, dann eine mehrheitlich chromgelbe Fläche mit leuchtend rotem Kern.

Tschenko hastete durch ein leeres Schlafzimmer und schob das Fenster so hoch wie überhaupt möglich. Dann trat er in die Dunkelheit zurück. So war er von unten unsichtbar und außer durch einen Schuss aus dem zweiten Stock eines benachbarten Gebäudes unverwundbar - und hier gab es keine Nachbargebäude. Er schaltete das Nachtsichtgerät ein und hob das Gewehr. Suchte das freie Gelände bei zweihundert Metern beginnend systematisch ab: von links nach rechts, auf und ab.

Er entdeckte eine Frau.

Sie flitzte wie verrückt barfuß herum, schlug Haken und lief vor und zurück, als tanzte sie oder übe Fußball ohne Ball. Tschenko dachte: *Was?* Er nahm Druckpunkt am Abzug und versuchte, ihre nächste Pirouette vorauszuberechnen. Versuchte zu erraten, wo ihr Oberkörper sich eine Drittelsekunde nach Abgabe seines Schusses befinden würde. Er wartete. Dann hörte sie plötzlich auf, sich zu bewegen. Stand dem Haus zugekehrt völlig still und breitete die Arme weit aus, wie um ein besseres Ziel zu bieten.

Tschenko drückte ab.

Dann begriff er plötzlich. Er hastete auf den Korridor hinaus. »Scheinangriff!«, brüllte er. »Scheinangriff!«

Cash sah das Mündungsfeuer, rief »Schuss abgegeben!« und richtete sein Nachtsichtgerät aufs Nordfenster. Die untere Hälfte war hochgeschoben, die obere Scheibe geschlossen. Durch die Öffnung zu schießen, wäre zwecklos gewesen. Die schräge Schusslinie garantierte einen Fehltreffer. Also

schoß er auf die Scheibe. Er rechnete sich aus, dass ein dadurch erzeugter scharfer Glassplitterhagel jemandem die Nacht verderben könnte.

Sokolow beobachtete das verrückte Wärmebild auf Wladimirs Monitor, als er Tschenkos Schuss und seine gebrüllte Warnung hörte. Er blickte kurz zur Tür hinüber und wandte sich wieder dem Südmonitor zu. Nichts zu sehen. Dann hörte er, wie das Feuer erwidert wurde und oben im zweiten Stock Glas zersplitterte. Er schob seinen Stuhl zurück und ging zur Tür.

»Alles in Ordnung?«, rief er nach oben.

»Scheinangriff«, rief Tschenko laut. »Muss einer gewesen sein.«

Sokolow drehte sich um und kontrollierte alle vier Bildschirme sehr sorgfältig.

»Nein«, rief er zurück. »Negativ. Eindeutig niemand zu sehen.«

Reacher stand an die Fassade des Hauses gelehnt. Eine alte Holzverkleidung, viele Male gestrichen. Er befand sich zehn Meter südlich der

Einfahrt, drei Meter südlich der Haustür neben einem Fenster, das in einen dunklen leeren Raum führte. Das Fenster war ein quer geteiltes großes Rechteck, dessen untere Scheibe sich hinter die obere hochschieben ließ. Vielleicht auch die obere Hälfte vor die untere. Reacher wusste nicht, wie dieser Stil hieß. Er hatte selten in Häusern gewohnt und nie eines besessen. Das Haus war viel älter, als es aus der Ferne gewirkt hatte. Vielleicht mehr als hundert Jahre alt. Hundertjähriges Haus, hundertjährige Fenster. Aber hatte dieses Fenster noch eine hundertjährige Verriegelung? Er drückte sein Gesicht an die Scheibe und sah mit zusammengekniffenen Augen nach oben.

Nichts zu sehen. Zu dunkel.

Dann fielen die Schüsse. Zwei Schüsse, einer nah, einer fern, zersplitterndes Glas.

Im nächsten Augenblick hörte er Cashes Stimme an seinem Ohr: »Helen? Alles in Ordnung mit Ihnen?«

Er hörte keine Antwort.

Cash fragte wieder: »Helen? *Helen?*«

Keine Antwort.

Reacher steckte das Handy in die Tasche. Schob die Klinge des Kampfmessers von unten in den Spalt zwischen den beiden Hälften des Schiebefensters. Bewegte die Klinge auf der Suche nach einem Sperrhaken langsam und vorsichtig von links nach rechts. Genau in der Mitte war einer angebracht. Reacher tippte leicht dagegen. Er schien aus einer schweren Metallzunge - wahrscheinlich aus Messing - zu bestehen, die in eine Aussparung eingriff. Sie würde sich zum Schließen und Öffnen um neunzig Grad drehen lassen.

Aber von welcher Seite aus?

Er drückte von rechts dagegen. *Unbeweglich.* Er zog die Klinge wieder heraus und schob sie zwei Fingerbreit links von der Mitte wieder in den Spalt. Bewegte sie rückwärts, bis er den Sperrhaken wieder gefunden hatte. Drückte ihn diesmal von links nach rechts.

Die Sperre bewegte sich.

Er verstärkte den Druck und schob sie fast

mühe los zur Seite.

Kinderspiel.

Er schob die untere Fensterhälfte hoch und rollte sich übers Fensterbrett in den Raum.

Cash schob sich nach vorn und schwenkte sein Gewehr neunzig Grad nach rechts, bis er parallel zum Zaun genau nach Osten blickte. Er starrte durch das Nachtsichtgerät. Erkannte nichts. Kroch in die Deckung zurück. Hob wieder sein Handy ans Ohr.

»Helen?«, flüsterte er.

Keine Antwort.

Reacher schlich durch den leeren Raum zur Tür. Sie war geschlossen. Er drückte sein Ohr an das Holz. Horchte angestrengt. Hörte nichts. Drehte langsam und vorsichtig den Türkopf. Öffnete behutsam die Tür. Lehnte sich hinaus. Warf einen Blick in den Flur.

Leer.

Aus einer offenen Tür fünf Meter links vor ihm fiel ein Lichtschein. Er blieb kurz stehen. Hob erst den einen, dann den anderen Fuß und wischte die

Schuhsohlen an seinen Hosenbeinen ab. Wischte seine Hände trocken. Dann machte er einen Probeschritt. Testete den Fußboden.

Kein Geräusch. Er ging langsam, lautlos weiter. ***Segelschuhe. Endlich mal für etwas gut.*** Er hielt sich dicht an der Wand, wo der Fußboden am wenigsten knarren würde und machte einen Meter vor der erhellten Türöffnung Halt. Atmete tief durch. Schlich weiter.

Blieb in der Tür stehen.

Er sah zwei Kerle von hinten. Sie saßen mit dem Rücken zu ihm nebeneinander an einem langen Tisch. Starrten Monitore mit geisterhaft grünen nächtlichen Schattenbildern an. Links saß Wladimir. Rechts ein Kerl, den er noch nicht gesehen hatte. ***Sokolow? Er muss es sein.*** Rechts von Sokolow, am äußersten Rand des Tisches, lag ein Revolver. Ein Smith & Wesson Modell 60 - der weltweit erste Revolver aus rostfreiem Edelstahl. Ein Fünfschüssler mit sechseinhalb Zentimeter langem Lauf.

Reacher machte einen großen, lautlosen Schritt

in das Zimmer. Blieb kurz stehen. Hielt die Luft an. Drehte das Kampfmesser in seiner Rechten um. Hielt die Klinge drei Zentimeter von ihrer Spitze entfernt zwischen Daumen und Zeigefinger. Hob seinen rechten Arm. Führt die Hand bis hinter den Kopf. Ließ sie nach vorn schnellen.

Warf das Messer.

Es bohrte sich fünf Zentimeter tief in Sokolows Genick.

Wladimir blickte nach rechts, wo er das Geräusch gehört hatte. Reacher war bereits in Bewegung. Wladimir drehte sich halb um. Sah ihn kommen. Stieß sich vom Tisch ab und richtete sich halb auf. Reacher beobachtete, wie er die Entfernung zu dem Revolver abschätzte. Sah auch, dass er versuchen würde, sich auf die Waffe zu stürzen. Reacher verstellte ihm den Weg, duckte sich unter Wladimirs linkem Haken weg, vergrub die Schulter an seiner Brust, umfasste mit beiden Armen seinen Rücken und hob ihn hoch. Riss ihn einfach hoch und drehte ihn vom Tisch weg.

Und dann drückte er zu.

Die beste Methode, einen Riesen wie Wladimir lautlos zu erledigen, bestand darin, ihn einfach zu zerquetschen. Kein Geschrei, keine Schüsse, keine Schlägerei. Solange seine Arme und Beine mit nichts in Kontakt kamen, würde es keinen Lärm geben. Kein Gebrüll, kein Gekreisch. Nur ein langes, mühsames, kaum hörbares Ausatmen, als die letzte Luft aus seinen Lungen entwich.

Reacher hielt Wladimir so hoch, dass seine Füße den Boden nicht mehr berührten, und drückte mit aller Kraft zu: Er zerquetschte Wladimirs Brustkorb mit einer kräftigen und langen Umarmung, die kein Mensch überleben konnte. Damit hatte Wladimir nicht gerechnet. Er hielt dies für eine Art Vorspiel, nicht für das Hauptereignis. Als ihm das klar wurde, drehte er in panischer Angst durch. Er trommelte verzweifelt mit den Fäusten auf Reachers Rücken und versuchte, mit den Füßen seine Schienbeine zu treffen. ***Blödsinnig***, dachte Reacher. ***Damit verbrennst du nur Sauerstoff. Und mehr bekommst du nicht, Kumpel. Das kannst du mir glauben.*** Er

verstärkte seinen Klammergriff. Drückte stärker zu. Und noch stärker. Und dann noch stärker in einem erbarmungslosen Rhythmus, der *mehr* und *mehr* und *mehr* verlangte. Er knirschte mit den Zähnen. Sein Herz jagte. Seine Muskeln wurden groß und hart wie Felsbrocken und begannen zu brennen. Er konnte spüren, wie Wladimirs Brustkorb knackte, eingedrückt wurde, krachte, zerquetscht wurde. Und wie der letzte Rest Luft aus seiner nach Atem ringenden Lunge gepresst wurde.

Sokolow rührte sich.

Reacher wankte unter Wladimirs Gewicht. Drehte sich unbeholfen auf einem Bein. Setzte zu einem Tritt an und traf den Messergriff mit dem Absatz. Sokolow hörte auf, sich zu bewegen. Wladimir hörte auf, sich zu bewegen. Reacher hielt den Druck noch eine Minute aufrecht. Dann lockerte er langsam seinen Griff, beugte sich nach vorn und ließ die Leiche zu Boden gleiten. Ging daneben in die Hocke. Keuchte vor Anstrengung. Suchte einen Pulsschlag.

Kein Puls mehr.

Er stand auf, zog Cashes Messer aus Sokolows Genick und schlitze damit Wladimir die Kehle von einem Ohr zum anderen auf. *Für Sandy*, dachte er. Dann drehte er sich um und tat das Gleiche auch mit Sokolow. *Sicherheitshalber*. Blut lief über den Tisch und tropfte zu Boden. Es spritzte nicht, sondern quoll nur mehr hervor. Sokolows Herz hatte bereits zu pumpen aufgehört. Er ging wieder in die Hocke und wischte die Klinge an Wladimirs Hemd ab, erst eine Seite, dann die andere. Dann zog er sein Handy heraus. Hörte Cash fragen: »*Helen?*«

Er flüsterte: »Was ist passiert?«

Cash antwortete: »Aus dem Haus ist auf uns geschossen worden. Helen meldet sich nicht mehr.«

»Yanni, ab nach links«, sagte Reacher. »Versuchen Sie, sie zu finden. Franklin, sind Sie da?« Franklin meldete sich: »Hier.«

»Bereiten Sie sich darauf vor, einen Krankenwagen anzufordern«, sagte Reacher. Cash fragte: »Wo sind Sie?« »Im Haus«, antwortete

Reacher. »Gegenwehr?«

»Erfolglos«, sagte Reacher. »Woher ist der Schuss gekommen?«

»Zweiter Stock, Nordfenster. Was taktisch vernünftig ist. Sie haben den Scharfschützen dort oben postiert. So können sie ihm Anweisungen geben, je nachdem was die Kameras zeigen.«

»Jetzt nicht mehr«, sagte Reacher. Er steckte das Handy wieder ein. Griff nach dem Revolver. Klappte die Trommel heraus. Sie war mit fünf Smith & Wesson.38 Specials geladen. Er trat mit dem Messer in der Rechten und dem Revolver in der Linken auf den Flur hinaus. Machte sich auf die Suche nach der Kellertreppe.

Cash hörte Yanni eine Art Selbstgespräch führen, als sie nach links verschwand. Mit leiser, aber deutlicher Stimme wie bei einem Livekommentar sagte sie: »Ich bin jetzt nach Osten unterwegs, bleibe möglichst tief und folge in der Dunkelheit dem Zaun. Ich bin auf der Suche nach Helen Rodin. Wir wissen, dass auf sie geschossen worden ist. Jetzt meldet sie sich nicht über ihr

Handy. Wir hoffen, dass sie unverletzt ist, aber wir befürchten, sie könnte getroffen sein ...«

Cash lauschte, bis ihre Stimme unverständlich leise wurde. Er schüttelte gedankenverloren den Kopf. Dann brachte er sein Auge wieder ans Okular seines Nachtsichtgeräts und beobachtete das Haus.

Rosemary Barr befand sich nicht im Keller. Um das festzustellen, brauchte Reacher weniger als eine Minute. Der Keller bestand aus einem einzigen offenen Raum: modrig, nur schwach beleuchtet, nicht unterteilt und bis auf den Heizkessel und die Fundamente der drei gemauerten Kamine völlig leer.

Reacher blieb vor dem Sicherungskasten stehen. Er war versucht, den Hauptschalter umzulegen. Aber Tschenko besaß ein Nachtsichtgerät, er dagegen nicht. Deshalb schlich er wieder die Kellertreppe hinauf.

Yanni fand Helen Rodins Pumps, indem sie buchstäblich über sie stolperte. Sie standen ordentlich nebeneinander am Fuß des

Maschendrahtzauns. Hohe Absätze. Schwarzes Lackleder, das im fahlen Mondschein schwach glänzte. Yanni stieß versehentlich dagegen und hörte ein Geräusch wie von leeren Schuhen. Sie bückte sich und hob sie auf. Hängte sie mit den Absätzen an den Zaun.

»Helen?«, flüsterte sie. »**Helen?Wo** sind Sie?«

Dann hörte sie eine Stimme: »Hier.«

»Wo?«

»**Hier.** Einfach geradeaus.«

Yanni ging weiter. Entdeckte eine dicht am Fuß des Zauns kauernde schwarze Gestalt. »Ich hab mein Handy verloren«, sagte Helen. »Ich kann's nicht mehr finden.« »Sind Sie unverletzt?«

»Er hat mich verfehlt. Ich bin wie eine Verrückte herumgehüpft. Aber die Kugel hat mich fast gestreift. Das hat mir Angst gemacht. Ich hab mein Handy fallen lassen und bin geflüchtet.«

Helen setzte sich auf. Yanni ging neben ihr in die Hocke.

»Hier, sehen Sie«, sagte Helen. Auf ihrer Handfläche lag etwas Glänzendes. Ein Geldstück.

Ein Quarter, neu und glänzend.

»Was ist das?«, fragte Yanni.

»Ein Quarter«, antwortete Helen.

»Na und?«

»Reacher hat ihn mir geschenkt.«

Helen lächelte. Yanni konnte im Mondschein das Weiß ihrer Zähne sehen.

Reacher schlich den Korridor im Erdgeschoss entlang. Öffnete rechts und links Türen und warf jeweils einen raschen Blick in die Räume dahinter. Alle Zimmer waren leer. Alle unbenutzt. Am Fuß der Treppe machte er Halt. Zog sich in einen etwa sechs mal sechs Meter großen Raum zurück, der vermutlich der Salon des Hauses gewesen war. Ging in die Hocke, legte das Messer auf den Boden und zog sein Handy aus der Tasche.

»Gunny?«, flüsterte er.

Cash antwortete: »Sind Sie wieder da?«

»Handy war in meiner Tasche.«

»Yanni hat Helen gefunden. Sie ist unverletzt.«

»Gut. Keller und Erdgeschoss sind leer. Sie hatten doch recht, glaube ich. Rosemary muss auf

dem Dachboden sein.«

»Sie gehen jetzt nach oben?«

»Muss ich wohl.«

»Tote?«

»Bisher zwei.«

»Dann müssen noch ein paar Leute oben sein.«

»Ich sehe mich vor.«

»Verstanden.«

Reacher steckte das Handy wieder ein, nahm das Kampfmesser vom Boden, erhob sich und schlich auf den Flur hinaus. Die Treppe befand sich an der Rückwand des Hauses. Sie war breit und wies nur eine geringe Neigung auf. Geradezu ideal. Auf halber Höhe, wo sie die Richtung wechselte, befand sich ein breiter Treppenabsatz. Die erste Hälfte der Treppe ging er rückwärts hinauf. Das war vernünftiger. Falls jemand im ersten Stock übers Treppengeländer schaute, wollte er ihn rechtzeitig entdecken. Er blieb dicht an der Wand. Knarrende Treppenstufen waren in der Mitte am lautesten. Er bewegte sich langsam, tastete mit dem Absatz nach der nächsten Stufe und

setzte die Füße vorsichtig auf. Und lautlos. ***Bootsschuhe. Endlich mal für etwas gut.*** Nachdem er auf diese Weise ein halbes Dutzend Stufen hinaufgestiegen war, befand sein Kopf sich etwa auf Höhe des Korridorbodens im ersten Stock. Er hob den Revolver. Noch eine Stufe, dann konnte er den gesamten Flur überblicken. Er war leer: ein mit Teppichboden ausgelegter und von einer einzigen schwachen Glühbirne beleuchteter Gang. Nichts zu sehen außer sechs geschlossenen Türen, je drei auf beiden Seiten. Er atmete aus und betrat den Treppenabsatz. Schob sich nach links und nahm die zweite Treppenhälfte vorwärts gehend in Angriff. Verließ die Treppe und betrat den Korridor.

Was nun?

Sechs geschlossene Türen. ***Wer befand sich wo?*** Er bewegte sich langsam in Richtung Vorderfront. Horchte an der ersten Tür. Hörte nichts. Schlich weiter. Hörte auch hinter der zweiten Tür nichts. Ging leise weiter, aber bevor er die dritte Tür erreichte, vernahm er Laute aus

dem Stockwerk über sich. Geräusche, die von oben durch die Decke kamen. Geräusche, die er nicht einordnen konnte. Gleitende, scharrende, knirschende Geräusche, die sich rhythmisch wiederholten - jeweils mit einem einzelnen leichten Pochen am Ende. ***Gleiten, Scharren, Knirschen, Pochen.*** Er starrte zur Decke empor. Dann öffnete sich die dritte Tür und Gregor Linsky trat vor ihm auf den Gang hinaus. Und erstarrte.

Er trug seinen vertrauten Zweireiher. Grauer Sergestoff, quadratische Schultern, Hosen mit Aufschlag. Reacher stach ihn in die Kehle. Augenblicklich, rechtshändig, instinktiv. Er stieß die Klinge in seinen Hals und riss sie nach rechts. ***Die Luftröhre durchtrennen. Er darf keinen Laut von sich geben.*** Reacher trat zur Seite, um dem Blutschwall auszuweichen. Packte ihn von hinten unter den Armen und schleifte ihn durch die Tür, aus der er gekommen war. Dahinter lag eine Küche. Linsky war dabei gewesen, Tee zu kochen. Reacher stellte die Gasflamme unter dem Wasserkessel ab. Beugte sich hinunter,

umklammerte Linskys Kopf mit beiden Händen, drehte ihn nach links und ruckte ihn stark nach rechts. Brach ihm das Genick. Das Knacken war fast beängstigend laut. Dies war ein ungewöhnlich stilles Haus. Reacher hob Messer und Revolver wieder auf und horchte an der Tür. Hörte nichts als ***Gleiten, Scharren, Knirschen, Pochen. Gleiten, Scharren, Knirschen, Pochen.*** Er trat wieder auf den Gang hinaus. Dann wusste er plötzlich, was er da hörte.

Glas.

Cash hatte das Feuer aus Tschenkos bevorzugtem nördlichem Aussichtspunkt erwidert und wie jeder gute Scharfschütze versucht, mit diesem einen Schuss den größtmöglichen Schaden anzurichten. Und Tschenko war wie alle guten Scharfschützen bemüht, seine Umgebung einsatzbereit zu halten. Er räumte die Glassplitter weg. Die Wahrscheinlichkeit, nochmals an dieses Fenster zu müssen, betrug fünfundzwanzig Prozent, und er wollte den Raum ungehindert durchqueren können.

Gleiten, Scharren, Knirschen, Pochen. Er benützte die Innenseite seines Schuhs, um das Glas zu einem Haufen zusammenzuschieben. Dann trat er vor, um den nächsten halbkreisförmigen Bogen abzuräumen. Er wollte einen circa einen halben Meter breiten Weg durchs Zimmer freiräumen. Um nicht zu schlittern oder ausrutschen.

Wie weit war er schon gekommen?

Reacher schlich zur nächsten Treppe. Sie war mit der unteren identisch: breit, nicht sehr steil, mit einem Absatz in der Mitte. Er ging wieder rückwärts hinauf, horchte dabei angestrengt.

Gleiten, Scharren, Knirschen, Pochen. Er überquerte den Treppenabsatz, ging in normaler Haltung weiter. Der Flur im zweiten Stock entsprach dem im ersten, war aber nicht mit Teppichboden ausgelegt. Nur nackte Bodendielen. In der Mitte des Korridors stand ein Stuhl an der Wand. Alle Türen standen offen. Norden war rechts. Reacher konnte kühle Nachtluft hereinströmen fühlen. Er blieb dicht an der Wand. Schob sich lautlos weiter. Die Geräusche wurden

lauter. Er presste sich an die Wand. Holte tief Luft. Drehte sich langsam nach links und trat durch eine offene Tür.

Tschenko war dreieinhalb Meter von ihm entfernt. Kehrt ihm den Rücken zu. Arbeitete dem Fenster zugekehrt. Die untere Hälfte des Schiebefensters war hinter der oberen hochgeschoben. Beide Scheiben waren zerschossen. Das Zimmer war kalt, der Fußboden von Glasscherben übersät. Tschenko war dabei, einen Weg von der Tür zum Fenster freizuräumen. Er hatte noch etwa einen Meter vor sich. Sein Gewehr lehnte zwei Meter von ihm entfernt an der Wand. Er stand leicht nach vorn gebeugt da, blickte zu Boden, konzentrierte sich auf seine Aufgabe. Und diese Aufgabe war wichtig. Auf einem Glassplitter auszurutschen, konnte im Feuerkampf wertvolle Sekunden kosten. Tschenko besaß Disziplin.

Und er hatte noch zehn Sekunden zu leben.

Reacher steckte das Messer weg. Hatte so die rechte Hand frei. Beugte und streckte die Finger.

Trat dann vor. Folgte lediglich langsam und geräuschlos dem Pfad, den Tschenko freigeräumt hatte. Vier lautlose Schritte. Tschenko fühlte ihn kommen. Er richtete sich jäh auf. Reacher bekam ihn von hinten am Hals zu fassen. Seine Hand hielt ihn wie in einem Schraubstock fest. Er machte einen raschen, langen Schritt, stieß dabei Tschenko mit ausgestrecktem Arm vor sich her und stürzte ihn kopfüber aus dem Fenster.

»Ich hab dich gewarnt!«, rief er ihm leise in die Dunkelheit nach. »Du hättest mich erledigen sollen, als du Gelegenheit dazu hattest.« Dann zog er sein Handy heraus.

»Gunny?«, flüsterte er.

»Hier.«

»Nordfenster im zweiten Stock, auf das Sie geschossen haben. Sehen Sie's?« »Klar.«

»Hier ist gerade ein Kerl rausgefallen. Steht er wieder auf, erschießen Sie ihn.«

Dann steckte er das Handy ein und machte sich auf die Suche nach der Tür zum Dachboden.

Er fand Rosemary Barr völlig unverletzt auf dem

Dachboden sitzend. Ihre Fußknöchel und Handgelenke waren mit Klebeband gefesselt und ihr Mund war damit zugeklebt. Reacher legte einen Finger auf ihre Lippen. Sie nickte. Er schnitt sie mit seinem blutbefleckten Messer los und half ihr aufzustehen. Sie war einen Moment lang unsicher auf den Beinen. Dann schüttelte sie sich und nickte kaum merklich. Danach ein Lächeln. Reacher vermutete, die Todesangst, die sie ausgestanden haben musste, und ihre jetzige Reaktion seien durch ihre eiserne Entschlossenheit, ihrem Bruder zu helfen, neutralisiert worden. Dieser feste Wille hatte ihr geholfen durchzuhalten.

»Sind sie weg?«, flüsterte sie.

»Alle bis auf Raskin und den Zec«, antwortete Reacher ebenso leise.

»Nein, Raskin hat Selbstmord begangen. Ich habe sie darüber reden hören. Der Zec hat ihn dazu gezwungen. Weil er sich das Handy von Ihnen hat stehlen lassen.«

»Wo finde ich den Zec?«

»Er hält sich die meiste Zeit im Wohnzimmer

auf. Erster Stock.«

»Welche Tür?«

»Letzte links.«

»Okay, Sie bleiben hier«, flüsterte Reacher. »Ich schnappe ihn mir und komme gleich zurück.«

»Ich kann unmöglich hierbleiben. Sie müssen mich aus dem Haus bringen.«

Er überlegte. »Okay, aber Sie müssen ganz leise sein. Und Sie dürfen nicht nach links oder rechts sehen.«

»Warum nicht?«

»Tote.«

»Das freut mich«, sagte sie.

Reacher führte sie am Arm die Treppe zum Korridor im zweiten Stock hinunter. Dann ging er allein in den ersten Stock weiter. Dort war alles ruhig. Die letzte Tür links war weiter geschlossen. Er machte Rosemary ein Zeichen, ihm zu folgen. Sie schlichen ins Erdgeschoss hinunter. Zu dem Zimmer, durch das er hereingekommen war. Er half ihr, übers Fensterbrett ins Freie zu klettern, und deutete die Einfahrt entlang.

»Der folgen Sie bis zur Straße«, erklärte er.
»Dann biegen Sie rechts ab. Ich sage den anderen, dass Sie kommen. Keine Angst, wenn Sie einen Typen in Schwarz mit einem Gewehr sehen. Er gehört zu uns.«

Sie verharrte einen Augenblick bewegungslos. Dann bückte sie sich, zog ihre Schuhe mit den niedrigen Absätzen aus, hielt sie mit einer Hand und rannte nach Westen die Einfahrt in Richtung Straße entlang, als wäre der Leibhaftige hinter ihr her. Reacher zog sein Handy aus der Tasche.

»Gunny?«, flüsterte er.

»Hier.«

»Rosemary Barr ist zu Ihnen unterwegs.« »Gut gemacht!«

»Sie trommeln die anderen zusammen und treffen sich auf halber Strecke mit ihr. Das Nachtsichtgerät brauchen Sie nicht mehr. Dann warten Sie weitere Anweisungen ab. Ich melde mich wieder.«

»Verstanden.«

Reacher steckte das Handy ein. Ging durch das

stille Haus zurück - auf die Suche nach dem Zec.

11

Letztlich musste man nur warten können. Wartete man, kamen gute Dinge von selbst zu einem. Und schlechte Dinge. Reacher schlich wieder in den ersten Stock hinauf. Die letzte Tür links war noch immer geschlossen. Er verschwand in der Küche. Linsky lag rücklings in einer Blutlache auf dem Boden. Reacher zündete die Flamme unter dem Teekessel wieder an. Dann trat er auf den Flur hinaus. Ging lautlos zur Vorderseite des Hauses und lehnte sich nach der letzten Tür links an die Wand.

Und wartete.

Das Wasser kochte nach wenigen Minuten. Das Pfeifen des Teekessels begann schwach und leise, nahm aber rasch an Tonhöhe und Lautstärke zu. Binnen zehn Sekunden war der erste Stock von einem irrsinnigen Kreischen erfüllt. Weitere zehn Sekunden später wurde die Tür rechts neben Reacher geöffnet. Ein kleiner Mann trat heraus.

Reacher ließ ihn noch einen Schritt machen, dann riss er ihn zu sich herum und rammte ihm die Smith & Wesson unters Kinn.

Und starrte ihn an.

Der Zec. Er war ein breiter, krummer, entstellter, uralter Mann. Ein Gespenst. Kaum mehr menschlich. Bläuliche Narben und braune Altersflecken bedeckten seine Haut. Sein runzliges, schlaffes Gesicht war von Zorn, Hass und Grausamkeit gezeichnet. Er war unbewaffnet. Seine verkrüppelten Hände schienen nicht imstande zu sein, eine Waffe zu halten. Reacher stieß ihn den Flur entlang. Rückwärts in die Küche. An den Herd. Das Pfeifen des Teekessels war ohrenbetäubend laut. Reacher drehte die Gasflamme mit der linken Hand ab. Dann schleppte er den Zec mit sich in das Wohnzimmer zurück. Das Pfeifen hinter ihnen erstarb wie eine abgeschaltete Luftschutzsirene. Im Haus wurde es wieder still.

»Das Spiel ist aus«, sagte Reacher. »Sie haben verloren.«

»Es ist nie aus«, widersprach der Zec. Seine Stimme war heiser, tief, guttural.

»Diesmal schon«, entgegnete Reacher. Er hielt den Smith & Wesson fest unters Kinn des Zec gedrückt. Zu tief und zu nahe, als dass der Alte ihn hätte sehen können. Jetzt zog er den Hammer zurück. Langsam, ganz langsam. Bewusst laut. **KUck-klick-klick-knirsch.** Ein unverkennbares Geräusch.

»Ich bin achtzig Jahre alt«, sagte der Zec.

»Mir ist es egal, ob Sie hundert sind«, erklärte Reacher. »Ich lege Sie trotzdem um.«

»Idiot«, antwortete der Zec. »Damit meine ich, dass ich Schlimmeres als Sie überlebt habe. Lange vor Ihrer Geburt.«

»Niemand ist schlimmer als ich.« »Sie schmeicheln sich. Sie sind nichts.«

»Glauben Sie?«, fragte Reacher. »Heute haben Sie noch gelebt, und morgen sind Sie nicht mehr hier. Nach achtzig Jahren. Das macht mich zu etwas, finden Sie nicht auch?«

Keine Antwort.

»Wissen Sie, wann ich Geburtstag habe?«, wollte Reacher wissen.

»Selbstverständlich nicht.«

»Im Oktober. Wissen Sie, an welchem Tag?«

»Natürlich nicht.«

»Sie werden's auf schlimmste Weise erfahren. Ich zähle in Gedanken. Sobald ich meinen Geburtstag erreiche, drücke ich ab.«

Reacher begann in Gedanken zu zählen. **Erster, Zweiter** ... Er beobachtete die Augen des Zec. **Fünfter, Sechster, Siebter, Achter...** Keine Reaktion. **Zehnter, Elfter, Zwölfter...**

»Was wollen Sie?«, fragte der Zec.

Zeit für Verhandlungen.

»Mit Ihnen reden«, antwortete Reacher.
»Reden?«

»Ich war bei zwölf«, sagte Reacher. »So lange haben Sie durchgehalten. Dann haben Sie aufgegeben. Wissen Sie, warum? Weil Sie überleben wollen. Das ist der stärkste Instinkt, den Sie besitzen. Offensichtlich. Denn wie wären Sie sonst so alt geworden? Er ist vermutlich stärker,

als ich je begreifen werde. Ein Reflex, eine Gewohnheit, den Würfel rollen lassen, unbedingt am Leben bleiben, den nächsten Zug wagen, die nächste Chance ergreifen. Das liegt in Ihrer DNA. Es ist, *was Sie sind.*«

»Und?«

»Und jetzt haben wir's mit einem Wettbewerb zu tun. Was Sie sind, gegen das, was ich bin.« »Was sind Sie?«

»Ich bin der Kerl, der gerade Tschenko aus einem Fenster im zweiten Stock geworfen hat. Nachdem er Wladimir mit bloßen Händen erdrückt hat. Weil mir nicht gefällt, was sie Unschuldigen angetan haben. Also müssen Sie jetzt *Ihren* starken Überlebenstrieb gegen *meinen* starken Wunsch einsetzen, Ihnen eine Kugel in den Kopf zu jagen und in das Einschussloch zu pissen.«

Keine Antwort.

»Ein Schuss«, fuhr Reacher fort. »In den Kopf. Lichter aus. Sie haben die Wahl. Ein weiterer Tag, eine weitere Chance. Oder eben nicht. Je nachdem, wofür Sie sich entscheiden.«

Er sah Berechnung im Blick des Alten. Beurteilung, Einschätzung, Spekulation.

»Ich kann Sie die Treppe hinunterwerfen«, sagte er. »Sie könnten hinkriechen und sich Wladimir ansehen. Ich habe ihm die Kehle durchgeschnitten. Nur so zum Spaß. Sokolow und Linsky habe ich auch erledigt. **Das** bin ich. Glauben Sie also nicht, dass ich nicht meine, was ich sage. Ich tu's - und schlafe trotzdem für den Rest meines Lebens wie ein Baby.«

»Was wollen Sie?«, fragte der Zec wieder.

»Hilfe bei einem Problem.«

»Bei welchem?«

»Ich will einen unschuldigen Mann aus dem Gefängnis holen. Deshalb müssen Sie einem Kriminalbeamten namens Emerson die Wahrheit sagen. Die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Sie müssen aussagen, dass Tschenko die fünf Leute erschossen und Wladimir das Mädchen ermordet hat. Und wer am Tod von Ted Archer schuld ist. Und was Sie sonst noch so alles verbrochen haben. Ausführlich und in voller

Länge. Auch wie Linsky und Sie alles geplant haben.«

Ein Flackern im Blick des Alten. »Zwecklos. Ich bekäme die Todesstrafe.«

»Ja, die kriegen Sie«, sagte Reacher. »Das steht einwandfrei fest. Aber Sie würden morgen noch leben. Und übermorgen und überübermorgen. Das Berufungsverfahren dauert hierzulande ewig. Manchmal zehn Jahre. Vielleicht haben Sie Glück. Das Urteil könnte aufgehoben werden. Sie könnten aus dem Gefängnis befreit oder begnadigt werden, es könnte eine Revolution oder ein Erdbeben geben.«

»Unwahrscheinlich.«

»Sehr«, bestätigte Reacher. »Aber ist das nicht Ihre Art? Sind Sie denn nicht ein Mensch, der die allergeringste Chance, noch eine weitere Minute zu leben, ergreift, statt sich mit überhaupt keiner Chance zufriedenzugeben?«

Schweigen.

»Sie haben mir schon einmal geantwortet«, sagte Reacher. »Als Sie das Geburtstagsspiel am

zwölften Oktober beendet haben. Das war ziemlich schnell. Der Oktober hat einunddreißig Tage. Nach dem Wahrscheinlichkeitsprinzip hätte Ihnen bis zum Fünfzehnten oder Sechzehnten nichts passieren können. Eine Spielernatur hätte bis zum Zwanzigsten gewartet. Aber Sie sind nicht über den Zwölften hinausgekommen. Nicht etwa, weil Sie ein Feigling sind. Das kann Ihnen niemand vorwerfen. Sondern weil Sie sich aufs Überleben verstehen. Sie sind ein Überlebenskünstler. Und dafür möchte ich jetzt eine praktische Bestätigung.«

Keine Antwort.

»Dreizehnter«, sagte Reacher. »vierzehnter, fünfzehnter, sechzehnter.«

»Okay«, sagte der Zec. »Sie haben gewonnen. Ich rede mit dem Kriminalbeamten.«

Reacher drückte ihn mit dem Smith & Wesson an die Wand. Zog sein Handy heraus. »Gunny?«

»Hier.«

»Kommt jetzt alle rein. Ich mache euch die Tür auf. Und Franklin? Wecken Sie diese Leute auf,

wie wir's besprochen haben.«

Sein Handy verstummte. Franklin hatte das Netzwerk stillgelegt, um die anderen informieren zu können.

Reacher fesselte den Zec an Handgelenken und Fußknöcheln mit Elektrokabeln von Tischlampen und ließ ihn im Wohnzimmer zurück. Dann ging er ins Erdgeschoss hinunter. Warf einen kurzen Blick in den Überwachungsraum. Wladimir lag in einer Blutlache auf dem Rücken. Seine Augen standen offen. Seine Kehle klappte. Reacher konnte den Halswirbelknochen sehen. Sokolow lag nach vorn gesackt über dem Tisch. Sein Blut war überall. Ein wenig musste auch in die Verkabelung gesickert sein, denn der Südmonitor war ausgefallen. Die anderen drei zeigten weiter grüne Nachtbilder. Auf dem Westmonitor waren vier Gestalten auf der Einfahrt zu erkennen. Gelb leuchtende Silhouetten, rote Kerne. Eng beieinander, in rascher Bewegung. Reacher löschte das Licht und schloss die Tür. Ging den Flur entlang und sperrte die Haustür auf.

Yanni kam zuerst herein. Dann Cash. Dann

Rosemary. Dann Helen. Sie war barfuß und trug ihre Schuhe in der Hand. Ihre Kleidung war völlig verdreckt. Sie blieb an der Tür stehen und umarmte Reacher. Hielt ihn einen langen Augenblick an sich gedrückt und ging dann weiter.

»Was ist das für ein Geruch?« fragte Yanni.

»Blut«, sagte Cash. »Und andere Körperflüssigkeiten.«

»Sind sie alle tot?«

»Alle bis auf einen«, erwiderte Reacher.

Er führte sie nach oben. Hielt Rosemary vor der Wohnzimmertür am Arm zurück.

»Der Zec ist dort drinnen«, sagte er. »Ihnen macht's hoffentlich nichts aus, ihn zu sehen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich will ihn sehen«, sagte sie. »Ich möchte ihm eine Frage stellen.«

Sie betrat das Wohnzimmer. Der Zec lag auf dem Fußboden, wo Reacher ihn zurückgelassen hatte. Rosemary stand vor ihm: ruhig, würdig, nicht triumphierend. Nur wissbegierig.

»Warum?«, fragte sie. »Ich meine, bis zu einem

gewissen Grad verstehe ich, was Sie geglaubt haben, tun zu müssen. Aus Ihrer eigenen verquerten Perspektive. Aber wieso haben Sie nicht einfach Tschenko schießen lassen? Warum mussten Sie meinen Bruder ins Verderben stürzen?«

Der Zec gab keine Antwort. Er starrte nur ins Leere; er schien etwas zu sehen, aber vermutlich nicht Rosemary Barr.

»Psychologie«, sagte Reacher.

»Seine?«

»Unsere. Die der Öffentlichkeit.« »Wieso?«

»Es musste eine Story geben«, erklärte Reacher.
»Nein, es *hat* eine Story gegeben, und er wollte bestimmen, wovon sie handelte. Gab er einen Schützen preis, würde die Story von dem Todesschützen handeln. Hätte es keinen Schützen gegeben, hätte sie von den Opfern gehandelt. Aber dann wären zu viele unangenehme Fragen gestellt worden.«

»Also hat er James geopfert.«

»Das tat er. Die Liste ist lang.«

»Warum?«

»Ein Tod ist eine Tragödie, eine Million ist eine Statistik.« »Josef Stalin«, bemerkte Yanni.

Reacher beförderte den Zec mit einem Tritt zur Seite und zog das Sofa ein Stück weit vom Fenster weg. Packte den Zec am Kragen, riss ihn hoch und ließ ihn aufs Sofa plumpsen. Sorgte dafür, dass er durch die Seitenlehne gestützt aufrecht dasaß.

»Unser Starzeuge«, sagte er.

Er wies Cash an, sich auf die Fensterbank hinter dem Sofa zu setzen. Forderte Yanni auf, drei Stühle aus dem Esszimmer zu holen. Schob die Sessel an die Wände. Reacher stellte sie in einer Reihe gegenüber dem Sofa auf. So entstand ein Quadrat aus Sofa und Stühlen, auf beiden Seiten von Sesseln begrenzt.

Seine Kleidung war fast wieder trocken. Er fuhr sich mit allen zehn Fingern durchs Haar. Sah auf seine Armbanduhr. Fast vier Uhr morgens.
Geringster Widerstand. Hängt mit dem Biorhythmus zusammen.

»Jetzt warten wir.«

Sie warteten weniger als eine halbe Stunde.

Dann hörten sie von ferne Autos auf der Straße herankommen. Reifen auf Asphalt, Motorengeräusche, Auspuffkrach. Die Geräusche wurden lauter. Die Wagen bogen ab. Kamen die Einfahrt entlang. Es waren vier Fahrzeuge. Reacher ging hinunter und öffnete die Haustür. Sah Franklins schwarzen Suburban. Sah Emerson hinter dem Steuer eines grauen Crown Victoria herausgleiten. Sah eine untersetzte Frau mit schwarzer Kurzhaarfrisur aus einem blauen Ford Taurus steigen. Donna Bianca, vermutete er. Und er sah Alex Rodin aus einem silbernen BMW kletterte. Rodin sperrte seinen Wagen per Fernbedienung ab. Er war der Einzige, der das machte.

Reacher trat beiseite und ließ die Neuankömmlinge sich im Erdgeschoss versammeln. Dann führte er sie nach oben. Wies Alex Rodin, Donna Bianca und Emerson von links nach rechts die Esszimmerstühle zu. Franklin bekam den Sessel neben Yanni. Rosemary Barr und Helen Rodin ließen sich in Sesseln auf der

gegenüberliegenden Seite des Raumes nieder. Helen sah ihren Vater an, der ihren Blick erwiderte. Cash hockte auf der Fensterbank. Reacher trat ein paar Schritte zurück und lehnte sich an den Türrahmen.

»Also los, reden Sie«, forderte er den Zec auf.

Der Zec schwieg.

»Ich kann diese Leute wieder wegschicken«, sagte Reacher. »Ebenso leicht, wie ich sie hergeholt habe. Dann fange ich wieder zu zählen an. Mit dem Siebzehnten.«

Der Zec seufzte. Dann begann er zu reden. Erst zögerlich, dann schneller. Er erzählte eine lange Geschichte. So lang und komplex, dass sie konfus wurde. Er gab Einzelheiten früher verübter Verbrechen preis. Schließlich kam er zu dem Angebotsverfahren für städtische Aufträge. Er nannte den zuständigen Mann, den er bestochen hatte. Nicht nur mit Geld, sondern auch mit Partys und Mädchen in einer Villa in der Karibik. Manche waren noch sehr jung gewesen. Er sprach über Ted Archers Zorn und seine zweijährigen

Nachforschungen, bei denen er der Wahrheit ziemlich nahegekommen war. Er schilderte, wie sie ihn an einem Montagmorgen in den Hinterhalt gelockt hatten. Dabei war wieder Jeb Oliver eingesetzt worden. Der rote Dodge Ram war sein Lohn dafür gewesen. Dann hielt der Zec eine Weile inne, überlegte kurz und sprach weiter. Er berichtete von der raschen Entscheidung, Ohne Archer zu beseitigen, als sie zwei Monate später gefährlich geworden war. Er beschrieb das von Tschenko vorgeschlagene Ablenkungsmanöver, die hastige, aber gründliche Planung und die Art und Weise, wie James Barr mit der Aussicht auf ein Rendezvous mit Sandy Dupree aus dem Haus gelockt worden war. Er erzählte, wie Jeb Oliver aufgehört hatte, nützlich zu sein, und wo seine Leiche zu finden war. Er berichtete, wie Wladimir Sandy ermordet hatte, um zu versuchen, Reacher dadurch aus dem Verkehr zu ziehen. Er redete eine halbe Stunde, dann verstummte er plötzlich, und Reacher sah Berechnung in seinem Blick. Der Alte dachte bereits an den nächsten Zug. An das nächste

Würfeln. *Ein Verfahrensfehler. Ein Ausbruch aus dem Gefängnis. Ein jahrelang verschlepptes Berufungsverfahren.*

In dem Zimmer wurde es still.

Donna Bianca sagte: »Unglaublich.« Reacher sagte: »Weiter!« Der Zec schaute ihn nur an.

»Sie haben etwas ausgelassen«, sagte Reacher. »Sie müssen uns den Insider nennen, der für Sie gearbeitet hat. Darauf warten wir alle.«

Der Zec veränderte seine Blickrichtung. Er sah erst Emerson an, dann Donna Bianca, dann Alex Rodin, dann wieder Reacher.

»Sie sind ein Überlebenskünstler«, sagte Reacher. »Aber Sie sind kein Idiot. Es wird keinen Verfahrensfehler und keinen Ausbruch aus dem Gefängnis geben. Sie sind achtzig und werden das Ende eines zehnjährigen Berufungsverfahrens nicht mehr erleben. Das wissen Sie. Aber Sie haben trotzdem eingepackt. Warum?«

Der Zec schwieg.

»Weil Sie wussten, dass Sie's früher oder später mit einem Freund zu tun haben würden. Mit

jemandem, den Sie in der Tasche haben. Mit jemandem, den Sie **gekauft** haben. Richtig?«

Der Zec nickte langsam.

»Tatsächlich mit jemandem, der jetzt hier ist.«

Der Zec nickte erneut.

»Eine Sache hat mich immer gestört«, fuhr Reacher fort. »Von Anfang an. Zuerst wusste ich nicht, ob ich recht hatte oder es mir vielleicht nur einbildete. Ich habe lange darüber nachgedacht. Zuletzt war mir klar, dass ich recht hatte. In meiner Dienstzeit bei der Militärpolizei war ich nämlich ein verdammt guter Ermittler. Vielleicht der beste, den sie je gehabt haben. Ich hätte es mit jedem aufgenommen. Und wisst ihr was?«

»Was?«, fragte Helen Rodin.

»Mir wär's nie eingefallen, die Parkuhr zu leeren. Nicht in einer Million Jahren. Darauf wäre ich nie gekommen. Also hat sich mir die Frage gestellt: Ist Emerson ein besserer Ermittler als ich? Oder hat er **gewusst**, dass der Quarter in der Parkuhr sein würde?«

Keiner sprach.

»Emerson ist nicht besser als ich«, sagte Reacher. »Auf keinen Fall. Zu diesem Schluss bin ich gelangt.« Er wandte sich an den Zec. »Das Geldstück war ein Hinweis zu viel. Sehen Sie das jetzt ein? Es war unnatürlich. War das Tschenkos Idee?«

Der Zec nickte.

»Sie hätten den Vorschlag verwerfen sollen«, sagte Reacher. Er wandte sich an Emerson. »Oder **Sie** hätten die Münze in der Parkuhr lassen sollen. Schließlich hatten Sie genügend andere Beweise.«

»Das ist Bockmist«, sagte Emerson.

Reacher schüttelte den Kopf. »Danach haben plötzlich viele Teile des Puzzlespiels zusammengepasst. Ich habe die 911-Mitschrift gelesen und mir den Funkverkehr mit den Streifenwagen angehört. Sie haben sich gleich zu Anfang erstaunlich rasch für eine bestimmte Version entschieden. Es gab nur einen Haufen wirrer Panikanrufe, aber Sie haben Ihren Leuten binnen zwanzig Sekunden über Funk mitgeteilt, dies sei ein einzelner Verrückter mit einem

Sturmgewehr. Diese Schlussfolgerung war völlig unbegründet. Sechs Schüsse in unregelmäßigen Abständen, das hätten sechs Jugendliche mit je einem Revolver sein können, die jeweils einen Schuss abgegeben hatten. Aber Sie wussten, dass das nicht der Fall gewesen war.«

»Bockmist«, wiederholte Emerson.

Reacher schüttelte erneut den Kopf. »Den endgültigen Beweis habe ich bekommen, als ich mit Ihrem Boss hier verhandelt habe. Ich habe ihm angekündigt, er werde einem Kriminalbeamten namens Emerson die Wahrheit sagen müssen. Ich hätte allgemein von den Cops oder von Staatsanwalt Alex Rodin sprechen können. Aber ich habe ausdrücklich Ihren Namen erwähnt und gesehen, wie seine Augen dabei aufgeleuchtet haben. Der Form halber hat er noch eine Minute lang gemauert, war aber im Prinzip gleich einverstanden, weil er sich ausrechnete, dass ihm mit Ihnen als Leiter der Ermittlungen nicht viel passieren würde.«

Schweigen. Dann sagte Cash: »Aber Ohne

Archer war bei Alex Rodin hier. **Er** hat den Fall unterdrückt. Das haben Sie selbst festgestellt.«

Reacher schüttelte wieder den Kopf. »Wir haben festgestellt, dass Oline im **Büro** des Staatsanwalts war. Dort bin ich unmittelbar nach meiner Ankunft selbst gewesen. Und wissen Sie was? Alex hier beschäftigt zwei richtige weibliche Drachen, die seine Tür bewachen. Sie wissen, dass er keine unangemeldeten Besucher mag. Ich gehe jede Wette ein, dass sie Oline weggeschickt haben. Das ist eine Sache für die Polizei, werden sie erklärt haben. Olines Arbeitskollegin hat erzählt, sie sei fast einen ganzen Nachmittag fort gewesen. Ich vermute, dass die Drachen sie quer durch die Stadt zur Polizeistation geschickt haben, wo sie sich dann mit Emerson zusammengesetzt hat.«

Schweigen im Raum.

Der Zec wand sich auf dem Sofa. »Emerson, **tun** Sie was, verdammt noch mal!«

»Er kann nichts tun«, erklärte Reacher. »Ich bin nicht blöd. Ich denke voraus. Er trägt bestimmt

eine Glock im Schulterhalfter, aber er hat mich mit einem 38er und einem Messer hinter und Cash mit einem hinter dem Sofa versteckten Scharfschützengewehr vor sich. Und was könnte er schon tun? Okay, er könnte versuchen, uns alle umzulegen und zu behaupten, hier habe es irgendein Massaker gegeben, aber was würde ihm das gegen die NBC helfen?«

Emerson starrte ihn an.

»NBC?«, wiederholte Cash.

»Ich habe vorhin gesehen, wie Yanni an ihrem Handy rumgefummelt hat. Ich vermute, dass es alles live ins Studio sendet.«

Yanni zog ihr Nokia aus der Tasche.

»Die Verbindung steht«, sagte sie. »Digitale Tonaufzeichnung auf drei separaten Festplatten, dazu zwei analoge Tonbandgeräte als Reserve. Alles wird mitgeschnitten, lange bevor wir in den Humvee gestiegen sind.«

Cash starrte sie an. »Darum haben Sie mir diese dämliche Frage nach dem Nachtsichtgerät gestellt. Darum haben Sie wie ein Sportreporter mit sich

selbst geredet.«

»Sie ist Journalistin«, meinte Reacher. »Sie wird einen Emmy kriegen.«

Keiner sprach. Alle waren plötzlich verlegen.

»Detective Bianca«, sagte Reacher laut. »Sie sind soeben zur Leiterin des Dezernats Schwerverbrechen befördert worden. Wie fühlen Sie sich?«

Yanni verzog das Gesicht. Reacher trat vor, beugte sich von hinten über Emersons Stuhllehne und schob eine Hand in sein Sakko. Zog eine Glock 9 heraus. Übergab sie Bianca.

»Sie haben Verhaftungen vorzunehmen«, sagte er.

Dann lächelte der Zec, und Tschenko betrat den Raum.

Tschenko war über und über verdreckt. Sein rechter Arm war gebrochen ... oder seine Schulter oder sein Schlüsselbein oder alle drei. Die Rechte steckte in seinem Hemd wie in einer Schlinge. Aber seinem linken Arm fehlte nichts. Nicht das Geringste. Reacher drehte sich nach ihm um und

sah die abgesägte Schrotflinte ohne zu schwanken in seiner linken Hand. Obwohl das irrelevant war, fragte er sich: *Wo hat er die her? Aus seinem Wagen? Stehen die Autos im Osten hinter dem Haus?*

Tschenko sah zu Bianca hinüber.

»Weg mit der Waffe, Lady!«, befahl er.

Bianca legte Emersons Glock vor sich ab. Auf dem Teppichboden machte das kein Geräusch. »Danke«, sagte Tschenko. Keiner sprach.

»Ich war vermutlich einige Zeit bewusstlos«, sagte er. »Aber ich muss euch sagen, dass ich mich jetzt wieder viel besser fühle.«

»Wir überleben«, sagte der Zec vom Sofa aus. »Darauf verstehen wir uns.«

Reacher sah sich nicht nach ihm um. Stattdessen begutachtete er Tschenkos Waffe. Eine ehemalige Benelli Nova Pumpgun. Der Kolben war hinter dem Pistolengriff, der Lauf vor dem Vorderschaft abgesägt. Kaliber zwölf. Magazin mit vier Schuss. Eine attraktive Waffe, jetzt verstümmelt.

»Emerson!«, rief der Zec. »Kommen Sie her,

binden Sie mich los.«

Reacher hörte Emerson aufstehen. Er drehte sich nicht nach ihm um. Machte nur einen halben Schritt seitlich vorwärts, um näher an Tschenko heranzukommen. Er war dreißig Zentimeter größer und fast doppelt so breit.

»Ich brauche ein Messer«, sagte Emerson.

»Der Soldat hat ein Messer«, erwiderte Tschenko. »Das steht verdammt fest, wenn ich daran denke, wie er meine Kumpel unten zugerichtet hat.«

Reacher ging noch einen Schritt näher auf ihn zu. So standen ein großer Mann und ein kleiner Mann sich mit etwa einem Meter Abstand, den die Benelli fast ganz einnahm, von Angesicht zu

Angesicht gegenüber. Tschenkos Brust und Reachers Taille befanden sich praktisch auf gleicher Höhe.

»Messer«, sagte Emerson.

»Holen Sie's sich«, antwortete Reacher.

»Lassen Sie's über den Boden herrutschen.«

»Nein.«

»Sonst schieße ich«, drohte Tschenko. »Kaliber zwölf, in den Bauch.«

Reacher dachte: *Und was dann? Mit einer Pumpgun kann ein Einarmiger nicht viel anfangen.*

»Dann schieß doch.«

Er fühlte auf sich gerichtete Blicke. Er wusste, dass alle ihn anstarrten. Die Stille dröhnte in seinen Ohren. Er war sich plötzlich der Gerüche dieses Zimmers bewusst. Staub im Teppichboden, abgewohnte Möbel, Angst, Nervosität, feuchte Nachtluft, die durch die offene Haustür und das zerschossene Fenster im zweiten Stock eindrang und den Geruch von fruchtbarem Boden, Dünger und üppigem Wachstum mit sich brachte.

»Also los«, sagte er. »Schieß!«

Tschenko tat nichts dergleichen. Stand einfach nur da. Reacher wusste genau, wie alle verteilt waren. Schließlich hatte er sie selbst platziert. Er stellte sich ihre Positionen nochmals vor. Tschenko stand mit dem Gesicht zum Fenster in der Tür. Alle anderen blickten in die entgegengesetzte Richtung.

Reacher selbst befand sich unmittelbar vor Tschenko, war ihm zugewandt, hätte ihn berühren können. Direkt hinter ihm, weit entfernt hinter dem Sofa, hockte Cash mit Blickrichtung zur Tür auf der Fensterbank. Dann der Zec auf dem Sofa, auch er nach vorn blickend. Dann Emerson auf halber Strecke zwischen Sofa und Stühlen in der Nähe des Zec stehend: unschlüssig, vorerst nur beobachtend. Dann Yanni, Franklin, Helen und Rosemary Barr, die aus Sesseln an der Seite herüberstarren. Zuletzt Donna Bianca und Alex Rodin auf ihren Esszimmerstühlen: halb zur Tür gewandt, mit weit aufgerissenen Augen.

Reacher wusste, wo jeder war, und er wusste, was alle anstarrten.

»Schieß!«, wiederholte er. »Ziel auf meinen Gürtel. Das müsste klappen. Also los!«

Tschenko sagte nichts. Starrte nur zu ihm auf. Reacher war so nah und so groß, dass Tschenko nur ihn sehen konnte. Alles schien sich so auf sie zu konzentrieren, als wären sie allein im Zimmer.

»Pass auf, ich helfe dir«, erklärte Reacher. »Ich

zähle bis drei. Dann drückst du ab.« Tschenko stand einfach nur da. »Hast du verstanden?«, fragte Reacher.

Keine Antwort.

»Eins«, sagte Reacher. Keine Reaktion. »Zwei.«

Dann trat er zur Seite. Machte einen langen, gleitenden Schritt nach rechts. Von der Fensterbank aus schoss Cash auf die Stelle, wo noch vor einer Zehntelsekunde Reachers Gürtel gewesen war, und Tschenkos Brustkorb zerplatzte.

Dann legte Cash sein Gewehr ebenso lautlos wieder zu Boden, wie er es aufgehoben hatte.

Zwei Streifenwagen der Nachtschicht kamen und transportierten den Zec und Emerson ab. Dann erschienen vier Krankenwagen, um die Toten abzuholen. Bianca wollte von Reacher wissen, was genau den drei ersten zugestoßen sei. Reacher behauptete, keine Ahnung zu haben. Absolut keine. Er vermutete interne Auseinandersetzungen. Bianca bedrängte ihn nicht weiter. Rosemary Barr ließ sich Franklins Telefon und benutzte es, um auf der Suche nach einer sicheren Zuflucht für ihren

Bruder Krankenhäuser in der näheren Umgebung anzurufen. Helen und Alex Rodin saßen beieinander, redeten leise. Gunny Cash döste in einem Sessel. Die Angewohnheit eines alten Soldaten. *Schlaf, wenn du kannst.* Yanni trat nah an Reacher heran und sagte: »Harte Männer stehen nachts bereit.« Reacher war sich des eingeschalteten Handys sehr bewusst. Er lächelte nur und sagte: »Ich bin meist um Mitternacht im Bett.«

»Ich auch«, sagte Yanni. »Allein. Du weißt meine Adresse noch?«

Reacher lächelte wieder und nickte. Dann ging er nach unten auf die Veranda vor der Haustür und ein kleines Stück über den Rasen nach Süden, bis er den Himmel im Osten sehen konnte. Der Tag brach an. Er machte kehrt und verfolgte, wie der letzte Krankenwagen beladen wurde. Wladimirs letzte Fahrt. Er leerte seine Taschen, ließ Emersons zerrissene Karte, Helen Rodins Serviette, den großen Messingschlüssel des Motor Court, den Smith & Wesson 60 und Gunny Cashes Überlebens-

und Rettungsmesser in einem ordentlichen kleinen Haufen neben der Haustür zurück. Dann fragte er die Sanitäter, ob er mit ihnen in die Stadt zurückfahren könne. Er rechnete sich aus, dass er vom Krankenhaus nach Osten weitergehen und den Busbahnhof erreichen konnte, bevor die Sonne ganz aufgegangen war. Noch vor Mittag würde er in Indianapolis sein. Dann konnte er sich neue Schuhe kaufen und praktisch überall sein, bevor die Sonne wieder unterging.

Table of Contents

[Titelblatt](#)